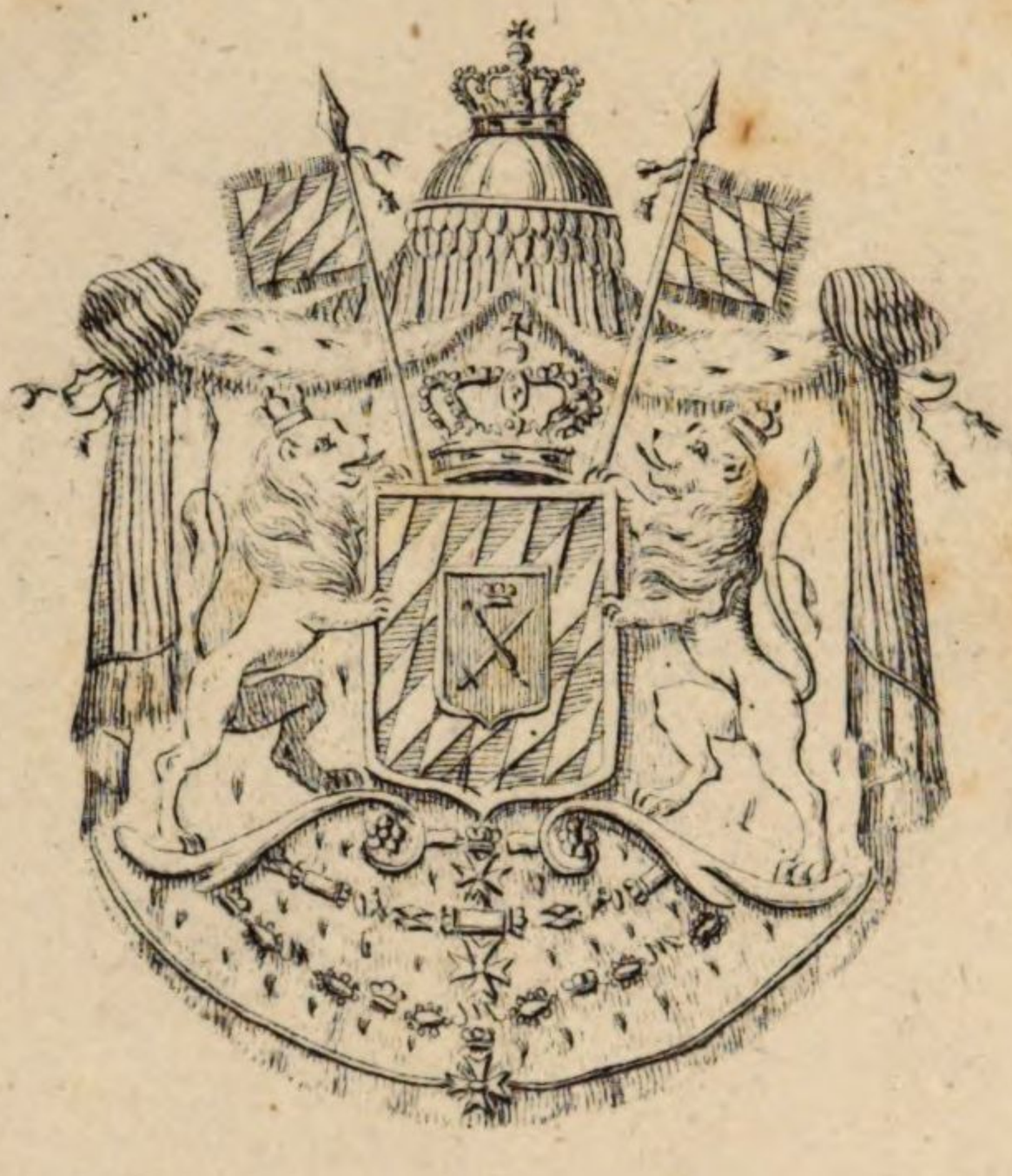
P. O. Germ.
1346 h

Schröder



BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

<36622525170015

<36622525170015

Bayer. Staatsbibliothek

Friedrich Ludwig Schröders

dramatische Werke.

Herausgegeben

von

Eduard von Bülow.

Mit einer Einleitung

von

Ludwig Tieck.

Erste vollständige Ausgabe.

Dritter Band.

Berlin,

gedruckt und verlegt bei G. Reimer,

1831.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Bayerische Staatsbibliothek München

Geschichte Friedrichs des Großen.

von

Eduard Vehse.

Vorrede des Herausgebers.

Zu dem Lustspiele: Irrthum an allen Ecken, konnte Schröder das Goldsmith'sche Original fast ganz so brauchen wie es ist. Die einzigen bemerkenswerthen Veränderungen sind etwa: daß in dem ersten Akte Hans nicht in die Schenke gelangt, wie bei Goldsmith, der eine flüchtige Skize der Gesellschaft darin giebt, und die beiden Kavaliere mit Hans da zusammentreffen und von ihm angeführt werden läßt, und daß im fünften Akte Karwitzens Vater bei Schröder erwartet wird, bei Goldsmith wirklich kommt. Zweckmäßig scheint es, daß darauf, bei Schröder, Ferdinand den alten Wensky zum Vertrauten seiner Liebe macht, und also, bei der Rückkehr der getäuschten Alten, die Entwickelung vorbereiteter ist als im Englischen; so wie auch darin das unehrerbietige Benehmen des rohen Burschen gegen seine Mutter am Ende des Stückes zu weit geht. Schröder hat bei dieser Uebersetzung zum öfteren vergessen, daß das deutsche Publikum kein Englisches, und weder an Verminderung noch Milderung der anstößigen Reden im Munde aller Personen gedacht. Er führte diese Komödie zum erstenmale 1784 in Wien auf, und spielte als Wensky selber mit. Sie gefiel hier so wie 1785 in Breslau von der Wäserschen Truppe ungemein und erhält sich noch jezt auf den Repertoires, weil es schwerlich ein

Lustspiel geben kann, das an Raschheit der Intrigue und Wahrheit einiger Charaktere dieses weit hinter sich läßt.

Der Vetter in Lissabon ist von 1784 an, wo es vom Verfasser in Wien mit unerhörter Wirkung zur Aufführung gebracht ward, immer und überall mit Beifall gesehen worden, woraus hervorgeht, daß es bei allem Aengstlichen einer so ausgemalten Häuslichkeit, doch ein Publikum zu ergreifen berechnet seyn muß. Daß aber eine Wirkung, wie es in Wien hervorbrachte, wo (nach der Berliner Theaterzeitung) vorher noch nie so viele Thränen über ein Stück geflossen sein sollen, nur statt finden konnte, wenn Schröder den Vater spielte, ist gewiß. Er hat die Komödie sehr schnell hingeschrieben, so wie er den Plan in einer Gesellschaft vertrauter Freunde, unmittelbar nach einer Aufführung der heimlichen Heirath 1781, zufolge eines Gesprächs darüber, entwarf. Meyer erzählt den Vorfall S. 397 im ersten Theile. —

Die Heirath durch Irrthum. Leichte französische Waare, die aber, rasch gespielt, unterhalten kann. Schröder arbeitete es 1784, wahrscheinlich treu, nach Patrat's heureuse erreur, die mir unbekannt ist, aus.

Die Heirath durch ein Wochenblatt entstand nach Boursault's Mercure galant, der confiszirt ward und späterhin in des Verfassers Théatre als comédie sans titre abgedruckt. Nach dieser Ausgabe habe ich das Original mit Schröders Arbeit verglichen, die in vielen Punkten von ihm abweicht. Schröder zog die fünf Akte mit Recht in einen zusammen, da es doch nur Posse ist und sein kann. Der Held des Stückes ist im Französischen nicht der Journalist selbst, sondern ein Vetter desselben, dem jener seinen Namen und seine Stellung eingeräumt hat, um den alten Klingbach zu hintergehn. Vielleicht ist dies in der ersten Ausgabe nicht so, und in

der zweiten nothgedrungene Aenderung, denn der Betrug ist unnöthig und Liebhaber und Journalist können recht gut eine Person sein. Der übrige Inhalt der Posse ist ganz umgewandelt in der Bearbeitung, die 1784 zuerst auf das Theater kam und wobei Schröder die Rolle des Schauspielers übernahm, so wie sich auch alles in ihr mit mehr Geschick für uns in einander fügt. Natürlich konnte Schröder nicht alle Szenen des Originals brauchen, die es wohl meistens auf Persönlichkeiten und Pariser Tagesbegebenheiten absahn. Er behielt nur die mit dem Sprachlehrer, der Witwe, der Schneidersfrau, dem Soldaten, den Schwestern und dem Buchhändler bei und erfand die übrigen so wie auch die mit dem Schreiber hinzu. Die mit der Schneidersfrau ist ganz französisch und hätte wegbleiben können, und eine oder zwei andere waren damals vielleicht von Interesse, das man jezt nicht mehr kennt. Uebrigens hat aber die Posse etwas Gefälliges und ließe sich gewiß gut wieder spielen, schöbe man für die verblichenen Szenen einige frische aus der Gegenwart ein. Ein Zeitgenosse Schröders versichert mich, Schröder habe das Stück als Prolog bei einstmaliger Wiedereröffnung der Bühne geschrieben, um alle Hauptschauspieler dem Publikum an einem Abende in ihnen angemessenen Rollen zu zeigen. Es klingt wahrscheinlich, obwol Meyer nichts davon sagt. Ich habe es nach der Ausgabe drucken lassen, die Schröder selbst (bei Gundermann in Hamburg, 3te Auflage 1810) besorgt hat; es giebt aber auch einen Nachdruck (Frankfurt und Leipzig 1790) der die Barbierszene nicht hat und worin, nächst Szenenversetzungen, die Schauspielerszene verändert ist. Herr Professor Meyer hat die Güte, mir über dieses Stück Folgendes mitzutheilen: „Die Rollen des Bedienten, des Pedanten und Schauspielers sind von mir.

Schröder entnahm sie einem nur ihm gewidmeten kleinen Stücke, als er einmal Lust bezeigte, mehrere Charaktere in verschiedenen Verkleidungen vorzustellen, wie in dem bekannten und beliebten französischen: L'on fait ce que l'on peut et non pas ce que l'on veut geschieht, was wir aber beide nicht zur Hand hatten, ihm gänzlich fremd, mir nur aus der Erinnerung an das treffliche Spiel der Meisterin Raucour in Cassel vorschwebte. Mit zunehmendem Alter verging ihm die Lust und er benutzte für andere, was allein durch ihn einigen Werth erhalten konnte, und wo es jezt steht, nicht ganz an seinem rechten Platze ist."—

Das Blatt hat sich gewendet ist in der Hauptsache getreue Nachbildung von Cumberland's Brother's. Die Szenen gleichen sich im Original und der Schröderschen Komödie sehr oft nicht, da Schröder in der Ausführung vieles geändert und gebessert hat. So z. B. kommt Wilhelm Brand mit seinem Onkel im Englischen nicht absichtlich wegen Sophien an, sondern der Sturm treibt sie an die Küste; dann wird nicht der Lieutnant (Paterson) mit Louisen ein Paar, wohl liebt sie aber einen Sohn Emmerings, der im Deutschen wie anderer Ueberfluß des Originales weggelassen worden ist. Es fällt in beiden Stücken auf, daß der ältere Brand, ein widriger, verzeichneter Charakter, so rasch und ohne Noth sein Vertrauen dem Lieutnant schenkt, und wenn man billiget, daß Schröder ihn minder schuldig macht, indem er ihn seine verlassene Frau für todt halten läßt, so ertheilt er ihm doch dagegen eine eben so große Sünde unnöthigerweise zu, indem, bei ihm, Ludwig seinen Bruder bei ihrem Vater so verleumdet hat, daß dieser ihn enterbte und im Grolle mit ihm gestorben ist. Als Mittel, Wilhelm arm zu machen, der es im Englischen als jüngerer Bruder von selbst ist, war dies sehr ungeschickt und der

Zweck hätte sich wohl auf andere Art erreichen lassen, ohne Ludwigs Charakter zu verschlechtern. Auch daß die beiden Brüder im Deutschen gegen einander die Degen ziehn, konnte unterbleiben, obwohl es schon besser ist, daß sie sich, nicht wie im Englischen, vor dem Schlusse sehn. Der Lieutnant ist im Englischen niedrig, im Deutschen sehr unbehaglich, und auch Louise macht einen unangenehmen Eindruck. Die Haupt=Charaktere des Amtsrathes und seiner Frau bleiben die nehmlichen wie im Original, und die auf ihrer Umkehrung beruhende Grundidee des Stücks ist komisch und wahr genug, um es zu erhalten. Ich glaube nicht, daß man die so plötzliche Ermannung des Amtsrathes für unmöglich halten wird. Es ist anfangs gar keine wirkliche und nur Poltronerie, er hat sich in der Duellszene zu künstlicher Wuth aufgeschraubt; aber er hat einmal seine an sich schwache Frau, die das Regiment nicht sich selber und ihrer Energie, sondern nur seiner Einfalt verdankt, verblüfft, und so schon einen großen Vortheil über sie, und obwohl sie noch oft genug zanken und keifen und er kleinlaut sein mag, so hat er sich doch den rechten Weg gebahnt, auf dem er wirklich Mann werden kann und wird. Die Darstellung des Amtsrathes war eine von Schröders meisterhaftesten; er gab sie in Wien 1785 zum erstenmal zum Schluß seiner dasigen Laufbahn.

Die Eifersüchtigen, oder keiner hat Recht, sind in so fern freie Bearbeitung der Murphy'schen Komödie: all in the wrong, des vermannichfalteten, ausgeschmückten cocu imaginaire Molière's, als Schröder eine dritte Intrigue derselben hinweg= und blos erzählt werden läßt, die des Charlotten bestimmten Bräutigams, der sich bei ihm heimlich mit einer anderen vermählt, und Charlotten dadurch frei macht. Im Englischen spielen dieser Bräutigam, sein Vater und seine Ge=

liebte, Schönhoffs (Beverley's) Schwester, mit. Durch ihre Auslassung wird das Stück im Deutschen zu seinem Vortheil zusammengedrängt, da dieses dritte Liebespaar eigentlich ziemlich gleichgültig ist und nur, zum Theil, die Stellen der Vertrauten vertritt, die den Domestiken hauptsächlich zuertheilt sind. Zuletzt nur stimmt es in den Ton des Ganzen, die Eifersucht, ein wenig ein. Der Schluß ist im Originale zu gedehnt und die Auseinandersetzung wird nicht einmal ganz auf der Bühne vollbracht. Das dritte Paar vermählt sich nicht, der Herbeiführung eines erwünschten Endes wegen, heimlich, sondern der Vater des vorbestimmten Bräutigams springt von seinem Willen ab und giebt den Wünschen seines Sohnes nach, weil er Verdacht gegen Charlottens (Belindens) Unschuld faßt, den diese durch die Unüberlegtheit, Rast in seinem eignen Hause allein zu besuchen, wirklich verdient. Schröder hat auch diese und andere Kleinigkeiten beseitigt, wie er immer in seinen Uebertragungen that. Die erste Aufführung der Eifersüchtigen fällt in das Jahr 1785, kurz nachdem Schröder seine neue Unternehmung in Hamburg begonnen hatte; er gab den Rast. Nimmt man nicht an, daß bei vielen Direktionen böser Wille gegen Schröders Arbeiten herrscht, weil sie alt und eben anders geschrieben sind, als man jezt schreibt, so ist nicht einzusehn, warum ein so treffliches Intriguenstück jezt nicht mehr gegeben wird. Was daran für das heutige Publikum zu ändern nöthig, ist sicher bald auszumitteln.

Beverley oder der Spieler ist nach Edw. Moore's bürgerlichem Trauerspiel the Gamester und dessen französischer Nachahmung von Saurin: Beverlei geschrieben. Alle Veränderungen im Französischen beschränken sich auf Szenenversetzungen und kleine Auslassungen und Zusätze, und so ist es auch nicht wichtig darzuthun,

wo Schröder, der darin immer das Rechte traf, bald Moore bald Saurin folgt. Nur das Kind ist ein Zusatz Saurins, der genannt werden muß und den Schröder beibehielt, wenn es auch nicht gerade nöthig sein mag, denn es ist (wiewohl nicht alle Zuschauer so denken) immer ein ängstliches Gefühl, so ein kleines Geschöpf seine auswendig gelernten Sachen mechanisch absagen zu hören, wenn es nicht recht seltenes Geschick dazu hat. Die heftige Szene am Schluß des vierten Aktes, wo Beverley in Gegenwart aller der Seinigen in's Gefängniß geführt wird, gehört Saurin an. — Um aus dem Trauerspiele ein Schauspiel zu machen, hat Schröder übrigens nichts weiter zu ändern gebraucht, als daß er gegen den Schluß hin Beverley, der bei Moore und Saurin das Gift trinkt, daran verhindert werden läßt. Der tragische Schluß wird keineswegs erheischt und durch das Stück selbst bedingt und herbeigeführt, und es ist gewiß natürlicher und befriedigender, daß dieser gebesserte Spieler leben bleibt. Der Stoff ist zwar tragisch, aber die Ausführung ist zu unbedeutend, um es zu sein. Schröders Bearbeitung dieses Stücks kam 1785 zuerst auf die Bühne, indessen spielte Schröder schon 1779 (wahrscheinlich nach einer andern Uebersetzung) in Hamburg den Beverley, eine seiner bedeutendsten Rollen. Seine Frau gab, späterhin wenigstens, der Siddons Rolle in England, Mrs. Beverley.

Um sechs Uhr ist Verlobung. Schröders Verdienst um diese Komödie bin ich nicht im Stande zu würdigen, da mir das Fielding'sche Original verborgen geblieben ist, dessen Verdienst indessen selbst nicht zu groß sein mag. Die Intrigue ist schleppend und zum Theil abgenutzt, die Motive sehr flach und die meisten Charaktere gewöhnlich. Die beiden Glinsen können zur Noth gefallen, eigentlich kann es aber nur Kastorf, der

wieder so ein Charakter, wie Schröder sie besonders liebte, ist. Er spielte ihn selbst, zum erstenmale 1785 bei der ersten Aufführung, mit Beifall, der deswegen auch der ganzen Komödie zu Theil ward.

Der Entwurf zu Victorine, oder Wohlthun trägt Zinsen, stammt aus dem Roman Evelyne der Miß Burney her. Die Englischen Charaktere sind verdeutscht, die Nebenpersonen weggelassen, und die Verhältnisse hie und da umgewandelt, wo es die schwierige Aufgabe, aus einem guten Roman ein gutes Schauspiel zu machen, die Schröder sehr glücklich löste, erforderte. Mehrere Szenen, z. B. die des Obristen mit der Düval sind aus dem Romane entlehnt. Der Charakter Franziska's ist Schröders Erfindung, da die Tochter des Kapitains im Romane sehr im Hintergrunde steht und blos Evelinens wegen da ist. Die Obristin gehört ihm zwar auch zu, ist aber gewissermaßen nicht selbstständig, da sie nur in Beziehung zu dem Obristen gedacht und dessen wahre, echtdeutsche Ehehälfte ist. Bedauern möchte man, daß der Charakter der Miß Selwyn für den dramatischen Dichter nicht brauchbar war. Victorine gelangte 1784 zur ersten Vorstellung in Wien und gewann Beifall, den sich auch Schröder als Oberst in vollem Maaße verdiente. —

Inhalt.

Irrthum auf allen Ecken. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen. Seite 1

Der Vetter in Lissabon. Ein bürgerliches Familien-Gemälde in drei Aufzügen. . . . . — 59

Die Heirath durch Irrthum. Ein Lustspiel in einem Aufzug. . . . . — 101

Die Heirath durch ein Wochenblatt. Eine Posse in einem Aufzug. . . . . — 143

Das Blatt hat sich gewendet. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen. . . . . — 157

Die Eifersüchtigen oder Keiner hat Recht. Ein Lustspiel in vier Aufzügen. . . . . — 211

Beverley oder Der Spieler. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen. . . . . — 257

Um sechs Uhr ist Verlobung. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen. . . . . — 299

Victorine oder Wohlthun trägt Zinsen. Ein Lustspiel in vier Aufzügen. . . . . — 353

Inhalt.

Die Heirath durch Irrthum.

Ein Lustspiel in einem Aufzuge.

Nach Patrat's l'heureuse erreur.

Personen.

Gräfin Lodenheim, eine junge Witwe.
Graf Reimsburg, ihr Bruder.
Gräfin Sophie Mansbach.
Graf Mansbach, ihr Bruder.
Mariane, Kammerjungfer der Gräfin Sophie.
Ludwig, ein alter Bedienter der Gräfin Lodenheim.
Andres, Bedienter des Grafen Mansbach.
Ein Notarius.

(Die Handlung ist in dem Schlosse der Gräfin Lodenheim, auf ihrem Landgute.)

Erster Aufzug.

Ein grüner Platz mit hohen Bäumen, vor einem sehr altmodischen Landhause.

Erster Auftritt.

Herr von Wenski sitzt unter den Bäumen und liest in einem Buche.

Wenski.

Paul! Peter! — Das ist, glaub' ich, zum zwanzigsten Male, daß ich die Schlingel rufe! und keiner hört, und keiner kommt. (er liest.) Das nenn' ich eine Schlacht, die Schlacht bei Zenta! Dreißigtausend Türken massakrirt, und das ganze Lager erbeutet. Ein großer Mann, der Prinz Eugen — aber doch zieh' ich ihm den Hunniades vor. — Paul! Peter! das ist verdammtes Volk! — So hätten sich die Dienstboten im funfzehnten Jahrhunderte betragen sollen! — Alte Zeiten, gute Zeiten! — Ich muß die Bengel zur Aufnahme meines künftigen Schwiegersohns abrichten! Wir sind immer allein; kommt einmal Gesellschaft, so muß man sie eben so exerciren, als eine Kompagnie Rekruten zur ersten Musterung. — Paul! Peter! Paul! Peter!

Zweiter Auftritt.

Herr von Wenski, Paul ohne Rock, Peter mit einem Schuh und einem Pantoffel.

Wenski. Wo steckt Ihr? wo bleibt Ihr so lange, Ihr liederlichen Schurken!

Paul. Ihro Gnaden! es ist mit dem jungen Herrn nicht mehr auszuhalten.

Peter. Alle Augenblicke macht er uns einen neuen Schabernack.

Paul. Mir hat er meinen Livreerock versteckt.

Peter. Und mir einen Schuh.

Paul. Das hat uns so lange aufgehalten.

Wenski. Der Bube hat lauter Schelmereien im Kopf! Verwahrt Eure Sachen besser, daß er nicht dazu kommen kann.

Peter. Hilft nichts, Ihro Gnaden! er findt's überall.

Wenski. Nur jezt still davon; ich will ihn bei der Mutter verklagen.

Paul. Hilft auch nichts, Ihr Gnaden! die gnädige Frau gibt ihm immer Recht.

Peter. Ihr Gnaden sollten nur so gnädig sein, und den jungen Herrn baar durchprügeln.

Wenski. Das mag ich nicht, außer wenn ich gar nicht anders umhin kann. Wir haben in unserer Ehestiftung ausgemacht, daß ich mich nicht um ihren Sohn, und sie sich nicht um meine Tochter bekümmern darf. — Laßt uns auf unsere Sache kommen. — Wie steht's um Eure Lektion? habt Ihr behalten, was ich Euch gelehrt habe?

Alle beide. O ja.

Wenski. Ich hab' Euch beide vom Pfluge zu Eurer jezigen Würde befördert. Nun müßt Ihr hauptsächlich die Unarten Eures vorigen Standes vergessen. — Wenn Fremde kommen, dürft Ihr nicht, wie die Kettenhunde aus dem Hundeloche, herausstürzen, die Leute angaffen, und dann wie erschrockne Kaninchen zurücklaufen.

Peter. Nein.

Wenski. Wie redest du die Fremden an, Peter?

Peter. (Kratzt sich mit einer Hand im Kopfe, und scharrt mit einem Fuße aus.) Sein Sie willkommen!

Wenski. Die Hand vom Kopfe, du Dummbart! du gibst dadurch einen übeln Begrif von der Reinlichkeit des Hauses. Halt deine Hände wie Paul.

Paul. Ja, halts wie ich. Sieh, so mußt' ich sie halten, wie ich exercirt wurde, da sie mich zum Soldaten machen wollten, — und da ich Soldat werden sollte und exercirt wurde, so —

Wenski. Nicht so schwatzhaft, Paul! Zur guten Bedienung gehört Aufmerksamkeit, aber kein Geschwätz. Du mußt uns reden hören, ohne ans Reden zu denken; du mußt uns trinken sehen, ohne ans Trinken zu denken; du mußt uns essen sehen, ohne ans Essen zu denken.

Paul. Flickerment, Ihr Gnaden, das kann ich nicht. Wenn ich essen und trinken sehe, so wässert mir gleich das Maul, und ich möchte auch zugreifen.

Wenski. Nicht so schwatzhaft, Paul, es schickt sich nicht. Ferner, — wenn ich einen guten Einfall habe, oder eine lustige Geschichte erzähle, so müßt Ihr nicht, wie bisher, die Kehlen aufreißen, und aus vollem Halse mitlachen, als ob Ihr auch zur Gesellschaft gehörtet.

Paul. So müssen Ihr Gnaden nicht die kurzweilige Historie von dem Gespenst erzählen — ha, ha, ha! — Und Ihr Gnaden erzählen's auch so kurzweilig, und da muß ich lachen — ha, ha, ha — Wir haben schon acht Jahr darüber gelacht.

Peter (lacht auch.) Wenn Ihr Gnaden vom Gespenst erzählen, so muß man lachen, wenn man auch todtsterbens krank ist.

Wenski (lacht auch.) Die Geschichte ist überaus lustig! das

ist wahr. Ich habe sie so viel hundertmal erzählt, und — ha, ha, ha! — Ihr müßt Euch aber doch zwingen, nicht laut zu lachen. — Das Lächeln will ich Euch allenfalls erlauben. — Weiter! Paul, wo ist dein Platz bei Tische?

Paul (stellt sich hinter ihn.) Hinter Ihro Gnaden.

Wenski. Und der deinige, Peter?

Peter (im Abgehen.) Hinter der gnädigen Frau.

Wenski. Wo gehst du hin?

Peter. Ich will mich auf meinen Platz stellen.

Wenski. Dumnkopf! bleib da. — Der Stuhl soll die gnädige Frau sein.

Peter (stellt sich hinter den Stuhl.)

Wenski. Nun merkt auf! Gesetzt, einer von der Gesellschaft foderte ein Glas Wein — wie wollt Ihr Euch dabei verhalten? (zu Peter.) Ein Glas Wein, guter Freund! — Nun, warum gehst du nicht?

Peter. Es ist ja keiner da. —

Wenski. Strohkopf. Du mußt dir einbilden, als wenn welcher da wäre.

Peter. Das kann ich nicht, Ihr Gnaden.

Wenski. O, über den dummen Teufel! — Paul! ein Glas Wein!

Paul. Dann muß ich ja von meinem Platze weggehen?

Wenski. Freilich, du Strohkopf?

Paul. Ihr Gnaden! ich kann mich nicht eher zurecht finden, als wenn's Essen und Trinken auf dem Tische steht. — Flickerment! da hängt mein Rock auf dem Baume — (er läuft ab.)

Peter. Da wird mein Schuh auch nicht weit sein. (läuft ab.)

Dritter Auftritt.

Herr von Wenski.

Hört doch! Paul! Peter! — Das sind Erzschlingel! laufen mitten in der Lektion davon und sind noch eben so dumm, als sie waren. — Ich bin doch ein recht geplagter Mann! — Da kommt meine Tochter, mein Herzblatt! die hält mich einigermaßen für den Verdruß schadlos, den mir die übrige Familie macht. Wenn ich ihr nur die verdammten neuen Moden aus dem Kopfe bringen könnte! Aber es ist meine Schuld! warum schickte ich sie in die Stadt! Durch einen Aufenthalt von einigen Jahren dort ist sie eben so in Flor und Putz vernarrt worden, als die schlimmste von allen Modedamen.

Vierter Auftritt.

Herr von Wenski, Nanette in einem sehr geputzten Negligee.

Nan. Guten Tag, lieber Vater!

Wenski. Guten Tag, meine liebe Anna! Du bist bald von deinem Besuche zurückgekommen. (sieht nach der Uhr.) Halb drei! Aber, Herr des Himmels! was hast du wieder für überflüssig Zeug an dir! Wozu nutzt der Flor? Wozu nutzt das Band? Wozu nutzt die gemachte Blume? Wenn deine Aelter-Mutter aufstünde, und dich in dem Anzuge sähe! Anna! Anna! Ist's denn nicht möglich, die heutige Welt zu überzeugen, daß man mit dem überflüssigen Putze von tausend eitlen Weibern, tausend dürftige Weiber kleiden und nähren kann!

Nan. Sie wissen, lieber Papa —

Wenski. So recht, auch das Wort Vater ist nicht mehr Mode. Drückt das Wort Papa deine kindliche Pflicht und Liebe besser aus?

Nan. Ich vergaß mich, lieber Vater. Was meinen Putz betrifft, so erinnern Sie Sich nur unsers Vergleichs. Sie haben mir den Morgen zugestanden, Besuche anzunehmen und zu geben; mich zu kleiden, wie es mir gefällt; des Abends gehöre ich Ihnen, und lege die Kleidung einer Hausfrau an.

Wenski. Ich bin freilich so gut, oder so thöricht gewesen, dir das zu bewilligen. Aber deine Eitelkeit wird noch heute auf eine harte Probe gestellt werden.

Nan. Wie so, lieber Vater?

Wenski. Ich erwarte den jungen Herrn, den ich dir zum Manne bestimmt habe. Sein Vater gibt mir Nachricht, daß er abgereißt sei, und er ihm bald folgen werde.

Nan. Lieber Himmel! und ich soll den Herrn in meiner altväterischen Kleidung empfangen?

Wenski. Darauf besteh' ich. Du hältst dich pünktlich an den Vergleich — ich auch. Sei des Morgens so närrisch, als du willst, aber des Nachmittags ehrbar.

Nan. Das ist sehr grausam, lieber Vater.

Wenski. Ich kann dir nicht helfen; ich halte den Vergleich pünktlich. — Vielleicht kommt er so früh, daß du ihn noch in dem Narrenputze empfangen kannst, denn du hast noch anderthalb Stunden. — Das muß ich mir denn auch gefallen lassen.

Nan. Wie nennt sich dieser Bräutigam in Hofnung?

Wenski. Baron Karwitz. Es ist der Sohn meines alten Freundes, von dem ich oft mit dir geredet habe. Der junge Herr soll sehr gelehrt sein. —

Nan. Gelehrt?

Wenski. Man macht sich Hofnung, daß er dem Vaterlande wichtige Dienste leisten werde.

Nan. Und seiner Frau desto schlechtere. Ein Gelehrter! lieber Vater! ich wette tausend an eins, daß er mir nicht gefallen wird.

Wenski. Ich will dich nicht zwingen, mein Kind; denn ich kenn' ihn selbst nicht. — Seine Gelehrsamkeit soll nicht mürrisch sein.

Nan. Das läßt sich hören.

Wenski. Er ist mitleidig.

Nan. Gewiß?

Wenski. Sehr großmüthig.

Nan. Ich glaube, er wird mir gefallen.

Wenski. Jung und brav.

Nan. Er wird mir ganz gewiß gefallen.

Wenski. Und sehr hübsch! —

Nan. Genug, lieber Vater! ich nehm' ihn, ich nehm' ihn.

Wenski. Und was seinen guten Eigenschaften die Krone aufdrückt, ist seine Zurückhaltung und Bescheidenheit.

Nan. Ach, Sie machen, daß ich wieder eiskalt werde! Das einzige Wort verdunkelt alle seine übrige Vollkommenheiten. Ein zurückhaltender Liebhaber wird immer ein argwöhnischer Ehemann.

Wenski. Grade das Gegentheil. Bescheidenheit ist das Kennzeichen des Verdienstes, des vollkommenen Mannes. Eben dieser Zug in seinem Karakter hat mich für ihn eingenommen.

Nan. Mich nimmt dieser Zug gegen ihn ein. — Gleichwohl — wenn er jung, hübsch, und alles das ist, was Sie sagen — so will ich ihn nehmen.

Wenski. Es kömmt aber noch darauf an, wie du ihm gefällst, und ob er dich nehmen will.

Nan. Das heißt mich sehr demüthigen, lieber Vater! — Wenn er mir einen Korb gibt, so will ich, anstatt mich zu härmen und zu weinen, nur meinen Spiegel für seine Schmeichelei zerbrechen; weil er mir immer ein Gesicht wieß, das keinen Korb zu befürchten hat. Dann will ich meinen Putz nach einer neuen Mode umformen, und einen andern Bewunderer suchen, der weniger Schwierigkeiten macht.

Wenski. Ein heldenmüthiger Entschluß! — Leb wohl, Anna!

Nan. Lieber Vater, ich habe noch eine Bitte. —

Wenski. Nun?

Nan. Daß Sie mich, wenn mein Liebhaber kommt, Nanette, und nicht Anna nennen — in dem Namen Anna liegt etwas so bäurisches —

Wenski. Und in dem Namen Nanette liegt etwas so närrisches. Anna bist du getauft, und nicht Nanette. —

Nan. Aber —

Wenski. Laß mich gehen! ich muß die Bedienten in dem Tafelexercitio unterrichten. (er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Nanette.

Die Nachricht meines Vaters hat mein Blut in Wallung gebracht. — Jung, hübsch! diese Eigenschaften nannte er zulezt;

aber bei mir stehen sie oben an. Großmüthig, mitleidig, das gefällt mir auch. Aber zurückhaltend und pinselhaft. — O weh! o weh! Sollt' ihn das aber nicht von seiner Furchtsamkeit heilen, wenn man ihn lehrte, stolz auf seine Frau zu sein? — Und kann ich nicht? — Aber ich mache schon Einrichtungen mit dem Manne, und bin des Liebhabers noch nicht gewiß.

Sechster Auftritt.

Nanette, Sophie.

Sophie. Schon wieder zu Hause, Nanette?

Nan. Gut, daß du kommst, liebe Sophie! — Sag' mir, wie seh' ich aus? Bemerkst du nichts Wunderbares an mir? Bin ich noch so, wie sonst? Wie ist meine Farbe?

Sophie. Du bist unruhig — aber warum? Hier ist in deiner Abwesenheit nichts vorgefallen. Dem Kanarienvogel ist kein widriger Zufall begegnet. Kartouche ist gesund. Hat etwa dein Bruder oder die Katze wieder einen Streich gespielt?

Nan. Man hat mir gedroht — kaum kann ich es sagen — man hat mir mit einem Liebhaber gedroht.

Sophie. Er nennt sich? —

Nan. Baron Karwitz.

Sophie. Im Ernst?

Nan. Im völligen Ernst.

Sophie. Vortreflich, liebe Nanette! das ist der vertrauteste Freund meines Geliebten. Du mußt ihn gesehen haben, da wir in der Stadt waren?

Nan. Nein.

Sophie. Es ist ein Mensch von vielen Verdiensten; aber von einem sonderbaren Karakter. Bei Frauenzimmern von Ehre und Tugend ist seine Bescheidenheit beinahe übertrieben; aber bei Geschöpfen von einem andern Gepräge soll er gerade das Gegentheil sein.

Nan. So wird es schwer halten, einen guten Ehemann aus ihm zu ziehen. — Doch, ich will nicht eh' an ihn denken, als bis ich ihn sehe, und den glücklichen Ausgang der Sache dem Zufall überlassen. Wie stehts denn mit dir, liebe Sophie? hat meine Stiefmutter nicht wieder für ihren wilden Jungen bei dir angeworben?

Sophie. Ich komme eben von einem tête à tête, in dem sie mir tausend zärtliche Sachen vorgeschwatzt, und ihr artiges Ungeheuer bis zum höchsten Gipfel der Vollkommenheit erhoben hat.

Nan. Sie ist völlig blind gegen die Untugenden des Buben. Ueberdieß ist dein Vermögen keine kleine Lockspeise; und da sie es in ihren Händen hat, so ist's kein Wunder, daß sie es nicht aus der Familie lassen will.

Sophie. Mein Vermögen besteht hauptsächlich in Juwelen,

verliert also von seiner Wirklichkeit sehr viel. — Ich hoffe aber, ihr endlich die Sache leicht zu machen, wenn mir nur mein lieber Perning treu bleibt. Sie läßt sichs auch nicht im Traume einfallen, daß mein Herz schon verschenkt ist; so zärtlich begegne ich ihrem lieben süßen Jungen.

Nan. Fast könnte ich meinen Stiefbruder lieben, weil er dich so herzlich haßt.

Sophie. Im Grunde ist's ein guter Junge, der mich gern mit jedem andern, außer sich, verheirathet sähe. — Aber da kommen deine Eltern! Laß uns ihnen aus dem Wege gehn.

Nan. Von Herzen gern! Meine Brautgeschichte geht mir gewaltig im Kopfe herum. (Sie gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Herr von Wenski, Fr. von Wenski.

Wenski. Ich darf mich also darauf verlassen, daß du meinen Gast gut aufnehmen wirst?

Fr. v. W. Ja doch. Soll mir denn der Bräutigam deines lieben Töchterleins nicht willkommen sein? — Ich will ihm zeigen, daß ich wohl weiß, wie es in der Stadt hergeht, ob ich gleich, leider! nie dort war.

Wenski. Desto besser für dich!

Fr. v. W. Desto besser? — Du bist ein rechter Sonderling, mein Schatz! Gibt es wohl, außer uns, ein vernünftiges Geschöpf, das nicht ab und zu einmal in die Stadt fährt, um den Landstaub ein wenig abzureiben? Da sind unsere Nachbaren links und rechts, die alle Winter einen Monat in der Stadt zubringen, um etwas Politur zu bekommen.

Wenski. Ja, ja, und Eitelkeit und Affektation und lächerliche Moden für ein ganzes Jahr zurückbringen. Es nimmt mich Wunder, daß die Stadt ihre Narren nicht für sich behalten kann. Zu meiner Zeit schlichen sich ihre Thorheiten langsam bei uns ein; aber jezt eilen sie geschwinder als eine Postkutsche, die nicht blos inwendig mit ihren Possen angefüllt ist, sondern wo sie auch noch hinten aufstehen.

Fr. v. W. Deine Zeiten waren feine Zeiten! Man erkennt sie leider sehr deutlich in unsrer jezigen Lebensart. Hier wohnen wir in einem alten verfallenen Landhause, das einem Wirthshause so ähnlich ist, als ein Ei dem andern — nur mit dem Unterschiede, daß wir nie Gesellschaft haben. Unsere ganze Unterhaltung besteht in deinen alten Geschichten vom Hunniades, vom Skanderbeg, vom Prinz Eugen — ich hasse dergleichen altmodisches Zeug.

Wenski. Und ich lieb' es. Ich liebe alles, was alt ist; alte Freunde, alte Zeiten, alte Sitten, alte Bücher, alten Wein, und ich glaube, Margarethe, ich hab' es dir bewiesen, (sie bei der Hand nehmend) auch alte Frauen.

Fr. v. W. Ich bitte dich um alles in der Welt! führe nicht

immer deine Margaretha und deine alte Frau im Munde. Soll ich dich nicht auch etwa Tobias nennen? Du magst immerhin ein alter Graukopf, aber ich will kein altes Mütterchen sein. Ich bin so alt nicht, als du mich machst, daran fehlt noch manches rundes Jahr. Thu einmal zwanzig zu zwanzig — wie viel macht das?

Wenski. Zwanzig zu zwanzig macht grade sieben und funfzig.

Fr. v. W. Das ist nicht richtig. Ich war zwanzig Jahr, als ich meinen Hansel bekam, den ich mit meinem vorigen seligen Mann, dem Herrn von Ullerdorf zeugte, und mein Hansel ist noch nicht einmal zu verständigen Jahren gekommen.

Wenski. Dazu wird er auch nie kommen, darauf will ich schwören.

Fr. v. W. Das thut nichts. Mein Hansel hat ein schönes Vermögen, er darf nicht von seiner Gelehrsamkeit leben. Ich denke nicht, daß ein Junge viel Gelehrsamkeit braucht, um viertausend Gulden jährlich zu verzehren.

Wenski. Ich verlange keine Gelehrsamkeit! er soll nur das lernen, was jeder vernünftige Mensch wissen muß, und nicht lauter boshafte Streiche und Unglück anrichten.

Fr. v. W. Spaßhaftigkeit, mein Schatz! lauter Spaßhaftigkeit. Das muß man dem Knaben erlauben.

Wenski. Lieber wollt' ich ihm erlauben sich in die Pferdeschwemme zu stürzen. Wenn das Spaß ist: den Leuten die Kleider zu verstecken, die Schuh zu verbrennen, die Mädchen zu erschrecken, und junge Katzen zu zerzausen, so ist er wirklich sehr spaßhaft. Erst gestern band er dem Schulmeister die Perücke an der Stuhllehne fest, und da er aufstund, meiner Tochter einen Bückling zu machen, lief er ihr mit dem kahlen Kopfe ins Gesicht. Ein feiner Spaß! — Das kommt von deiner Erziehung.

Fr. v. W. Der arme Junge hat zu viel Langeweile, und war immer zu kränklich, um ihn in eine Schule zu schicken. Ein paar Jahr Unterricht im Latein kann noch viel aus ihm machen, wenn er etwas stärker und gesunder wird.

Wenski. Er und Latein! Der Esel und die Laute! Nein, nein, das Bierhaus und der Stall, das sind die einzigen Universitäten, die er in seinem Leben besuchen wird.

Fr. v. W. Er mag thun was er will, in seinem jezigen Zustande muß ich ihm alles zu Gute halten. Wer weiß, wie lang ich ihn noch behalte! Ich fürchte immer, der arme Junge ist schwindsüchtig.

Wenski. Freilich! drum wird er auch alle Tage dicker und fetter.

Fr. v. W. Er hustet bisweilen.

Wenski. Alle Morgen, wenn er des Abends vorher betrunken war.

Fr. v. W. Mir ist wirklich für seine Lunge bange.

Wenski. Mir auch, denn er schreit wie eine Trompete.

(Hans schreit hinter der Scene.)

Wenski. Da kommt die arme schwindsüchtige Figur. (setzt sich zu seinem Buche und liest.)

Achter Auftritt.

Vorige. Hans v. Ullerdorf mit einer Blase in der Hand.

Fr. v. W. Hansel! mein Herzenskind! wo willst du hin? Leiste uns doch ein wenig Gesellschaft.

Hans. Ich kann jetzt nicht, Mama, ich muß fort.

Fr. v. W. Du siehst erbärmlich aus! Du sollst in der rauhen Luft nicht ausgehen, sag' ich.

Hans. Und ich muß ausgehn, sag' ich, ich hab' mein Wort gegeben.

Fr. v. W. Wo denn?

Hans. Im Wirthshause.

Wenski. Das dacht' ich wohl!

Hans. O! ich hab' einen blitzlustigen Streich ausgedacht.

Fr. v. W. Schäm' dich doch, und geh nicht ins Wirthshaus. Es ist ja lauter gemeine Gesellschaft dort.

Hans. Oho! so gar gemein nicht. Da ist der Manthner, der Roßarzt, der Schmidt, der Pachter, der Müller, und zwei pudelnärrische freudige Musikanten.

Fr. v. W. Sie mögen sich heut' einmal in ihrer Hofnung betrügen.

Hans. Daraus mach' ich mir nichts, aber ich will mich nicht in meiner Hofnung betrügen. Ich muß meinen Streich ausführen.

Fr. v. W. Du sollst nicht hingehen, sag' ich. (sie hält ihn.)

Wenski. Willst du wohl hören, wenn dir deine Mutter befiehlt! du sollst dableiben.

Fr. v. W. Fahr' ihn nicht an, lieber Mann! er wird schon, er wird schon.

Hans. Nun gut! (für sich.) so führ' ich meinen Streich hier aus.

Fr. v. W. Siehst du, lieber Mann, ob mein Hansel nicht folgsam ist.

Wenski. Ja, recht folgsam!

Fr. v. W. Was willst du denn mit der Blase?

Hans. Sie werdens wohl gewahr werden, Mama.

Fr. v. W. Pfui, Hansel! sei doch nicht so kindisch.

Hans. Wenn der Vater will, daß ich bleiben soll, so lesen Sie mir etwas vor; sonst wird mir die Zeit lang.

Fr. v. W. Ach, was hörst du an den alten Historien!

Wenski. Recht so, halt' ihn ab etwas zu lernen, damit er ja ein Schaafskopf bleibt.

Hans. Nein, nein, lesen Sie nur, ich will recht genau zuhören.

Wenski. Und doch nichts behalten!

Hans. Ich will schon behalten, lesen Sie nur recht deutlich.

Fr. v. W. Nun, so will ich denn auch zuhören.

Wenski. (liest) Johannes Korvinus Hunniades war Statthalter des Königreichs Ungarn, und einer der tapfersten Kriegshelden in der Welt. Er verjagte die Türken Anno 1443, da sie Bel-

grad sieben Monate belagert hatten, und schlug sie totaliter. Anno 1448. lieferte er den Türken eine gewaltige Schlacht, die drei ganzer Tage dauerte. Endlich, als 40,000 Türken geblieben waren, so behielt Sultan Amurath das Feld, und Hunniades mußte flüchten. Er gerieth zween Straßenräubern in die Hände. —

Hans (springt unter der Erzählung auf die Blase.)

Wenski. (erschrickt heftig.) Gott sei bei mir!

Fr. v. W. O weh! was ist das?

Hans (lacht.)

Wenski, (nachdem er sich erholt.) Galgenstrick! was hast du gemacht?

Hans. Nichts, Papa; da hab' ich eine Blase gehabt, und die ist zersprungen.

Wenski (greift ihm in die Haare.) So soll dein Kopf auch zerspringen, du Spitzbube.

Fr. v. W. Hülfe, Hülfe, Mord! Laß mir meinen Hansel gehn! (sie läuft dazwischen und hält ihn ab.)

Wenski. Wart' Galgenvogel! ich hole die Bediente, und will dich geißeln lassen, daß du an mich denken sollst. (er geht ins Haus)

Fr. v. W. Du garstiger Junge, mit deinen ewigen Späßen!

Hans. Warum haben Sie mich nicht gehen lassen? ich wollte den Streich im Wirthshause ausführen.

Fr. v. W. Ich muß nur laufen, den Vater wieder zu besänftigen, und ein niederschlagend Pulver einnehmen. Du garstiger, böser, wilder Junge! (geht ab.)

Neunter Auftritt.

Hans.

Ha, ha, ha! das war ein Spaß! — Aber er hat mich verdammt bei den Haaren gehuscht! dafür muß ich ihm wieder einen Streich spielen. — Nun will ich sehen, wo ich eine andere Blase bekomme, und nach dem Wirthshause wandern. — Was ist das? — Potz Wetter, wie sind die mit den Wagen dort in den Schleifweg gekommen? Die haben sich gewiß verirrt. — He! hier! (er winkt.) Das ist ganz gewiß der Mensch, den meine Schwester heirathen soll, wie meine Mutter sagt. — Da könnt' ich gleich wieder einen pudelnärrischen Streich machen. Der Stiefvater hat mich das ganze halbe Jahr einen jungen Hund, einen Bullenbeißer genannt, heut hat er mich gar bei den Haaren gehuscht — ich will ihn wieder huschen.

Zehnter Auftritt.

Hans, Karl, Ferdinand.

Hans. He! meine Herren! wie kommen Sie in den Weg? Sie hätten rechter Hand fahren sollen. Nicht wahr, Sie sind stecken geblieben?

Karl. Das sind wir! Ist das nicht das Landhaus des Herrn von Wenski?

Hans. Bewahre der Himmel! Sie haben sich verteufelt verirrt.

Karl. Sagt' ich's nicht gleich?

Hans. (für sich.) Es ist richtig. (laut.) O weh! o weh!

Ferd. Was gibt's?

Hans. Sie wissen also nicht, in welcher Gegend Sie sich befinden?

Ferd. Nein.

Hans. Sie erinnern sich auch des Weges nicht, den Sie gekommen sind?

Karl. Eben so wenig.

Hans. Meine Herren, wenn Sie weder wissen, wohin Sie wollen, noch wo Sie sind, noch wo Sie hergekommen, so ist das erste, wovon ich Ihnen Nachricht geben kann — daß Sie sich verirrt haben.

Karl. Dazu hätten wir keinen Wahrsager nöthig.

Hans. Darf ich fragen, von welchem Orte Sie eigentlich kommen?

Karl. Das ist nicht nöthig, um uns den Ort zu zeigen, wohin wir wollen.

Hans. Frage und Gegenfrage bricht Niemand den Hals, wie Sie wissen. Ich kenne den alten Wenski recht gut. Es ist ein närrischer, altmodischer, wunderlicher Mann, der eine sehr häßliche Tochter und einen sehr hübschen Stiefsohn hat. Die Tochter ist ein schwatzhaftes unerzognes Kalb, aber der Sohn ein artiger angenehmer junger Mensch, den Jedermann liebt.

Karl. Wir haben ganz andere Nachrichten. Die Tochter soll sehr wohlerzogen und schön, der Sohn hingegen ein tölpischer Bengel, ein verzognes dummes Muttersöhnchen sein.

Hans. Ha, ha, ha! Sie mögen sich selbst überzeugen. Aber das kann ich Ihnen sagen, meine Herren, daß Sie vor später Nacht des Herrn von Wenski Haus nicht erreichen werden.

Ferd. Das wäre der Teufel!

Hans. Es ist ein langer, sumpfigter, gefährlicher Weg. — Sie haben sich ganz verzweifelt weit verirrt. Sie sind doch über jenen Berg gekommen?

Karl. Ja.

Hans. Nun, am Fuße des Berges hätten Sie sich links halten sollen.

Ferd. Links?

Hans. Alsdann hätten Sie gerade fort fahren sollen, bis Sie an eine Stelle gekommen wären, da vier Wege zusammenstoßen, aber von diesen vier Wegen hätten Sie nur einen wählen müssen.

Karl. Sie sind ein Spaßvogel!

Hans. Alsdann hätten Sie sich rechts halten müssen — da wären Sie auf eine Mühle gestoßen —

Karl. Aber zum Henker! wir fragen nicht was wir hätten thun sollen — sondern was wir jezt thun müssen, um zu dem Herrn von Wenski zu kommen.

Hans. Sind Ihre Pferde noch frisch?

Ferd. Wie wäre das in den verdammten Landwegen möglich?

Hans. So rathe ich Ihnen, in diesem Wirthshause zu bleiben, und morgen einen Wegweiser mitzunehmen.

Karl. Ist dies ein Wirthshaus?

Hans. Das beste auf zehn Meilen im Umkreise.

Karl. Das hätte ich nicht geglaubt. — Was meinst du, Ferdinand?

Ferd. Ich stimme völlig bei.

Hans. Nun muß ich Ihnen sagen — der Wirth ist sehr reich, und will die Wirthschaft niederlegen. Er macht sich also nichts aus seinen Gästen, wenn Sie ihm nicht sehr höflich begegnen. Er möchte gern für einen Mann von Stande gehalten sein — Thun Sie das, so wird er Sie vortreflich bedienen.

Karl. Eine sonderbare Grille.!

Hans. Er ist ein beschwerlicher alter Knabe, spricht immer von Türkenkriegen! aber er hat guten Wein und gute Betten.

Karl. Wenn er das hat, so mag er immer schwatzen.

Hans. Sie müssen wieder zurückfahren, um auf den Hof zu kommen, denn hier durch's Gebüsch geht's nicht. — Ich will Ihnen jemand aus dem Wirthshause entgegen schicken.

Ferd. Sie werden uns verbinden. — Wir wollen beim Wagen bleiben, Karl, damit uns nichts entwendet wird.

Karl. Ich danke recht sehr. (sie gehn ab.)

Hans. Ha, ha, ha! das wird Spaß geben. (im Abgehen.) He, Paul! Peter! es kommen Fremde — ha, ha, ha!
(er geht singend ins Haus.)

Zweiter Aufzug.

Ein altmodisches Zimmer, in welchem, außer den gewöhnlichen Meublen, auch ein Flügel und Spiegelleuchter sind; alles im alten Geschmack.

Erster Auftritt.

Karl sitzt in einem Großvaterstuhl, Ferdinand auf dem Sopha.

Ferd. Nun Karl, sei nicht verdrießlich! da wir doch einmal den Weg verfehlt, so können wir noch von Glück sagen, daß wir auf eine so gute Herberge gestoßen sind. Das Haus ist zwar alt, doch reinlich und bequem.

Karl. Es war gewiß ehmals ein Edelhof. Aber das ist das gewöhnliche Schicksal solcher Landsitze. Wenn ihr Herr sie durch seine Gastfreiheit ruinirt hat, so werden Gasthöfe daraus, um Reisende zu ruiniren.

Ferd. Ich fürchte, wir werden alle die hübschen Meubeln mitbezahlen müssen. Aber so geht's immer in guten Wirthshäusern.

Karl. Reisende müssen überall bezahlen. In schlechten wird man auch gerupft, und muß beinahe verhungern.

Ferd. Du hast Erfahrung! denn eine gute Zeit deines Lebens ist in Wirthshäusern verstrichen. Drum ist es zum Erstaunen, daß dir anständige Dreistigkeit so sehr fehlt.

Karl. Wirthshausdreistigkeit hab' ich zur Gnüge! aber jene, die du meinst — wo sollt' ich sie erlernt haben? Ich habe keinen Umgang mit dem liebenswürdigen Theile der Schöpfung gehabt, welcher uns vorzüglich in anständiger Dreistigkeit unterrichtet. Ich bin nie mit einem einzigen sittsamen Frauenzimmer vertraut gewesen — meine Mutter ausgenommen —

Ferd. Es ist wahr! in der Gesellschaft ehrliebender Frauenzimmer hab' ich nie einen solchen Tropf, einen so furchtsamen Menschen gesehn. Du scheinst immer Gelegenheit zu suchen, dich aus dem Zimmer zu stehlen.

Karl Ich scheine nicht sie zu suchen, ich suche sie wirklich. Bei Frauenzimmern einer andern Klasse hingegen —

Ferd. Bist du unverschämt genug. Aber, wie in aller Welt denkst du dich gegen das Fräulein Wenski zu benehmen?

Karl. Wie ich mich gegen alle Damen benehme. Ich werde mich tief bücken — roth werden — Ja und Nein antworten, und nicht das Herz haben, ihr ins Gesicht zu sehn.

Ferd. Ist's möglich, daß ein so warmer Freund ein so kalter Liebhaber sein kann!

Karl. Liebhaber? — Meines Vaters Befehl treibt mich zum alten Wenski. Aber der vornehmste Beweggrund meiner Reise war

die Beförderung deines Glücks, nicht des meinigen. Fräulein Buchau liebt dich, du bist der Familie unbekannt; als mein Freund bist du einer guten Aufnahme gewiß, und die Liebe wird das Uebrige thun.

Ferd. (springt auf und umarmt ihn.) Lieber Karl! — Doch ich will die Bewegung meines Herzens unterdrücken. Wär' ich ein Elender, der nur Vermögen zu erschnappen suchte, so würd' ich dich am letzten um Beistand bitten. Aber meine Absichten sind rechtschaffen, und Sophie gehört mir, da ich nicht allein ihres verstorbenen Vaters, sondern auch ihre Einwilligung habe.

Karl. Glücklicher Mann! Du hast Talente und die Kunst, Frauenzimmer einzunehmen. Ich bin dazu bestimmt, das schöne Geschlecht anzubeten, und doch nur mit dem Theil desselben umzugehen, den ich verachte. Das Stammeln in meiner Anrede, mein einfältiges Gesicht, erlaubten mir nicht, mich über den Stand eines Dienstmädchens emporzuschwingen. — Da stört uns der verdammte Wirth schon wieder.

Zweiter Auftritt.

Vorige, Herr von Wenski.

Wenski. Noch einmal von Herzen willkommen, meine Herren! Sie sehen, es ist meine Mode nicht, meine Gäste in meinem Zimmer im Großvaterstuhl zu empfangen. Ich habe Sie nach alter Art und Weise an der Thüre bewillkommt, und dann selbst nach Ihren Pferden und Sachen gesehn.

Karl. Ihre Vorsicht und Hospitalität gefällt uns.

Wenski. Ich bin von altem Schrot und Korn, lieber Baron Karwitz.

Karl. (leise zu Ferdinand.) Unsre Namen hat er schon bei dem Bedienten erfragt. (laut) Ich denke, Freund, da wir so nahe sind, so können wir unsere Reisekleider morgen früh mit andern verwechseln, denn sie sind ziemlich schmuzig.

Wenski. Machen Sie ja keine Umstände in meinem Hause.

Ferd. Du hast Recht, der erste Angriff ist fast immer entscheidend.

Wenski. Ja keine Umstände, meine Herren! dies ist das Haus der Freiheit.

Karl. Aber wenn wir den Feldzug zu heftig eröfnen, so könnt' es uns vielleicht vor seinem Schlusse an Ammunition fehlen. Ich denke, wir müssen die gestickten Kleider sparen, um den Rückzug zu sichern.

Wenski. Das Wort Rückzug erinnert mich an den Prinzen Eugen, als er Modena belagerte. Er foderte zuerst die Besatzung auf —

Karl. Glaubst du nicht, das die gelbe gestickte Weste mit dem simpeln braunen Rocke gute Wirkung thun werde?

Wenski. Er foderte zuerst die Besatzung auf, die ohngefähr aus zehntausend Mann bestand —

Ferd. Gelb und braun sticht zu stark ab.

Wenski. Wie gesagt, er foderte zuerst die Besatzung auf —

Karl. So nehm' ich die weiße.

Wenski. Die ohngefähr aus zehntausend Mann bestand, und mit Lebensmitteln und Ammunition gut versehen war. Weil sich nun die Stadt nicht ergeben wollte —

Karl. So wär es gut, wenn Sie uns eine Bouteille Rheinwein holten. Wir würden die Belagerung desto muthiger fortsetzen können.

Wenski. Rheinwein?

Karl. Ja; oder haben Sie keinen?

Wenski. Allerdings! Den Augenblick sollen Sie bedient werden, (für sich.) Das ist eine unbegreifliche Art von Bescheidenheit.
(er geht ab.)

Ferd. Der Kerl möcht' uns so gern Gesellschaft leisten. Er vergißt, daß er Wirth ist, eh' er noch die Rolle eines Herrn zu spielen gelernt hat. — Was sagst du zu dem Einfalle, daß er seinen Aufwärtern ordentliche Livree gibt?

Karl. Es ist ein Original. Wir wollen uns aber ein wenig nach seiner Laune richten. Dadurch wird vielleicht die Rechnung kleiner, und die Bewirthung besser.

Dritter Auftritt.

Vorige, Herr von Wenski, hernach **Paul** mit einer Bouteille Rheinwein und drei Gläsern.

Wenski. Den Augenblick werden Sie bedient sein, meine Herren.

Karl. Aus Ihrer Belagerungsgeschichte scheint es mir, daß Sie Sich mehr mit der alten, als neuen Literatur beschäftigen, und Sich um jezige Staatssachen wohl gar nicht bekümmern.

Wenski. Im geringsten nicht. Es war einmal eine Zeit, da ich wie andre Leute über die Fehler der Regierung böse that; weil ich aber fand, daß ich alle Tage zorniger, und die Regierung doch nicht besser ward, so überließ ich's ihr selbst, sich zu bessern.
(Paul kommt.)

Wenski. Ah, hier ist der Wein! ich hoffe, Sie werden ihn nach Ihrem Geschmacke finden. Er ist aus dem Mutterfäßchen.
(Paul geht ab.)

Wenski (schenkt ein.) Auf bessere Bekanntschaft, meine Herren!

Karl (für sich.) Ein unverschämter Kerl! (sie trinken.)

Ferd. Sie müssen ein sehr angenehmes und geschäftiges Leben führen.

Wenski. Ja, ich tummle mich ziemlich herum. Die mehrsten

Streitigkeiten unter meinen Nachbarn werden in diesem Zimmer beigelegt, so viel Zutrauen hat man zu mir.

Karl. Durch ein Dutzend solcher Bouteillen lassen sich viele Streitigkeiten schlichten, alter Herr!

Wenski. Ja, junger Herr, und durch ein bischen Philosophie.

Karl (leise.) Das ist das erstemal, daß ich von der Philosophie eines Gastwirths höre!

Ferd. Sie greifen sie also, wie ein erfahrner General, von allen Seiten an. Wenn die streitenden Parteien sich durch Vernunft leiten lassen, so bedienen Sie sich Ihrer Philosophie, und haben sie keine Vernunft, so greifen Sie sie mit diesen Waffen an. — Ihre Gesundheit, Herr Philosoph!

Wenski. Danke, danke, Herr Baron! Ihre Generalschaft erinnert mich an den Prinzen Eugen, da er den Türken die Schlacht bei Belgrad lieferte —

Karl. Anstatt der Schlacht bei Belgrad, wollen wir von der Abendmahlzeit reden. Was für Speisen hat uns ihre Philosophie besorgt?

Wenski. Was für Speisen? (für sich.) Thut man je dergleichen Fragen an einen Mann in seinem eigenen Hause?

Karl. Ja, ja, was für Speisen! Denn mir ist nicht alles gleich, und ich fühle auch, daß sich mein Appetit nach grade einstellt.

Wenski (für sich.) Das ist ein unverschämter Bursche! (laut.) Worin die Abendmahlzeit bestehen wird, kann ich Ihnen nicht sagen. Dergleichen Dinge verabreden meine Margaretha und die Köchin mit einander, und wenn ich nicht irre, so sind sie jezt in wirklicher Berathschlagung.

Karl. So muß ich bitten, daß man mich zum Mitgliede des geheimen Raths aufnimmt. Auf Reisen mag ich mein Essen gern selbst bestellen. Lassen Sie die Köchin rufen.

Wenski. Die Köchin rufen?

Ferd. Oder lassen Sie uns den Küchenzettel sehn. Ich richte immer meinen Appetit nach demselben ein.

Karl. Das ist auch meine Gewohnheit.

Wenski (geht voll Verwunderung zum Thüre.) Paul! laß dir den Küchenzettel geben. — Ihre Gewohnheit, meine Herren, erinnert mich an meinen Oheim, den Obersten Wallenblum. Er pflegte zu sagen: Niemand sei seiner Mahlzeit gewiß, als bis er sie verzehrt habe.

Ferd. (leise.) Sein Oheim, ein Oberster! wenns noch lange dauert, so war seine Muhme General.

(Paul mit dem Küchenzettel.)

Karl. Da ist der Küchenzettel! gib her! (Paul geht ab.)

Karl. Was ist das? Zum ersten Gang — zum zweiten Gang — zum Nachtisch — Zum Teufel, Herr! meinen Sie, daß wir eine ganze Zunft mitgebracht haben, eine solche Mahlzeit zu verzehren? Zwei oder drei reinliche und nahrhafte Gerichte sind genug.

Ferd. Wir wollen ihn doch lesen.

Karl (lieſt.) Eine Leberſuppe —

Ferd. Weg mit der Leber.

Karl. Weg überhaupt mit der Suppe. (lieſt.) Ein Spanferkel mit einer Pflaumen-Sauce.

Ferd. Weg mit dem Spanferkel!

Karl. Und weg mit der Pflaumen-Sauce.

Wenski. Es iſt doch ein gutes Gericht.

Karl (lieſt.) Kalbszunge und Kalbsgehirn.

Ferd. Laſſen Sie Ihr Gehirn auch weg, ich mag es nicht.

Karl. Laſſen Sie ein beſonderes Gericht davon machen, ich eß es gern.

Wenski (für ſich.) Ihre Unverſchämtheit macht mich ganz verwirrt. (laut.) Sie ſind meine Gäſte! verändern Sie nach Ihrem Gefallen.

Karl (lieſt.) Blumenkohl mit Bratwürſten. Ein Frikaſſee von Tauben. Eine Haſenpaſtete. Ein Haché von —

Ferd. Verdammt! mit den vielen Speiſen.

Wenski. Es iſt mir leid, meine Herren, daß ich nichts nach Ihrem Geſchmack habe!

Karl. Nicht doch! wir beſchweren uns nur über die Menge der Speiſen. Laſſen Sie uns Blumenkohl mit Bratwürſten, und die Haſenpaſtete geben; damit ſind wir zufrieden. So viel vom Eſſen! nun wollen wir die Betten ſehn.

Wenski. Das überlaſſen Sie gänzlich mir.

Karl. Ihnen? Nein, mein Herr! nach ſolchen Sachen ſehe ich ſelbſt.

Wenski. Ich bitte Sie nochmals, ſich gar keine Sorge zu machen.

Karl. Und ich bitte Sie nochmals, mich gehn zu laſſen, oder ich kann Ihr Haus nicht für das Haus der Freiheit halten. (für ſich.) Das iſt ein beſchwerlicher alter Narr! (er geht.)

Wenski. So will ich Sie wenigſtens begleiten. (für ſich.) Das mag eine neumodiſche Beſcheidenheit ſein, aber ſie ſieht der altmodiſchen Unverſchämtheit gewaltig ähnlich. (er folgt ihm.)

Vierter Auftritt.

Ferdinand.

Nachgrade werden mir die Höflichkeiten des Wirths beſchwerlich. Aber man darf billig nicht über Dienſtgefälligkeiten zürnen, die zu unſerm Beſten abzielen. Was ſeh ich! Fräulein Buchau! welche unerwartete Erſcheinung!

Fünfter Auftritt.

Ferdinand, Sophie.

Sophie. Mein bester, liebster Ferdinand!

Ferd. Meine angebetete Sophie! — Was für ein Zufall verschaft mir das Glück, Sie in diesem Wirthshause anzutreffen?

Sophie. Ha, ha, ha! Wirthshause? — Sie sind ja in dem Hause meiner Tante, und meines Vormunds.

Ferd. Herrn von Wenski.

Sophie. Freilich.

Ferd. Verdammter Streich! — Ein junger Bursche, den wir vor dem Hause antrafen, versicherte uns, daß dies ein Gasthof sei, und wir noch sechs Stunden von dem Herrn von Wenski entfernt wären.

Sophie. Ha, ha, ha! Das ist gewiß wieder ein Streich meines hofnungsvollen Vetters.

Ferd. Den Ihre Tante für Sie bestimmt hat? Der mir so gerechte Besorgnisse macht?

Sophie. Sie haben nichts von ihm zu besorgen. Sie würden ihn anbeten, wenn Sie wüßten, wie herzlich er mich haßt.

Ferd. Was hilft's, da wir nicht auf die Einwilligung der Tante rechnen können!

Sophie. Freilich!

Ferd. So lassen Sie uns die glückliche Gelegenheit nutzen, die sich darbeut. Unsre Pferde werden sich bald erholt haben. Wenn alsdann meine liebste Sophie Ihrem Ferdinand trauen will, so wollen wir fliehen, und ein heiliges Band knüpfen, zu welchem uns der Segen und die Einwilligung Ihres Vaters berechtigt.

Sophie. Ich bin bereit Ihnen zu folgen, aber ich verliere mein kleines Vermögen ungern. Der größte Theil desselben, der in Juwelen besteht, ward mir von meinem Oheim mit der Bedingung hinterlassen, meinen liebenswürdigen Vetter zu heirathen.

Ferd. Schade um Ihr Vermögen! Ihre Person ist Alles, was ich verlange. —

Sophie. Ich habe meine Tante schon lange um die Erlaubniß gebeten, den Schmuck zu tragen. Und da ich mich so zärtlich gegen ihren Sohn stelle, hoffe ich meinen Zweck vielleicht noch heute zu erreichen.

Ferd. Noch eins, liebste Sophie! Karwitz muß in seinem Irrthum bleiben. Er ist so wunderbar zurückhaltend, daß, wenn er plötzlich erführe, wie er sich gegen den Herrn von Wenski vergangen, er eben so plötzlich das Haus verlassen, und unsern Plan dadurch vereiteln würde.

Sophie. Ich bin eben mit Nanetten von unserm Spaziergange zurückgekommen. — Wie wär' es, wenn wir vorgäben, daß auch uns der Zufall in dies Wirthshaus geführt hätte!

Ferd. Recht gut, und dann müssen wir ein tête-à-tête zwischen ihnen veranstalten, damit sie — da ist er!

Sechster Auftritt.

Vorige, Karl.

Karl. Die Höflichkeiten der Wirthsleute werden mir unerträglich. (er sieht Sophien und erschrickt.) Was ist das! —

Ferd. Wir sind wahre Glückskinder, mein lieber Karl! kannst du errathen, wer den Augenblick hier angekommen ist?

Karl (verlegen.) Nein!

Ferd. Unsre Gebieterinnen! Sie haben diesen Mittag in der Nachbarschaft gespeist, und sind hier eingesprochen, Pferde zu wechseln. Ist das kein Glück?

Karl. Ja.

Sophie. Es ist mir angenehm, Baron! Sie hier zu sehen!

Karl. Gnädiges — — Fr — — Fräu — — lein —

Sophie. Nanette wird den Augenblick hier sein, sie ist nur in's nächste Zimmer gegangen.

Karl. So? — Aber unsere Kleider — Ferdinand — sind sehr in Unordnung — wie, wenn wir das Glück dieser angenehmen — Zusammenkunft bis morgen verschöben! — Morgen — in ihrem eignen Hause — es wird anständiger — und ehrerbietiger sein —

Sophie. Gewiß nicht, Baron! Im Gegentheile würde ihr diese Ceremonie mißfallen. Die Unordnung Ihrer Kleider wird von Ihrer feurigen Ungeduld zeugen. Auch weiß sie, daß Sie hier sind, und erlaubt Ihnen, ihr aufzuwarten.

Karl (leise zu Ferdinand.) O, der Teufel! Ferdinand! verlaß mich nicht, und bleib' bei mir. Laß mich um Alles in der Welt nicht mit ihr allein.

Ferd. (leise.) Kourage, Karl! es ist ja nur ein Frauenzimmer.

Karl. Aber unter allen Frauenzimmern mir das fürchterlichste, weil ich es heirathen soll.

Siebenter Auftritt.

Vorige, Nanette mit einer Kappe, von der Promenade kommend.

Ferd. Erlauben Sie mir, gnädiges Fräulein, Sie zu bewillkommnen, und Ihnen zugleich meinen Freund Karwitz vorzustellen. Ich bin stolz darauf, zwei Personen von solchen Verdiensten zusammen zu bringen, die sich nur kennen dürfen, um einander hochzuschätzen.

Nan. (für sich.) Ich will den bescheidenen Herrn in seiner eigenen Manier empfangen. (nach einer Pause, laut.) Es ist mir lieb, — Herr Baron! — daß Sie — glücklich angekommen sind! — Haben Sie auf dem Wege einige Unfälle gehabt?

Karl (sehr verlegen.) Nur einige wenige, gnädiges Fräulein! — Ja, wir hatten einige. — Ja, gnädiges Fräulein, ziemlich

viel Unfälle — Aber, sie — sind mir leid — sind mir lieb, wollt' ich sagen — da sie sich so glücklich endigen — hm! (er hustet.)

Ferd. (leise.) Kourage! es geht vortreflich.

Nan. Sie schmeicheln, besorg' ich. — Sie haben in den — besten Gesellschaften gelebt, und können in einem dunkeln Winkel — auf dem Lande, wenig Vergnügen finden.

Karl. Ja, gnädiges Fräulein — ich habe zwar in der — Welt gelebt — aber ich bin nur — ein Beobachter des Lebens gewesen — indem es Andere genossen.

Sophie. Das ist der eigentliche Weg, es endlich selbst zu genießen.

Ferd. (leise.) Cicero hat nicht besser geredet! Nur immer dreister.

Karl (leise.) Hilf mir nur dann und wann, wenn mir ein Wort fehlt.

Nan. Ein Beobachter, wie Sie, muß seine Zeit unangenehm zubringen, weil er vermuthlich mehr zu tadeln, als zu loben findet.

Karl. Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein! — Die Thorheit der mehrsten Leute ist mehr ein Gegenstand des Lachens, als der Unzufriedenheit.

Ferd. (leise.) Du hast in deinem ganzem Leben noch nicht so gut gesprochen.

Sophie (leise zu Nan.) Er hält deines Vaters Haus für einen Gasthof; reiß ihn ja nicht aus dem Irrthume.

Nan. Ha, ha, ha!

Ferd. Ich glaube, unsre Gegenwart stört die Unterhaltung. Wir wollen uns entfernen, Fräulein.

Karl (leise.) Bist du rasend! Wenn du mich lieb hast, so bleib'.

Ferd. (leise.) Du bedenkst nicht, daß auch Sophie und ich ein tête-à-tête wünschen. (laut.) Gute Unterhaltung.

(geht mit Sophien ab.)

Achter Auftritt.

Karl, Nanette.

Nan. (nach einer Pause.) Ich vermuthe, Herr Baron, daß Sie nicht immer nur ein Beobachter gewesen sind — Sie werden hoffentlich auch den Frauenzimmern einen Theil Ihrer Zeit gewidmet haben.

Karl (wieder sehr furchtsam.) Vergeben Sie mir! — J — i — ich habe mich bisher — nur beflissen — mich um sie verdient zu machen.

Nan. Und das ist, wie Einige behaupten, nicht das zuverlässigste Mittel, ihre Gunst zu erlangen.

Karl. Es — es kann sein. Aber — ich mag nur gern mit — dem ernsthaftern und empfindsamern Theile des schönen Geschlechts — umgehen — Ich besorge, daß ich Ihnen Langeweile mache.

Nan. Gewiß nicht. Ich liebe nichts so sehr, als eine ernsthafte Unterredung; ich könnte Tagelang zuhören. Ich bin oft darüber erstaunt, wie ein Mann von Empfindung leichtsinnige eitle Ergötzungen bewundern kann, die das Herz nicht rühren.

Karl. Es ist — eine Krankheit — der Seele — Bei der Verschiedenheit des Geschmacks muß — es einige — geben — die gar keinen Geschmack haben — an — an —

Nan. Ich verstehe Sie, Baron. Es muß einige geben, die keinen Geschmack an verfeinerten Ergötzlichkeiten haben, und das verachten, wozu sie unfähig sind.

Karl. Das ist meine Meinung, gnädiges Fräulein! aber unendlich besser ausgedrückt. — Ich kann nicht umhin — anzumerken — daß — daß —

Nan. (für sich.) Sollte man's glauben, daß der Mensch bei gewissen Gelegenheiten unverschämt ist! (laut.) Sie wollten anmerken, Baron! —

Karl. Ja, ich wollte anmerken — Verzeihen Sie! — ich habe vergessen, was ich anmerken wollte.

Nan. (für sich.) Ich auch. (laut.) Sie wollten vermuthlich anmerken, daß in diesen heuchlerischen Zeiten —

Karl. Ganz recht. Daß in diesen heuchlerischen Zeiten — die Heuchelei und dasjenige — was durch heucheln — und —

Nan. Ich verstehe Sie vollkommen.

Karl (für sich.) Ich nicht, so wahr ich lebe!

Nan. Ihre Meinung ist, daß es in diesen heuchlerischen Zeiten Wenige gibt, die das nicht öffentlich verdammen, was sie selbst heimlich treiben; die der Tugend genug zu thun glauben, wenn sie sie loben.

Karl. Ja, gnädiges Fräulein! — Aber, ich falle Ihnen beschwerlich.

Nan. Wie wäre es möglich! Es ist so viel Angenehmes und Geistreiches in Ihrer Art Sich auszudrücken. Ich bitte, fahren Sie fort.

Karl. Ja, gnädiges Fräulein — Ich wollte sagen — daß es Gelegenheiten gibt, — da ein gänzlicher Mangel des Muths — uns gänzlich — und gleichsam, als — als —

Nan. Ich bin völlig Ihrer Meinung. Der Mangel des Muths gibt uns bei gewissen Gelegenheiten das Ansehen der Unwissenheit, und schadet uns, grade wenn es am nöthigsten wäre, uns von der besten Seite zu zeigen.

Karl. Ja — moralisch zu reden — ist es — Aber ich sehe, daß Fräulein Buchau auf Sie wartet. Ich will nicht länger beschwerlich fallen.

Nan. Sie unterhalten mich so angenehm, daß —

Karl. Sie winkt — ich — ich werde die Ehre haben, wieder aufzuwarten.

Nan. Aber —
Karl. Unterthäniger Diener! (er geht ab.)

Neunter Auftritt.

Nanette.

Das war die sittsamste und empfindsamste Unterredung, die seit tausend Jahren ist gehalten worden. — Nicht ein einzigesmal sah er mir in's Gesicht. — Sein unbegreifliche Blödigkeit ausgenommen, gefällt mir der Mann ganz gut. Er hat Verstand, aber seine Furchtsamkeit macht, daß er dadurch beschwerlicher wird, als durch Unwissenheit. Könnt' ich ihn etwas dreister machen, so würd' ich einer gewissen Person keinen kleinen Dienst leisten. Aber wer ist die gewisse Person? Das ist, bei meiner Treue, eine Frage, die ich kaum beantworten kann. — Sieh da! Sophiens tête-à-tête ist durch meine Stiefmutter und ihren Sohn unterbrochen worden. Ich will ihnen aus dem Wege gehn. (sieht nach der Uhr) Hilf, Himmel! es ist die höchste Zeit, daß ich mich nach meines Vaters Phantasie kleide, sonst hab' ich in vierzehn Tagen kein freundlich Gesicht zu hoffen. (geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Hans, Sophie, Frau von Wenski und Ferdinand folgen, im Gespräch begriffen.

Hans. Ich sag's Ihnen, lassen Sie mich gehen, Kousine! und sitzen sie mir nicht immer so auf dem Nacken. Es ist ja eine Schand, wenn sich die Mädels einem so aufhängen.

Sophie. Ich hoffe doch, Vetterchen, daß man mit seinen Verwandten sprechen kann, ohne deswegen Tadel zu verdienen.

Hans. Ich weiß schon, zu was für einem Verwandten Sie mich machen wollen; aber hol's der Hund! daraus wird Nicht's. Also bleiben Sie mir vom Leibe! ich mag keine nähere Verwandtschaft mit Ihnen.

Sophie. Sie sind recht grausam, Vetter!

Hans. Grausam hin, grausam her! Ich will Sie nicht, ich mag Sie nicht, ich nehm' Sie nicht — und wenn Sie sich auf den Kopf stellen. (sie folgt ihm kokettirend zum Hintergrunde.)

Fr. v. W. Das ist wahr! Sie sind ein recht angenehmer Gesellschafter! ein artiger, höflicher Herr! gerade das Gegentheil vom Baron Karwitz. — Haben Sie doch die Güte mir noch mehr zu erzählen! Ich höre von Nichts in der Welt so gern, als von der Stadt, und von neuen Moden, ob ich gleich niemals da gewesen bin.

Ferd. Nie in der Stadt gewesen? Sie setzen mich in Erstaunen! Aus Ihren Manieren, aus Ihrem Ansehen schloß ich, daß Sie Ihr ganzes Leben dort zugebracht hätten!

Fr. v. W. O, das beliebt Ihnen nur so zu sagen. — Ich thue freilich was ich kann, mich von den Landleuten ein wenig zu unterscheiden — aber das ist's auch Alles. Wie gefällt Ihnen diese Frisur, Herr Baron?

Ferd. Ungemein dégagirt! Ihr Friseur ist vermuthlich ein Franzose?

Fr. v. W. Nein, ich frisire mich selbst, nach einem Kupferstiche. Ich lasse mir alle Jahre einige aus der Stadt kommen.

Ferd. Ich versichrre Sie, gnädige Frau! in dem ersten Zirkel der Stadt würde man keinen Unterschied zwischen Ihnen und den elegantesten Damen finden.

Fr. v. W. O, das belieben Sie nur so zu sagen. Und wenn ich mich auch zu kleiden verstände — was nützt es mir, wenn ich eine solche Antiquität, als meinen Mann, an meiner Seite habe? Ich kann ihm keinen einzigen Knopf von seinen Kleidern herab demonstriren. Wie oft hab' ich ihn gebeten, seine große Flachsperücke wegzuwerfen, und die kahlen Stellen seines Kopfs mit Puder und Pomade zu bekleistern, wie es jetzt Mode ist! — Was meinen Sie, was er mir zur Antwort gab?

Ferd. Sie schütze ihn gegen die Kälte.

Fr. v. W. Mit seiner gewöhnlichen gothischen Lebhaftigkeit sagte er — ich bäte ihn wohl nur deswegen seine Perücke abzulegen, um mir selbst eine Haartour daraus machen zu lassen.

Ferd. Das war hart! In Ihren Jahren, gnädige Frau! können Sie tragen, was Ihnen gefällt. Ihnen steht alles gut.

Fr. v. W. O, das belieben Sie nur so zu sagen — Herr Baron! welches Alter ist wohl jezt in der Stadt am meisten in der Mode?

Ferd. Bis jetzt waren es vierzig Jahre. Aber man hat mir gesagt, daß die Damen willens sind, künftigen Karneval funfzig Jahre in die Mode zu bringen.

Fr. v. W. Im Ernste? — Schade! so bin ich noch zu jung für die Mode.

Ferd. Keine Dame trägt jezt Juwelen, wenn sie nicht über vierzig Jahr alt ist. Zum Beispiel, das Fräulein dort würde in einer galanten Assemblee blos als ein Kind angesehen werden.

Fr. v. W. Und doch hält meine Fräulein Niece sich eben so gut für ein Frauenzimmer, und ist eben so verliebt in Juwelen, als die älteste Dame.

Ferd. Sie ist Ihre Niece? Und der junge Herr da, vermuthlich ein Bruder von Ihro Gnaden?

Fr. v. W. O, das belieben Sie nur so zu sagen! Es ist mein Sohn, Hans von Ullerdorf, Herr Baron! und ist mit ihr versprochen. Bemerken Sie nur ihre kleinen Neckereien! sie zanken und vertragen sich täglich so oft, als wenn sie schon Mann und Frau wären. Kommt doch her zu uns, Kinder. — Nun, Hansel, hast du deiner Kousine viel Schönes gesagt?

Hans. Darauf kann sie lauren! ich habe ihr gesagt, sie soll

mit ihrer Katze spielen, und nicht mit mir. Immer ist sie hinter mir her! Mein Seel! außer dem Stall ist im ganzen Hause kein Fleck, wo sie mich nicht aufstöbert.

Fr. v. W. Härme dich darum nicht, liebe Sophie! er spricht ganz anders hinter deinem Rücken.

Sophie. O, ich weiß es, Tante. Er zankt sich nur in Gegenwart anderer Leute, damit ich ihm unter vier Augen verzeihen kann.

Hans. Das ist eine verdammte Lüge!

Fr. v. W. Du listiger Schelm! Däucht Ihnen nicht, Herr Baron, daß sie um den Mund viel Aehnlichkeit mit einander haben? Das leibhafte Venusmündchen. Auch sind sie von gleicher Länge. Rücken an Rücken, ihr Kinder! daß der Herr Baron es sehen kann.

Hans. Von gleicher Länge? Nehmen Sie ihr einmal alles Falsche weg, was sie an sich hat, dann wollen wir sehen.

Fr. v. W. Bei den Frauenzimmern wird das Alles gerechnet.

Hans. Hol's der Hund! ich mag solche Frauenzimmer nicht, bei denen ich Alles rechnen muß.

Fr. v. W. Nun, keine Umstände, Hansel! und stell' dich Rücken an Rücken. (sie stellt sie.)

Hans. Was gilt's, es ist das leztemal! (er stößt Sophien.)

Sophie. O weh! er hat mir beinahe die Hirnschale eingestoßen.

Fr. v. W. O du Ungeheuer! Schäm' dich doch, Hansel! Bist ein Mann, und führst dich so auf.

Hans. Bin ich ein Mann, so geben Sie mir Geld in die Hände, und lassen Sie mich heirathen, wen ich will.

Sophie. Sehn Sie nur, Tante, wie er meine Zärtlichkeit belohnt!

Fr. v. W. O, du undankbarer Knabe!

Hans. Wenn mir Jemand einen falschen Thaler schenken will, und ich mag ihn nicht — ist das undankbar?

Fr. v. W. So sprich doch, du böser Bube! was fehlt denn deiner Kousine?

Hans. Sie gefällt mir nicht.

Fr. v. W. Ist sie nicht wohl gewachsen, schön, reich, sanftmüthig?

Hans. Das mag sie Alles sein, aber sie gefällt mir doch nicht.

Fr. v. W. Sie soll dir aber gefallen, du ungezogner Bube.

Hans. Bin ich ungezogen, Mama, so sind Sie schuld, ich hab' mich nicht selbst erzogen.

Fr. v. W. Was? du unterstehst dich? —

Ferd. Erlauben Sie mir, gnädige Frau, mit dem jungen Herrn allein zu sprechen. Ich hoffe ihn dahin zu bringen, daß er Ihren Willen mit Vergnügen erfüllt.

Fr. v. W. Ach, lieber Herr Baron, er kennt kein ander Vergnügen, als das Bierhaus und den Pferdestall. Aber versuchen Sie, was Sie über sein böses, widerspenstiges liebes Herz vermögen. Komm, Sophie, weine nicht! Hansel wird endlich Vernunft annehmen. (sie geht mit Sophien ab.)

Elfter Auftritt.

Ferdinand, Hans.

Hans (singt.) Ein junger Mann, ritt neben an,
Der wollte gern seinen Willen han.
Hop heißa polei!

Ferd. Haben Sie gesehen, daß das Fräulein weinte?

Hans. Das schadet ihr Nicht's, sie weint gern. Sie und meine Schwester haben manchmal eine ganze Stunde über ein Buch geweint; und sie sagten, je mehr sie weinen müßten, je besser sei das Buch.

Ferd. Wie es scheint, sind Sie kein Freund des schönen Geschlechts?

Hans. O ja, ein recht großer Freund! aber die kann ich nicht leiden.

Ferd. Und ist doch ein sehr hübsches, gutartiges Mädchen.

Hans. Gutartig? ich kenne sie besser. Hol's der Hund! es gibt keine boshaftere, giftigere Kröte in der ganzen Christenheit.

Ferd. (für sich.) Trefliche Erminterung für mich!

Hans. Sie ist voller Finten, wie ein Hase im Gebüsche.

Ferd. Mir scheint sie still und empfindsam zu sein.

Hans. Ja, in Gesellschaft; aber allein ist sie so wild als ein junges Füllen.

Ferd. Schönheit müssen sie ihr doch wirklich zugestehn —

Hans. Lauter Flitterstaat! es ist Alles falsch an ihr! Da sollten Sie einmal mein Mädel sehn, des Müllers Liesel! da könnten Sie von Schönheit reden. Ein Paar Arme, so dick, wie ich im Leibe. Ein Paar Augen, so schwarz wie eine Kohle. Ein paar Backen, so dick und roth, als meiner Mutter Kissen auf dem Betpulte. Drei solche Dinger, wie die Kousine, kann man aus ihr machen.

Ferd. Nun wundre ich mich nicht über Ihre Abneigung gegen Sophien, da Ihr Herz von einer dreifachen Schönheit eingenommen ist.

Hans. Nicht wahr!

Ferd. Wenn sich nun ein Freund fände, der Sie von Sophien befreite?

Hans. O, Sapperment!

Ferd. Und Ihre schöne Liesel von einer Nebenbuhlerin?

Hans. Das wär' ein Fressen! Aber, hol's der Hund! wo steckt so ein Freund?

Ferd. Ich bin der Freund. Wenn Sie mir beistehn, so geh' ich mit Sophien davon, und Sie sollen nichts weiter von ihr hören.

Hans. Ihnen beistehn? Bis auf den lezten Blutstropfen. Ich will Ihnen ein Paar Pferde vor die Chaise spannen, die schneller laufen, wie der Teufel. Und wenn's möglich ist, so will ich der Kousine ihre Juwelen verschaffen. Es wär' unbillig, da sie mich nicht bekommt, daß sie auch ihr Vermögen verlöre.

Ferd. Das wäre die That eines Mannes von Ehre und Verstand.

Hans. Kommen sie nur mit, ich will gleich Hand ans Werk legen. Sie sollen sehen, was Hansel für ein Kerl ist. (er singt.)

Wir zittern nicht,
Wir zagen nicht,
Beim Donner der Karthaunen.

(sie gehen ab.)

Dritter Aufzug.

Dasselbe Zimmer.

Erster Auftritt.

Hans mit einem Kästchen.

Hans. Hol's der Hund! da hab' ich sie! den ganzen Plunder! Der Kousine Juwelen mit Haut und Haar. Meine Mutter soll das arme Ding nicht um ihr Vermögen betrügen. O ha! Sind Sie da? eben wollt' ich Sie suchen.

Zweiter Auftritt.

Ferdinand, Hans.

Ferd. Unsre Pferde werden sich bald erholt haben; dann wollen wir ohne Zeitverlust fort.

Hans. Und da schenk' ich Ihnen etwas, die Reisekosten gut zu machen; Sophiens Juwelen. Nun, hab' ich nicht Wort gehalten? Bin ich nicht ein Mann von Verstand?

Ferd. Sie sind ein Wunder von Klugheit! — Aber auf welche Art kamen sie in Ihre Hände?

Hans (ihm einen Schlüssel zeigend.) Durch diesen meinen besten Freund auf der Welt. Sehn Sie, der Freund ist so klug, daß er meiner Mutter Büreau öfnet, und mir Gelegenheit verschaft, so oft ins Wirthshaus zu gehn, als ich will. Das ist keine Sünde, denk' ich; denn ich bin meiner Mutter Erbe, und ein ehrlicher Mann darf sich zu allen Zeiten selbst bestehlen.

Ferd. Das geschieht täglich von Tausenden. Aber ich muß Ihnen sagen, daß Sophie sich eben bemüht, die Juwelen von Ihrer Mutter zu erbitten, und wenn es ihr gelingt —

Hans. Halten Sie die Dinger fest, wenn ich Ihnen rathen soll. Ich wette ein ganzes Faß Bier, daß es ihr nicht gelingen wird. — Meine Mutter ist verteufelt geizig.

Ferd. Wenn sie es gewahr wird, daß die Juwelen fort sind? —

Hans. Weiß sie denn, daß Sie sie haben? — Ich nehme Alles auf mich; ich will sie schon wieder trösten. — Zum Henker! da ist sie! — fort! fort! (Ferdinand läuft ab.)

Hans. Sie muß es noch nicht wissen, daß das Nest leer ist.

Dritter Auftritt.

Hans, Fr. v. Wenski, Sophie.

Fr. v. W. Ein Mädchen in deinem Alter will Juwelen tragen! lächerlich! — Wenn du zwanzig Jahr älter bist — wenn deine Schönheit nöthig hat aufgeputzt zu werden, dann ist es Zeit dazu.

Sophie. Was im vierzigsten Jahre die Schönheit erheben kann, kann es sicher auch im zwanzigsten.

Fr. v. W. Du hast das gar nicht nöthig. Dein weiß und roth Gesicht übertrifft allen Putz. Ueberdies, mein Kind, sind Juwelen ganz aus der Mode. —

Sophie. Aber, liebe Tante! vielleicht gefalle ich einem Gewissen, den ich nicht nennen mag, in meinen Juwelen besser, als bisher.

Fr. v. W. Komm her, Hansel! bedarf Sophie in deinen Augen einiger Juwelen, um schöner zu werden?

Hans. Weiß nicht, Mama.

Fr. v. W. Ueberdies, mein Kind — ich will es zwar nicht hoffen — aber ich muß dir gestehn, daß ich sie seit langer Zeit nicht habe finden können. Wenn sie mir nur nicht gar gestohlen sind!

Hans. (leise zur Mutter.) Sagen Sie es ihr grade zu, daß sie weg sind; ich will es bezeugen.

Fr. v. W. (leise.) Gut, Hansel, bezeug' es. Du weißt, daß ich sie blos für dich aufhebe.

Hans. Nur zu, Mama: Sie sind gestohlen! ich kanns bezeugen.

Sophie. Ich begehre sie nur auf einen Tag, liebe Tante; hernach mögen sie wieder verschlossen werden.

Fr. v. W. Ich muß es dir nur grade heraus sagen, liebe Sophie; könnte ich sie finden, so solltest du sie haben, aber ich fürchte, sie sind fort.

Sophie. Das ist nur ein schaler Vorwand, liebe Tante! Sie verfahren bei Dingen von so großem Werthe nicht so nachlässig, besonders da Sie für den Verlust stehen müssen.

Fr. v. W. Sind sie verloren, so muß ich sie dir ersetzen, das versteht sich. Aber mein Sohn weiß, daß sie nicht in meinem Büreau sind.

Hans. Das kann ich bezeugen. Ich hab's mit meinen Augen gesehn, das sie nicht mehr dort sind.

Sophie. Aber wie —

Hans. Ich will einen Eid darauf schwören, daß sie fort sind.

Sophie. Entsetzlich!

Fr. v. W. Sei gelassen, Sophie! Wenn wir gleich unser Vermögen verlieren, müssen wir doch nicht die Geduld verlieren. Sieh nur, wie ruhig ich bin!

Sophie. Bei andrer Unglück ist es sehr leicht, ruhig zu sein.

r. v. W. Weißt du was, Sophiechen? du kannst unterdessen meine Granaten tragen, bis sich die Juwelen wieder finden.

Sophie. Granaten kann ich nicht leiden, ich will —

Fr. v. W. Ich hole sie, du wirst dich freuen, wie gut sie dir stehen. (sie geht ab.)

Hans. O weh! nun find't sie's leere Nest!

Sophie. Verlegt meine Juwelen, und will mich zwingen, ihre abgeschmackten Granaten zu tragen!

Hans. Sein Sie keine Närrin, und nehmen Sie die Granaten, wenn Sie sie kriegen können. Die Juwelen haben Sie schon. Ich hab' sie weggeputzt, und Ihrem Baron gegeben. Gehen Sie nur mit ihm, er wird Ihnen mehr von der Sache sagen; ich will sehn, daß ich die Mutter besänftige. Sie wird verdammt böse werden, wenn sie sieht, daß aus dem Spaß Ernst geworden ist. Sobald ich von ihr los komme, will ich Pferde bestellen.

Sophie. O, mein bester Vetter! Sie sind ein ganz allerliebster Spitzbube!

Hans. Mein Seel! da ist die Mutter schon! Machen Sie, daß Sie fortkommen. (Sophie läuft ab.)

Hans. Sie läuft und speit um sich, wie ein Mühlrad!

Vierter Auftritt.

Fr. v. Wenski, Hans.

Fr. v. W. Hansel! Hansel! Diebe! Räuber! Wir sind betrogen, geplündert, beraubt, verloren!

Hans. Was gibt's, Mama? ist Papa krank geworden!

Fr. v. W. Wir sind bestohlen. Die Juwelen sind fort.

Hans. Hahaha! das heiß ich recht natürlich spielen! Ich glaubte, mein Seel! sie wären im Ernste fort.

Fr. v. W. Freilich sind sie im Ernste fort, man hat mein Büreau eröffnet, und sie herausgenommen.

Hans. Bleiben Sie dabei, Mama, und rufen Sie mich zum Zeugen! hahaha!

Fr. v. W. So hör' mich doch an, Hansel! So wahr ich lebe, die Juwelen sind fort.

Hans. Ich weiß, daß sie fort sind, und will's auch bezeugen! hahaha!

Fr. v. W. Die Juwelen sind wirklich gestohlen.

Hans. Ich weiß recht gut, wer sie gestohlen hat. Hahaha!

Fr. v. W. Verdammter Dummkopf! Kannst du nicht Scherz von Ernst unterscheiden? Ich scherze jezt nicht, du Bube!

Hans. Das ist recht; das ist recht! Sie müssen recht bitter böse thun, so glaubt man uns desto eher. Sie sind fort, ich kann's bezeugen.

Fr. v. W. Starrköpfiges Vieh! das mich nicht anhören will. Du bist ein Esel, das kannst du bezeugen! Hör mich an, Hansel! wir müssen sehen, wie wir den Dieb herausbekommen, denn die Juwelen sind fort.

Hans. Schon recht, schon recht, ich will's bezeugen!

Fr. v. W. Sprich noch einmal vom Bezeugen, du Dummkopf, und ich werfe dir den Stuhl in's Gesicht. Ach! meine arme Niece! ihr ganzes bischen Vermögen! — Lachst du noch, du verdammter Junge?

Hans. Sie machen's charmant, Mama, bleiben Sie dabei. Ich will's bezeugen. Hahaha!

Fr. v. W. J, du Ungeheuer! ich will dich lehren, deine Mutter quälen.

Hans. Ich will's bezeugen! bleiben Sie dabei!

(Er läuft davon, und sie ihm nach.)

Fünfter Auftritt.

Herr v. Wenski.

A ha! da giebt's wieder einen der gewöhnlichen Auftritte zwischen Mutter und Sohn! Ganz gut, Margaretha! Du wirst die Folgen deiner Erziehung schon empfinden. — Wunderliche Sachen gehen heut in meinem Hause vor — Was für eine Absicht konnte mein alter Freund dabei haben, daß er mir seinen Sohn als den bescheidensten Jüngling empfahl? — Mir scheint er das unverschämteste Geschöpf zu sein, das je mit menschlicher Zunge sprach. Meinen Großvaterstuhl nahm er mir vor der Nase weg. Seine Stiefeln zog er im Visitenzimmer aus, und bat mich, dafür zu sorgen, daß sie geputzt würden. Was für Eindruck mag seine Unverschämtheit wohl auf meine Tochter gemacht haben! gewiß nicht den besten. Welch ein Unterschied zwischen ihm und seinem Freunde!

Sechster Auftritt.

(Herr v. Wenski, Nanette in sehr ehrbarer Hauskleidung.)

Wenski. So, mein Töchterchen! wie ich sehe, hast du deinen Narrentand schon abgelegt, und dich ehrbar gekleidet.

Nan. Da Sie so pünktlich sind, lieber Vater, so werd' ich mich wohl hüten, gegen unsern Vergleich zu fehlen.

Wenski. Was sagst du zu dem bescheidnen jungen Herrn, den ich dir zum Liebhaber empfahl?

Nan. Ich sage, daß das Original Ihre Beschreibung noch übertrift.

Wenski. In meinem Leben bin ich nicht so sehr über Etwas erstaunt!

Nan. Ich auch, lieber Vater! und das heißt ein Weltmann!

Wenski. Das hat er Alles außerhalb Landes gelernt. Nun glaub' ich wahrlich, daß ein junger Mensch weit eher auf einer Maskerade Witz, als auf Reisen Bescheidenheit lernen kann.

Nan. Doch scheint sein Betragen ihm angeboren zu sein.

Wenski. Nein, nicht angeboren. Schlechte Gesellschaft und ein französischer Tanzmeister haben ihn verdorben.

Nan. Nein, lieber Vater. Ein französischer Tanzmeister hätte ihn nie den furchtsamen Blick, den einfältigen Anstand, die verschämten Manieren lehren können.

Wenski. Furchtsamen Blick! verschämte Manieren!

Nan. Sie glauben nicht, wie ich über seine Furchtsamkeit beim ersten Anblick erstaunte.

Wenski. So hat dich der erste Anblick gewaltig betrogen. Er ist der unverschämteste Bursche, den ich je sah!

Nan. Sie scherzen! — Er ist der bescheidenste Bursche, den ich je sah!

Wenski. So lang' ich auf der Welt bin, ist mir kein so prahlender, trotziger, unverschämter Kerl vorgekommen.

Nan. Sie setzen mich in Erstaunen! Mich redete er mit der ehrfurchtsvollsten Verbeugung an — mit stammelnder Zunge, und niedergeschlagenen Augen.

Wenski. Mit mir sprach er, als wenn wir uns schon zwanzig Jahr kennten; that funfzig Fragen, und ließ mich nie antworten. Unterbrach meine besten Anmerkungen durch ein läppisches Wortspiel. Spaßte über meine Erzählungen vom Prinzen Eugen.

Nan. Einer von uns irrt sich, lieber Vater.

Wenski. Ein so dreister unverschämter Bursche soll nie mein Schwiegersohn werden.

Nan. Ein so bescheidener, furchtsamer Bursche soll nie mein Mann werden.

Wenski. In einem Stücke sind wir also einig — ihn abzuweisen.

Nan. Ja, aber unter gewissen Bedingungen. Ich glaube, daß der Mensch zu bessern ist. Wenn sie ihn also künftig nicht so unverschämt — und ich ihn etwas dreister — Sie ihn ehrerbietiger, und ich etwas zudringlicher fänden — so dächt' ich, ginge er zum Manne wohl an.

Wenski. Wenn wir ihn so fänden! — Das ist aber unmöglich. Ich betrüge mich selten in dem Urtheile, das ich beim ersten Anblick eines Menschen fälle.

Nan. Und doch können beim ersten Anblick viele gute Eigenschaften verborgen bleiben.

Wenski. Wenn einem Mädchen das Aeußerliche einer Mannsperson gefällt, so vermuthet es gleich vortrefliche innerliche Eigen-

schaften. Ein glattes Gesicht vertritt die Stelle des Verstandes, und eine artige Figur die Stelle der Tugenden.

Nan. Ein schlechtes Kompliment für meine Einsicht, lieber Vater.

Wenski. Mit einem Worte — wenn der junge Hans Unverschämt Widersprüche vereinigen kann, so wird er uns beiden gefallen, und dann soll er dich haben.

Nan. Und da doch einer von uns irren muß, wie wär' es, wenn wir noch mehr Entdeckungen zu machen suchten?

Wenski. Es sei! Aber verlaß dich darauf; ich habe Recht.

Nan. Und ich nicht ganz Unrecht.

Wenski (für sich.) Da kommt er! ich will gleich dahinter sein, ob er wirklich so bescheiden bei ihr ist, wie sie vorgibt. (laut.) Leb wohl, mein Kind! ich will nach meinem Hauswesen sehn.

(er geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Nanette.

Wenn mein Vater wüßte, daß er ihn für einen Gastwirth hält, so würde er sich nicht über seine Dreistigkeit wundern. — Mich sah er eben für die Schließerin an, und warf mir ein Paar ziemlich feurige Augen zu. Ich will ihn so lange als möglich in dem Irrthum lassen. Dafür bin ich sicher, daß er mich nicht kennt; denn seine Furcht war so groß, daß er während unsrer Unterredung nicht ein einzigesmal aufblickte. Gegen Mädchen in diesem Anzuge ist er dreist — er wird mich also sehen — kein geringer Vortheil für ein Frauenzimmer, das ihr Gesicht zu Markte bringt. Zweitens werd' ich vielleicht mit ihm bekannt — kein schlechter Sieg über einen Menschen, der nur die Bekanntschaft der Ungesitteten meines Geschlechts sucht. Drittens und hauptsächlich kann ich, gleich dem unsichtbaren Ritter eines Romans, die Stärke des Riesen prüfen, eh' ich mich mit ihm in einen Kampf einlasse. — Da kommt er.

Achter Auftritt.

Karl, Nanette.

Karl (für sich in Gedanken.) Das ist ein verwünschtes Wirthshaus! nicht einen Augenblick kann man allein sein. Geh' ich in das eine Zimmer, so finde ich den Wirth und seine Historien; in dem andern die Wirthin, die sich bis auf die Erde neigt. Endlich hab' ich doch einen Augenblick für mich, mein Lage zu überdenken.

(Geht auf und ab.)

Nan. Haben Ihro Gnaden gerufen?
(sie verstellt den Ton ihrer Stimme.)

Karl. Das Fräulein ist für mich zu ernsthaft, zu empfindsam.

Nan. (stellt sich immer vor ihn hin, wenn er sich umwendet.) Haben Ihro Gnaden gerufen?

Karl. Nein, Kind. (nachdenkend.) Und wenn mich der eine Blick, den ich ihr zuwarf, nicht betrog, so glaub' ich gar, daß sie schielt.

Nan. Ich habe doch gewiß eine Glocke gehört! (wie vorhin.)

Karl. Nein, mein — (nachdenkend.) Wozu bedarf ich der Bekanntschaft des alten Wenski! Ich bin meinem Vater zu gefallen hieher gereiset — und morgen will ich, mir zu gefallen, wieder fortreisen.

Nan. Vielleicht hat der andere Herr gerufen!

Karl. Nein, sag' ich. (er sieht ihr ins Gesicht.) Doch ja, Kind! — Ich glaube, ich habe gerufen. — Ich möchte gern — ich möchte gern — Du bist ja ein allerliebstes Mädchen!

Nan. O, Ihro Gnaden werden mich roth machen!

Karl. Was für ein munteres, muthwilliges Auge! — Ja, ja, mein Schatz! ich habe gerufen.

Neunter Auftritt.

Vorige, Jakob.

Jakob (leise zu Karl.) Ihro Gnaden! der Baron Perning läßt Sie bitten, ihm das Kästchen gut aufzuheben, es sind Juwelen darin.

Karl. Nun, zum Henker! wo soll ich's denn aufheben? Soll ich's mir auf den Rücken binden? denn in die Tasche geht es nicht. Der einzige Platz, den ich habe, ist der Sitz in der Chaise, und die steht auf dem freien Hofe. — Bring' es der Wirthin, Jakob. Gib es in ihre eigene Hände — sie soll es sorgfältig bis zu unserer Abreise aufbewahren.

Jakob. Gut, Ihr Gnaden! —

Karl. Und du, iß, trink, und laß dir nichts abgehen.

Jakob. Ich will's nicht vergessen, Ihr Gnaden. (er geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Karl, Nanette.

Nan. Ihro Gnaden haben also nichts zu befehlen?

Karl. Ja, mein Engel! ich möchte gern — hast du nichts von dem? — Aber man kann in diesem Hause fodern was man will, und bekommt es nicht.

Nan. Was denn, Ihro Gnaden?

Karl. Ich möchte gern eine Probe vom Nektar deiner Lippen.

Nan. Nektar! Nektar! — Das ist wohl ein spanischer Wein, denk ich! und wir haben keine spanischen Weine, Ihro Gnaden.

Karl. Er ist vom ächten, deutschen Gewächse.

Nan. Kurios! ich lebe doch achtzehn Jahr in diesem Hause, und habe nie von dem Weine gehört.

Karl. Achtzehn Jahre! Auf die Art bist du Schließerin gewesen, eh' du auf die Welt kamst. Wie alt bist du?

Nan. O, Ihro Gnaden, das darf ich nicht sagen. Frauenzimmer und Musik müssen nicht datirt werden.

Karl. In dieser Entfernung zu urtheilen, kannst du nicht viel über vierzig sein. (nähert sich.) Von hier kaum dreißig. (nähert sich.) Von hier kaum fünf und zwanzig. (nähert sich.) Je näher man dir kommt, je jünger bist du! Und ganz nahe — (er will sie küssen.)

Nan. Sachte, sachte! Bleiben Sie nur in der Entfernung. Ich glaube, Sie wollen mir das Alter am Maule absehen, wie bei den Pferden!

Karl. Aber, mein Schatz! wenn du mich immer von dir entfernt hältst — wie können wir mit einander bekannt werden?

Nan. Ich will nicht mit Ihnen bekannt werden. Mit dem Fräulein Wenski sind Sie gewiß nicht so dreist und unhöflich umgegangen! Bei ihr werden Sie wohl die Augen niedergeschlagen, Sich bis auf die Erde gebückt, und gestammelt haben, als wenn Sie vor Gericht stünden.

Karl (für sich.) Sie hat es ziemlich genau getroffen. (laut.) Wie, du glaubst, daß ich ihr höflicher begegnet bin als dir? — Ha, ha, ha! Ich sehe, du kennst mich nicht. (er ergreift ihre Hand, die sie los zu machen sucht.) Ich sollte mit einem so albernen, schielenden Geschöpfe mehr Umstände machen, als mit einem so reizenden Kinde? — Gelacht hab' ich; mich über sie lustig gemacht. Aber mit dir, mein Engel! — (er will sie küssen, sie sträubt sich.) Da ist der verdammte Wirth schon wieder! (er läßt sie los.) Ueberall kommt er mir in den Weg. Mein gewöhnliches Glück! Ich gewann nie ein Spiel, ohne gleich darauf Kodille zu verlieren.

(er geht ab.)

Elfter Auftritt.

Herr von Wenski, Nanette.

Wenski. So, Fräulein! ist das der bescheidne Liebhaber? der furchtsame, unterthänige Bewunderer, der mit niedergeschlagenen Augen, bloß in demüthiger Entfernung, anbetet? Anna! Anna! schämst du dich nicht, deinen Vater so zu betrügen?

Nan. Ich will Ihre Liebe verlieren, wenn er nicht noch immer der bescheidene Mann ist, für den ich ihn ausgab.

Wenski. So wahr mein Kopf grau ist! ich glaube, seine Un-

verschämtheit hat dich angesteckt. Sah ich nicht, daß er deine Hand angriff? dich küssen wollte? und du plauderst von seiner Ehrfurcht und Bescheidenheit?

Nan. Aber wenn ich Sie davon in kurzem überzeuge; wenn ich Ihnen beweise, daß er nur solche Fehler hat, die mit den Jahren vergehn, und Tugenden, die mit den Jahren zunehmen — dann werden Sie ihm doch verzeihn?

Wenski. Du wirst mich toll machen, Anna! Ich will nicht überzeugt werden; denn ich bin's schon. Kaum ist er drei Stunden hier, und er spielt den Herrn im Hause — verjagt mich aus meinem Großvaterstuhl. Mag dir meinetwegen seine Unverschämtheit gefallen! magst du sie meinetwegen Bescheidenheit nennen! Aber mein Schwiegersohn muß andere Eigenschaften haben.

Nan. In zwei Stunden, aufs längste, werden Sie einerlei Meinung mit mir sein.

Wenski. In einer halben Stunde, aufs längste, werd' ich ihm die Thüre weisen.

Nan. So erlauben Sie mir denn nur eine Stunde.

Wenski. Nun so mag's denn eine Stunde sein. Aber treib' kein Spiel mit deinem Vater und geh' aufrichtig zu Werke.

Nan. Lieber Vater! Sie wissen, wie willig ich jederzeit Ihren Befehlen gefolgt bin; denn Sie sind so gütig gegen mich, daß meine Pflicht bisher auch meine Neigung war. (sie geht ab.)

Wenski. Ich will nicht ehrlich sein, wenn ich daraus klug werden kann! — Ist der junge Mensch bescheiden, so möcht' ich wohl noch vor meinem Ende einen unbescheidenen sehn.

Vierter Aufzug.

(Dasselbe Zimmer.)

Erster Auftritt.

Karl.

Unter eine wunderliche Gesellschaft von Leuten bin ich gerathen. Ferdinand steckt immer bei seiner Sophie. — Ich darf mich nicht rühren, so werd' ich von allen Seiten angeschrien ob ich etwas befehle? — Der Wirth und die Wirthin sind unerträglich! — Doch bei allem Schlimmen ist das noch gut, daß mir meine Braut in Hofnung nicht zu nahe kommt; und die kleine Schließerin — sie

geht mir gewaltig im Kopfe herum, und jagt die Thorheiten der übrigen Familie heraus — Sie muß mein werden, oder ich müßte mich sehr irren.

Zweiter Auftritt.

Karl, Ferdinand.

Ferd. Wünsch' mir Glück, Karl! ich bin am Ziel meiner Wünsche.

Karl. So?

Ferd. In einer halben Stunde bin ich mit meiner lieben Sophie über alle Berge.

Karl. Und mich willst du in dem abscheulichen Loche allein zurück lassen?

Ferd. Ich muß, beßter Karl! ich muß.

Karl. Je nun, ich hab' unterdessen einen Zeitvertreib gefunden, der mich entschädigt. — Aber, Ferdinand! Die Pferde können unmöglich schon im Stande sein. —

Ferd. Du behältst Wagen und Pferde. Ich hab' andere.

Karl. Desto besser!

Ferd. Ich muß machen, daß ich an den Ort der Verabredung komme. Gib mir das Juwelenkästchen, lieber Karl! Du hast es doch sicher verwahrt?

Karl. Das versteht sich. Aber wie konntest du unsre Chaise auf dem freien Hofe für einen sichern Ort halten?

Ferd. Ich glaubte, im Koffer —

Karl. Und gehören nicht Stunden dazu, Stricke, Matten, Ketten und dergleichen loszumachen? — Ich habe ohne solche Weitläufigkeiten besser für die Sicherheit des Kästchens gesorgt. Ich habe —

Ferd. Was?

Karl. Ich habe es der Wirthin zum Aufheben geschickt.

Ferd. Der Wirthin?

Karl. Der Wirthin!

Ferd. Der Wirthin?

Karl. Und wo kann es sicherer sein? sie muß dafür stehen, daß es wieder an den rechten Mann kommt.

Ferd. Ja, ja, sie wird es wieder an den rechten Mann bringen. (für sich.) Verdammter Streich!

Karl. Nun, hab' ich es nicht gut gemacht?

Ferd. Ganz vortreflich. (für sich.) Ich muß ihm meine Verlegenheit verbergen.

Karl. Ich weiß wenigstens nicht, wie es klüger zu machen wäre.

Ferd. Das glaub' ich.

Karl. Aber dem ungeachtet scheinst du in Verwirrung zu sein? — Es ist dir doch nichts Widriges begegnet?

Ferd. Nein, gar nichts. In meinem ganzen Leben war mir nie besser zu Muthe. Die Wirthin hat ohne Zweifel das Kästchen mit vieler Bereitwilligkeit angenommen?

Karl. Mit der größten Bereitwilligkeit von der Welt. Jakob erzählte, daß sie ihn allerhand hätte fragen wollen, aber da er durstig war, ging er davon.

Ferd. Du hast deine Sachen vortreflich gemacht! — Die Juwelen sind dort recht gut aufgehoben.

Karl. So sicher als im Koffer.

Ferd. (für sich.) Zu dem Vermögen ist weiter keine Hofnung; wir müssen's im Stiche lassen. (laut.) Leb wohl, lieber Karl! Ich danke dir für den Dienst, den du mir hast leisten wollen, und wünsche, daß du für dich selbst glücklicher sein mögest! (er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Karl, nachher Herr v. Wenski.

Karl. Was will er damit sagen? hab' ich etwa einen dummen Streich gemacht?

Wenski (für sich.) Aus Freundschaft für seinen Vater will ich mich doch zwingen, gelassen zu sein.

Karl. Da hat der Teufel den Wirth schon wieder!

Wenski. Ihr gehorsamer Diener, Herr Baron!

Karl. Ihr Diener! (für sich.) Er will mir sicher wieder eine alte Geschichte erzählen.

Wenski. Ich glaube, lieber Herr Baron! Sie werden fühlen, daß kein Mensch auf der Welt in diesem Hause willkommener sein, und freundlicher kann bewirthet werden, als Ihres Vaters Sohn. Ich hoffe, Sie werden das glauben?

Karl. Das thue ich von Herzen. Auch bedarfs bei mir keines Nöthigens, denn ich richte es schon so ein, daß meines Vaters Sohn überall gut bewirthet wird, wo er sich nur sehen läßt.

Wenski. Das seh' ich, daß Sie das thun. Aber, mein lieber Herr Baron! wenn ich auch gleich zu Ihrem eigenen Betragen schweige, so fällt mir doch die Aufführung Ihres Bedienten unerträglich. Die Art zu trinken gibt ein sehr böses Beispiel in meinem Hause, das ich nicht dulden darf.

Karl. Das ist wahrhaftig nicht meine Schuld. Trinkt er nicht, wie er soll, so liegts an dem Kerl selbst. Ich hab' ihm befohlen, des Kellers nicht zu schonen; mehr kann ich nicht. (er geht zur Thür.) He! mein Bedienter soll kommen. — Es war mein ausdrücklicher Befehl, daß er meine Mäßigkeit wieder gut machen soll.

Wenski. Was heißt das? Ich verstehe Sie nicht.

Karl. So sind Sie taub. Ich habe meinem Kerl befohlen, er soll so viel saufen, als er nur kann und mag.

Wenski. Es war Ihr Befehl!? Das ist etwas ganz anderes! Dann mag es gut sein.

Karl. Freilich wars mein Befehl. Sie sollen es von ihm selbst hören.

Vierter Auftritt.

Vorige, Jakob betrunken.

Karl. Komm her, Jakob! Hab' ich dir nicht befohlen, Schlingel! dir nichts abgehen zu lassen? zu essen, zu saufen, so viel du kannst?

Wenski (für sich.) Nach grade verlier' ich die Geduld.

Jakob. Ja, Ihro Gnaden — aber bin ich gleich nur ein Bedienter, so bin ich doch ein freier Mensch, und kein Hund. — Ich trinke nie vor dem Abendessen, niemals! — eh ließ ich mich umbringen.

Karl. Nun? ist Ihnen der Kerl nicht besoffen genug?

Wenski (für sich.) Bald kann ich nicht länger.

Jakob. Niemals vor dem Abendessen, oder mich soll der Teufel holen! — Aber, nach dem Abendessen kann ich trinken, und dann will ich mich auch dazu halten.

Karl. Geh deiner Wege. (Jakob geht ab)

Fünfter Auftritt.

Herr von Wenski, Karl.

Karl. Ist er nicht so honett besoffen, als möglich? — Wenn Sie noch mehr wollen, so müssen Sie den armen Teufel in Wein oder Bier ersäufen.

Wenski (für sich.) Das ist zu toll! Ich würde rasend, wenn ich das länger ertrüge. (laut.) Hören Sie, mein Herr! ich habe Ihre Unverschämtheit drei Stunden gelassen ertragen, aber, da ich das Ende davon nicht absehe, so bin ich entschlossen, Herr in meinem Hause zu sein, und verlange, daß Sie und Ihr betrunkener Schlingel mein Haus sogleich verlassen.

Karl. Ihr Haus verlassen? — Zum Henker! das ist ganz was neues! — Ich soll Ihr Haus verlassen, weil ich thue, was ich kann, um Ihnen zu gefallen?

Wenski. Sie gefallen mir nicht, sag' ich Ihnen, und daher sollen Sie mein Haus räumen.

Karl. Sie belieben zu spaßen, glaub' ich! So spät gegen die Nacht sollt' ich reisen? Ha, ha, ha! Zum Teufel! ist es meine Schuld, daß der Kerl nicht mehr saufen kann?

Wenski (für sich.) Ich glaube, ich kriege den Schlag.

Karl. Gehen Sie, guter Mann! lassen Sie mich in Ruhe, und machen Sie Ihrem Scherz ein Ende.

Wenski. Scherz? Ich sag' Ihnen, es ist Ernst, sag' ich Ihnen! Und da Sie so unverschämt sind, sag' ich Ihnen: das Haus ist mein, verstehn Sie mich? Mein ist das Haus, und ich befehle Ihnen, es den Augenblick zu räumen.

Karl (ernsthaft.) Dies ist sein Haus, Patron? Es ist mein Haus — mein Haus ist es, so lange ich darin bleiben will. Herr! Was für ein Recht haben Sie, Ihrem Gaste zu befehlen, daß er Knall und Fall aus dem Hause gehe? Mich soll der Teufel holen, wenn mir dergleichen Unverschämtheit Zeit meines Lebens vorgekommen ist.

Wenski. Und mir, so wahr der Himmel lebt! auch nicht. Nach grade muß ich darüber lachen! Kommt in mein Haus; fordert, was ihm beliebt; drängt mich aus meinem Großvaterstuhl; beleidigt meine Frau und Hausgesinde; befiehlt seinem Bedienten, sich zu besaufen; und sagt mir dann — das Haus ist mein — Je verflucht! — Was meinen Sie, da Sie sich doch einmal das Haus zueignen, wenn Sie auch die Mobilien nähmen! da ist ein hübscher Kronleuchter! — Dort ist ein silbernes Schreibzeug.

Karl. Bringen Sie mir Ihre Rechnung, Herr! und machen Sie mir den Kopf nicht warm.

Wenski. Da ist auch eine Sammlung von Gemälden —

Karl. Ihre Rechnung! dann will ich Ihr verdammtes Haus sogleich verlassen.

Wenski. Was sagen Sie zu dem Flügel? den Tischen und Stühlen? —

Karl. Meine Rechnung!

Wenski. Vergessen Sie den Großvaterstuhl nicht, es sitzt sich gut darin.

Karl. Zum Teufel! meine Rechnung, oder —

Wenski. Jüngling, Jüngling! nach Ihres Vaters Briefe hab' ich einen wohlerzogenen jungen Mann erwartet; aber ich finde, daß er ein Geck, ein Grobian ist. Morgen kommt Ihr Vater; dann wollen wir weiter sprechen. (er geht ab.)

Karl. Was Teufel ist das? — Sollt' ich mich in dem Hause geirrt haben? — Aber, es ist doch alles so wirthshausmäßig hier. Die Bedienten schreien, wenn man ankommt — die Aufwartung ist elend — auch eine Schließerin ist hier. — Da kommt sie zu gelegner Zeit, mir aus dem Traume zu helfen.

Sechster Auftritt.

Karl, Nanette.

Karl. Wohin so eilig, mein Schatz? Nur ein Paar Worte.

Nan. Es dürfen aber nicht mehr sein, denn ich hab' Eile.

Karl. Sag' mir doch, liebes Kind! Wer bist du, und was ist dein Geschäft in diesem Hause?

Nan. (für sich.) Völlig ist er noch nicht unterrichtet. (laut.) Ich bin eine arme weitläuftige Anverwandtin des Hauses, Ihro Gnaden.

Karl. Eine arme weitläufige Anverwandtin?

Nan. Ja, Ihro Gnaden! aber leider nur von bürgerlicher

Abkunft. Eine arme Anverwandtin, der man die Schlüssel anvertraut hat, und die darauf sehen muß, daß es den Gästen an keiner Bequemlichkeit fehle.

Karl. Das heißt auf deutsch: du bist Schließerin in diesem Wirthshause?

Nan. Wirthshause? — Lieber Himmel! wer hat Ihnen das weiß gemacht? Eine der besten Familien, auf zehn Meilen im Umkreise, sollte ein Wirthshaus halten? — Ha, ha, ha!

Karl. Wie nennt sich denn der Herr des Hauses?

Nan. Herr von Wenski.

Karl. Dies Haus gehört dem Herrn von Wenski?

Nan. Freilich! wem sollte es denn gehören?

Karl. O verdammt! So ist der alte Mann in dem grauen Rocke, und der dicken Perücke, den ich für den Gastwirth hielt —

Nan. Herr von Wenski.

Karl. Alle Teufel! Und die Frau, die ich für die Wirthin hielt, ist —

Nan. Frau von Wenski.

Karl. Nun so ist der Teufel los! und man hat mir einen verdammten Streich gespielt. — Ich Dummkopf über alle Dummköpfe! dies Haus für ein Wirthshaus, und meines Vaters alten Freund für einen Gastwirth anzusehen. Für was für einen unverschämten groben Tölpel muß er mich halten! und für was für einen einfältigen Tropf muß er mich halten! und für was für einen einfältigen Tropf erkenne ich mich selbst. Auch Sie, Mademoiselle, hielt ich für so ein Mädchen — für — für eine Schließerin des Wirthshauses.

Nan. Ich hoffe doch, daß in meinem Betragen nichts zu finden ist, um mich mit Mädchen jener Gattung in einen Rang zu setzen.

Karl. Nein, meine Liebe! gar nichts, gar nichts. Aber ich wollte mein Verzeichniß von einfältigen Streichen voll machen, und da konnte ich nicht umhin, auch Sie mit unterschreiben zu lassen. Meine Dummheit sah alles aus aus dem falschen Gesichtspunkte. Ihre Aufmerksamkeit hielt ich für Dreistigkeit, und Ihre liebenswürdige Einfalt für Koketterie. — Verzeihen Sie mir! und entschuldigen Sie mich in einem Hause, in welchem man mich nicht wieder sehen soll.

Nan. Wie? Sie wollen fort? — Ich hoffe doch nicht, daß ich die Ursache bin? Sollt' ich wohl so unglücklich sein, einen Herrn zu beleidigen, der so höflich gegen mich war, und mir so viel schöne Sachen vorgesagt hat? — (sie stellt sich, als ob sie weinte.) Ach! wie würde es mich kränken, wenn sie das Haus meinetwegen verließen! Ich würde mich todt grämen, wenn man mir so etwas nachsagte, da ich kein ander Vermögen, als meinen guten Namen habe.

Karl. (für sich.) Beim Himmel! sie weint! — Dies ist das erste Zeichen der Zärtlichkeit, das ich von einem ehrbaren Frauenzimmer empfing, und es rührt mich empfindlich. (laut.) Liebenswürdiges Kind! ich kann nicht bleiben, so gern ich auch wollte. Wie soll ich nach dem abscheulichen Mißverständnisse jemand von der Familie in die Augen sehn?

Nan. O, man wird Ihnen gern vergeben —

Karl. Aber ich mir selbst nicht. Meine Beschämung ist zu groß —

Nan. Ja, ja, schämen Sie Sich nur immer, daß Sie mir so viel Schönes von Liebe und dergleichen vorgesagt, und mich jezt so leicht verlassen können.

Karl. Ach! Sie sind die Einzige in der Familie, die ich mit Widerwillen verlasse. Aber — ja, ich muß aufrichtig mit Ihnen reden — der Unterschied unsrer Geburt — unsrer Glücksumstände und Erziehung, und vor allem die Absichten meines Vaters, machen eine rechtmäßige Verbindung unmöglich; und ich werde nie dem Gedanken Raum geben, ein unschuldiges Mädchen, das sich voll Einfalt auf meine Ehre verließ, zu verführen, oder eine Person in's Verderben stürzen, deren einziger Fehler war, daß sie zu liebenswürdig ist.

Nan. (für sich.) Rechtschaffener Mann! — (laut.) Man hat mir immer gesagt, ein vernünftiger Mann sieht weder auf Stand noch Reichthum. — Ach! — erst in diesem Augenblick, fühl' ich, daß es ein Uebel ist, kein Vermögen zu haben.

Karl. Und warum erst in diesem Augenblick?

Nan. Weil — weil es jemand von mir entfernt, dem ich gern mein ganzes Vermögen hingeben wollte, und wenn es auch tausend Thaler wären.

Karl. (für sich.) Ich bin verloren, wenn ich länger bleibe. Diese liebenswürdige Einfalt, diese reizende Offenherzigkeit verrückt mir das Gehirn. Ich muß sie verlassen, und sollt' es mir das Herz brechen. (laut.) Ihre Parteilichkeit gegen mich rührt mich auf das empfindlichste; und lebte ich nur mir allein, so wäre meine Wahl schon entschieden. — Aber ich bin der Meinung der Welt, dem Ansehen eines zärtlichen Vaters zu viel schuldig, so daß — kaum hab' ich Worte — ich Sie verlassen muß. Leben Sie wohl!

(er geht ab.)

Nan. Vortreflicher junger Mann! — Bis jezt habe ich seine Verdienste kaum halb gekannt. Du sollst dich gewiß nicht entfernen mein guter Karl, wenn ich Gewalt oder Kunst besitze, dich zurück zu halten. (sie geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Sophie, Hans.

Hans. Ach, hol's der Hund, wenn Sie so dumme Streiche machen! Ein andermal können Sie für sich selbst stehlen, wissen Sie das? Die Juwelen sind wieder im Büreau, und das Kabinet hat sie verschlossen; also ist nichts mehr zu thun. Ich hab' der Mutter gesagt, es sei ein Spaß von mir gewesen, um sie auf ihr Büreau aufmerksam zu machen. — Es hat mich ordentlich Mühe gekostet, sie wieder zu besänftigen.

Sophie. Aber liebes Vetterchen, Sie werden uns doch in die-

sen mißlichen Umständen nicht verlassen? Denn, wenn sie den geringsten Verdacht schöpft, daß ich entwischen will, so sperrt sie mich gewiß ein, oder, was noch ärger ist, schickt mich zur Tante Buchau.

Hans. Nun, was kann ich denn mehr thun? — So viel Mühe hat sich noch kein Mensch gegeben, ein Mädel los zu werden, als ich. — Ich hab' meine Mutter bestohlen; ich hab' Ihnen ein paar Pferde angeschafft, die wie der Wind laufen; ich hab' in der Mutter Gegenwart schön mit Ihnen gethan; was kann ich mehr? — Da ist Mama! ich muß mir schon noch ein bischen Gewalt anthun, Sie zu karessiren, damit sie keinen Unrath merkt.

Achter Auftritt.

Vorige, Frau von Wenski.

Fr. v. W. Der Spaß mit den Juwelen geht mir ein wenig im Kopf herum! Was seh' ich! So wahr ich lebe, sie thun recht zärtlich mit einander. — Aha! hab' ich Euch überrascht, meine Täubchen! kannst du nun munter sein, Hansel? Was? Schnäbeln? Händedrücken? Verstohlne Blicke? Leises Murmeln? — So so!

Hans. Ja, wir murmeln jezt recht viel mit einander, Mama. Und wenn wir uns auch ab und zu ein wenig anbrummen, wie die Sau den Sack — das thut nichts; wir sind einander doch gut.

Fr. v. W. Das ist grade so, als wenn man ins Feuer sprüzt, damit es desto heller brennt.

Sophie. Der Vetter verspricht, nicht so oft in's Wirthshaus zu gehn, uns seine Gesellschaft öfter zu gönnen. Wahrlich, er soll uns künftig nicht von der Seite kommen. Nicht wahr, liebes Vetterchen, Sie werden uns nicht verlassen? nicht wahr?

Hans. O! das ist ein liebes Mädel! Nein, lieber will ich mein Pferd im Moraste stecken lassen, als von Ihnen gehn, wenn Sie mich so freundlich anschielen.

Sophie. Angenehmes Vetterchen! wer muß diese natürliche Laune nicht bewundern? Dies anmuthige, breite, rothe, gedankenlose, (klopft ihn auf die Backen.) ach! es ist ein liebes unverschämtes Angesicht.

Fr. v. W. Reizende Unschuld!

Hans. Sehen Sie, Kousinchen! ich hab' immer Ihre lichtgrauen Augen gern gehabt — und die hübschen langen Finger, mit denen Sie so wie mit Trommelstöcken auf dem Klavier herumfahren — Komm, Herzensmädel! klimpre mir etwas mit den langen Fingern vor.

Sophie. Gern, liebes Vetterchen! recht gern! — Wer kann Ihnen etwas abschlagen? (sie geht zum Flügel.)

Fr. v. W. Ach! er kann den Vogel vom Baume herunterzaubern mit seiner süßen Stimme. Es ist, als wenn ich seinen seligen Herrn Vater, den Herrn von Ullerdorf, leibhaftig vor mir sähe.

(Sophie spielt, Hans bezeigt seinen Beifall auf eine tölpische Art.)

Fr. v. W. Brav, Sophiechen! charmant! unvergleichlich!

Nun sollst du auch deine Juwelen haben; den Augenblick will ich sie dir geben. Ist's nicht ein süßer Junge, mein Hansel? he! So bald als möglich, soll Eure Hochzeit vor sich gehn — Wartet hier, Kinderchen, ich hole die Juwelen. (sie will gehen.)

Neunter Auftritt.

Vorige, Paul.

Paul. Da ist ein Brief, Junker!

Hans. Gieb ihn an Mama — sie liest alle meine Briefe zuerst.

Paul. Man hat mir aber gesagt, ich soll Ihnen den Brief selbst in die Hand geben.

Hans (nimmt ihn.) Von wem kommt er?

Paul. Darum müssen Ihr Gnaden den Brief fragen. (er geht ab.)

Hans (besieht den Brief links und rechts.)

Sophie. (für sich.) Was seh' ich? ein Brief von Ferdinand! sieht ihn die Tante, so bin ich verloren. (zu Fr. v. W.) Ich hab' Ihnen noch nicht erzählt, liebe Tante, was der Vetter dem Baron Karwitz für eine spitzige Antwort gab. Wir haben uns halb todt gelacht. — Kommen Sie weiter hierher, denn er muß es nicht hören.

Hans, (der noch immer den Brief bekuckt.) Ein so verdammtes kritzliches Geschmiere, als ich in meinem Leben gesehen habe. Gedruckte Schrift kann ich ziemlich gut lesen. Aber hier sind so viel Haken und Staken, und Striche, daß man kaum weiß, wo der Kopf, und wo der Schweif ist. Herrn von Ullerdorf! Das ist wunderlich! Die Außenseite meiner Briefe, auf welcher mein Name steht, kann ich gut genug lesen; aber wenn ich sie aufmache, dann ist's vor meinen Augen verborgen als ein Spulrad. Das ist schlimm! sehr schlimm! denn das Inwendige des Briefs ist doch immer die Hauptsache; das Mark des Briefwechsels.

Fr. v. W. Ha, ha, ha! Gut, sehr gut! Und so war mein Hansel dem Baron überlegen?

Sophie. Ja freilich, liebe Tante. Aber Sie müssen auch das Uebrige hören. Sie sollen sich wundern, wie er ihn abermals in Verlegenheit setzte.

Fr. v. W. Mein Hansel scheint mit seinem Briefe auch in Verlegenheit zu sein.

Hans. Verdammte Schrift! bald hoch, bald niedrig! sie schwankt, als wenn sie besoffen wäre. (er liest) „Bester Freund!" Ja, das war das. Dann kömmt ein J und ein E und ein H. Aber ob der folgende Buchstab ein X oder ein O ist — das will ich nicht verrathen.

Fr. v. W. Ha, ha, ha! recht gut, recht gut. — Was giebt's denn, Hansel? kannst du den Brief nicht lesen? soll ich dir helfen?

Sophie. Lassen Sie mich, liebe Tante! Niemand liest eine kritzliche Hand besser, als ich. (sie nimmt den Brief.) Wissen Sie, von wem er ist?

Hans. Kann's nicht wissen. Ich denk' aber, er ist von den fremden Musikanten aus dem Wirthshause.

Sophie. Richtig, so ist's. (sie stellt sich, als ob sie liest.) „Bester Freund! — Wir erwarten Sie mit Ungeduld — wir machen viel Musik — und die Gesellschaft ist zahlreich. Es hat Händel gesetzt, weil des Müllers Lieschen" — Ach! lauter dummes Zeug — stecken Sie ein. (sie drückt den Brief zusammen, und will ihm solchen zustecken.)

Hans. Dummes Zeug? O Sapperment! ich hab' nur ein Wort gehört, und das Wort ist kein dummes Zeug! Lesen Sie, Mama! lesen Sie! — Seht doch! dummes Zeug (er gibt der Mutter den Brief, Sophie geht außer sich auf und ab.)

Fr. v. W. Was ist das? seh' ich recht? (sie liest.) „Bester Freund! Ich warte schon seit einer halben Stunde vergeblich auf unserm Sammelplatze. Ich sehe weder Sophien noch Sie, noch die frischen Pferde. Reißen Sie mich aus meiner Ungeduld. Sie wissen, daß uns Eile nöthig ist, sonst könnte Ihre Mutter Verdacht schöpfen. Der Ihrige! Perning" — Ha! Spitzbüberei! schelmische Spitzbüberei! Ich ersticke vor Bosheit!

Sophie. Ich hoffe, liebe Tante, Sie werden mir die Thorheiten, die bösen Absichten nicht zuschreiben, von denen ein andrer der Urheber ist.

Fr. v. W. (neigt sich tief.) Wohl gesagt, Fräulein! Sie sind zur Bewunderung höflich und verbindlich! Sie sind die Krone der Bescheidenheit und Behutsamkeit. (mit verändertem Tone.) Und du, du großer ungeschliffner Tölpel, der nicht so viel Vernunft hat, das Maul zu halten — auch du hattest dich gegen mich verbunden? Aber ich will Euer Komplott den Augenblick zu Schanden machen. Ihr habt ein Paar frische Pferde in Bereitschaft? Es würde grausam sein, den armen Thieren nichts zu thun zu geben. Bereiten Sie sich also diesen Augenblick, anstatt mit Ihrem Amadis, mit mir davon zu fahren. Ihre Tante Buchau wird Sie schon hüten, wird besser auf der Hut sein, als ich. Du unverschämter Bengel sollst uns hinführen.

Hans. Jezt? Poz Wetter, Mama! es ist sieben Uhr; wir kommen vor stockfinstrer Nacht nicht wieder.

Fr. v. W. Es ist Mondschein. Kurz, du sollst; und das ohne alle Widerrede. Ich will Euch zeigen, daß ich's besser mit Euch im Sinne habe, als Ihr selbst. (sie geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Sophie, Hans.

Sophie. Nun bin ich völlig verloren.

Hans. Kommt mir auch so vor.

Sophie. Was war auch anders von einer Verbindung mit einem solchen Dummkopfe zu erwarten? und das nach allen den Winken und Zeichen, die ich ihm gab.

Hans. Dummkopf selbst! Ihre Dummheit, nicht meine hat Sie in die Tinte geführt. Warum ließen Sie des Müllers Liesel nicht aus dem Spiel?

Sophie. Nun, und wie konnte Sie das interessiren, ob ich des Müllers, des Verwalters, oder des Gärtners Tochter nannte?

Hans. Freilich interessirt's mich — und damit Sie's nur wissen, die Liesel ist mein Schatz, und um der Liesel willen mag ich Sie nicht leiden.

Sophie (für sich.) Verächtlicher Bube.

Elfter Auftritt.

Vorige, Ferdinand.

Ferd. Finde ich Sie endlich allein? lassen Sie uns eilen, bester Freund! — Wo sind die Pferde?

Hans. Im Stalle.

Sophie. Er, Ihr Freund, der nichtswürdige Dummkopf hat Ihren Brief seiner Mutter gezeigt, und uns verrathen.

Ferd. Was? uns verrathen? — Elender Mensch!

Hans. Ich hab' nichts verrathen. — Warum hat sie meine Liesel ins Spiel gebracht! — Hol's der Hund! Sie war Schuld! nicht ich.

Zwölfter Auftritt.

Vorige, Karl.

Karl. Rechenschaft, Bursche! Warum hat er mich zum Gespötte gemacht? zu Unhöflichkeiten verleitet? Warum gab er seines Vaters Haus für einen Gasthof aus?

Hans. Noch Einer! — Ich glaub', alle Narren aus dem Tollhause haben sich losgerissen.

Sophie. Jeder von uns hat sein Mißvergnügen ihm zu danken.

Karl. Was kann man mit ihm anfangen! einem bloßen Knaben, einem Dummkopfe, dessen Unwissenheit sein Schutz ist.

Ferd. Ein armseliger, verächtlicher Bube, der der Züchtigung nur Schande machen würde.

Sophie. Der aber Arglist und Bosheit genug besitzt, sich über unsere Verlegenheit lustig zu machen.

Ferd. Ein unempfindliches Thier! nicht werth, daß man ihm den Degen durch den Leib rennt.

Karl. Das lauter Schelmstreiche und Unheil im Kopfe hat.

Hans. Potz Blitz und der Teufel! nun hab ich's satt. Heraus mit Euch! verdammt will ich sein, wenn ich mich nicht mit allen dreien herumprügle. Auf die Faust, oder auf den Prügel — wie Ihr wollt.

Karl. Er, Bursche, ist unter meiner Rache. Aber Ihr Betragen, Baron, fordert eine Erklärung. Sie wußten meinen Irrthum — warum bestärkten Sie mich, statt ihn mir zu benehmen?

Ferd. Ist es jezt Zeit zu Erklärungen, da ich von eigener fehlgeschlagener Hofnung gequält werde?

Karl. Aber —

Sophie. Ach, Baron, wir unterhielten Ihren Irrthum nicht eher, als bis es zu spät war, Ihnen denselben zu benehmen. Beruhigen Sie sich.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige, Paul.

Paul. Gnädiges Fräulein! Sie sollen kommen. Es wird schon angespannt.

Sophie. Gut, gut! ich komme gleich. (Paul geht ab.)

Karl. War es redlich gehandelt, mich lächerlich zu machen? mich in die Nothwendigkeit zu setzen, den Freund meines Vaters zu beleidigen? Verlassen Sie sich darauf, daß ich nicht ohne Erklärung von Ihnen scheide.

Ferd. War es rechtschaffen gehandelt — wenn Sie doch von Rechtschaffenheit sprechen wollen — anvertrautes Gut der Aufsicht eines Andern zu übergeben.

Sophie. Baron! Ferdinand! warum wollen Sie meinen Kummer durch Ihre Zwistigkeit vergrößern? Ich bitte — ich beschwöre Sie —

Vierzehnter Auftritt.

Vorige, Peter.

Peter. Da ist der Mantel. Sie sollen kommen! der Junker auch. (er geht ab.)

Sophie. Ich komme. — Ich bitte, vertragen Sie sich. Wenn ich Sie so verlasse, muß ich vor Furcht sterben.

Funfzehnter Auftritt.

Vorige, Paul.

Paul. Da ist die Kappe, die Handschuhe — die Pferde warten. (geht ab.)

Sophie. O, Baron! wüßten Sie, was für eine Begegnung mir bevorsteht, Ihre Empfindlichkeit würde sich in Mitleid verwandeln.

Karl. Verzeihen Sie mir, Fräulein! verzeihen Sie mir, mein Freund. Sie können keine schlimme Absicht mit mir gehabt haben. Rechnen Sie meine Hitze meinem Temperamente, nicht meinem Herzen zu.

Sophie. Nun bin ich in so fern beruhigt —

Fr. v. W. (inwendig.) Sophie! Sophie!

Sophie. Leb wohl, theurer Ferdinand! leb wohl! Beständigkeit ist unsre Losung! vergiß es nicht, Beständigkeit — Adieu, Baron! (sie geht ab.)

Karl. Sie sehen die Folgen Ihrer Thorheit, junger Herr! Leb wohl, Ferdinand! du bedarfst Trost, aber ich kann dich nicht trösten. (er geht ab.)

Ferd. O, mein Herz! wie kann ich das ausstehen? dem Glücke so nahe zu sein, und einem solchen Glücke!

Hans (der nachgedacht hat.) Hol's der Hund! ich hab's gefunden. Ihre Hand her — (er schlägt ein.) Sie sollen das Mädel wieder haben. Und wenn Sie nicht finden, daß ich eine gutherzige Haut bin, so schenk' ich Ihnen mein bestes Pferd, und meine Liesel in Kauf.

Fr. v. W. (inwendig.) Hansel! Hansel!

Hans. Gleich.

Ferd. Auf welche Art?

Hans. Wir wollen reisen und nicht reisen.

Ferd. Das ist ein Räthsel.

Hans. So will ich's Ihnen deutlicher machen. Was geht ums Haus und wieder ums Haus, und berührt doch das Haus nicht?

Ferd. Ich bin noch immer irre.

Hans. Richtig, das ist's. Ich will sie irre führen. Es sind zwei starke Stunden bis zur Muhme Buchau — anstatt vorwärts zu fahren, mach' ich einen Zirkumflex; fahre in die Runde herum, bis wir wieder auf unserm Hofe sind.

Fr. v. W. (inwendig.) Hansel! Hansel!

Hans. Gleich! Halten Sie unterdessen Ihre Pferde in Bereitschaft, und wischen dann mit Sophien davon. Unsre Pferde will ich so müde jagen, daß man Ihnen gewiß nicht nachsetzen kann.

Ferd. Mein liebster, bester Freund!

Hans. Ja, nun bin ich liebster, bester Freund! vorhin ein Dummkopf, ein böser Bube, dem man den Degen durch den Leib rennen wollte. Verdammt sei Ihre Weise, Sich zu schlagen, sag' ich! Wenn ich mich mit Jemand nach meiner Weise herum prügle, und es ist vorbei, so küssen wir uns, und sind wieder gute Freunde. Aber wenn Sie mir Ihren Bratspieß durch den Wanst gejagt hätten, so wär' ich todt, und Sie könnten den Henker küssen. — Leben Sie wohl! und erwarten Sie mich in anderthalb Stunden vor dem Hause. Halt' ich nicht Wort, so schenk' ich Ihnen meine Liesel.

Fr. v. W. (inwendig.) Hansel.

Hans. Komm schon.

Fünfter Aufzug.

Ein Platz mit Blumen, wie im ersten Aufzuge. Mondschein.

Erster Auftritt.

Ferdinand.

Noch kommt nichts! — Bin ich nicht ein Thor, daß ich hier auf einen Burschen warte, der sich vermuthlich ein boshaftes Vergnügen daraus macht, mich zu kränken, der gar nicht die Absicht hat, zur bestimmten Zeit hier zu sein. — Vielleicht ist er unschuldig — vielleicht hat die Mutter seine List gemerkt, und ihn an der Ausführung gehindert. — Dem sei, wie ihm sei! ich will meinem ersten Gedanken folgen, und mich dem alten Wenski entdecken. Kann er nichts für mich thun, so wird er mir wenigstens nicht entgegen sein; davon bin ich überzeugt. — Er kommt, und ist in guter Laune, wie es scheint.

Zweiter Auftritt.

Herr v. Wenski, Ferdinand.

Wenski. Genießen Sie auch des schönen Abends, Herr Baron!

Ferd. Ja, ich unterhielt mich —

Wenski. Ha, ha, ha! ich habe viel in meinem Leben gelesen, aber so etwas Drolliges, wie Ihres Freundes Irrthum, ist mir nicht vor Augen gekommen. Wenn ich mich des entscheidenden Tones noch erinnere, in welchem er seine erhabnen Befehle bekannt machte!

Ferd. Seine Zurückhaltung gegen Ihre freundschaftlichen Anerbietungen war nicht weniger unterhaltend.

Wenski. Hahaha! Mich für einen Gastwirth anzusehen! Er sollte doch in meiner Art etwas bemerkt haben, das keinen gemeinen Gastwirth ankündigt.

Ferd. Er hielt Sie auch nicht für einen gemeinen Gastwirth.

Wenski. Aber lieber Baron, warum ließen Sie ihn so lange in seinem Irrthume?

Ferd. Mein Plan war, ihn bis zu seines Vaters Ankunft darin zu erhalten. Ich fürchtete, seine Beschämung möchte ihn zu einer plötzlichen Abreise bestimmen. Und Sie sehn, da er noch jezt so fest darauf besteht sich zu entfernen, daß meine Furcht nicht ungegründet war.

Wenski. Schreckschüsse! Schreckschüsse, er geht gewiß nicht.

Ferd. Ich hab' ihm wenigstens die Mittel zur Abreise benommen. Er hat keine Pferde —

Wenski. So? wo sind sie denn? Sie kamen ja mit eignen Pferden? — Nun, warum so unruhig?

Ferd. Die kurze Zeit, in der ich die Ehre habe, Ihnen bekannt zu sein — berechtigt mich nicht, Sie um ihre Freundschaft zu bitten.

Wenski. Mein Freund Karwitz gibt Ihnen das Zeugniß eines braven Mannes, folglich bin ich Ihr Freund. Und da haben Sie Hand und Wort, daß ich's thätig sein will, wenn Sie mir Gelegenheit dazu geben.

Ferd. Auf diese gütige Versicherung will ich Ihnen mein Herz öfnen. — Ich bete Sophie von Buchau an.

Wenski. Und ließen Sie davon fahren?

Ferd. Sollt' ich mich gegen den Befehl Ihrer Gemalin setzen?

Wenski. Es hätt' Ihnen auch nichts geholfen. Was sie will, thut sie; nur der liederliche Junge, ihr Sohn kann sie lenken.

Ferd. Er ist auf meiner Seite, und dennoch —

Wenski. Er ist auf Ihrer Seite? Er soll ja Sophien heirathen.

Ferd. Er soll, aber er will nicht.

Wenski. So hat mir meine Margarethe etwas vorgelogen! Nun, das ist nichts Neues. Ich hoffe, Ihre Sache wird gut gehen. — Haben Sie Sophiens Gegenliebe?

Ferd. Ja, Herr von Wenski. Sophiens Vater billigte unsre Zärtlichkeit; sein plötzlicher Tod vernichtete alles.

Wenski. So sind Sie der Mann? — Ich weiß, ich weiß! ich habe davon munkeln gehört.

Ferd. Hierauf kam Sophie zu ihrem Oheim, der mir allen Umgang mit ihr untersagte.

Wenski. Sehr dumm!

Ferd. Sein Vermögen vermachte er ihr mit der Bedingung, Ihren Stiefsohn zu heirathen.

Wenski. Das hat meine Frau so gekartet.

Ferd. Ich bedarf keiner Vermehrung meines Vermögens, um meine Gemalin ihrem Stande gemäß zu erhalten.

Wenski. Das weiß ich.

Ferd. Aber Sophie, aus falscher Delikatesse, will ihrem Mann nicht alles zu danken haben; sonst wär' ich schon mit ihr geflüchtet, und morgen auf ewig mit ihr verbunden.

Wenski. Besser daß es nicht geschehen ist. Jedes Davonlaufen mißfällt mir. Sie sollen es hier bequemer haben. Alles kommt darauf an, daß mein Stiefsohn Sophien nicht liebt.

Ferd. Er haßt sie, so sehr als möglich.

Wenski. Ein Kompliment für Sophien. Wissen Sie hiemit, daß Sophiens Onkel noch eine Klausel in seinem Testamente gemacht, die meine Margarethe weislich verschweigt. Sie lautet so: Wenn Herr von Ullerdorf Sophien von Buchau nicht mag, so ist sie ungetheilte und unumschränkte Besitzerin der Erbschaft.

Ferd. Ist's möglich!

Wenski. Auf mein Wort. — Aber wenn der Junge Sophien nicht will, warum führt er sie denn selbst fort, und verhindert —

Ferd. Er versprach zu thun, als wenn er den Weg verfehlt hätte, und die Damen im Zirkel wieder herzubringen.

Wenski. Ob es gleich Ihren und auch meinen Wünschen gemäß ist, daß Sophie zurückkommt, so werden Sie mir doch verzeihen, daß ich ihn mit ein paar Ohrfeigen bewillkommne, weil er seine Mutter zum Narren hat.

Ferd. Aber —

Wenski. Dazu bin ich fest entschlossen. Vielleicht bewirkt auch der Spaß soviel, daß der Mutter die Augen geöfnet werden, und sie meinem Rathe folgt.

Ferd. Der ist? —

Wenski. Ihn ein paar Jahr unter die Soldaten zu stecken; das ist die beste Schule für solche Bursche. Doch, genug von ihm! Es ist mir angenehm, lieber Baron, daß ich Ihnen dienen kann.

Ferd. Mein Dank wird ohne Grenzen sein.

Wenski. Ich wünschte, daß beide Hochzeiten an einem Tage vor sich gingen.

Ferd. Beide?

Wenski. Ja, die Ihrige, und die Ihres Freundes Karwitz mit meiner Tochter.

Ferd. Liebt denn Karl Ihre Fräulein Tochter, und hat sich schon darüber erklärt?

Wenski. Sehr deutlich.

Ferd. Sie setzen mich in Erstaunen!

Wenski. Ich hab' es mit meinen eignen Augen gesehen, mit welchem Feuer er ihre Hand ergriff, und sie umarmen wollte.

Ferd. Das geht über meinen Verstand.

Wenski. Da kommt er! Sie sollen es aus seinem Munde hören.

Dritter Auftritt.

Vorige, Karl.

Karl. Ich komme, Herr von Wenski, Sie zusammenhängender als vorhin, wegen meiner unbesonnenen Aufführung um Verzeihung zu bitten. Es wird mir schwer, ohne Verwirrung an meine Unverschämtheit zu denken.

Wenski. Stille, stille, keine Entschuldigung weiter! Sie nehmen die Sache zu ernsthaft. — Gehen Sie zu meiner Tochter! Eine halbe Stunde Unterhaltung mit ihr wird Sie wieder aufgeräumt machen.

Karl. Ich werde jederzeit — auf den Beifall des gnädigen Fräuleins stolz sein.

Wenski. Beifall ist nur ein frostiges Wort, mein Sohn. Wenn ich nicht irre, so haben Sie dort etwas mehr als Beifall zu erwarten. Sie verstehn mich!

Karl. Ich bin so glücklich nicht —

Wenski. Mich zu verstehn? Machen Sie keine Umstände mit

mir. Ich bin ein alter Kerl, dem ein halbes Wort genug ist, so gut wie dem jüngsten.

Karl. Wie sollte ich —

Wenski. Kurz, ich weiß, was zwischen Euch vorgegangen ist, — aber nun — ich will nicht plaudern.

Karl. Auf Ehre, Herr von Wenski, es ist zwischen uns nichts vorgegangen, als die tiefste Ehrerbietung an meiner, und die größte Zurückhaltung an Ihrer Fräulein Tochter Seite. — Glauben Sie denn, daß Ihre ganze Familie meine Unverschämtheit empfunden hat?

Wenski. Unverschämtheit! — Das sag' ich nicht — das war's nicht — nicht völlig Unverschämtheit — die Mädels haben es gern, wenn man ein wenig mit ihnen spielt, und mit unter sie ein bischen herum zauset. — Aber sie hat das nicht erzählt, auf mein Wort!

Karl. Ich gab ihr auch nicht die geringste Ursache dazu.

Wenski. Gut, gut! Niemand schätzt Bescheidenheit, wenn sie an ihrer rechten Stelle steht, höher als ich; aber Sie übertreiben sie. Hier dürfen Sie offenherzig sein.

Karl. Ich will sterben, wenn ich jemals —

Wenski. Nun, so will ich den Anfang zur Offenherzigkeit machen. Sie mißfallen meiner Tochter nicht, und da ich weiß, daß sie Ihnen gleichfalls gefällt —

Karl. Ich versichere auf —

Wenski. So seh' ich nicht, warum wir Weitläuftigkeiten machen wollten; warum man Sie nicht so geschwind verheirathen sollte, als man nur verheirathen kann.

Karl. Aber hören Sie mich nur —

Wenski. Ihr Vater trift morgen ein. Er genehmigt Ihre Verbindung; ich auch, und —

Karl. Ich bitte Sie inständig mich anzuhören —

Wenski. Nun?

Karl. Bei meiner Ehre, ich gab Ihrer Fräulein Tochter nie das geringste Merkmal von meiner Zuneigung; auch nicht den entferntesten Blick, woraus sie Liebe hätte muthmaßen können. Wir hatten nur eine Unterredung mit einander, und diese war sehr formell, bescheiden und gar nicht interessant.

Wenski (für sich.) Die formelle bescheidene Unverschämtheit des Menschen ist unerträglich.

Karl. Ich darf mich kühn auf das Zeugniß meines Freundes berufen, daß das Verfahren, welches Sie mir gegen Ihre Fräulein Tochter beimessen, ganz außer meiner Natur ist.

Wenski. Was? Sie hätten ihr keine Betheuerungen von Zärtlichkeit gemacht? sie nicht bei der Hand ergriffen, und —

Karl. Ich reiste auf meines Vaters Befehl hierher. Ich sah' Ihre Fräulein Tochter, ohne gerührt zu werden, und verlasse sie, ohne mir Zwang anzuthun. Nach diesem aufrichtigen Geständnisse kann ich weiter nichts, als Sie nochmals um Verzeihung für meine Uebereilung bitten, und Anstalt zu meiner Abreise machen.

(er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Herr v. Wenski, Ferdinand.

Ferd. Nun, Herr von Wenski! war mein Zweifel ohne Grund?

Wenski. Ich erstaune über die kalte Dreistigkeit seiner Behauptung.

Ferd. Ich will mein Leben zum Pfande setzen, daß er die Wahrheit sagt.

Wenski. Da kommt meine Tochter. Ich setze mein Leben zum Pfande, daß er die Unwahrheit gesagt hat.

Fünfter Auftritt.

Vorige, Nanette.

Wenski. Komm her, Anna! Antworte mir aufrichtig und ohne Zurückhaltung. Hat dir der junge Baron Karwitz Liebe zu erkennen gegeben?

Nan. Die Frage kommt mir etwas zu früh und unvermuthet, lieber Vater! Aber weil Sie Aufrichtigkeit ohne Zurückhaltung von mir fordern, so sag ich: Ja, er hat sie mir zu erkennen gegeben.

Wenski. Da sehn Sie's!

Ferd. Sonderbar! Und haben Sie, gnädiges Fräulein, außer der Unterredung, die ich nebst Sophien veranstaltete, noch mehre mit ihm gehabt?

Nan. Ja, Baron, noch verschiedene.

Wenski. Da sehn Sie's!

Ferd. Sprach er viel?

Nan. O ja.

Ferd. Auch von Liebe?

Nan. Die war sein einziges Thema.

Wenski. Da sehn Sie's!

Ferd. Und sein Betragen? —

Nan. War das Betragen eines Mannes, der kein Neuling in der Galanterie ist. Er sprach viel von meinem hübschen Gesichte; von seinem Mangel an Verdiensten; von der Größe der meinigen; von seinem Herzen; brachte eine kurze tragische Tirade an, und schloß mit dem scheinbarsten Entzücken der Liebe.

Wenski. Da sehn Sie's!

Ferd. Verzeihen Sie mir, Fräulein! ich darf nicht widersprechen — und dennoch — zu diesem Gemälde hat Karl nicht gesessen. Dies thörichte, kühne Betragen bezeichnet ihn nicht. Er ist im Umgange mit Frauenzimmern der ehrerbietigste, bescheidenste Jüngling; dem es unmöglich fällt, vier zusammenhängende Worte zu sprechen.

Nan. Wie aber, Baron, wenn ich Sie durch den Augenschein überzeuge, daß er sehr zusammenhängend spricht. — Sehn Sie ihn dort nachdenkend auf und ab gehn? — Aus welcher Ursach glauben Sie? Er erwartet den Augenblick Ihrer Entfernung, um ein zusammenhängendes Gespräch mit mir zu halten. — Verstecken Sie sich mit meinem Vater in's Gebüsch, und Sie sollen aus seinem eignen Munde hören, wer von uns sich in ihm geirrt hat.

Wenski. Das wollen wir, das wollen wir. Die Sache muß endlich zu Ende kommen. Fort Baron, in's Gebüsch! (Sie gehen hinter ein Buschwerk.)

Nan. (geht auf und ab.) Er nähert sich schon — Ich möchte wohl wissen, wer von uns den größten Trieb hat, einander zu sehn! — Er sieht sich um — wahrscheinlich nach meinem Vater. — Nun rückt er eilfertig an. Sachte, Herr General! ein forcirter Marsch bringt nicht immer Vortheil.

Sechster Auftritt.

Nanette, Karl.

Karl. Ich bin zur Abreise bereit, und komme, nochmals von Ihnen Abschied zu nehmen. Der Schmerz, den ich bei dieser Trennung fühle, vermehrt sich mit jedem Augenblicke.

Nan. (in ihrem natürlichen Tone.) Ich glaube, Herr Baron: ein Schmerz, dem so leicht abzuhelfen ist, kann nicht groß sein. Es liegt in Ihrer Willkühr, Ihre Abreise zu verschieben, wenn Sie den geringen Werth desjenigen wirklich fühlen, dessen Verlust Sie zu bedauern scheinen.

Karl. (für sich.) Mit jedem Augenblicke bekommt das Mädchen mehr Gewalt über mich. (laut.) Ich muß reisen; ich darf nicht länger bleiben. Ich habe schon zu lange mit meinem Herzen gespielt. Sogar mein Stolz fängt an meiner Leidenschaft nachzugeben. Die Ungleichheit der Erziehung, und der Glücksumstände; der Zorn eines Vaters; die Verachtung meiner Freunde fangen an ihr Gewicht bei mir zu verlieren. Und nichts kann mich mir selbst wiedergeben, als der schmerzliche Entschluß —

Nan. Gehen Sie also, mein Herr! Ich will nichts mehr anführen, Sie aufzuhalten. Ihre Absicht geht auf Stand und Reichthum, nicht auf Eigenschaften der Seele und des Körpers.

Karl. Nie hab' ich Glücksgüter meiner Achtung gewürdigt. Ihre Schönheit fiel mir zuerst in die Augen; denn wer könnte wohl diese ungerührt sehn; aber jeder neue Augenblick vermehrt Ihre Vollkommenheiten. Was mir anfänglich ländliche Einfalt schien, ist nun edle Simplicität. Was dreiste Zuverlässigkeit schien, ist muthige Unschuld und selbstbewußte Tugend — der ich nicht zu widerstehn vermag. — Ich bleibe, und erwarte meinen Vater — er bestimme mein Schicksal. Sollt' es uns trennen — nein, nein, er ist zu weise, zu gut, daß er mir seine Einwilligung versagen sollte, wenn er Sie sieht.

Nan. Glauben Sie, daß ich in eine Verbindung willigen werde, die den geringsten Anlaß zur Reue geben kann? Glauben Sie, daß mir ein Glück angenehm sei, das ich durch die Verminderung des Ihrigen erwürbe.

Karl. Ich kenne kein Glück als Ihren Besitz. Nie werd' ich Reue empfinden, als daß ich Ihre Verdienste nicht eher erkannt. Auch wider Ihren Wunsch will ich bleiben, um durch Ehrfurcht und Zärtlichkeit meinen vorigen Leichtsinn wieder gut zu machen.

Nan. Nein, Herr Baron, lassen Sie unsre Bekanntschaft so enden, wie sie entstand — gleichgültig. Nie werd' ich in eine Verbindung willigen, die mir den Schein des Eigennutzes, und Ihnen, der Unbedachtsamkeit geben kann. Und wie kann ich mir schmeicheln, einen Mann auf immer zu fesseln, der sich so dreist, so zuversichtlich um mich bewarb?

Karl (kniet.) Sieht dies der Zuversicht ähnlich? — Nein, jeder Augenblick, der nur neue Verdienste an Ihnen zeigt, vermehrt mein Mißtrauen und meine Verwirrung. Hier will ich bleiben bis —

Wenski (tritt mit Ferdinand hervor.) Ich erhört werde, oder sterbe. — Aha, junger Herr! ist dies Ihre Gleichgültigkeit, Ihre kalte formelle bescheidene Unterredung? — Was können Sie nun sagen?

Karl. Daß ich erstaune, und nicht begreife, was das alles bedeutet!

Wenski. Es bedeutet, daß Sie doppelzüngig sind; daß Sie unter vier Augen sehr galant bei einem Frauenzimmer sind, und es öffentlich wieder verneinen; daß Sie mit mir ganz anders gesprochen, als mit meiner Tochter.

Karl. Tochter! — ist dies Ihre Tochter?

Wenski. Ja, meine Anna, meine einzige Tochter. Was soll sie sonst sein?

Karl. O, der Teufel!

Wenski. Sie haben sie also nicht gekannt? — Ah, nun kann ich mir Ihr Gespräch erklären.

Ferd. Aus den ersten Reden sah' ich den Irrthum.

Karl. Dies ist Ihre Fräulein Tochter?

Nan. Ja, Baron, das alberne, schielende Geschöpf! (sie neigt sich.) um welches Sie sich so sanft, so bescheiden, empfindsam, blöde, zurückhaltend — und zugleich so dreist, kühn, und ausgelassen bewarben.

Karl (für sich.) Ich möchte vor Schaam in Ohnmacht fallen.

Nan. In welchem von Ihren Karakteren befehlen Sie jezt zu erscheinen? Als der stotternde junge Mensch, der kaum so laut spricht, daß man ihn hören kann, oder als der laute, dreiste, zuversichtliche Stutzer?

Karl (für sich.) Nun, so hab ich doch nie einen Versuch gemacht, unverschämt zu sein, ohne dafür zu büßen. (laut.) Erlauben Sie mir, mich zu entfernen.

Wenski. Entfernen? Nein, das sollen Sie nicht. Ich sehe, daß hier auf allen Ecken Irrthum war, und es belustigt mich herzlich. Meine Tochter wird Ihnen gern vergeben, nicht wahr, Anna? — Was kommt da für ein Wagen? —

Ferd. Ich vermuthe, Ihre Gemalin mit meiner Sophie.

Wenski. Desto besser! — Nun Anna! was meinst du?

Nan. Wenn mir der Herr versprechen wollte, künftig den Mittelweg zwischen dem zu bescheidenen und zu freien Betragen zu halten —

Wenski. Was meinen Sie? —

Karl. Ich — wünschte — das Glück —

Nan. Viel zu blöde —

Wenski. Dreister, dreister.

Karl. O mein Engel, wenn mein Entzücken —

Nan. Viel zu dreist.

Wenski. Die Mittelstraße, die Mittelstraße.

Siebenter Auftritt.

Vorige, Sophie.

Wenski. Wer ist da? Ha, Sophie! nur näher! nur näher! Ich weiß alles, und es soll schon gehn. Wo ist meine Frau?

Sophie. Sie kommt, aber in unbeschreiblicher Furcht! sie glaubt nicht, daß sie zu Hause ist.

Wenski. Warum gingen Sie von ihr?

Sophie. Um, um —

Wenski. Um mit diesem jungen Herrn davon zu wischen? Sie sollen es bequemer haben. — Ich glaube, da kommt meine Margarethe! laßt uns bei Seite treten. Ich will doch sehen, wie der Junge sich gegen die Mutter beträgt. — Anna, geh du mit deinem blöd und dreisten Herrn, und lehr' ihn keins von beiden zu sein. Und Sie, Baron, unterrichten Sie Sophien, wie Ihre Sachen stehn. Fort, fort. (Nanette geht mit Karl, Sophie mit Ferdinand, und Herr von Wenski versteckt sich allein.)

Achter Auftritt.

Vorige, Fr. von Wenski, Hans.

Fr. v. W. Ach, ich bin des Todes! — Wo willst du mit mir hin, Hansel? Um alles in der Welt — wo sind wir?

Hans. Zu Hause, Mama, so wahr ich Ihr Sohn bin! Fürchten Sie sich doch nicht.

Fr. v. W. Du willst mir Muth machen, Hansel, ich seh' es wohl. Aber ich bin gewiß, daß wir irre gefahren sind.

Hans. Wir sind auch irre gefahren, aber deswegen doch zu Hause.

Fr. v. W. Dein Trost beunruhiget mich mehr, als wenn Du mir grade heraussagtest, in welcher Gefahr wir uns befinden.

Hans. Hol's der Hund, Mama, wir sind in keiner Gefahr! so glauben Sie mir doch. Sehen Sie denn nicht die hohen Bäume vor unserm Hause? dort den Taubenschlag? dort —

Fr. v. W. So recht! ists nicht an meiner Furcht genug? willst du mich auch noch ärgern? Ich seh den Unterschied gar zu gut. —

Laß uns weiter fahren, Hansel! laß uns weiter fahren! vielleicht finden wir den rechten Weg.

Hans. Hol's der Hund! wir haben ihn schon gefunden, sag' ich Ihnen.

Fr. v. W. Laß uns fahren! —

Hans. Womit? die Pferde sind schon im Stall, und müde wie die Hunde. — Kommen Sie doch nun ins Haus. —

Fr. v. W. Nimmermehr! das kann eine Mörderhöhle sein, ein Spitzbuben-Aufenthalt —

Hans. Ich sage Ihnen aber —

Fr. v. W. Du kennst ja das Haus nicht, weil du es für unsers ausgibst.

Hans. So lassen Sie mich nur hinein gehn, und Leute holen —

Fr. v. W. Du willst von mir gehn? willst dich in Lebensgefahr stürzen? — Laß uns fahren! ich weiß, daß der Wagen noch da steht. — Hilf, lieber Himmel! wo ist denn Sophie?

Hans. Sie ist im Hause, sag' ich Ihnen —

Fr. v. W. Halt' mich nicht zum Besten, du unverschämter Bube! oder, trotz meiner Todesangst —

Wenski (nähert sich.)

Fr. v. W. Ach! barmherziger Himmel! wer kommt da? — Es ist ein Mann — ein Straßenräuber —

Hans. Potz Wetter, Mama, so fürchten Sie sich doch nicht! es ist ja Papa.

Fr. v. W. Ach! ich bin des Todes!

Hans. Es ist ja der Papa. (er geht zu ihm.) Sehn Sie doch!

Wenski (zaust ihn bei den Haaren.)

Hans. Au, au!

Fr. v. W. Hülfe, Hülfe! er bringt meinen armen Jungen um. (sie kniet.) Barmherzigkeit, lieber Herr Straßenräuber, Barmherzigkeit! nehmen Sie mein Geld, mein Leben, nur schonen Sie des jungen Herrn.

Wenski. So komm doch zu dir! —

Fr. v. W. Unser Geld, unsre Uhren — Sie sollen alles haben, lieber Herr Straßenräuber! nur schonen Sie unser Leben. — Wir wollen Sie auch nicht bei Gerichte angeben.

Wenski. Bringt Licht! Margaretha! komm doch zu dir! kennst du mich denn nicht? —

Fr. v. W. Ach! — Ach! — Mein Mann, so wahr ich lebe! — Mein Himmel! wie kommst du hierher? — so weit vom Hause? — Bist du uns nachgefahren?

Wenski. Ich glaube, du hast den Verstand verloren, Margaretha! Deine Furcht macht dich blind. So weit vom Hause, da du kaum zehn Schritte von der Thür entfernt bist?

Neunter Auftritt.

Vorige, Paul, Peter mit Lichtern. Die übrigen nähern sich auch.

Fr. v. W. Wahr und wahrhaftig! ich bin zu Hause.

Hans. Das hab' ich Ihnen ja hundertmal gesagt. Nun möcht' ich aber wissen, warum der Vater mich gehuscht hat?

Wenski. Um deiner Spazierfahrt willen! weil du deine Mutter zum Besten gehabt hast.

Fr. v. W. Du bist also vorsätzlich irre gefahren, du gottloser Bube? Wart' ich will dich lehren, deiner Mutter so mitzuspielen! Sophiechen, wie ich sehe, ist auch schon in guter Gesellschaft.

Wenski. Die beiden Leute lieben sich, und verlangen einander zur Ehe.

Fr. v. W. Daraus wird nichts.

Wenski. Ihre Hand steht nicht unter deiner Gewalt.

Fr. v. W. Aber ihr Vermögen. Das bleibt bei der Familie, um uns über den Verlust ihrer Hand zu trösten.

Wenski. Bei dem Testamente war noch eine gewisse Klausel —

Fr. v. W. Klausel hin, Klausel her!

Wenski. Die Sache soll gleich in Ordnung sein. — Komm her! Hans!

Hans. Das laß ich wohl bleiben. Warum hat mich der Vater gehuscht?

Wenski. Du hast ein Mittel, mich zu deinem Freunde zu machen.

Wenski. Was ist das für ein Mittel?

Wenski. Die Wahrheit zu sagen.

Hans. Hol's der Hund, wer's glaubt! Darum sind Sie mir ja nicht gut, weil ich Ihnen so oft die Wahrheit sage.

Wenski. Willst du Fräulein Sophien heirathen?

Fr. v. W. Sag ja, Hansel, sag ja. —

Wenski. Stille, Margaretha, laß ihn reden! — Hans, du bist in Punkto dieser Heirath ein freier Mann.

Hans. Ist's wahr?

Wenski. Auf mein Wort.

Fr. v. W. Hansel!

Hans. So sollen Sie sehen, was ich von meiner Freiheit für Gebrauch machen will. (er nimmt Sophien bei der Hand.) Kund und zu wissen sei hiemit Jedermann! daß ich, Hans von Ullerdorf, Fräulein Sophie von Buchau, zu meiner treuen und rechtmäßigen Frau — ganz — und gar nicht haben will.

Zugleich
- Wenski. Bravo Hans!
- Ferd. Mein bester Freund!
- Sophie. Dank, Vetterchen!
- Fr. v. W. Du ungehorsamer Junge!

Wenski. Anna, wie geht's mit deinem Schüler?

Nan. Ziemlich gut, Papa, ziemlich gut.

Wenski (gibt ihre Hände zusammen.) Der Himmel segne Euch, meine Kinder! — Wenn sie eine so gute Frau wird, als sie eine gute Tochter war, so soll Sie der Kauf nicht reuen. Nun wollen wir zum Nachtessen, und morgen sollen alle Arme des Kirchspiels Theil an meiner Freude nehmen. Du hast dich in der Geliebten geirrt, mein Sohn — ich wünsche, daß du dich nie in der Frau irren mögest.

Der Vetter in Lissabon.

Ein bürgerliches Familiengemälde in drei Aufzügen.

Personen.

Herr Wagner.
Mad. Wagner, dessen zweite Frau.
Sophie, Wagners Tochter erster Ehe.
Charlotte, } Wagners Kinder zweiter Ehe.
Wilhelm, }
Fritz, ein Kind von drei bis vier Jahren.
Sivers, Wagners Freund.
Kanzelleirath Malldorf.
Ein Gerichtsdiener.
Ein Kaufmannsdiener.
Ein Dienstmädchen.

(Die Handlung ist in Wagners Hause.)

Erster Aufzug.

Ein Zimmer mit drei Thüren.

Erster Auftritt.

Wagner.

Wieder ein Posttag verstrichen, und noch kein Brief! — Er kennt ja meine Noth nicht. — O, der falschen Scham, daß ich ihm nicht offenherzig meine Umstände schrieb! kann ich nach diesen Ausdrücken (indem er einen Brief aus der Tasche nimmt.) an seiner Hülfe zweifeln, wenn er weiß, daß ich ihrer bedarf? — Edler Mann! (er liest.) „Der einzige Wunsch meines Herzens ist, meine nächsten Verwandten meiner werth, und, darf ich es sagen, in Umständen zu finden, daß das große Vermögen, das Gott mir gab, ihnen nutzen möge!“ — Ach! so wahr unsere Umstände elend sind, so wahr sind wir deines Herzens nicht werth.

Zweiter Auftritt.

Wagner, Sophie, die **Fritz** hineinläßt und gleich zurückgeht. **Fritz** in sehr dürftigem Anzuge.

Fritz. Guten Morgen, lieber Herr! bist du gesund?

Wagner. Ja, mein Kind. — Armer Junge! Du Bild des Mangels! O, der Wollust, dies Kind wohlgekleidet seinen Eltern wieder zu schicken! — Ach! um so selige Augenblicke hab' ich mich selbst gebracht.

Fritz. Bist du nicht hungrig, Herr? — Fritz ist sehr hungrig.

Wagner. Dich hungert?

Fritz. Alles hungert. Vater hungert; Mutter hungert; der arme kleine Fritz hungert.

Wagner. Komm, Fritz! ich will mit dir theilen. Ihr könnt doch ein Brod dafür kaufen. (ihm Geld gebend.) Geh' aber gleich, und gib es deiner Mutter.

Fritz (freudig herumspringend.) Dank, lieber Herr! Nicht mehr hungern! Brod kaufen für den kleinen Fritz.

Wagner. Deiner Mutter sollst du es geben. Hast du verstanden?

Fritz. O ja, Fritz versteht gut. Der Mutter soll ich's geben. — Mutter hat den armen Fritz gestern geschlagen — viel geschlagen. Vater ist so nach Hause gekommen, (er taumelt wie ein Betrunkener.) und da hat Fritz gelacht, und sagte: der Vater ist besoffen. — Und Mutter hat den armen kleinen Fritz so auf's Maul geschlagen — so — und sagt: Still, du Spizbub! Still, du Spizbub! Und da sagt der Vater: wirf den kleinen Hund auf den Mist. Und da hat Fritz geweint; denn Fritz ist kein Hund.

Wagner. Armes, armes Kind!

Dritter Auftritt.

Vorige, Mad. Wagner.

Mad. Wagn. Nun? was macht denn der Betteljunge wieder hier? — Wie oft soll ich's sagen, daß ich die Kreatur nicht leiden mag?

Wagner. Du weißt, daß mir das Kind lieb ist.

Mad. Wagn. Ganz gewiß hast du ihm wieder etwas zugesteckt. Deine Familie mag sehen, wie sie sich durchhilft, aber den Bettlern muß reichlich gegeben werden.

Fritz (schmeichelnd.) Warum bös? — Nicht bös sein!

Mad. Wagn. Bleib mir vom Leibe! — He! Sophie! Sophie!

Wagner (seufzend.) Geh, mein Kind!

Vierter Auftritt.

Vorige, Sophie.

Mad. Wagn. Bring' das schmuzige Geschöpf fort! und sage dem Bettelvolke, sie sollen sich nicht mehr unterstehen, ihr Kind in honette Häuser zu schicken.

Sophie (sehr gerührt.) Es ist ein so gutes Kind!

Fritz (der Sophien entgegen lief, und mit ihr zurückkehrte.) Ja, Fritz ist gut; recht viel gut!

Mad. Wagn. So behalt' Sie's bei sich in der Küche, Mamsell! In meinem Zimmer will ich keine unsaubren Bettelkinder leiden. Untersteh dich auch nicht, dem Volke etwas zuzustecken; wir haben jezt nichts übrig.

Sophie (nimmt das Kind auf und küßt es.) Komm, mein Kind!

Mad. Wagn. (die den Kuß sieht.) Pfui! der ganze Vater mit Leib und Seele.

Fritz. Adieu! Adieu! (wirft ihnen nach kindischer Art Kußhände zu.)

(Sophie geht mit dem Kinde ab.)

Fünfter Auftritt.

Wagner, Mad. Wagner.

Mad. Wagn. Nun, wie stehts? hast du Geld?

Wagner. Wo soll ich's hernehmen?

Mad. Wagn. Das geht mich nichts an.

Wagner. Aber, liebste Frau!

Mad. Wagn. Aber, liebster Mann! — Ich muß heute durchaus Geld haben — durchaus. Schaff' Rath.

Wagner. Gedulde dich nur zwölf Tage — dann bekomm' ich die letzten tausend Gulden für mein Haus. Für das Haus, in welchem ich geboren ward; dessen Thüre jedem Bedrängten offen stand, und das ich nur aus Mitleid des Käufers noch ein halbes Jahr bewohnen darf.

Mad. Wagn. Dank sei es deiner Nachlässigkeit, deiner Faulheit, daß das Haus hin ist; daß es uns an den ersten Nothwendigkeiten des Lebens mangelt!

Wagner. Louise! versündige dich nicht. — Wer zwang mich gleich nach unsrer Heirath, die Handlung aufzugeben?

Mad. Wagn. Ich; aber du hättest aufrichtiger sein — dich vor der Heirath nicht für reicher ausgeben sollen als du warst.

Wagner. Ich liebte dich! —

Mad. Wagn. Und für diese Liebe muß ich nun darben.

Wagner. Wer zwang mich, das Landgut zu kaufen?

Mad. Wagn. Ich; aber du hättest klüger sein sollen.

Wagner. Wer zwang mich, da ich den Rest meines Vermögens wieder zur Handlung anwenden wollte, Tausende im Lotto zu wagen?

Mad. Wagn. Ich; aber du hättest klüger sein sollen.

Wagner. Wer zwang mich — doch, du hast ja nur eine einzige Antwort für das alles!

Mad. Wagn. Es wäre freilich vernünftiger, anstatt deine Thorheiten entschuldigen zu wollen, daß du dich zu dem Käufer des Hauses bemühtest, um die rückständigen tausend Gulden zu erhalten.

Wagner. Du hast ja seine Antwort gelesen.

Mad. Wagn. Ei was! — Ein halbes gesprochenes Wort ist besser, als hundert geschriebene. — Aber die Bequemlichkeit! die Bequemlichkeit!

Wagner. Liebe Louise! der Mann hat zu eigennützig gehandelt, als daß er ohne merklichen Abzug vor der Zeit bezahlen sollte.

Mad. Wagn. Nun, was thut's, wenn man auch etwas fallen läßt! — Weißt du was? schreib ihm, daß du es mir überließest, mit ihm einig zu werden.

Wagner. Aber —

Mad. Wagn. Aber und tausendmal aber — Ich muß durch aus noch heute Geld haben, sonst steht mir der entsetzlichste Schimpf bevor.

Wagner. Wenn du nicht zu viel bedarfst, könnt' ich Sivers ansprechen —

Mad. Wagn. Den gemeinen, hochbrüstigen, sauertöpfischen Kerl? durchaus nicht. Ueberdieß muß ich fünfhundert Gulden haben, und wie kämen Sivers und fünfhundert Gulden zusammen?

Wagner. Fünfhundert Gulden?

Mad. Wagn. Den Grobian ansprechen! — Vor acht Tagen that ich, als wenn ich mich nicht nach meinem Zimmer bemühen wollte, und sprach ihn in einem nachläßigen hingeworfenen Tone um vierzig Ducaten an — der Flegel! — Ich habe kein Geld zum Verleihen, war seine Antwort.

Wagner. Er ist ein ordentlicher Mann, und hat leider nicht viel übrig.

Mad. Wagn. Darum ist er auch dein Freund. Gleich und gleich gesellt sich gern. — Aber, ich hab' ihm die Wahrheit gesagt! er hat sich auch seit der Zeit nicht wieder sehen lassen.

Wagner. Mein Kind! wenn du jedem die Thüre weisen willst, der dir Geld verweigert, so —

Mad. Wagn. Laß doch dein Moralisiren; es kleidet dich so schlecht — und schreib das Billet.

Wagner. Soll denn das Wenige noch —

Mad. Wagn. Ich weiß nicht, was du seit einigen Tagen für einen Widersprechungsgeist hast! Ist es nicht genug, daß ich dir die Mühe erspare, selbst hinzugehn?

Wagner. Ich fürchte nur, er wird dir zu viel abziehn?

Mad. Wagn. Ja, wenn ich so leicht zu übertölpeln wäre, wie du.

Wagner. Und unsere Umstände —

Mad. Wagn. Unsre Umstände sind so übel noch nicht. Vielleicht ist der Vetter von Lissabon schon gar unterweges.

Wagner. Und wenn er kommt, sind wir seiner Hülfe gewiß?

Mad. Wagn. Steht nicht ausdrücklich in dem letzten Briefe, daß er uns arm wünschte, um sein großes Vermögen mit uns zu theilen? Sind wir nicht seine nächsten Verwandten? Und was soll er mit seinem Gelde anfangen?

Wagner. Er kann sich verheirathen; oder Arme unterstützen, die es ohne ihr Verschulden sind.

Mad. Wagn. Das bin ich mit meinen Kindern. — Aber was soll das unnöthige Plaudern? Setz dich, und schreib.

Wagner (setzt sich zum Schreibtische.) O Gott!

Mad. Wagn. Schreib, schreib! — Wenn es auch etwas kostet; der Vetter von Lissabon macht alles gut.

Wagner. Ich bin am Ende meiner Hofnungen.

Mad. Wagn. Ich wollte, du wärst am Ende deines Moralisirens, und schriebst.

Wagner. Wenn ich durchaus muß — (er schreibt.)

Mad. Wagn. Endlich. (für sich.) Was man für Plage mit den

Männern hat, die wie Kinder müssen geängelt werden! (laut.) So recht! einmal dazu geseufzt! -- Ja, es ist keine kleine Arbeit, zwei Zeilen zu schreiben.

Wagner. Wenn man voraus sieht, daß man sie theuer bezahlen muß. (gibt ihr das Papier.) Da! handle nach deinem Gewissen, und denk' an mich und unsre Kinder.

Mad. Wagn. Du weißt, daß ich schon lange keiner Lehren bedarf; drum spare die Mühe. Nun sage mir, wie steht es mit dem Kanzleirathe? Ihr habt ja gestern eine lange Unterredung gehabt — hat er sich erklärt?

Wagner. Nicht bestimmt. Aber ich vermuthe, seine Absichten gehn auf Sophien.

Mad. Wagn. Da käm' er mir recht! — Nimmermehr! ich lasse meine Charlotte nicht zurücksetzen. — Ueberdies hab' ich dein Versprechen — da ich dir den Betrug verzieh, durch den ich deine Frau ward — daß meine Tochter vor der Deinigen sollte versorgt werden.

Wagner. Sie sind beide meine Töchter; und du schwurst, Sophiens Mutter zu sein.

Mad. Wagn. Kurz, er soll Charlotten heirathen.

Wagner. Du bist ja nicht Herr über die Neigungen eines freien Mannes. Wenn er Charlotten nicht liebt —

Mad. Wagn. So ist er ein Narr; und dann wird er auch deine Tochter nicht glücklich machen.

Wagner. Wahrscheinlich wird ihn unsere Armuth von beiden abschrecken.

Mad. Wagn. Was? du hast ihm unsere Umstände entdeckt?

Wagner. Nein; aber er schien sie erforschen zu wollen. Er muß auch von dem Verkaufe des Hauses gehört haben —

Mad. Wagn. Das hat er, und von mir. Ich sagte ihm, daß wir es darum veräußerten, weil es nicht Bequemlichkeit genug hat, den Vetter von Lissabon zu beherbergen. Ich hab' ihm sogar aufgetragen, sich nach einem größern, schönern zu erkundigen.

Sechster Auftritt.

Vorige, Charlotte.

Charl. Guten Morgen, Papa! — Haben Sie gestern noch Briefe vom Vetter aus Lissabon gehabt?

Wagner. Nein, mein Kind.

Charl. Das ist doch entsetzlich von dem Vetter, daß er weder selbst kommt, noch von sich hören läßt!

Mad. Wagn. Vielleicht ist der Brief wieder bei Sidotti eingeschlossen; oder er ist selbst unterweges.

(Wagner setzt sich traurig nieder.)

Charl. Nun, Mama! bekomm' ich keine Chemise à la Guimar?

Mad. Wagn. Ja, Lottchen, noch heute.

Charl. O, ich bin gewiß, es wird mir außerordentlich gut stehn.

Mad. Wagn. Das denk' ich auch. In einer Stunde bekomm' ich Geld, und dann geh' ich gleich zur Mamsell Dupuis.

Charl. Ich will Sie begleiten, Mama.

Mad. Wagn. Wozu das? du kannst dich auf meinen Geschmack verlassen.

Charl. Nein, Mama, in solchen Sachen folg' ich nur meinem Geschmacke; ich gehe mit.

Mad. Wagn. Wie du willst.

Charl. Haben Sie meine Uhr nicht gesehn, Mama?

Mad. Wagn. Nein; vielleicht hat sie dein Bruder gestern Abend zu sich gesteckt.

Charl. So ist sie gewiß verspielt oder verkauft.

Mad. Wagn. Warum nicht gar! — Nun, wenn auch! so kauf' ich dir eine bessere.

Charl. Da ist Wilhelm!

Siebenter Auftritt.

Vorige, Wilhelm.

Wilh. Guten Morgen!

Mad. Wagn. Du bist heute sehr früh ausgegangen.

Wilh. Ja.

Charl. Wo ist meine Uhr, Wilhelm, meine Uhr?

Wilh. Fort.

Charl. Hm! das ist nicht artig.

Mad. Wagn. Fort? auf welche Art?

Wilh. Ich — ich habe sie verloren.

Mad. Wagn. Verloren? das glaub' ich nicht. — Die Wahrheit! du weißt, ich kann keine Lügen leiden.

Wilh. Ich habe sie versetzt, um meine Schuld auf dem Kaffehause zu bezahlen.

Wagner. Wilhelm! unsere betrübten Umstände sind dir bekannt, und gleichwohl —

Wilh. Ich bin nicht Schuld an unsern Umständen, Papa! durch mich sind sie nicht betrübt geworden.

Wagner. Auch von dir Vorwürfe? — das thut weh!

Mad. Wagn. (zu ihrem Manne.) Du machst auch aus jeder Kleinigkeit ein Aufsehen, als wenn das Ende der Welt daran hinge. — Es ist freilich unrecht von ihm; aber Jugend hat keine Tugend.

Wagner (für sich.) Welch' ein Grundsatz!

Wilh. Sie wollten mich arretiren lassen — und da war's doch besser, die Uhr hinzugeben, als sich solcher Prostitution auszusetzen.

Mad. Wagn. Um wie viel gabst du die Uhr?

Wilh. Um dreißig Gulden.

Wagner. Sie hat vier und neunzig gekostet.

Mad. Wagn. Hm! sie muß eingelöst werden.

Wilh. Haben Sie denn Geld, Mama? Hat der Vetter aus Lissabon geschrieben?

Mad. Wagn. Ach nein!

Wilh. Ich verwette mein Leben, der Vetter ist ein Windbeutel.

Charl. Ei, Mama! wenn das wahr wäre! —

Mad. Wagn. So müssen wir auf andere Mittel denken. Ich rechne auf deine Heirath mit dem Kanzleirathe.

Charl. Es ist doch sonderbar, daß der Herr so lange zögert, sich zu erklären.

Wilh. Ha, ha, ha! das sag' ich auch.

Achter Auftritt.

Vorige, Sivers.

Sivers. Guten Morgen!

Wagner (steht auf und gibt ihm die Hand.)

Mad. Wagn. (für sich.) Ist der dummdreiste Kerl doch wieder da! (sie wendet ihm nebst den Kindern den Rücken zu.)

Wagner. Willkommen, lieber Herr Sivers! Acht Tage hab' ich Sie nicht gesehn.

Sivers. Ich war wieder auf Wanderung, und habe Menschen gesucht —

Mad. Wagn. Und Bären gefunden.

Charl. Ha, ha, ha!

Wilh. In jedem Hause gibt's Spiegel.

Sivers. Wie beliebt! — Ja, Madam! auch Bären hab' ich gefunden; aber weit mehr Pfauen, Katzen, Füchse, Krokodille, Kamäleons — Gänse —

Mad. Wagn. Eine feine Gesellschaft! — Sie haben sich doch ohne Zweifel wohl unterhalten?

Sivers. Wie sich ein Mensch unterhalten kann, der Mitleid mit den Thoren, und Haß gegen den Boshaften hat.

Wagner. Und Sie waren so unglücklich, nur Gegenstände des Mitleids und des Hasses zu treffen?

Sivers. Beinahe? Aber, wie die Mode die Kleider ändert, so ändert sie auch die Namen der Tugenden und Laster. Bald werden wir gar keine Laster haben. Verschwendung heißt nun Freigebigkeit; Eigensinn, Standhaftigkeit; Geiz, Mäßigkeit; Verläumdung, Offenherzigkeit; Betrug, Geschicklichkeit; Plauderei, Gesprächigkeit! Wollust, Zärtlichkeit; Heuchelei, Frömmigkeit; Prahlerei, Tapferkeit — Kurz, ich habe fast lauter Menschen gefunden, die grade das Gegentheil von dem sind, was sie scheinen wollen.

Wagner. Es gibt noch gute Menschen —

Sivers. Schwache Menschen. — Und wirklich ist dies noch

die beste Gattung, die ich kenne. Menschen, die aus Schwachheit ihren Mitgeschöpfen nicht schaden.

Mad Wagn. Zu welcher Gattung gehören Sie, Herr Sivers?

Wilh. (halb für sich.) Das möcht' ich auch wissen.

Charl. Ha, ha, ha!

Sivers (der nicht darauf zu hören scheint.) Einen einzigen Handwerksmann traf ich, der meines Mitleids werth schien — schien — ob er's ist, das weiß der, der jede Falte des menschlichen Herzens kennt.

Mad. Wagn. Ich bin sehr begierig, auf welche Art Sie Ihr Mitleid äußerten! — Es bestand doch wohl in Worten?

Sivers. In Worten, und grade so viel Unterstützung, als ich entbehren konnte, und ihm nothwendig war.

(Charlotte und Wilhelm spotten pantomimisch über Sivers.)

Wagner. Lassen Sie hören, guter Sivers!

Sivers. Vor einer elenden Wohnung, in einem abgelegnen Gäßchen, hörte ich heftigen Wortwechsel; ich hörte ein Weib mit zwei erwachsenen Kindern, den Mann, den Vater auf's grausamste behandeln; hörte von den Nachbarn, daß dieser Tischler ein ehrlicher, aber äußerst schwacher Mann sei, daß die Faulheit, Nachlässigkeit und Verschwendung seiner Familie ihn zum Bettler gemacht; daß das schändliche Weib ihm vor vier Tagen das Handwerkszeug verkauft, um mit ihren Kindern einer Hochzeit beizuwohnen.

Wagner. Gott!

Sivers. Und diese unnatürlichen Geschöpfe belegten den Mann mit Vorwürfen; quälten ihn um Brod, da sie ihm doch selbst die Mittel benommen, sie zu nähren.

(Wagner setzt sich tiefsinnig nieder.)

Mad. Wagn. (für sich.) Ich will sterben, wenn die ganze Geschichte nicht auf uns gemünzt ist! — Der abscheuliche Kerl!

Charl. (theilnehmend.) Und wie halfen Sie dem armen Manne?

Sivers. Ich kaufte ihm Handwerkszeug, um sich zu nähren; lehrte ihn, welche Pflichten dem Hausvater obliegen; lehrte ihn, Herr seines bösen Weibes zu sein — (Mad. Wagner Tabak präsentirend.) Beliebt?

Mad. Wagn. Ich danke! — Ich hab' es vermuthet, daß Ihre Wohlthat nicht mit großen Unkosten verknüpft war.

Sivers. Ich bin nicht reich. Und wär ich es auch — nie würd' ich einem Menschen zum Müßiggange behülflich sein.

Neunter Auftritt.

Vorige, Sophie mit einem einballirten Kästchen.

Mad. Wagn. } Was ist das?
Wilh. } Von wem kommt es?
Charl. } Von der Post?

Sophie. Vom Kaufmann Solting. Es ist ihm von seinem Korrespondenten in Lissabon geschickt worden.

Mad. Wagn. Das ist vom Vetter aus Lissabon!

Wilh. Endlich schickt der Windbeutel doch etwas.

Wagner (verweisend.) Wilhelm!

Wilh. Hab' ich nicht Recht? — In jedem Briefe prahlt er mit Reichthümern, ohne daß wir etwas anders als Briefkosten von ihm haben.

Sophie (leise zu Mad. Wagner.) Mama! der Diener fodert acht Ducaten für die Unkosten.

Mad. Wagn. (aufschreiend.) Acht Ducaten! ist der Kerl rasend?

Wagner. Acht Ducaten!

Mad. Wagn. (sich fassend.) Morgen will ich ihm das Geld hinschicken.

Sophie (leise.) Das sagt' ich ihm schon, Mama! aber er will auf der Stelle bezahlt sein, oder das Päckchen zurücknehmen.

Mad. Wagn. (für sich.) Zum Rasendwerden! (geht zu ihrem Manne und sagt leise:) Schaff' Rath! nur daß du den groben Kerl nicht ansprichst. (laut, nach der Uhr sehend.) Hilf, Himmel! es ist die höchste Zeit, daß ich gehe. — Macht unterdessen mit dem Menschen Richtigkeit. (geht ab.)

Charl. (für sich.) Das ist ein Schimpf! (laut.) Mama! Sie vergessen, daß ich mit Ihnen gehe! (sie geht ihr nach.)

Wagner (für sich.) Gott! ich verzweifle noch. (er geht ab.)

Wilh. Wir wollen das Ding aufmachen. Ist's nicht so viel werth, so gibt man's dem Kerl wieder.

Sivers. Das wär' ein feiner Streich!

Sophie. Nein, lieber Bruder! das geht nicht an.

Wilh. Nun, da ist das Geld — Daß dich der Henker! eben fällt mir ein, daß ich kein's bei mir habe. (zu Sivers.) Leihen Sie mir doch die acht Ducaten auf eine Stunde.

Sivers. Sie beliebten vorhin, mich einen Bären zu nennen: unglücklicher Weise bin ich kein Tanzbär — und die übrigen Bären, wissen Sie wohl, können kein Geld verdienen; sind also nie bei Kasse.

Wilh. (für sich im Abgehn.) Ein rechter Lumpenhund!

Sophie (will gehen.)

Sivers. Wohin, Mademoiselle?

Sophie (beschämt.) Ich —

Sivers. Gutes Kind! — Da sind grade acht Ducaten, mein ganzes gegenwärtiges Capital —

Sophie. Lieber Sivers! Sie geben Ihr Geld weg, und —

Sivers. Stille! — Bezahlen Sie den Mann. Ich werde Gelegenheit nehmen, Sie heute allein zu sprechen. Eine gute Nachricht wartet Ihrer.

Sophie. O, mein einziger Freund! — giebt's für mich noch eine? (sie läßt das Kästchen stehn und geht seufzend ab.)

Sivers (sieht ihr einige Zeit nach und geht dann nach Wagners Thüre.) Freund Wagner! auf ein Wort.

Zehnter Auftritt.

Wagner. Sivers.

Sivers. Wagner! Wagner! ist das freundschaftlich.
Wagner. Was?
Sivers. Schon gut. — Ich habe die acht Ducaten ausgelegt.
Wagner (stutzt, dann drückt er ihm die Hand und sagt sehr gerührt.) Ich kann nichts sagen — ich darf nichts sagen.
Sivers (sich von ihm losmachend.) Schon gut. (für sich.) Pinsel!

Elfter Auftritt.

Vorige. Wilhelm mit einem Messer und Hammer.

Wilh. Nun wollen wir gleich sehen, was uns der Herr Vetter aus Lissabon bescheert hat. (er rückt einen Tisch in die Mitte und öfnet das Kästchen.) Der Henker! das ist gut verwahrt.

Zwölfter Auftritt.

Vorige, Mad. Wagner, Charlotte, Sophie.

Mad. Wagner. Du bist doch ein neugieriges Geschöpf, Charlotte! hätten wir's nicht zeitig genug gesehn? Läßt mich auf dem halben Wege wieder umkehren!
Sivers. Ich glaubte, Sie wären nach Ihrem Zimmer gegangen, Madam!
Mad. Wagn. Um Vergebung! ich war schon am Ende der Straße.
Sivers. Der Henker! so mag ich nicht mit Ihnen um die Wette gehn.
Mad. Wagn. (für sich.) Der Mensch ist zu meiner Qual auf der Welt!
Charl. Geschwind, Wilhelm, geschwind!
Mad. Wagn. (thut, als ob sie nach dem Geldbeutel griffe.) Da, Sophie! gib dem Manne die acht Ducaten.
Sophie. Herr Sivers hat sie bezahlt.
Mad. Wagn. So!
Sivers. Geben Sie mir die acht Ducaten, Madam! so ist alles in Ordnung.
Mad. Wagn. (ohne auf ihn zu hören.) Nun, Wilhelm! Du machst lange!
Charl. Ja wohl; ich sterbe fast vor Ungeduld.

Wilh. (hat unter dieser Zeit den Kasten geöfnet.) Da ist ein Brief.

Mad. Wagn. (öfnet ihn begierig und liest.) „Ich sende Ihnen hiemit einige Seltenheiten Indiens. — Noch ist das Schiff mit meinen Reichthümern nicht angelangt; aber ich er erwart' es täglich. Dann hoffe ich Sie bald zu umarmen. Ihr treuer Vetter, Steinburg."

Charl. Seltenheiten! das sind gewiß Perlen, Mama!

Mad. Wagn. Diamanten wären mir lieber.

Wilh. Goldstangen mir noch lieber, (er packt aus, was er nennt.) Was Teufel ist das? — Ein Federschurz — Ausgestopfte Vögel — Eine Cocusnuß — Pfeile — Federn — hol ihn der Teufel mit seinen Seltenheiten! (geht ab.)

Charl. Schöne Perlen! schöne Diamanten! — Entweder der Mensch ist verrückt, oder er hat uns zum Besten. (geht ab.)

Mad. Wagn. (die voll Erstaunen da stand.) Der unverschämte Kerl! uns auf eine so nichtswürdige Art um acht Ducaten zu prellen!

Sivers. Die ich noch nicht wieder bekommen habe —

Mad. Wagn. (zu ihrem Manne.) Das sieht einem Verwandten von dir recht ähnlich!

Wagner. Weiß er denn —

Sivers. Meine acht Ducaten —

Mad. Wagn. Er soll nur kommen! ich will ihn mit seinen Geschenken —

Sivers. Meine acht Ducaten —

Mad. Wagn. Der Prahler, der Windbeutel!

Sivers. Meine acht Ducaten —

Mad. Wagn. Da — da! Erholen Sie Sich an den indianischen Seltenheiten. (sie geht ab.)

(Sophie hat unter diesen Reden alles zusammengenommen, was zum Kästchen gehört, wirft Sivers einen bedeutenden Blick zu, und geht ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Wagner, Sivers.

Sivers (nach einer Pause.) Was sagen Sie denn zu dem Betragen Ihrer Familie?

Wagner. Ich bin ein unglücklicher Mann!

Sivers. Ein schwacher Mann, der sich und die Seinigen durch Schwachheit ins Verderben stürzt.

Wagner. Ach!

Sivers. Bis jetzt fühlte ich das innigste Mitleid für Sie — aber nun —

Wagner. Was?

Sivers. Ich hab' eine Unvollkommenheit an ihnen entdeckt, die — (den Kopf schüttelnd.)

Wagner. Welche?

Sivers. Stolz. — Weh dem Manne, bei dem sich Stolz und Dürftigkeit vereinigen! — der ist zu allem fähig.

Wagner. Ich stolz? —

Sivers. Was war es denn, das Sie hinderte, mich um acht Ducaten anzusprechen?

Wagner. Nicht Stolz. (gezwungen.) Meine Frau will Ihnen nicht verpflichtet sein.

Sivers. Sind Sie ein Mann?

Wagner. Nennen Sie mich, wie Sie wollen — schwach — blödsinnig — ich bin ehrlich; und als ein ehrlicher Mann kann ich nicht anders handeln.

Sivers. Als ein ehrlicher Mann?

Wagner. Ich weiß, daß mein liebstes Kind unterdrückt wird; aber sie fühlt ihr Schicksal nicht, und ich vermag nicht, es zu ändern. Ich weiß, daß meine andern Kinder nicht den Weg gehen, der zur wahren Glückseligkeit führt — aber ich habe mich der Herrschaft über sie begeben; ich suche durch Lehren zu nützen. Ich weiß, daß mein Weib mich nie so innig liebte, als ich sie — aber ich hab' es nicht um sie verdient.

Sivers. Nicht um sie verdient?

Wagner. Ich erhielt sie durch Betrug; gab mich für reicher aus, als ich war, und ward verdienstvollen reichern Mitbuhlern vorgezogen. Ist sie tadelnswerth, daß sie sich Ergötzungen überließ, zu denen mein vorgebliches Vermögen sie berechtigte? Ich hinterging sie, und nun sollt' ich ein Weib tyrannisiren, das ich unglücklich machte?

Sivers. Ich entschuldige keinen Betrug. Aber beim Himmel! härter ward ein Betrug aus Liebe noch nicht bestraft.

Wagner. Freund!

Sivers. Wenn ich's bin — wenn ich's sein soll, so lassen Sie mich reden. Ich bin arm; nur durch Wahrheit kann ich Ihnen nutzen, und das will ich. Alle Gründe zu Ihrem Betragen, die Sie mir eben her erzählten, sind Ihnen selbst unwichtig. — So wahr ich lebe! Sie fühlen sie nicht. Daß Sie Ihre Frau so sehr liebten, und Sich um ihren Besitz der Lügen bedienten, ist ein Streich Ihres Herzens, zu dem Sie Jugend und Leichtsinn verführten. Aber wodurch hat diese Frau noch jezt die unbegreifliche Herrschaft über Sie? — Sie verfolgt Ihre Sophie, erzieht ihre eignen Kinder zu Lastern; mäßigt weder ihren Hochmuth noch ihre Verschwendung, und weiß, daß Ihr Ruin ihr Werk ist. — Nur dies Haus ist Ihnen übrig, und bald —

Wagner. Ach, Sivers! das Haus ist fort —

Sivers. Was?

Wagner. In diesem Augenblicke holt sie die letzten tausend Gulden, die ich noch zu fordern hatte.

Sivers. Und wenn die verzehrt sind — was dann?

Wagner. Mein Vetter in Lissabon —

Sivers. Ihr Vetter in Lissabon ist unabhängig, und ist ein Mensch! wie bald ändert ein Mensch seinen Willen! — Und wenn er Ihre Frau sieht —

Wagner. Sie wird sich nach ihm bequemen, sich seiner Gewogenheit versichern —

Sivers. Das läßt sich nach dem Auftritte vermuthen, den die indianischen Seltenheiten veranlaßten. Welch' eine Frau! Ihre Sophie — ein Mädchen, das unbegränzte Hochachtung verdient, ist von ihr verstoßen; wird zur Magd erniedrigt und stündlich gemißhandelt. — Sie fühlt ihr Schicksal nicht? — O Wagner! sie fühlt es tief — tief; aber — Ihr Sohn, der Mutter Liebling, ist ein Ausbund der pöbelhaftesten Ausschweifung. Ihre jüngste Tochter, der auch nicht eine einzige Unvollkommenheit der Mutter fehlt, ist noch überdieß so läppisch und albern, daß jede andre Mutter sich ihrer schämen würde. — Wagner! um Ihrer selbst willen! um der Rechenschaft willen, die Sie an jenem Tage von der Erziehung Ihrer Kinder ablegen müssen — sein Sie ein Mann! greifen Sie zur erlaubten Strenge — noch ist es Zeit.

Wagner. Ich habe mein Weib unglücklich gemacht — sei es durch meine Schwachheit, Thorheit und Liebe — aber sie ist durch mich unglücklich. Ich kann sie nicht kränken.

Sivers (mit Verzuckung, sich aber fassend.) In Gottes Namen! — Ich wünschte, Sie nicht gewarnt zu haben; desto weniger hätten Sie zu verantworten! — Aber gewarnt zu sein, und dennoch — Wagner! Sie träumen jezt, aber Weh Ihnen, wenn Sie erwachen! — wenn Gram und Kummer Ihre Sophie tödten — wenn Schandthaten Ihren Sohn zum Schaffot führen — wenn Dummheit und Mannsbegierde Ihre jüngste Tochter zur nichtswürdigsten Kreatur erniedrigen — wenn Ihr Weib zur Erkenntniß kommt und verzweifelt — wenn Sie für Ihre Schwachheit und für die Ausschweifungen Ihrer Familie im Gefängnisse büßen — o, so gebe Gott! daß Sie Sich dessen nicht erinnern, was ich heute zu Ihnen sagte!

Wagner. Sivers! Sivers! spricht so der Freund zum Freunde?

Mad. Wagn. (von innen.) Ist er noch da?

Sivers. Ja, das gilt mir! — Ich gehe; schwerlich könnt' ich jezt gelassen bleiben.

Wagner. Sivers! Sie hassen meine Frau.

Sivers. Ja; weil sie Sie unglücklich macht. Leben Sie wohl!

(er geht und begegnet Mad. Wagner.)

Vierzehnter Auftritt.

Vorige, Mad. Wagner.

Mad. Wagn. Warten Sie, Herr Sivers, und nehmen Sie die acht Ducaten mit, die Sie meinem Mädchen geliehen haben.

Sivers. Sehr gern!

Mad. Wagn. (zieht einen Beutel mit Gold heraus, und bezahlt ihn.) So. — (sie sehn sich eine Zeitlang starr an.) Sie wollten ja gehen — worauf warten Sie noch?

Sivers. Auf Ihren Dank.

Mad. Wagn. Ha! ha! ha! (sehr stolz.) Bei Gelegenheit, Herr Sivers! bei Gelegenheit.

Sivers. Madam, Madam! vielleicht kommt die Gelegenheit, mir danken zu müssen — eh Sie glauben. (er geht ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Mad. Wagner, Wagner.

Mad. Wagn. In meinem Leben sah ich keinen so impertinenten Menschen, als den!

Wagner (der unterdessen schmerzhaft auf und ab ging.) Hast du das Geld bekommen?

Mad. Wagn. Ja.

Wagner. Zog er dir viel ab?

Mad. Wagn. Das ist der hartnäckigste Wucherer im ganzen Lande! Für tausend Gulden bot mir der nichtswürdige Mensch sechs hundert. Ich setzte ihm aber so lange zu, bis er sich mit hundert und dreißig begnügen ließ.

Wagner. Hundert und dreißig Gulden für zwölf Tage Nachsicht! — das konntest du thun? (für sich.) Sivers! Sivers!

Mad. Wagn. Nun, hast du andern Rath gewußt?

Wagner (etwas bitter.) Lieber einige Galanterien von dir und Charlotten versetzen —

Mad. Wagn. Und uns in der Leute Mäuler bringen; unsre elenden Umstände bekannt machen, damit der Kanzleirath wieder abspringt, und Charlotten sitzen läßt?

Wagner. Gib mir das Geld.

Mad. Wagn. Ha, ha, ha! dir? — Wozu?

Wagner. Um damit hauszuhalten.

Mad. Wagn. Ha, ha, ha! du bist der wahre Haushalter! ich will sterben, wenn er nicht morgen alles Bettelvolk in unsrer Nachbarschaft neu kleidete!

Wagner. Das werd' ich nicht. Ihr Unglücklichen seid mir jezt die nächsten. — Ich will das Geld treu verwalten. Verzeih mir, mein Kind, daß ich darauf bestehe.

Mad. Wagn. (ihn starr ansehend.) Ist das Ernst?

Wagner. Ja. Zürne nicht — es ist traurige Nothwendigkeit.

Mad. Wagn. So? — Da ist es! (sie wirft ihm das Geld in die Hand.) Und nun versorg uns. Folge deinem Freunde Sivers! Laß dich von seiner Weisheit leiten! Du übergabst mir freiwillig die Regierung des Hauses — du nimmst sie wieder zurück — gern! du bist Mann, und ich weiß mich zu bescheiden. Es kann sein, daß ich zuweilen fehle — aber ich bin fest überzeugt, daß du weit öfter fehlen wirst. Ich bin nur gegen meine Kinder schwach — du gegen die ganze Welt. — Ich will dich nicht an dein Versprechen erinnern, mich für das Beste der Familie sorgen zu lassen — will dich nicht erinnern, daß es auf unser jeziges Benehmen ankommt, unsre Charlotte, und folglich auch uns glücklich zu machen — will dir nicht vorwerfen, wie du mich hintergangen hast; daß ich ohne deinen

Betrug ein höchst glückliches Weib geworden wäre — Der Hofrath lebt noch, und seine Umstände sind bekannt —

Wagner (drückt ihr das Geld in die Hand.) Da — da! — Louise! Louise! du strafst mich schrecklich. (er geht ab.)

Mad. Wagn. Was ist das mit dem Manne? — Wart', Sivers! ich will dich aus dem Hause bannen, und sollt' es gerichtlich geschehn. (sie geht ab.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Wilhelm, Charlotte.

Wilh. Charlotte! ich bitte dich, sei nicht dein eigner Feind! stoß dein Glück nicht von dir. Der Baron betet dich an —

Charl. Er gefällt mir aber nicht.

Wilh. Weil du in den Kanzleirath geschossen bist.

Charl. Und du in des Barons Schwester. Und ich soll den Baron heirathen, weil er dir sonst die Schwester nicht geben will — das ist die ganze Ursache deines Quälens und Plagens.

Wilh. Ganz recht, sie ist's; aber dein Glück ist von dem meinigen nicht getrennt. Aus einem armen Bürgermädchen eine reiche Baronesse zu werden — ist das nichts?

Charl. Der Kanzleirath gefällt mir aber; und ich möchte auch gern mit Mama in einer Stadt wohnen.

Wilh. Glaubst du denn, daß der Kanzleirath dich liebt?

Charl. Ja; Mama hat's gesagt.

Wilh. Mama sieht durch's Vergrößerungsglas der mütterlichen Liebe. Hat er auf eine von Euch ernsthafte Absichten, so ist's Sophie, und nicht du.

Charl. Er sollte Sophien mir vorziehn? das wäre zum Verzweifeln! — Ha, wenn ich das wüßte! —

Wilh. Verlaß dich auf unpartheiische Augen, Charlotte! Vielleicht kann ich dich noch heute überzeugen, denn er besucht uns ja alle Tage. — Denk, Schwester, wie glücklich wir leben können! du bekommst einen reichen Mann von Stande; ich eine reiche, allerliebste Frau. Wir werden nur eine Familie ausmachen; immer reisen und fröhlich sein.

Charl. Das ist alles recht gut; aber es mißfällt mir, daß Mama nichts davon wissen soll.

Wilh. Um alles in der Welt nicht! — Nur unter der streng-

sten Verschwiegenheit kann uns der Baron glücklich machen. Du siehst selbst ein, daß sein Stand ihn nöthigt, einen Ort zu suchen, wo man unsre Herkunft nicht kennt. — Sag Ja, Charlotte, und wir können noch heute fort.

Charl. Erst muß ich sehen, wie der Kanzleirath gegen mich gesinnt ist.

Wilh. Hängt deine Einwilligung von seiner Gleichgültigkeit ab, so bin ich glücklich.

Charl. Dann muß ich dir sagen, Wilhelm, daß Mama vor einiger Zeit einen Gedanken äußerte, den sie aufgegeben hat, der aber auf mich viel Eindruck machte. Der Vetter in Lissabon ist, wie der Kanzleirath, nur vier und dreißig Jahr alt, und so entsetzlich reich — was meinst du zu einem solchen Manne?

Wilh. Der Vetter in Lissabon ist ein Windbeutel, darauf setz ich meinen Kopf: davon zeugt jeder seiner Briefe: nichts als Widerspruch und Widerspruch. — Ueberdies hab' ich gehört, daß er überaus häßlich ist; auf einem Fuße hinkt; auf einem Auge schielt —

Charl. Pfui!

Wilh. Noch einmal, Charlotte! greif zu. Ist das Vermögen des Vetters in Lissabon ein Luftschloß — wofür ich bürge; so bleibt uns nichts übrig, als Papa und Mama im Betteln Gesellschaft zu leisten.

Charl. Aber der Kanzleirath —

Wilh. Ich will ihn den Augenblick besuchen. Du sollst deines Korbes bald gewiß sein. (er geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Charlotte.

Sophie sollte ihm besser gefallen, als ich? — Das glaub' ich nimmermehr! denn, ohne Eitelkeit, bin ich zehnmal schöner, als sie, und immer gut gekleidet. He! Sophie, Sophie! — Ich will sie doch wirklich einmal genau betrachten, ob man sich wohl in sie verlieben kann. (sie nimmt eine Schleife vom Arme.)

Dritter Auftritt.

Sophie, Charlotte.

Sophie. Was willst du, Schwester?

Charl. Da, steck' mir die Schleife an.

Sophie. Das kannst du ja selbst. Ich habe in der Küche zu thun.

Charl. Soll ich Mama rufen?

Sophie. Nein, nein, gib her. (sie steckt ihr die Schleife an, während Charlotte sie aufmerksam betrachtet.) Kann ich nun gehen?

Charl. Ja, ich erlaub' es dir.

Sophie. Charlotte! wie kannst du mir so begegnen? Bin ich nicht deine Schwester?

Charl. Das ist eins von deinen alten Liedern! — Geh nur, geh nur! (Sophie will gehen.)

Vierter Auftritt.

Vorige, Kanzleirath Malldorf.

Malld. Verzeihen Sie, daß ich so gradezu gehe —

Charl. Ihre Dienerin, Herr Kanzleirath!

Sophie (grüßt und will gehn.)

Malld. Sie entfernen Sich, da ich komme?

Sophie. Verzeihen Sie! häusliche Geschäfte —

Charl. Lassen Sie sie gehen, Herr Kanzleirath! sie hat in der Küche zu thun.

Malld. Sie vereinigen alle Vollkommenheiten Ihres Geschlechts.

Sophie. Beschämen Sie mich nicht —

Charl. Geh nur, daß das Essen nicht verdirbt. Mama ist so von deiner Kocherei nicht erbaut.

Sophie. Erlauben Sie —

Malld. (leise zu Sophie.) Ich fühle Ihren Zustand. (laut.) Sein Sie so gütig, mich Ihrem Herrn Vater melden zu lassen.

Sophie (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Malldorf, Charlotte.

Charl. (sehr kokett.) Sie haben mit meinem Vater zu sprechen?

Malld. (immer kalt und höflich.) Ja, Mademoiselle!

Charl. Wahrscheinlich von einer wichtigen Sache?

Malld. Ja, Mademoiselle!

Charl. Darf ich sie nicht auch wissen?

Malld. Lange wird sie Ihnen nicht verschwiegen bleiben.

Charl. Auf die Art darf ich wohl nicht einmal zugegen sein?

Malld. Das wird von Ihrem Vater abhängen.

Charl. Wenn ich Sie mit meiner Fürsprache unterstützen kann, so befehlen Sie! ich gelte viel bei meiner Mutter.

Malld. Sie sind allzugütig.

Charl. (für sich.) Er will nicht beichten.

Malld. (für sich.) Das naseweise Ding!

Charl. Wir haben heute Briefe vom Vetter in Lissabon bekommen.

Malld. So?

Charl. Er wird mir ein Kleid von einer indianischen Königin schicken — von lauter Federn, und über und über mit Perlen und Diamanten besetzt.

Malld. Ich gratulire.

Charl. Auch hat er nicht undeutlich zu verstehn gegeben, daß ich ein außerordentliches Hochzeitsgeschenk zu erwarten habe.

Malld. Ich gratulire.

Charl. (für sich.) Nachgrade glaub' ich's selbst, daß er mich nicht liebt.

Malld. (für sich.) Sie geht noch nicht.

Charl. (zeigt die Schleife.) Wie gefällt Ihnen das Band?

Malld. Sehr gut.

Charl. Grade solchen Atlas gibt es auch.

Malld. Das freut mich.

Charl. Mama meint, er würde zum Brautkleide sehr schön stehn.

Malld. Sehr schön!

Charl. Ich mußte lachen, daß Mama an's Brautkleid denkt, eh' sich ein Bräutigam gemeldet hat.

Malld. Es ist auch sehr lächerlich.

Charl. Das Sprichwort sagt zwar: Unverhofft kommt oft! —

Malld. Ja, so sagt es.

Charl. Es werden doch allerhand närrische Dinge gesprochen!

Malld. Das kann ich bezeugen.

Charl. So sagt man auch von Ihnen, daß Sie auf Freiersfüßen gingen.

Malld. Verzeihen Sie, ich bediene mich meiner eignen.

Charl. Ha, ha, ha! verstehn Sie das nicht? — Das heißt: Sie würden heirathen.

Malld. Ja, so!

Charl. Ist es denn wahr?

Malld. Das weiß ich nicht.

Charl. Sie scherzen! Wer soll es denn wissen?

Malld. Ich will heirathen; aber ob ich werde — das hängt von dem Gegenstande meiner Neigung ab.

Charl. Ich sollte nicht denken, daß sie Einwendungen machen wird.

Malld. Meinen Sie?

Charl. Sie müssen bei ihr nur nicht so von weitem herumgehn — so etwas ist verdrießlich.

Malld. Ich werde Ihrem Rathe folgen.

Charl. (für sich.) Ich kann nicht klug aus ihm werden. Entweder er will mir eine unvermuthete Freude machen — oder Wilhelm hat Recht. (laut.) Haben Sie meinen Bruder gesehn.

Malld. Nein. (für sich.) Dem Himmel sei Dank! da kommen die Eltern.

Sechster Auftritt.

Vorige, Wagner, Mad. Wagner.

Wagner. } Willkommen, Herr Kanzleirath!
Mad. Wagn. } Ergebne Dienerin!

Malld. Verzeihen Sie, wenn ich Sie von Geschäften störe.

Mad. Wagn. Gar nicht, gar nicht.

Wagner. Ich habe leider keine Geschäfte.

Charl. Er hat von einer sehr wichtigen Sache mit Ihnen zu reden, Papa.

Wagner. So laß uns allein, Charlotte.

Mad. Wagn. Warum denn? es kann ja sein, daß die Sache sie interessirt.

Malld. Daß ich die Ehre Ihres Umgangs suchte, hatte eine Absicht zum Grunde, Sie mit dieser Absicht bekannt zu machen, bin ich hier.

Mad. Wagn. Sie wird uns gewiß angenehm sein.

Malld. Das wünsch ich. Ich weiß nicht, ob Sie Sich während unsers Umgangs die Mühe gegeben haben, meinen sittlichen Karakter zu prüfen; wenigstens hab' ich keine Gelegenheit versäumt, mich Ihnen zu zeigen, wie ich bin.

Wagner. Als einen rechtschafnen Mann.

Malld. So wie ich geprüft zu werden wünschte, hab' ich ein Frauenzimmer geprüft, mit dem ich Gut und Leben theilen möchte, ich bin aufs heiligste überzeugt, daß es mich glücklich machen kann — und erbitte mir zur Gattin — Ihre Sophie.

Mad. Wagn. (erstaunt.) Sophie!

Charl. (im Abgehn.) Gesegnete Mahlzeit, Herr Kanzleirath (für sich.) Ich nehme den Baron! (sie geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Wagner, Mad. Wagner, Malldorf.

Mad. Wagn. Sophie, sagten Sie, Sophie?

Malld. Ja, Madam.

Mad. Wagn. Ihr Antrag setzt mich in Erstaunen, Herr Kanzleirath! und ich begreife nicht — Ich glaubte ganz gewiß, Sie würden Charlottens Vorzügen Gerechtigkeit widerfahren lassen!

Malld. Wer ist Meister seiner Neigung? — Ich habe nur für Sophien Augen. Ein sanftes, unschuldiges, vernünftiges, und nicht reiches Mädchen, war der Wunsch meines Herzens.

Mad. Wagn. Hm! es gibt noch ärmere Mädchen, als sie.

Malld. Madame! wär' Ihnen meine Denkungsart genau bekannt — Sie würden Sich oft die Verlegenheit erspart haben,

reicher scheinen zu wollen, als Sie sind. Der Verfall Ihres Vermögens ist mir bekannt.

Mad. Wagn. (in merklicher Verwirrung.) Ich — will nicht läugnen, daß unsre Umstände jezt ein wenig derangirt sind — aber wir haben einen Vetter in Lissabon —

Malld. Ich wünsche herzlich, daß er Ihren Hofnungen entsprechen möge! aber, da er noch nichts für Sie gethan hat, so zweifle ich, daß es je geschieht. — Ich will nur Sophien — und versichre Sie, mein Antrag wäre nicht geschehen, wenn sie Vermögen hätte. — Sei es Grille — aber ich möchte gern meiner Frau Glück machen. Dankbarkeit vergrößert die Liebe.

Mad. Wagn. Warum kann Charlotte diese Grille nicht befriedigen?

Malld. Weil ich sie nicht liebe. — Ueberlegen Sie meinen Antrag, und lassen Sie mich dann Ihren Entschluß wissen. Haben Sie Gründe, mich abzuweisen, oder eine Tochter der andern vorzuziehn, so bescheide ich mich. Ich bin ein Mann von gemäßigten Leidenschaften. Meine Achtung (gegen Wagner) wird sich darum nicht ändern: Nur erwägen Sie (gegen Mad. Wagner) ob Parteilichkeit für ein Kind einen Schwiegersohn verwerflich macht, der bereit ist, sein Vermögen mit seinen Schwiegereltern zu theilen.

(er geht ab.)

Achter Auftritt.

Wagner, Mad. Wagner.

Wagner. Du kannst noch anstehn? — Dich bei unsern Umständen noch bedenken?

Mad. Wagn. Daß die Küchenmagd den Vorzug haben soll!

Wagner. Louise! Du weißt, wie tief du mich dadurch verwundest!

Mad. Wagn. Zum Rasendwerden! Eine solche Partie! O, ich weiß, wie alles gekommen ist. Da wird dein Töchterchen in Beisein fremder Leute bis in den Himmel erhoben — tausend vortrefliche Eigenschaften hingelogen — dazu ihr einschmeichelndes kokettes Wesen —

Wagner. Sie, kokett? Ich zweifle sogar, daß sie Neigung für ihn hat.

Mad. Wagn. Soll sie nicht etwa gar gefragt werden, ob sie will, oder nicht?

Neunter Auftritt.

Vorige, Charlotte, Wilhelm.

Charl. Mama! ein Brief vom Vetter aus Lissabon.

Wilh. Sidotti schickt ihn. Da, Mama!

Mad. Wagn. Wahrlich seine Hand! Der Himmel gebe, daß er Gutes enthalte! (sie bricht ihn hastig auf, übersieht ihn, und fällt dann in einen Stuhl.) Ach! ich bin des Todes! wir sind verloren, ruinirt!

Wagner. Faß dich, liebe Louise, faß dich!

Wilh. (nimmt den Brief, den sie fallen läßt.) Nun, was schreibt er denn? (er liest.) „Theuerster Vetter! ich bin der Unglücklichste aller Menschen! — Vor meinen Augen, im Hafen von Lissabon, ging mein Schiff nebst meinem ganzen Vermögen zu Grunde, und ich ward ein Bettler. Mir bleibt nichts übrig, als mich in Ihre Arme zu werfen," — Ja, da wirst du sanft ruhen! — „und Ihr Mitleid und Ihre Unterstützung zu erflehn. Mit dem ersten Schiffe reise ich ab." — Wenn ich Ihnen rathen soll, Herr Vetter — so bleiben Sie dort.

Wagner. Armer, unglücklicher Mann!

Mad. Wagn. O, der Streich schlägt mich zu Boden! bringt mich zur Verzweiflung! — Gib mir den Brief!

(sie liest ihn noch einmal leise.)

Wilh. (leise zu Charlotte.) Bedenkst du dich noch, dem Baron zu folgen?

Charl. (leise.) Nein, Bruder. Ich war schon des dummen Kanzleiraths wegen entschlossen.

Wilh. (leise.) Komm auf dein Zimmer, um alles zu verabreden. (laut.) Trösten Sie Sich, Mama! und geben Sie Sophien dem Kanzleirathe. (er geht ab.)

Charl. Ja, Mama! thun Sie's nur. Ich gebe meine Einwilligung. (sie geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Wagner, Mad. Wagner.

Mad. Wagn. Das ist ein entsetzlicher Schlag! alle meine Hofnungen auf einmal vernichtet! — Freilich muß ich sie nun wohl dem Narren geben.

Wagner. Und ich, liebes Kind! will thätig werden. Will alle meine Freunde bestürmen, mir zu einem kleinen Dienste zu helfen — oder einen Handel anfangen, der —

Mad. Wagner. Ja, komm mir mit so einem Lumpenhandel, oder Schreiberdienst! — daß dann die ganze Welt mit Fingern nach mir wiese! Ich will schon auf andre Mittel denken. Fürs erste

hilft uns der Kanzleirath; dann will ich mich um einen guten Mann für meine Charlotte umsehn — nur muß des Vetters Unglück aufs sorgfältigste verschwiegen werden. — He! Sophie! Sophie! — Die Hälfte seines Vermögens bietet uns der Kanzleirath an — ich will ihn beim Worte nehmen.

Elfter Auftritt.

Vorige, Sophie.

Sophie. Was befehlen Sie?

Mad. Wagn. Du sollst heirathen.

Sophie (erschrickt heftig.)

Mad. Wagn. Der Kanzleirath hat um dich angehalten, und wir willigen ein.

Sophie. Liebste Mama —

Mad. Wagn. Nun, was gibt's?

Sophie. Warum soll meine Schwester nicht —

Mad. Wagn. Weil der Narr dich will.

Sophie. Lassen Sie mich bei Ihnen bleiben — ich habe keine Neigung zur Heirath.

Mad. Wagn. Mach' keine Umstände, Mädchen! du mußt; und damit gut.

Sophie. Soll ich durchaus unglücklich werden?

Mad. Wagn. Unglücklich? O, der Närrin! — Kurz, du mußt ihn nehmen. Wir haben nichts mehr. Der Vetter in Lissabon hat sein Vermögen verloren; er war unsere einzige und lezte Hofnung. Der Kanzleirath erbietet sich, sein Vermögen mit uns zu theilen. Da sind meine Gründe. — Geht die Heirath um Deinetwillen zurück, so jag' ich dich aus dem Hause, und erkenne dich nicht mehr für mein Kind. — Ich hab' ausgeredet; nun frag' du dein Töchterchen, ob sie sich bequemen will, ihren Vater vom Bettelstande zu retten. (sie geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Wagner, Sophie.

Wagner. Sophie! du siehst, wie die Sachen stehn! — du hast deine Mutter gehört.

Sophie. Ach!

Wagner. Hast du Abneigung gegen den Kanzleirath?

Sophie. Mein Vater!

Wagner. Das Schicksal deiner Familie ist in deinen Händen. — Du kannst uns Brod geben.

Sophie. O, daß Sie wahr redeten! daß ich es könnte!

Wagner. Du kannst nicht? — Du willst nicht. Nimm den Mann, und uns ist geholfen.

Sophie. Auf wie lange?

Wagner. Ich weiß, was du sagen willst — spar deine Vorwürfe! Freilich hat meine Weichherzigkeit uns zu Bettlern gemacht — aber ich bin gewitzigt, und will von nun an Mann und Vater sein, wenn du mein Kind, meine Tochter sein willst.

Sophie. Gott im Himmel!

Wagner. Sophie! — dein Vater bittet dich um Brod.

Sophie. Sie zerreißen mir das Herz! — Ich kann ihn nicht heirathen.

Wagner. Gut. (geht auf und ab — nach einer Pause.) Weil er dir nicht gefällt?

Sophie. Was für ein verworfnes Geschöpf wär' ich, wenn das mich abhalten könnte, meinen Vater zu retten.

Wagner (erstaunt.) Was könntest du sonst für Ursache haben?

Sophie. O, mein Vater! ich fürchte, Sie schmerzlich zu betrüben.

Wagner. Sophie! hättest du deine Pflicht vergessen?

Sophie. Ach!

Wagner. Deine Pflicht vergessen?

Sophie (wirft sich ihm zu Füßen.)

Wagner. Steh auf — die Mutter könnte kommen.

Sophie. Verzeihung mein Vater!

Wagner. Hast du deinen guten Namen der Schande Preis gegeben — so mag ich kein Brod von dir.

Sophie. Nein, mein Vater, nein. Nur gegen Sie hab' ich gefehlt. Ich bin nach den Gesetzen verbunden.

Wagner. Ohne mein Wissen? — Bin ich denn ein Tyrann? — Mein Gott! wenn der gütigste Vater dies erlebt, was kann der harte, der strenge Vater erwarten? — Wie heißt dein Mann? wo ist er? wer ist er?

Sophie. Der französische Hauptmann, der im lezten Kriege —

Wagner. Was? mit dem? —

Sophie (schmerzhaft.) O, Mutter! Mutter!

Wagner. Recht so, gib der Mutter die Schuld deines Vergehens.

Sophie. Sie selbst nöthigte ihn in unser Haus. Sie begünstigte ihn, uns zu allen Zeiten zu sehn, um ihn mit Charlotten zu verheirathen. Er unterhielt ihren Vorsatz; stellte sich zärtlich gegen meine Schwester und liebte mich.

Wagner. Warum blieb mir das verschwiegen?

Sophie. Wollte meine Mutter nicht durchaus Charlotten zuerst versorgen?

Wagner. Gut. Aber warum hast du dich nicht mir — mir entdeckt?

Sophie. Weil — Gott!

Wagner. Ich verstehe — (bitter.) Weil ich unter der Ruthe stand.

Sophie. Wir wurden heimlich von einem Feldprediger getraut.

Bald hernach siegte unsre Armee, und er mußte der seinigen folgen. Ach! seit dieser Zeit hab' ich nichts von ihm gehört.

Wagner. Wenn er noch lebt — o so beuge ihn Gott, wie mich!

Sophie. Barmherziger Himmel! muß auch ich Ihnen Kummer machen?

Wagner. O! du hast mir das Herz zerrissen! — dennoch vergeb' ich dir.

Sophie. Gütiger Vater!

Wagner. Schwacher Vater! — Kannst du die Gültigkeit deiner Ehe beweisen?

Sophie. Vollkommen. Durch des Priesters und meines Mannes Hand — durch lebende Zeugen.

Wagner. Wer sind die?

Sophie. Unsre Nachbarn; der arme Weber und seine Frau.

Wagner. Die? — Undankbares Volk! ist das der Lohn meiner Wohlthaten, daß ihr meinem Kinde zu seinem Verderben behülflich war't?

Sophie. Auch ihnen Vergebung, mein Vater!

Wagner. Wie übel werd' ich von allen Seiten behandelt! — (nach einer Pause.) Dein Mann muß todt sein.

Sophie. Gott weiß es!

Wagner. Er ist todt. So grausam kann kein Mann ein Mädchen verlassen, das er liebte; das er nach den Gesetzen ehelichte; dem er vor Gottes Angesichte schwur, an ihm zu hangen.

Sophie. Ach! Bosheit ist Ihnen fremd!

Wagner. Nein, nein, allmählig wird sie mir bekannt. Aber bis zu solchem Grade kann ich sie mir nicht denken. — Ich schreibe noch heute — dann, liebe Sophie! hindert dich ja nichts, den Kanzleirath zu heirathen, und deine Eltern vom Untergange zu retten.

Sophie. Soll er denn erfahren? —

Wagner. Warum nicht? du bist Witwe! kann das seine Gesinnungen ändern?

Sophie. O. Sie wissen noch nicht alles —

Wagner. Nun?

Sophie. Wird dieser Mann auch Vater meines Kindes sein wollen?

Wagner (heftig.) Deines Kindes? — Du hast ein Kind? und auch das verschwiegst du mir? — Wie? wodurch hast du es vor dem Hunger geschützt? — Wie nährtest, wie kleidetest, wie erzogst du das Kind? — Wo ist es? ich will es sehn.

Sophie. Ach! wie oft wollte mein Herz von Wehmuth und Zärtlichkeit brechen, wenn es sich an Ihren Busen schmiegte — wenn Sie es an Ihr Herz drückten. — Noch heute —

Wagner. Wie? das Bettelkind — das vermeinte Kind des Webers —

Sophie. Ist mein Kind; ist Ihr Blut.

Wagner (sie von sich stoßend.) Fort von mir, unnatürliches, grausames Geschöpf! — Du konntest dein Kind darben, leiden sehn, ohne dich mir zu vertrauen? — Bist du Mutter? hast du mütterliches Gefühl? — Wie oft riß die unglückliche Kreatur mit Heißhunger ein Stück Brod aus meiner Hand? Wie oft beneidete es

den Hund um seinen Bissen! und du schwiegst? verläugnetest die Menschheit! — Das vergeb ich dir nie — nie! Fort, aus meinen Augen und meinem Herzen! du veränderst meine Natur — meine Sanftmuth in Wuth — mein Wohlwollen in Menschenhaß. — Sein Kind zu hassen!

Sophie. Hassen? — O, mein Vater! ich lieb' es so sehr, daß mein ewiges Wohl von seinem Leben abhängt.

Wagner. Worte! — die That spricht gegen dich. — Muß ich dies von meinem liebsten Kinde erleben!

Sophie. Hören Sie mich, mein Vater! hören Sie mich! O daß meine Rechtfertigung Sie nicht noch heftiger betrüben möge!

Wagner. Du kannst dich rechtfertigen? du?

Sophie. Was bin ich in diesem Hause? Ihr Kind? hab' ich je Mutter-, Bruder- und Schwesterliebe empfunden? Bin ich nicht eine Magd, der man aus Mitleid nothdürftigen Unterhalt und Obdach gibt? — Was eine Magd für ihr Kind thun kann, hab' ich gethan. Ich hab' es durch meiner Hände Arbeit in schlaflosen Nächten bis jezt erhalten. Wodurch konnt' ich es anständiger versorgen? Oder sollte ich ein Geheimniß entdecken, das Sie, guter, lieber — Gott! daß ich es sagen muß! — allzuschwacher Vater! meiner Stiefmutter in demselben Augenblicke wieder vertraut und mich und mein Kind doppelt unglücklich gemacht hätten!

Wagner (außer sich.) Wahr! wahr! Verflucht sei meine Schwachheit! Verflucht sei mein weibisches Herz! es hat mich und die Meinen elend gemacht.

Sophie. O, Verzeihung, mein Vater! für —

Wagner. Weib! spotte nicht! — Wer bedarf Verzeihung, als ich? — Hier — hier — (er wirft sich ihr zu Füßen.) Verzeih! vergib! —

Sophie. Fassen Sie Sich! — um Gottes willen! fassen Sie Sich!

Wagner (springt auf, geht heftig herum, die Hände ringend; dann küßt er Sophien und will fort.)

Sophie (ihn haltend.) Wohin? ich lasse Sie nicht in dieser Heftigkeit —

Wagner. Dein Kind will ich holen; will's mit meinem Blute nähren, wenn mir andre Nahrung fehlt. (er reißt sich los und geht ab.)

Sophie (ihm nachstürzend.) Mein Vater! um aller Barmherzigkeit willen! —

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Sophie.

Er kommt noch nicht — Gott! in welcher Angst ich bin! — Ich zittre für ihn, wie für mich! — Was wird aus mir werden, wenn es die Mutter erfährt! — Ich bin verloren — ohne Rettung verloren! O, wie schmerzlich muß ich einen einzigen Fehler büßen! und vielleicht ist das, was ich bis jezt erduldete, noch das kleinste der Leiden, die mir bevorstehn.

Zweiter Auftritt.

Sivers, Sophie.

Sivers. Wo ist Ihr Vater, Mademoiselle?
Sophie. Kommen Sie, bester Sivers! rathen Sie, helfen Sie!
Sivers. Sie erschrecken mich! was ist Ihnen?
Sophie. Mein Vater drang in mich, dem Kanzleirathe meine Hand zu geben —
Sivers (erschrickt.) Wie?
Sophie. Mein Herz konnte seiner Zärtlichkeit nicht widerstehn, und ich endeckte ihm meine Heirath.
Sivers. Zu früh, zu früh!
Sophie. Alle Hofnungen meines Vaters sind dahin. Der Vetter in Lissabon hat sein Vermögen verloren.
Sivers (erschrickt.) Wie? (sich gleich fassend.) Es geht mir nahe, aber nur um Ihretwillen. Wohl Ihrem Vater, daß er am Ende jeglicher Hofnung ist! — Können ihm Millionen ein gutes Weib und tugendhafte Kinder geben? die Gewissensbisse ersticken, daß Sie durch ihn vernachläßiget sind? Armuth und Gefahr der öffentlichen Schande — das muß ihn zum Manne machen; ihn Thätigkeit und Arbeitsamkeit lehren.
Sophie. Sivers! welche Sprache! Ist dies Ihr Trost und Rath?
Sivers. Verzeihen Sie, Mademoiselle! Ich vergaß, daß ich von Ihrem Vater redete, ob ich gleich Wahrheit sprach.
Sophie. Meine Stiefmutter dringt heftig auf diese Heirath; denn der Kanzleirath will sein Vermögen mit uns theilen.
Sivers. Und was werden Sie thun?

Sophie. Was kann ich, wenn der Verräther, mein Mann noch lebt?

Sivers. Im Fall er aber todt wäre — was würden Sie dann? —

Sophie. Meinen Vater retten, und unglücklich werden; denn lieben kann ich den Mann nicht. Ich kenne seine Grundsätze, seine Launen. Er will eine Sclavin, und keine Frau. — O Sivers! hätten Sie meinen Vater gesehn! — Nein, nie ging eine so plötzliche Aenderung in der Seele eines Menschen vor!

Sivers. Desto besser!

Sophie. Der wüthende Schmerz, daß ich ihm bis jezt das Dasein meines Kindes verschwieg; daß er uns durch seine Weichherzigkeit unglücklich gemacht. — O, daß er nicht erfährt, daß ich Ihnen mein Geheimniß vertraute — er würde mir nie vergeben.

Sivers. Besorgen Sie nichts. Wo ist er?

Sophie. Ach! er holt mein Kind.

Sivers. Sind Ihre Geschwister zu Hause?

Sophie. Nein.

Sivers (für sich.) Ha, so muß ich — (laut.) Mademoiselle! verschiedene Umstände nöthigen mich, Ihnen früher, als ich wollte, mein Herz zu öfnen. Ich bin überzeugt, daß bis jezt weder ein Wort noch Blick es Ihnen verrathen konnte. Um so mehr werden Sie Sich wundern, wenn ich Ihnen entdecke: daß ich Sie von ganzer Seele liebe.

Sophie (erstaunt.) Sie?

Sivers. Daher mein Bestreben, die Ursache Ihres Kummers zu ergründen; daher die List, durch welche ich Ihr Geheimniß entlockte. Theilnahme an Ihrem Schicksale ward zur zärtlichsten Liebe. — O, warum bin ich arm! warum kann ich Sie nicht nach meinen Wünschen glücklich machen! aber leider! kann das ein jährliches Einkommen von vier hundert Thalern nicht.

Sophie. Ach! zur Zufriedenheit bedarf man keines Reichthums.

Sivers. Kann ich dies zu meinem Vortheile auslegen? — Entdecken Sie mir Ihre Gesinnungen unverstellt, liebste Sophie! — Bin ich Ihnen gleichgültig, oder darf ich hoffen?

Sophie. Sie sind der rechtschaffenste Mann, den ich kenne.

Sivers. Nicht jeder Rechtschafne wird geliebt.

Sophie. Sie sind eines glücklichern Mädchens werth. — Auch wenn ich frei wäre —

Sivers. Sie sind's. Das ist die gute Nachricht, auf die ich Sie heute vorbereitete. Empfangen Sie die gültigsten Zeugnisse von dem Tode Ihres Mannes. (gibt ihr ein Paket von vier Schriften.) Er starb vor anderthalb Jahren; und nie hat der Boshafte weder gegen Freunde noch Verwandten seiner Heirath erwähnt!

Sophie (schmerzhaft.) Unglückliche Nachricht!

Sivers (erstaunt.) Unglückliche? — Wie so?

Sophie. Ach!

Sivers. Darf ich hoffen, wenn —

Sophie. Sivers! Sivers! — Nein.

Sivers. Nein!

Sophie. Dieser Tod kettet mich unauflöslich und einzig an meinen Vater, — Sie sind arm — ich muß meinen Vater retten. (sie trocknet sich die Augen und will gehn.)

Sivers (hält sie zurück.) Noch ein Wort! — Wie sehr diese kindliche Zärtlichkeit meine Ehrfurcht und Liebe vermehrt — vermag ich nicht auszudrücken. (halb für sich.) Ach, ich sehe leider! daß der Mensch nur durch harte Prüfungen zu einem so hohen Grade der Vortreflichkeit gelangen kann. — Ich muß gehen! Gewähren Sie mir nur die einzige Bitte: nicht zu rasch in Ansehung des Kanzleiraths — nicht zu rasch. — Leben Sie wohl! (er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Sophie.

Dürft' ich meinem Herzen folgen, guter Sivers! — nie würde ein andrer als du — Nein, ich muß mich für meinen armen Vater aufopfern. Werd' ich auch unglücklich; ich will nicht murren. Meine heimliche Heirath, ohne den Willen, ohne den Segen meines Vaters, verdient Strafe. Die ich bis jezt erduldete, hat mein Vergehen noch nicht getilgt; mein Kind war mein Trost, und ich war dieses Trostes nicht werth.

Vierter Auftritt.

Sophie, Wagner ohne Schnallen in den Schuhen, mit **Fritz** und einem Matrosenkleidchen auf dem Arme.

Sophie. Mein Vater!

Wagner. Da — nimm' — reinige das Kind, und kleid' es.

Fritz. Zieh an, zieh an! mach den kleinen Fritz schön!

Sophie. Gütigster — vortreflichster Vater! — Aber was wird Mama sagen —

Wagner. Kümmre dich darum nicht.

Sophie. Soll sie es wissen, daß Fritz —

Wagner. Nein.

Sophie. Sie sind noch immer in so heftiger Gemüthsbewegung —

Wagner. Nicht doch. Ich bin kalt, wie das Grab. — Aber sprich — wie konnte mir deine Heirath und die Geburt des Kindes verborgen bleiben?

Sophie. O, Gott! Ihr Landgut war die Gelegenheit meines Unglücks und dessen Verbergung.

Wagner. Nun, Sophie! kann ich den Kanzleirath deiner Einwilligung versichern?

Sophie (standhaft.) Ja, mein Vater!

Wagner. So will ich noch heute schreiben. — Aber an wen wend' ich mich?

Sophie. Er ist todt, mein Vater! seit anderthalb Jahren todt. (gibt ihm das Packet seufzend.) Hier sind die unwidersprechlichsten Beweise.

Wagner. Ist's möglich! — O mein Herz fühlt wieder Freude! (er sieht die Papiere durch.) Aber wer verschafte dir das?

Sophie (betroffen und unschlüssig.) Sivers.

Wagner. Sivers? — (bitter.) Er war also dein Vertrauter? Ihm öfnetest du dein Herz, und — (als wenn er sich besönne.) Doch, ich darf darüber ja nicht murren.

Sophie. Er weiß nicht, welchen Antheil ich an der Sache nehme. Ich handelte im Namen einer Freundin.

Wagner. Welcher Freundin?

Sophie. Ich nannte niemand.

Wagner (schüttelt den Kopf, und wendet sich plötzlich zu Fritz.) Was machst du, Fritz?

Fritz (hat unterdessen das Kleid von Sophien genommen, besehen, und sich an den Leib gehalten.) Fritz sein Kleid ist schön! — Zieh an! Zieh an!

Sophie. Gott! da kommt Mama.

Fünfter Auftritt.

Vorige, Mad. Wagner.

Mad. Wagn. Was ist das? ist der Betteljunge schon wieder hier!

Wagner (die Zähne knirschend.) Hm! (zu Sophien.) Nimm das Kind und kleid' es an.

Fritz. Fritz schön machen! Adieu! Adieu! (Sophie geht mit Fritz ab.)

Sechster Auftritt.

Wagner, Mad. Wagner.

Mad. Wagn. Was soll das bedeuten? — Sprich!

Wagner. Ich will Vaterstelle bei dem Kinde vertreten.

Mad. Wagn. Bist du von Sinnen? — Erst vertritt Vaterstelle bei deinen eignen Kindern — Schaff' mir den Jungen aus dem Hause, sag' ich.

Wagner (hart.) Nein. — Er bleibt bei mir.

Mad. Wagn. (erstaunt, für sich.) Was steckt dahinter? — (ihn betrachtend.) Wo hast du deine silbernen Schnallen gelassen?

Wagner. Sophie wird den Kanzleirath nehmen.

Mad. Wagn. So wahr ich lebe! du hast die Schnallen verkauft, um den Jungen zu kleiden.

Wagner. Ich hab' ihn herbestellt, und will ihm ihren Entschluß ankündigen.

Mad. Wagn. Wagner! wie kommst du mir vor? — du sprichst eben so verwildert, als du aussiehst.

Wagner. Drum bitt' ich dich, verwildre mich nicht noch mehr; und laß mich mit dem Kinde handeln, wie ich will. Es soll dir nicht im Wege sein — (bitter.) Es soll deinen Kindern nichts entziehn.

Wad. Wagn. Ich erstaune! — Warum nimmst du dich denn des Kindes so sehr an.

Wagner. Weil — weil ich es liebe.

Siebenter Auftritt.

Vorige, ein Kaufmannsdiener.

Kaufm. Mamsell Dupuis läßt sich empfehlen, und zum leztenmale um das Geld bitten.

Mad. Wagn. Mein Sohn hat es schon hingetragen.

Kaufm. Sie wollen scherzen!

Mad. Wagn. Mit Leuten seinesgleichen scherz' ich nie. — Vielleicht ist mein Sohn von einem guten Freunde aufgehalten worden; aber er bringt es gewiß noch in dieser Stunde.

Kaufm. Das sind wieder Ausflüchte, Madam. Ich habe Ordre, wenn Sie nicht auf der Stelle bezahlen, mich mit dem Wechsel an die Obrigkeit zu wenden.

Mad. Wagn. Wend' Er Sich an den Teufel, und geh' Er!

Kaufm. Schon gut. Ich will Ihnen einen Gerichtsdiener über den Hals schicken, der Teufelsstelle vertreten soll. (er geht ab.)

Achter Auftritt.

Wagner, Mad. Wagner.

Mad. Wagn. Flegel!

Wagner (kalt.) Der Mensch ist von der Galanterlehändlerin?

Mad. Wagn. Ja.

Wagner. Wie viel ist dort zu bezahlen?

Mad. Wagn. Fünfhundert Gulden — von denen ich dir diesen Morgen sagte.

Wagner. Hab' ich den Wechsel mit unterschrieben?

Mad. Wagn. Freilich!

Wagner. Hm! hm!

Mad. Wagn. Du darfst nicht denken, daß es eine neue Rechnung ist — sie ist von Jahr und Tag. Es war auch eine goldne Dose dabei, die ich leider wieder verkaufen mußte. — (für sich.) Ich

will doch auf alle Fälle zur Dupuis gehn; sie ist toll genug, mir einen Gerichtsdiener über den Hals zu schicken. Wilhelm ist gewiß auf dem Kaffehause, die Uhr einzulösen; er hat auch noch andre Kleinigkeiten für mich zu bezahlen. — (laut.) Sollte der Kanzleirath unterdessen kommen, so sei so gut, und halt' ihn auf — denn ich will die Bedingungen mit ihm ausmachen. (Sie geht ab.)

Neunter Auftritt.

Wagner.

Geh, Unempfindliche! der Schleier ist gefallen. Gott! gib meinen Kindern nur nothdürftigen Unterhalt, und —

Zehnter Auftritt.

Wagner, Sophie.

Sophie (traurig.) Der Kanzleirath ist da. Weil Sie ihn allein sprechen wollten, hat er sich indessen bei mir aufgehalten.

Wagner. (auf einmal sehr unruhig.) Gut, gut. — (für sich.) O, Gott! wenn er nicht — Ja — er soll kommen. — Ist — ist Fritz angekleidet?

Sophie. Ja.

Wagner. Gut, gut. — Er soll kommen! — Halt! Bist du noch entschlossen, ihn zu nehmen?

Sophie (standhaft.) Ja.

Wagner. Und hast keine Abneigung? — Nimmst ihn nicht aus Mitleid für deine Eltern?

Sophie (standhaft.) Nein; aus Neigung.

Wagner. Gut, gut! denn bei dem Allmächtigen! nur um dich und deines Kindes willen, wünsch' ich diese Heirath. — Er soll kommen.

Sophie (geht ab.)

Wagner (geht einigemal unruhig auf und ab — dann setzt er Stühle.)

Elfter Auftritt.

Wagner, Malldorf.

Malld. Sie haben mich rufen lassen —

Wagner. Setzen Sie Sich, Herr Kanzleirath! (sie setzen sich.) Verzeihen Sie, daß wir die Ehre Ihres Antrages nicht auf der Stelle annahmen. Erst mußten wir der Neigung unsrer Tochter

gewiß sein. In einem solchen Punkte dürfen Eltern nicht despotisch handeln.

Malld. Sie genehmigt meinen Wunsch?

Wagner. Ja; und wir geben unsre Einwilligung mit Freuden.

Malld. So bin ich glücklich. Ich danke Ihnen von Herzen! und versichre Sie einer jährlichen Unterstützung von tausend Thalern.

Wagner (bis zu Thränen gerührt.) Sehr — sehr großmüthig! Leider hab' ich mich in die Nothwendigkeit gesetzt, mein Kind auf gewisse Art zu verkaufen.

Malld. Ein harter Ausdruck! — Ich werde Ihr Sohn, und es ist des Sohnes Pflicht, für seine Eltern zu sorgen. Lassen Sie uns ohne Zeitverlust die Sache zu Stande bringen.

Wagner. Warten Sie! Ich muß noch mehr von Ihrer Großmuth erbitten. — Können Sie Sich entschließen, zugleich Mann und Vater zu werden?

Malld. (erstaunt.) Vater?

Wagner. Meine Sophie ist Witwe, und hat ein Kind.

Malld. (wie vorher.) Ein Kind?

Wagner. Ein holdes, liebenswürdiges Kind, das keinen Bösewicht zum Vater verdiente. Verschiedene Umstände nöthigten das arme Mädchen, sich heimlich, ohne unser Wissen, zu verheirathen. Aus diesen Todeszeugnissen können Sie sehen, wer ihr Mann war, und wann er starb. — (gibt ihm die Papiere.) Ich hole das Kind. (er geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Malldorf.

er sieht die Papiere mit dem äußersten Erstaunen durch.

Dreizehnter Auftritt.

Malldorf, Wagner. Fritz angekleidet.

Wagner. Komm, mein Kind! erwirb dir einen Vater — sei dein eigner Fürsprecher.

Fritz (sein Kleid zeigend.) Fritz ist schön!

Wagner (stutzend.) Wie soll ich Ihr Stillschweigen auslegen?

Malld. Daß ich mich von der unvermutheten Ankündigung kaum erholen kann! — (gibt ihm die Papiere zurück, und steht auf.) Gibt es denn keine Unschuld mehr in der Welt! —

Wagner. Herr Kanzleirath! — sie ist eine ehrliche Witwe — war gesetzmäßig verheirathet.

Malld. Mein Wunsch ging nicht nach einer Witwe, sondern

nach einem jungen, armen und unschuldigen Mädchen. Sie wissen, daß ich selbst es Grille nannte, und daß man ungern von einer Grille abgeht. — Sie hätten Sich durch eine andre Wendung ein Geständniß ersparen sollen, daß bei vielen Andern der Ehre Ihrer Familie schaden könnte, denn — erlauben Sie mir, es Ihnen zu sagen — Witwenschaften dieser Art sind immer Zweideutigkeiten unterworfen. Sein Sie meiner Verschwiegenheit versichert, und leben Sie wohl! (er geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Wagner, Fritz.

Wagner (der unter dieser Rede unbeweglich da stand, lacht bitter.)
Fritz (der unter dieser Scene immer sein Kleid besah, zupft Wagner.) Fritz ist schön!
Wagner (ihn mitleidig anblickend.) Armer Wurm!

Funfzehnter Auftritt.

Vorige, Sophie.

Sophie (tritt schüchtern herein.) Ist mein Schicksal entschieden?
Wagner (bitter lachend.) Ja. — Er will dich nicht. (Pause. Er gibt ihr Geld.) Kauf mir ein A. B. C. Buch — ich will das Kind lesen lehren.
Sophie. Liebster Vater! in welchem Gemüthszustande sind Sie?
Wagner. Willst du lesen lernen, Fritz?
Fritz. Ja. A. B. C.
Wagner. Könnt' ich dich auch lehren weise werden! ha, ha, ha!
Sophie. (für sich.) Mein Gott! — (laut.) Warum schlug mich der Kanzleirath aus?
Wagner (immer bitter lachend.) Weil du Witwe bist — weil du ein Kind hast.

Sechzehnter Auftritt.

Vorige, Mad. Wagner.

Mad. Wagn. (die die lezten vier Worte gehört hat.) Was? ein Kind hat? — Ha! nichtswürdige Kreatur! ist das die Ursach, warum der Kanzleirath — Ich dachte, der Schlag trift mich! — Fort aus meinem Hause, du Schandfleck deiner Familie! Fort, oder — (sie will auf sie zu gehn.)

Wagner (hält sie bei den Armen.) Weib! — Geh, Sophie!
(Sophie geht mit Fritz ab, der äußerst ängstlich ist.)

Siebzehnter Auftritt.

Wagner, Mad. Wagner.

Mad. Wagn. Laß mich! — Sie soll auf der Stelle aus dem Hause; oder ich rufe ihre Schande auf öffentlichem Markte aus.

Wagner (sie heftig auf einen Stuhl setzend.) Weib!

Mad. Wagn. Wagner! — Du vergreifst dich an mir!

Wagner. Danke Gott, daß noch ein schwacher Strahl der Vernunft in mir dämmert, sonst — stieß ich dir ein Messer ins Herz.

Mad. Wagn. Gott im Himmel! was ist das?

Wagner. Sieh, Weib! wozu du mich gebracht hast! — wohin du den sanftmüthigsten Mann bringst! — Denk zurück, Weib! was ich zwanzig Jahre duldete — wie du mir für unaussprechliche Liebe gelohnt hast! Um deinen Besitz gab ich mich für reicher aus — Ich betrog dich nur um Geld — aber du betrogst mich um deine Liebe — um meine Ruhe — um meinen guten Namen — und vielleicht um meine Seligkeit.

Mad. Wagn. Wagner! um dein selbst willen! komm zu dir! faß dich!

Wagner. Ohne sie, deren Schande du, unmenschliches Weib! auf dem Markte ausrufen willst, wär ich vielleicht nicht mehr. Sie und ihr Kind sind die einzigen Bande, die mich noch ans Leben knüpfen.

Mad. Wagn. Liebster Mann!

Wagner. Wär' sie von Schande gebrandmarkt, so wär' sie es durch dich. Wer führte den französischen Hauptmann ins Haus? Wer erleichterte ihm die Mittel zur Verführung? Wer wollte ihn an Charlotten verkuppeln?

Mad. Wagn. Faß dich nur!

Wagner. Sie war verheirathet, ehrlich verheirathet —

Mad. Wagn. Das wußt' ich ja nicht.

Wagner. Ach! nur mein Segen hat ihr gefehlt.

Mad. Wagn. Wagner!

Wagner. Ehrlich ist Mutter und Kind. Nur der Vater verdient die Hölle.

Mad. Wagn. Sei nur ruhig! sie soll durch mich nie gekränkt werden. (für sich.) Gott! was ist mit dem Manne vorgegangen!

Achtzehnter Auftritt.

Vorige, Sivers.

Wagner. Auch das Vertrauen meines Kindes hast du mir geraubt! — Da, diesem fremden, gleichgültigen Manne schüttete sie ihr Herz aus.

Sivers. Nennen Sie mich darum fremd und gleichgültig, weil ich nicht zu Ihrer Familie gehöre? Wann sprach theilnehmende Freundschaft aufrichtiger, als heute durch meinen Mund?

Wagner. Erinnern Sie mich nicht! Sie haben feurige Kohlen auf mein Haupt gesammelt.

Sivers. Noch ist es Zeit, dem Uebel vorzubeugen, das Sie bedrohte. Bestreben Sie sich Beide, die heiligen Pflichten zu erfüllen, die Ihnen obliegen, und Sie werden das vorzüglichste Gut der Menschen — Zufriedenheit erlangen.

Wagner. Zufriedenheit? die ist auf ewig für mich dahin. O mein Fritz! o meine Sophie! könnt' ich mit meinem Blute — könnt' ich Euch nur versorgen! Euch dem Hohne, dem Tadel, der Verachtung der Menschen entziehn!

Sivers. Der Verachtung?

Wagner. Hat er sie nicht aufs schändlichste verachtet?

Sivers. Der Kanzleirath.

Wagner. Das ist dein Werk, grausames Weib! Du hast mich elend gemacht — das möge dir Gott vergeben! aber meine Sophie —

Sivers. Wagner! — geben Sie sie mir zum Weibe!

Wagner. Wen? — Sophien?

Sivers. Ja — Ist Ihnen mit einem Schwiegersohne gedient, der die äußerste Hochachtung mit der zärtlichsten Liebe gegen Ihre Tochter verbindet; der es zu seinem einzigen Geschäfte machen wird, die Thräne des erlittenen Kummers zu trocknen; Ihr Herz der Freude wieder zu öffnen — so bin ich der Mann.

Wagner. Sivers! rechtschaffener Sivers! — Sie sind arm. —

Sivers. Nicht bettelarm. Ich habe vierhundert Thaler jährlich, und die gewisse Hofnung eines Dienstes, der eben so viel einträgt. Wir werden bürgerlich — ehrlich leben können. Verlangen Sie Ueberfluß, dann freilich —

Wagner. Mann! den mir Gott zum Troste schickt — du hast meine Einwilligung, meinen Segen! Möchte doch die Neigung meines Kindes, meinem Wunsche gemäß sein! — Aber, sie muß entscheiden. (er geht ab.)

Neunzehnter Auftritt.

Mad. Wagner, Sivers.

Sivers. Darf ich auch Ihre Einwilligung erbitten, Madam?

Mad. Wagn. Sie ist nicht mein Kind. Wagners Einwilligung ist Ihnen genug.

Sivers (verbeugt sich.) Warum so unruhig? (bedenklich.)

Mad. Wagn. Ach! meines Mannes wegen. Ich begreife nicht, was mit ihm vorgefallen ist! Ich fürchte, daß sein Verstand gelitten hat.

Sivers. Sie wundern Sich darüber? Sie?

Mad. Wagn. (um Schonung bittend.) Herr Sivers!

Sivers. Ich habe einen Theil Ihrer Unterredung angehört. Ich beschwöre Sie, Madam! treiben Sie ihn nicht weiter; er ist der Verzweiflung nahe. Sein Sie Gattin! Sein Sie Mutter!

Mad. Wagn. Ist es Verbrechen, daß ich meine leiblichen Kinder einer Stieftochter vorziehe? daß ich mich im Hause der Gewalt bediene, die er mir freiwillig gab?

Sivers. Nein! aber Sie gingen in beiden Fällen zu weit.

Zwanzigster Auftritt.

Vorige, Wagner, Sophie, Fritz.

Wagner (Fritz und Sophien hereinführend.) Sivers! versprechen Sie mir, dem Kinde Vater zu sein?

Fritz. Willst du Vater sein?

Sivers (das Kind küssend.) Ja; nach den strengsten Begriffen des Worts.

Wagner (ihm Sophien gebend.) So ist sie die Ihrige. Gott segne Ihre Ehe so sehr, als er meine verf—

Mad. Wagn. (einfallend.) Wagner!

Sophie. Hab' ich Ihre Verzeihung, Ihre Einwilligung, liebste Mama?

Mad. Wagn. Alles, alles! Gib mir dafür das Herz meines Mannes wieder.

Sophie. Mein Vater!

Wagner. Nun mag Gott über mich verhängen, was er will; ich bin ruhig.

Sivers (mit Nachdruck.) Mein Glück ist vollkommen! Ich hab' ein Weib gefunden, das mich um mein selbst willen nahm.

Ein und zwanzigster Auftritt.

Vorige, Dienstmädchen.

Dienstm. Da ist ein Brief an Sie, Madam. Der Bote wollte nicht auf Antwort warten. (sie geht ab.)

Mad. Wagn. Was ist das? Charlottens Hand? (zu Sophien.) Ist sie nicht zu Hause?

Sophie. Schon seit zwei Stunden nicht.

Mad. Wagn. Gott! was heißt das? (sie erbricht den Brief und liest.) „Mein Bruder und der Herr Baron wollten durchaus nicht, daß ich Ihnen schreiben sollte; aber ich kann's nicht über das Herz bringen, Sie ohne Abschied zu verlassen — (sie sinkt in einen Stuhl.) Ich unglückliche Mutter!

Wagner (setzt sich ganz kalt mit Fritz an einen Tisch und zeichnet.)

Sophie. Liebste Mama!

Sivers. Fassen Sie Sich, Madam! vielleicht ist noch Hülfe!

Mad. Wagn. (die Hände ringend.) Ich unglückliche Mutter!

Sivers. Das Uebrige des Briefes gibt uns vielleicht gehörigen Aufschluß und Mittel. (er liest.) Bei Ihren betrübten Umständen wär' es Sünde, wenn wir Ihnen länger zur Last fielen. Wir haben also selbst für unser Glück gesorgt, und sind mit dem Herrn Baron Pollwizki und seiner Schwester fortgereist. Sobald wir auf seinen Gütern ankommen, geht die doppelte Heirath vor sich, wozu wir Ihren Segen erbitten. Ich habe nichts, als meine Galanterien und einige Kleider mitgenommen. Wilhelm ist aber so leichtfertig gewesen, alles Geld, was Sie ihm gaben, zu behalten. Daß es wider meinen Willen geschehn ist, können Sie sicher glauben, Ihrer gehorsamen Tochter, Charlotte. Meine Empfehlung an Papa, und meine Gratulation an Sophie zu ihrer Heirath mit dem Kanzleirath. (Unter Lesung des Briefes sieht er oft nach Wagnern.)

Mad. Wagn. (tief gebeugt.) Ich unglückliche Mutter!

Wagner. Sieh Fritz! das ist eine Kirche. Mach' das einmal nach.

Fritz. Ja. Nachmachen.

Sivers. Man muß ihnen nachsetzen, sie verfolgen —

Mad. Wagn. Der Fluch ihrer Mutter möge sie verfolgen, sonst nichts. — Ha, Ihr Undankbaren! für die ich alles aufopferte — meines Mannes Liebe, und vielleicht sein — Ich elendes Weib!

Sophie (weint bitterlich.)

Sivers (betrachtet Wagnern sehr aufmerksam.)

Wagner. Hübsch grade, Fritz!

Mad. Wagn. Da sitzt er — fühlt nichts mehr! — ist todt und kalt gegen sein Weib, gegen sein Blut. — (sie geht zu ihm.) O Wagner! vergib mir, vergib mir!

Wagner. Sieh wie schief! grade, Fritz!

Sivers (schüttelt den Kopf und geht zu ihm.) Kommen Sie zu Sich, Wagner! es kann noch alles gut werden.

Wagner (dumpf.) Hm! es ist schon alles gut. Fritz und Sophie sind versorgt. — Was kümmert mich die übrige Welt!

Sophie. Liebster, bester Vater!

Wagner. Gut, Fritz! nun die Fenster —

Fritz. Wo sind die Fenster?

Mad. Wagn. (trostlos auf und abgehend.) Ich elendes, unglückliches Weib!

Zwei und zwanzigster Auftritt.

Vorige, ein Gerichtsdiener.

Gerichtsd. Madam! ich komme im Namen der Mamsell Dupuis, die Zahlung des verfallenen Wechsels zu fodern.

Mad. Wagn. (in Verzweiflung.) Ich habe nichts; ich kann nicht bezahlen.

Gerichtsd. Sie wissen, was Wechselrecht ist!

Mad. Wagn. Thut, was Ihr wollt — ich kann nicht bezahlen.

Gerichtsd. So muß ich Ihnen Arrest ankündigen.

Mad. Wagn. Da bin ich! werft mich ins tiefste Gefängniß! Nehmt mir auch das Leben! ich verfluch' es, weil ich undankbare Kinder gebar.

Sivers. Madam!

Sophie. Liebste Mama!

Mad. Wagn. Kommt! ich bin bereit — wohin soll ich gehn?

Wagner. Elendes schwaches Herz! Ich bin Euer Schuldner — ich habe den Wechsel unterschrieben. Mich schleppt ins Gefängniß — züchtigt mich zwiefach für die Schwachheit, daß ich dich nicht hassen kann.

Mad. Wagn. (fällt ihm um den Hals.) Nein, nein — du sollst meine Schuld nicht büßen. Nur laß mich erst ein Wort der Vergebung, der Zärtlichkeit von dir hören!

Wagner. Gott segne dich, leb' wohl! (er will gehen.)

Sivers. Halt! (zum Gerichtsdiener.) Geben Sie der Mamsell Dupuis diese Anweisung — (gibt ihm ein Papier mit Geld.) Und dies ist für Ihre Mühe.

Sophie. } Liebster! Bester!
Mad. Wagn. } Sivers!
Wagner. } Mann! denk' an dein Weib und Kind!

Gerichtsd. Gehorsamer Diener! (er geht ab.)

Drei und zwanzigster Auftritt.

Wagner, Mad. Wagner, Sivers, Sophie, Fritz.

Sivers. Wagner! umarmen Sie Ihre Frau! Laßt Eure Fehler durch eine wechselseitige Vergebung auf ewig vergessen sein.

Wagner (umarmt seine Frau.) Louise! vergib mir, wie ich dir vergebe!

Mad. Wagn. Ach! du fehltest durch Güte, aber ich —

Sivers. Ihr habt beide befehlt; habt beide gebüßt, und seid zur Erkenntniß gekommen. Möchte doch das Glück, das Eurer wartet, Euch nicht auf Eure vorigen Irrwege leiten! — Madam! Ihre Kinder sind da.

Mad. Wagn. Wie?

Sivers. Der saubre Baron liebte Ihre Tochter; gab ein nichtswürdiges aber schönes Weibsbild für seine Schwester aus; verführte durch sie Ihren Sohn, und dieser seine Schwester. Um das öffentliche Aufsehn zu verhüten, wurden sie im nächsten Dorfe arretirt, und den Herrn Baron, der nichts weiter, als ein falscher Werber und Spieler ist, wird man, nach einer guten Züchtigung mit seiner Fräulein Schwester, des Landes verweisen.

Wagner. Wer that das?

Mad. Wagn. O, warum ließ man die Undankbaren nicht ihrer Züchtigung entgegen gehn!

Sivers. Es ist Pflicht des Menschen, zu bessern; nicht zu verderben. Wollen Sie mir die Besserung überlassen?

Wagner. Gern! gern!

Mad. Wagn. Von Herzen! — Nur, daß sie mir nicht zu bald vor Augen kommen!

Sivers. Das soll nicht geschehn. Lassen Sie uns nun von Ihrer künftigen Nahrung reden. — Wagner! wollen Sie arbeiten?

Wagner. Ob ich will?

Sivers. Sie waren ein guter Kaufmann — hätten Sie noch Vergnügen an dieser Beschäftigung?

Wagner. Ja, herzliches Vergnügen! aber gleichviel — nur Arbeit — Arbeit!

Sivers. Ein Mann von einem unermeßlichen Vermögen will Ihnen einen Theil seiner Handlung anvertrauen, und Sie dafür eines jährlichen Einkommens von vier tausend Gulden versichern.

Wagner. Mir? — der Scherz ist bitter!

Sivers. Er hat schon verschiedenes für Sie gethan. Er war es, der auf Ihre Kinder ein wachsames Auge hatte, und sie von ihrem Verderben rettete. Er kaufte unter der Hand Ihr Haus an sich, und schenkt es Ihnen nun nebst der dafür bezahlten Summe zurück.

Mad. Wagn. } Ist's möglich!
Wagner. } Gütiger Himmel!
Sophie. } (für sich.) O, das kann nur Sivers!

Sivers. Werden Sie ihm aber auch verzeihen, daß er, um Sie zu bessern, Sie sogar ins Gefängniß bringen wollte? — Auf sein Anstiften verfuhr die Galanteriehändlerin so strenge — und falls Sie sie durch das lezte Geld von Ihrem Hause befriedigt hätten, so war er noch mit einer Summe von sieben hundert Gulden bewafnet, die er Ihrem Fleischer, Becker, Weinhändler, Schuster und Schneider bezahlt hat. Aber dem Himmel sei Dank! Ihre väterliche Zärtlichkeit gegen Sophien überhob ihn dieser scharfen Mittel zu Ihrer Besserung.

Wagner. Sivers! — mein Sohn! spottest du deines Vaters?

Mad. Wagn. Nein, nein, es ist Ernst in seinem Ton und

Blicke! — Wer ist der großmüthige Mann, der so viel Mitleiden mit uns Elenden hat?

Sophie. Ach! mein Herz hat ihn schon genannt.

Sivers. Der Mann, der Sie um acht Ducaten betrog — der nichtswürdige, prahlende, bettelhafte Vetter aus Lissabon.

Wagner.
Mad. Wagn. } Der Vetter aus Lissabon? — (Pause.)
Sophie.

Steinburg. Ja, Euer Vetter Steinburg, der wahr und lebendig vor Euch steht.

Wagner.
Mad. Wagn. } (ihn anstarrend.) Sie?
Sophie.

Steinb. (indem er Wagnern einige Briefe zeigt.) Sind Ihre Briefe an mich Ihnen fürs erste Beweis genug?

Wagner. } Großmüthiger!
Mad. Wagn. } Wohlthätiger! } (sie werfen sich zu seinen Füßen.)
Sophie. } Edler, Vortreflicher! }

Steinb. (hebt sie schnell auf.) Steht auf! steht auf, liebste Eltern! Ihr habt mir schon gedankt! Ihr habt mir den größten Lohn gegeben, den Ihr geben konntet — ein schönes und tugendhaftes Weib.

Sophie (an seinem Halse.) Steinburg! — Komm, Fritz!

Steinb. Sophie! — mein Sohn! — daß ich Euch, liebste Eltern, von meinem großen Reichthume Nachricht gab, war eine Uebereilung, die ich auf der Stelle bereute. Ich reis'te also her; schlich mich unter fremdem Namen bei Euch ein, und sahe leider! daß es zu Eurer Besserung und Hülfe kein anderes Mittel gab, als das, was ich ergrif. — Meine besten Eltern! — kann Reichthum Euch Zufriedenheit geben — kann Reichthum Eure jüngsten Kinder auf den Weg der Tugend führen — kann Reichthum Sophiens Tugend belohnen — so sei er gesegnet! so sind wir die glücklichste Familie auf Erden.

Wagner. O, mein rechtschafner Verwandter! — mein Sohn! — lies meinen Dank in meinen Thränen! — Und du, meine Louise, du, nach einer zwanzigjährigen Ehe — nach so vielem Gram und Kummer noch immer geliebtes Weib! gib mir nicht Anlaß, meine Gemüthsart zu ändern — laß mich sanft bleiben, wie ich war.

Mad. Wagner. Liebster Mann! — Vetter! Sohn! — O, mein Herz! — Vergib mir, Sophie! deiner Vergebung bedarf ich am meisten. (in Thränen.) Warum sind meine Kinder dir nicht gleich.

Sophie (ihre Hand küssend.) Der Ewige wird ihre Herzen lenken!

Steinb. Kommt, liebste Eltern! — Komm, meine Sophie! — wir müssen an deine Geschwister denken. Und du, o Gott! laß mich dies Beispiel stets vor Augen haben! laß meine Zärtlichkeit für Weib und Kind nicht zur Schwachheit werden!

Die Heirath durch Irrthum.

Ein Lustspiel in einem Aufzuge.

Nach Patrat's l'heureuse erreur.

Personen.

Gräfin Lodenheim, eine junge Witwe.
Graf Reimsburg, ihr Bruder.
Gräfin Sophie Mansbach.
Mariane, Kammerjungfer der Gräfin Sophie.
Ludwig, ein alter Bedienter der Gräfin Lodenheim.
Andres, Bedienter des Grafen Mansbach.
Ein Notarius.

(Die Handlung ist in dem Schlosse der Gräfin Lodenheim, auf ihrem Landgute.)

Vorsaal im Schlosse der Gräfin Lodenheim.

Erster Auftritt.

Mariane.

Mein Auftrag geht vortreflich von statten. Könnt' ich meiner jungen Gräfin nur Nachricht geben, und —

Zweiter Auftritt.

Mariane, Ludwig.

Ludw. Jungfrau Mariane! Draußen ist ein junges Bauermädchen, das Sie sprechen will.

Mar. Mich? Das Mädchen irrt, denn ich kenne keine Seele in diesem Dorfe.

Ludw. Sie ist auch nicht aus diesem Dorfe. — Solche niedliche Mädchen gibt es hier nicht.

Mar. Unmöglich kann sie nach mir fragen.

Ludw. Sie fragt nach einer Jungfer Mariane, die seit 2 Tagen bei der Gräfin von Lodenheim in Diensten ist, und vorher bei der jungen Gräfin von Mansbach war — also fragt sie nach Ihr.

Mar. Sonderbar! — Aber sie muß warten; die Gräfin schreibt, und ich vermuthe jeden Augenblick gerufen zu werden.

Ludw. Sie kann sie ja herein kommen lassen.

Mar. Nein, die Gräfin möchte ungehalten werden.

Ludw. Ungehalten? — Das hat nichts zu sagen. — Eine so liebe, gute gnädige Herrschaft gibt's in der ganzen Welt nicht. — Wenn sie einen Fehler nicht hätte! —

Mar. Welchen?

Ludw. Daß sie uns Mannspersonen ohne Ausnahme zum Teufel wünscht. Und auch den kann man ihr im Grunde nicht übel nehmen.

Mar. Und woher kommt der Haß gegen die Männer?

Ludw. Das kann Ihr kein Mensch besser sagen, als ich; denn ich diene schon 25 Jahre in der Familie. — Sie verliebte sich

in den Grafen Lodenheim — der Vater machte Schwierigkeiten, aber er mußte ihrem Bitten nachgeben. Die Heirath ging vor sich, und der saubre Herr Gemahl, ein tollköpfiger wilder Mensch! behandelte unsre arme Gräfin so abscheulich, daß der Vater vor Kummer starb.

Mar. Lieber Himmel!

Ludw. Ein allerliebstes kluges Pferd half ihr und uns aus der Noth — er stürzte mit dem guten Thiere, und brach den Hals. — Die Gräfin begab sich nach diesem Schlosse mit der feierlichen Betheuerung, allen Umgang mit dem männlichen Geschlechte aufzuheben.

Mar. Ist das lange her?

Ludw. Achtzehn Monate.

Mar. Achtzehn Monate? Und der Haß gegen die Männer läßt noch nicht nach?

Ludw. Nicht im geringsten. Außer ihrem Bruder sind alle Mannspersonen bei ihr für Konterband erklärt. Sogar die Aufwartung bei der Tafel ist uns genommen; und wenn sie erfährt, daß eine von ihren Jungfern mit uns spricht — schnaps! ist der Abschied da.

Mar. So muß dies unsre letzte Unterhaltung sein, denn mir käme der Abschied sehr ungelegen. Sei Er so gut, Herr Ludwig, und führe er das Bauermädchen herein.

Ludw. Den Augenblick. (er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Mariane.

Sollte dies eine Botschaft von meiner jungen Gräfin sein? — Nicht anders — denn kein einziger meiner Bekannten vermuthet mich hier.

Vierter Auftritt.

Mariane, Ludwig, Gräfin Sophie als Bauermädchen gekleidet.

Ludw. Hier ist Jungfer Mariane.

Mar. (erstaunt.) Ist's möglich! —

Sophie (unterbricht und umarmt sie.) Ja, liebe Muhme, ich bin's.

Ludw. (für sich.) Ihre Muhme!

Sophie (leise.) Sei auf deiner Hut!

Mar. Du hast mich recht überrascht, liebe Muhme.

Ludw. Jungfer Mariane! sie hat da eine recht hübsche Muhme.

Mar. Laß er uns allein, Herr Ludwig.

Ludw. Ja; aber mit dem Bedinge, daß ich die Muhme hernach mit einer Tasse Kaffee bedienen darf.

Mar. Ganz gut.

Ludw. (im Abgehn.) Mein Seel! die Muhme wäre so ein Bissen für mich alten Knaben.

Fünfter Auftritt.

Sophie, Mariane.

Mar. Was bedeutet die Verkleidung, gnädige Gräfin?

Sophie. Können wir behorcht werden?

Mar. Nein.

Sophie. Wie gehn unsre Sachen?

Mar. Vortreflich. — Ein Ungefähr schlug sich für mich ins Mittel. Sie hat kürzlich eine Kammerjungfer verabschiedet — meine Geschicklichkeit im Frisiren hielt die Probe, und ich war angenommen.

Sophie. Wie kann die Gräfin auf Geschicklichkeiten dieser Art sehn, da sie nur mit Frauenzimmern umgeht?

Mar. Hm! Glauben Sie mir gnädige Gräfin — mancher Dame macht es mehr Vergnügen, die Eigenliebe der Frauenzimmer zu demüthigen, als Männerherzen zu erobern.

Sophie. Laß mich jezt genau wissen, wie du meine Aufträge besorgt hast.

Mar. Ich will Ihnen unser ganzes Gespräch von Wort zu Wort erzählen. „Bei wem habt Ihr gedient, mein Kind." — Bei der jungen Gräfin Sophie von Mansbach. — „So! — Es ist wunderbar, daß wir uns nicht gesehen haben, da unsre Güter doch nur sechs Meilen von einander entfernt sind! Wißt Ihr nicht, mein Kind, aus welcher Ursache sie alle meine Einladungen ausgeschlagen hat?" — O ja! weil Euer Gnaden nur mit Frauenzimmern umgehn. Sie nennt Ihren Entschluß Eigensinn — Ausschweifung. — „Ach, mein Kind! Sophie kennt die Männer nicht so wie ich — wer unter ihnen ist nicht falsch und boshaft!" — Sie hat fest behauptet, daß Ihr Haß gegen die Männer nur ein flüchtiger Gedanke sei, den Sie in kurzer Zeit voll Reue aufgeben werden. — „Sie irrt; mein Haß wird ewig sein." — Ewig? ja, wenn keine Gräfin Sophie in der Welt wäre. — „Was wollt Ihr damit sagen?" — Nichts. — „Redet!" — Ich darf nicht. — „Ihr dürft nicht?" — Gräfin Sophie würde entsetzlich böse werden. — „Was kümmert Euch ihr Zorn? — Ihr seid jezt in meinen Diensten." — Ueberdies betrift die Sache Euer Gnaden selbst. — „Um so mehr hab' ich ein Recht, sie zu wissen." — Sie befehlen, und ich gehorche. —

Sophie. Du hast dich vortreflich benommen. Aber weiter.

Mar. Gräfin Sophie, sagt' ich, ist die sonderbarste Dame, die ich kenne — gerade der Gegensatz von Euer Gnaden. Sie hassen die Männer — Gräfin Sophie die Weiber. — Sie treiben lauter weibliche Beschäftigungen — Gräfin Sophie lauter männliche.

Fechten, reiten, parforce jagen — sind ihre gewöhnlichen Ergötzungen. Sie redet tief; macht Schritte wie ein Soldat. Muß sie, des Wohlstandes wegen, weibliche Kleider anlegen, so verwünscht sie ihr Schicksal, das sie zum Mädchen werden ließ. Sie behauptet, daß alle Frauenzimmer ausgelassen in ihren Entwürfen, und verächtlich schwach in der Ausführung sind; und um Euer Gnaden zu überzeugen, daß Sie keinen Vorzug vor andern Ihres Geschlechts verdienen, will sie unter dem Namen ihres Bruders herkommen. — „Ist's möglich!" — Ja, sie will Sie in sich verliebt machen — Sie bis zur Unterschrift des Kontrakts treiben, und dann für den Stolz beschämen, daß Sie Sich fähig glaubten, einen Eid zu halten.

Sophie. Sie ward unwillig?

Mar. Nicht doch. Sie lachte, schenkte mir zehn Dukaten für meine Nachricht; freute sich Ihrer Ankunft, um Sie in Ihrem eignen Netze zu fangen.

Sophie. Sie will mir also unter dem Namen meines Bruders den Zutritt verstatten?

Mar. Freilich.

Sophie. So hab' ich gewonnen.

Mar. Sind Euer Gnaden mit mir zufrieden?

Sophie. Außerordentlich.

Mar. Wenn ich nur jezt nichts verderbe, da ich auch nicht eine Sylbe von Ihrem Plane weiß.

Sophie. Dir ist bekannt, wie ich mit meinem Bruder stehe; daß nie Geschwister sich zärtlicher liebten.

Mar. Das ist wahr.

Sophie. Mein einziger Wunsch ist, ihn glücklich zu machen. Er ist in den Jahren, da das Herz eine gewisse Leere fühlt, und gewöhnlich hat die erste Liebe den mächtigsten Einfluß auf das künftige Leben eines jungen feurigen Menschen. Die Gräfin ist jung, schön und reich. Ein Zufall führte mir ihr Portrait in die Hände, und mein Bruder blieb bei so vielen Reizen nicht gleichgültig. — Sie mit einander bekannt zu machen, schien mir schon lange ein unübersteigliches Hinderniß, aber deine Geschicklichkeit hat es aus dem Wege geräumt, und nun überlaß ich den guten Ausgang der Liebe.

Mar. Wenn es Ihnen auch gelingt, unter Mannskleidern das Herz der Gräfin zu rühren — wird Ihr Herr Bruder besser dran sein?

Sophie. Freilich nicht, drum muß er selbst den Schauplatz betreten. Er kömmt noch heut an, und bringt Empfehlungsschreiben vom General Reinsburg an den Bruder der Gräfin mit. Sie wird ihn für ein Frauenzimmer halten — allen Zwang beiseite setzen — seine Vorzüge kennen lernen und lieben.

Mar. Ist Ihr Herr Bruder von dem listigen Handel unterrichtet?

Sophie. Nicht im mindesten. Um das Glück seines Lebens würd' er nicht die kleinste Hinterlist begehn.

Mar. Das kann zu lustigen Scenen Anlaß geben.

Sophie. Daß er nur ja mein Hiersein nicht erfährt! Ich bleibe im Dorfe, und du kannst mir Nachricht geben, wie unsre Sache geht.

Mar. Aber er wird mich sehen —

Sophie. Das schadet nicht. Nur vermeide ein Gespräch mit ihm in Gegenwart der Gräfin. — Wer ist das?

Mar. Der Gräfin Bruder.

Sophie. Ein liebenswürdiger Mensch.

Sechster Auftritt.

Vorige, Graf Reimsburg.

Reimsb. Ist's Tag bei meiner Schwester?

Mar. Schon lange, Ihro Gnaden?

Reimsb. Wo kömmt das schöne Mädchen her?

Mar. Es ist —

Reimsb. Nun —

Mar. Es ist meine Muhme, wenn's Euer Gnaden nicht übel nehmen wollen.

Reimsb. Das sollt' ich dir übel nehmen?

Mar. Ja, weil man es doch in großen Häusern nicht gern sieht, daß — daß sich Dienstboten von ihren Verwandten besuchen lassen — und — und —

Reimsb. Du bist nicht klug. — Sie ist bezaubernd, die kleine Muhme.

Sophie (verbeugt sich nach bäurischer Art.)

Reimsb. Wo bist du her, mein Kind?

Sophie. Ich bin aus einem Dorfe, drei Meilen von hier. Und weil meine Eltern gestorben sind, und ich ein armer Narr bin, so hab' ich meine liebe Muhme aufgesucht und gebeten, mir einen Dienst zu schaffen, und hab' sie gefragt, ob hier nichts für mich zu thun sei — und die liebe Muhme hat mir geantwortet: Nein, hier ist nichts für dich zu thun.

Reimsb. Die liebe Muhme ist eine Närrin. Freilich, mein Kind, ist hier recht viel für dich zu thun. Schämst du dich nicht, mit einer so schönen Verwandtin so lieblos umzugehn? Du sollst hier bleiben, mein Kind! ich werde mit meiner Schwester sprechen.

Sophie. Sie sind ein recht lieber, gnädiger Herr!

Mar. Da ich selbst nur seit einigen Tagen hier bin, unterstand ich mich nicht für sie zu bitten.

Reimsb. Es wäre unmenschlich, das arme Kind sich selbst zu überlassen. Ohne Eltern, ohne Erfahrung — was würd' aus ihr werden! — Sorge für sie, als ob sie deine Tochter wäre.

Mar. Sehr wohl, Euer Gnaden.

Reimsb. Laß' ihr ein Zimmer neben dem Deinigen einräumen; beschäftige sie, ohne sie zu ermüden. Vor allen Dingen, keine Arbeit, die ihrer Schönheit schaden könnte.

Sophie. Bin ich denn schön, Euer Gnaden?
Reimsb. Mehr als schön — du bist bezaubernd.
Sophie. Ich bedanke mich.
Mar. Komm, Mühmchen, wir wollen gehn. (leise zu Sophien.) Der junge Herr ist gefangen.
Sophie (leise.) Eine Eroberung, die nicht zu verachten ist.
Reimsb. Was hast du für Heimlichkeiten?
Sophie. Ich sagte: Es ist recht gnädig, daß mich der gnädige Herr so gnädig aufnimmt.
Reimsb. Ich werd' es dabei nicht bewenden lassen. Ich nehme außerordentlichen Theil an dir.
Mar. Nun, mach' einen Knicks, und komm.
Reimsb. Noch ein Wort — Wie ist dein Name?
Sophie. Mein — Name? —
Reimsb. Ja.
Sophie. Ich —
Reimsb. Fürchtest du dich, ihn zu sagen?
Sophie. Ach, nein. — Ich heiße Sophie.
Reimsb. Du bist des hübschen Namens werth. — Sei versichert, meine schöne Sophie, es soll dich nicht gereuen, daß du hieher gekommen bist.
Sophie (mit Bedeutung.) Wer weiß!
Reimsb. Wie meinst du das?
Sophie. Ich empfehle mich!
Reimsb. Nein. — Mariane, geh nur allein und besorg ihr Zimmer — du kannst sie hier wieder abholen.
Sophie. Nein, Ihro Gnaden — ohne die liebe Mühme bleib ich nicht bei Ihnen allein.
Reimsb. Mein Kind, Unschuld ist immer der Hochachtung gewiß. — Verstehst du mich?
Sophie. Nein, Ihro Gnaden.
Reimsb. Das heißt: du kannst ohne Furcht bei mir bleiben.
Sophie. Nein, meine Mutter hat mir immer gesagt: ein junges Mädchen muß niemals mit einem jungen Herrn allein sein.
Reimsb. Deine Mutter mag so lange Recht haben, bis du mich kennen lernst. — Geh, mein Kind! Noch einmal Mariane, laß es ihr an nichts fehlen.
Mar. Sorgen Euer Gnaden nicht. (leise zu Sophien.) Was sagen Sie dazu?
Sophie (leise.) Das ist ein gefährlicher junger Mensch. (Sie macht noch eine Verbeugung, und geht mit Marianen ab.)

Siebenter Auftritt.

Reimsburg.

Reimsb. Nie sah ich ein so liebenswürdiges Geschöpf! so viel Feuer in ihren Blicken! — so viel Unschuld! — Ha! von einem solchen Mädchen geliebt werden — welch' Entzücken! — aber ein solches Mädchen verführen — welche Schandthat!

Achter Auftritt.

Reimsburg, Andres.

And. He! Gibt's denn hier keine Menschen im Hause?

Reimsb. Was wollt Ihr, mein Freund?

And. Gehört der Herr ins Haus?

Reimsb. Es scheint so.

And. Ist der Herr meines gleichen, oder ist er mehr?

Reimsb. Ich glaube, etwas mehr.

And. Desto besser für ihn, denn ich bin ein armer Teufel. Sag er einmal da drinnen zu einem von meines gleichen — daß mein gnädiges Fräulein da ist.

Reimsb. Wie nennet sich Sein gnädiges Fräulein?

And. Ich bin ein Esel — nehm's der Herr nicht übel! Mein gnädiger Herr ist da, wollt' ich sagen.

Reimsb. Eine artige Verwechslung. Wer ist denn Sein gnädiger Herr.

And. Der junge Herr Graf von Mansbach.

Reimsb. Was? der Graf Mansbach ist hier?

And. Ja, und ich auch.

Reimsb. Ist niemand von meinen Leuten im Vorzimmer?

And. Seinen Leuten? (nimmt den Hut ab.) Ist er — sind Sie denn etwa der Herr?

Reimsb. So einigermaßen.

And. Ei der Blitz! so nehmen Sie's nicht übel.

Reimsb. Es hat nichts zu sagen.

And. Es ist auch Ihre Schuld. Warum haben Sie kein Gold auf dem Rock.

Reimsb. Sein Herr ist vermuthlich im Wirthshause — führ' er mich ihm entgegen —

And. Das ist nicht nöthig.

Reimsb. Wie so?

And. Weil er schon da ist. (zur Thüre hinausrufend.) Kommen Sie nur herein, Ihro Gnaden! nur dreist herein!

Neunter Auftritt.

Vorige, Graf Mansbach.

Reimsb. Sein Sie mir herzlich willkommen, Herr Graf! Ohne Zweifel hab' ich die Ehre Ihrer Gegenwart nur einem Zufalle zu danken?

Mansb. Nicht dem Zufalle; ich würde untröstlich sein, wenn ich Sie nicht angetroffen hätte. Haben Sie die Güte, diesen Brief von Ihrem Oheim dem General Reimsburg zu lesen.

Reimsb. (liest.) „Liebster Neffe! ich empfehle dir aufs lebhafteste den Ueberbringer dieses Briefes" — Wie? das ist ja ein Empfehlungsschreiben — ein Mann wie Sie bedarf dessen nicht. (liest.) „Es ist der junge Graf von Mansbach. Du kennst seinen Namen — eine halbstündige Unterhaltung wird dich auch seine Verdienste kennen lehren. Berede deine Schwester, daß sie ihn aufnimmt; sag ihr, daß ich sie darum bitte; daß ihre Lebensart ein Nagel zu meinem Sarge ist; daß ich nur dann zufrieden sterben kann, wenn ich Euch glücklich sehe. (er murmelt leise.) Empfange deinen Gast aufs beste, und erinnere dich zuweilen deines alten Onkels." — Mein bester Graf! ich bin untröstlich, daß ich den Befehl meines Onkels nicht wie ich wünsche, erfüllen kann. — Die Zeit wird Ihnen hier bis zum Sterben lang werden. Meine Schwester ist eine abgesagte Feindin aller Männer — sie läßt sich vor keinem sehn.

And. Ha, ha, ha! das ist lustig.

Mansb. (ihm Stillschweigen gebietend.) St! —

Reimsb. Was findet Er so Lustiges darin?

And. Die Dame, bei der ich zulezt diente, war den Männern nicht so feind.

Mansb. Schweig! — Ist der Gräfin Widerwille gegen unser Geschlecht wirklich so groß als man sagt?

Reimsb. Er ist so groß, daß ich trotz des Onkels Brief zweifle, das Sie sie sehn werden.

And. Ha, ha, ha! das ist lustig!

Mansb. Wirst du schweigen.

And. Ihro Gnaden wissen schon, daß ich nicht wie ein Holzbock da stehen kann. — Wüßt' ich nur Ihr Zimmer, so könnt' ich unterdessen die Toilette in Ordnung bringen, um Zeitvertreib zu haben.

Reimsb. Ein magerer Zeitvertreib! denn eines Mannes Toilette ist bald in Ordnung gebracht. (er klingelt.)

And. Das kann mit Ihnen wohl so sein, aber nicht mit meinem gnädigen Herrn; denn er putzt sich eben so gern, und eben so lange als ein Frauenzimmer.

Mansb. Geh, sag ich!

Zehnter Auftritt.

Vorige, Ludwig.

Reimsb. Weis' Er dem Bedienten des Herrn Grafen die Zimmer meines Onkels an.

And. Gehorsamer Diener, Herr Kamerad!

Mansb. Erlauben Sie mir, Sie auf einen Augenblick zu verlassen. Vielleicht läßt sich die Gräfin erbitten mich zu sehn, und so wär' es nicht anständig, in Reisekleidern vor ihr zu erscheinen.

Reimsb. Ich fürchte, Sie machen Sich vergebene Mühe.

Mansb. Ich hoffe das Gegentheil.

Reimsb. Ich werde mein möglichstes thun.

Mansb. So wird mein Dank ohne Grenzen sein.

(geht mit Ludwig und Andres ab.)

Elfter Auftritt.

Reimsburg.

Ein liebenswürdiger junger Mann! Aber die Zeit wird ihm hier erbärmlich lang werden, denn meine Schwester läßt ihn gewiß nicht vor, und ich — ich bin zu sehr mit der kleinen Muhme beschäftigt.

(er zieht an einer Glocke bei der Gräfin Zimmer.)

Zwölfter Auftritt.

Reinsburg, Mariane.

Mar. Was befehlen Euer Gnaden?

Reimsb. Wo — wo ist deine Muhme?

Mar. In meinem Zimmer. Riefen Ihro Gnaden darum?

Reimsb. Nein. — Sag meiner Schwester — daß ich sie zu sprechen wünsche.

Mar. Den Augenblick.

Reimsb. Mariane!

Mar. Ihro Gnaden!

Reimsb. Nichts — Geh nur!

Mar. (für sich.) Nun, wenn der nicht verliebt ist. — (geht ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Reimsburg.

Der Onkel wünscht diese doppelte Heirath so sehr! — Wie oft hat er mir die junge Gräfin Mansbach angepriesen — aber meiner Schwester Abscheu gegen alle Männer — der kleinen Muhme Dazwischenkunft — sind mächtige Hindernisse, die seinen guten Absichten im Wege stehn.

Vierzehnter Auftritt.

Gräfin Lodenheim, Reimsburg.

Gräfin. Was hast du mir zu sagen, lieber Bruder?
Reimsb. Sei so gut und lies diesen Brief.
Gräfin (liest den Brief sachte, und gibt ihn dann lächelnd zurück.)
Reimsb. Nun, liebe Schwester!
Gräfin. Nun, lieber Bruder! unser Onkel soll ihn nicht umsonst empfohlen haben; ich bin bereit ihn zu sehen.
Reimsb. Das übertrift meine Erwartung.
Gräfin. Wie so?
Reimsb. So sehr mich dein Entschluß freut, so sehr setzt er mich in Erstaunen. Hast du die feierliche Betheuerung schon vergessen, unter keiner Bedingung den Besuch einer Mannsperson anzunehmen?
Gräfin. Dieser Besuch macht mich nicht eidbrüchig.
Reimsb. Wie soll ich das verstehn?
Gräfin. Der junge Graf, den dir unser Onkel so empfiehlt — ha, ha, ha!
Reimsb. Nun?
Gräfin. Ist niemand anderes, als die Gräfin Sophie, seine Schwester.
Reimsb. Nicht möglich!
Gräfin. Verlaß dich auf mein Wort, ich bin meiner Sache gewiß.
Reimsb. Wodurch?
Gräfin. Mariane, die noch vor vier Tagen bei ihr diente, hat mir ihren Anschlag vertraut.
Reimsb. Welchen Anschlag?
Gräfin. Mich unter dem Namen ihres Bruders in sich verliebt zu machen, und dann öffentlich zu beschämen.
Reimsb. Sie hat doch so viel Männliches.
Gräfin. Das glaub' ich, weil sie seit ihrem zehnten Jahre nur männliche Beschäftigungen treibt.
Reimsb. Davon hab ich nie gehört.
Gräfin (lächelnd.) Sie hat vielleicht Ursache, diese ausschweifende Lebensart geheim zu halten.

Reimsb. Unser Onkel sollte zu diesem Betruge die Hand bieten?

Gräfin. Ohne es zu wissen. Sophie hat ihrem Bruder, der in der Residenz ist, aufgetragen, den Onkel um ein Empfehlungsschreiben zu ersuchen, und sie bedient sich dessen, um ihre Absicht auszuführen.

Reimsb. Schwester! ich glaube, du hast Recht; denn sein Bedienter, ein außerordentlicher Dummkopf, vergaß sich und meldete ein Fräulein an.

Gräfin. Ha, ha, ha! — O, wie will ich sie zum Besten haben! — Es ist so unterhaltend, jemanden in seiner eigenen Schlinge zu fangen.

Reimsb. Verlaß dich auf meine Unterstützung. — Den saubern Grafen von seiner Toilette abzurufen, soll der erste Streich sein, den ich ihm spielen will. Er wollte sich putzen — ein unumstößlicher Beweis seiner Weiblichkeit.

Gräfin. Bin ich auf Putz erpicht?

Reimsb. Belieben Euer Gnaden sich nur im Spiegel zu betrachten.

Gräfin. Du bist boshaft, Bruder! — Sophiens wegen —

Reimsb. Gut, gut. — Aber zum Henker! — der Umstand könnte — wenn — (für sich.) wenn die kleine Muhme nicht wäre —

Gräfin. Was willst du sagen?

Reimsb. Nichts, nichts.

Gräfin. Du hast Geheimnisse vor mir?

Reimsb. Nicht doch! — Hast du Marianens Muhme schon gesehn?

Gräfin. Nein.

Reimsb. Das arme Mädchen kam — Aber ich muß ja unsern Gast holen. (er läuft ab.)

Gräfin. Marianens Muhme! — und seine Verwirrung — was hat das zu bedeuten?

Funfzehnter Auftritt.

Die Gräfin, Mariane.

Mar. Ach, Ihro Gnaden — Sie ist hier, ich habe sie gesehn.

Gräfin. Wenn sie nur dich nicht erblickt hat, sonst wäre alles verloren.

Mar. Nein, nein, fürchten Sie nichts — Sie werden erstaunen, wie männlich sie einhertritt!

Gräfin. Mein Bruder hat mir von einer Muhme gesagt, die —

Mar. Verzeihen Ihro Gnaden, daß ich nicht die erste war, die Ihnen Nachricht gab. Es ist ein armes Bauermädchen — Es kommt jemand.

Gräfin. Fort, fort, in mein Kabinet —

Mar. (läuft ab.) Sie ist's, sie ist's —

Gräfin (für sich.) Viel männlicher Anstand! aber das Weib blickt doch durch.

Sechzehnter Auftritt.

Die Gräfin, Mansbach, Reimsburg.

Reimsb. Liebe Schwester! der Graf Mansbach! den ich mit Gewalt von seiner Toilette entführt habe, um ihn desto eher vorzustellen.

Mansb. Gnädige Gräfin! Ich weiß nicht, wie ich es jemals Ihrem Onkel verdanken kann, daß er mir das Glück verschaft, Ihnen meine Ergebenheit zu bezeigen.

Gräfin. Ein Gesicht wie das Ihrige bedurfte bei mir keiner Empfehlung. — Sie nennen unsre Bekanntschaft ein Glück — ich zweifle, daß es das je für Sie sein kann.

Mansb. Das Glück, Ihre Reize bewundern zu dürfen, war mir so unerwartet —

Gräfin. Graf! die Schmeichelei ist ein Gift, das unsere Einsiedelei bisher noch verschont hat — ich hätte gut gethan, Sie eine Quarantaine halten zu lassen.

Mansb. Die Empfindung seines Herzens ausdrücken — nennen Sie das Schmeichelei?

Gräfin. Das ist die Sprache der Residenz — vergessen Sie nicht, daß wir auf dem Lande sind.

Reimsb. Meine Schwester hat Recht. — Erlauben Sie mir, lieber Graf, Ihnen in wenig Worten die Bedingungen zu sagen, unter welchen uns Ihre Gegenwart angenehm ist. Handeln Sie dagegen, so haben Sie es sich selbst zuzuschreiben, wenn sich unsre Freundschaft in Verdruß verwandelt. — Nichts von Liebe gegen meine Schwester, und nicht die mindeste Zurückhaltung gegen mich — Ich glaube, mich deutlich erklärt zu haben — und so laß ich Sie mit meiner Schwester allein. Leben Sie wohl! (er küßt Mansbach.)

Gräfin (leise zu Reimsb.) Pfui, Bruder, sie in meiner Gegenwart zu küssen! Sieh nur ihre Verlegenheit!

Reimsb. (leise.) O, ich will sie noch in größere Verlegenheit setzen.

Mansb. (für sich.) Sie reden heimlich mit einander.

Reimsb. (leise zur Gräfin.) Sie hat erstaunend viel Männliches. Wenn ich's nicht besser wüßte, ich würde schwören, daß ich ein Mannsbild geküßt hätte. — Wart' ich will dich überzeugen. (laut zu Mansb.) Eben fällt mir's ein — Sie haben ja meine Schwester beim Willkommen nicht umarmt.

Mansb. (erstaunt.) Herr Graf! ich —

Reimsb. Warum so schüchtern? — Es ist ein Weibchen, das schon eines Kusses werth ist.

Mansb. Sie scherzen — ich würde mich nie unterstehn —

Reimsb. Küssen Sie sie auf meine Verantwortung, sie wird sich nicht sperren —

Mansb. Dergleichen Kühnheit —

Reimsb. So küß du ihn, Schwester! weil er so blöde ist.

Gräfin. Von Herzen gern. (sie küßt Mansbach auf die Stirne, der außer sich da steht. Die Gräfin und Reimsburg brechen in lautes Gelächter aus.)

Mansb. (für sich.) Kaum kann ich zu mir selbst kommen! was soll das bedeuten?

Reimsb. (küßt Mansb.) Ich bin bei weitem nicht so blöde.

Gräfin (sich wegwendend.) Der Unbescheidene!

Reimsb. Leben Sie wohl. (er geht lachend ab.)

Siebzehnter Auftritt.

Die Gräfin, Mansbach.

Gräfin. Sie stehn ja so verstört!

Mansb. Gnädige Gräfin! — mir ist — ich weiß selbst nicht, wie?

Gräfin. Wie so?

Mansb. Wie soll ich die Bedingungen Ihres Bruders mit seinem Betragen zusammenreimen?

Gräfin. Das müßte Ihnen doch nicht schwer fallen.

Mansb. Er verschaft mir ein Glück, das meine kühnste Hofnung übertrift; läßt mich mit Ihnen allein — und verbietet mir, Sie von meiner Liebe zu unterhalten!

Gräfin. Weil er ein abgesagter Feind aller Lügen ist.

Mansb. Ist das Bekenntniß, Sie zu lieben, eine Lüge?

Gräfin. In Ihrem Munde, ja.

Mansb. Sie zweifeln an meiner Liebe?

Gräfin. Weil ich nur an Möglichkeiten glaube.

Mansb. O, könnten Sie in meinem Herzen lesen!

Gräfin. Besser, als Sie vermuthen.

Mansb. O, theuerste Gräfin! nie hab' ich die Empfindungen gekannt, die Sie mir einflößen. —

Gräfin. Das ist möglich.

Mansb. Verzeihen Sie mir ein Geständniß, das mir Ihr Unglaube abzwingt. Ich bin im Besitze Ihres Portraits.

Gräfin. So?

Mansb. Es sehen, und meine Freiheit verlieren, war eins.

Gräfin. Armer Unglücklicher!

Mansb. Sie spotten! — Zweifeln Sie an meiner Aufrichtigkeit?

Gräfin. Zweifeln? ganz und gar nicht.

Mansb. Sie lassen also meinem Herzen Gerechtigkeit widerfahren?

Gräfin. Vollkommen.

Mansb. Und glauben, daß ich Sie anbete?
Gräfin. Nein.
Mansb. Die stärksten Eidschwüre —
Gräfin. Werden mich nicht überreden.
Mansb. Sie rechnen mich zu jenen betrügerischen Männern, die —
Gräfin. Nicht doch! Sie trauen mir zu wenig Einsicht zu, daß ich Sie mit gewöhnlichen Männern vergleichen sollte. Der Unterschied ist ein wenig zu groß —
Mansb. Dieser schmeichelhafte Vorzug —
Gräfin. Ich will nicht entscheiden, ob es einer ist.
Mansb. Sie setzen mich also noch unter jene? —
Gräfin. Man muß die Leute erst genau kennen lernen, eh man ihnen den verdienten Platz anweisen kann.
Mansb. Nichts ist billiger — und die Zeit —
Gräfin. Ich weiß wohl, daß die Zeit alles aufklärt; aber wir haben Mittel sie abzukürzen.
Mansb. Welche? welche?
Gräfin. Setzen Sie selbst mich in den Stand, Sie hoch zu schätzen.
Mansb. Wie kann ich das so plötzlich?
Gräfin. Nichts ist leichter. Sie dürfen nur Wahrheit sprechen; mir die Absichten Ihrer Reise ohne Hinterlist entdecken.
Mansb. Meine Schwester schickte mir Ihr Portrait, nebst einer genauen Schilderung Ihrer Vollkommenheiten, sie rieth mir, die Freundschaft Ihres Onkels zu erwerben. Ob es mir gelungen, ist Ihnen aus seinen Absichten bekannt. — Er sendete mich her, und ach! mein Herz hat es nur zu sehr erfahren, daß die Schilderung meiner Schwester noch tief unter dem Originale ist.
Gräfin. Die böse Schwester!
Mansb. Ich will vor Ihren Augen des Todes sein, wenn ich bei meiner Reise nicht die einzige Absicht hatte, Ihr Herz und Ihre Liebe zu gewinnen.
Gräfin. Das ist Wahrheit —
Mansb. (kniet.) Und schwöre zu Ihren Füßen, daß meine Liebe so beständig sein wird, als sie zärtlich und rein ist.
Gräfin. Nein — ja, das glaube ich.
Mansb. O, so bestimmen Sie mein Schicksal.
Gräfin. Recht gern — Stehn Sie auf! —
Mansb. Ich erwarte mein Urtheil mit Zittern.
Gräfin. Sie sind sehr liebenswürdig —
Mansb. Gnädige Gräfin! —
Gräfin. Aber Liebe kann ich nie für Sie empfinden.
Mansb. Gerechter Himmel!
Gräfin. Das ist wohl sehr grausam! —
Mansb. (ängstlich.) Und werden mir nun wohl befehlen, Ihren Anblick zu meiden?
Gräfin. Das nicht — Sie können bleiben.
Mansb. (etwas beruhigt.) O, so ist noch nicht alle Hofnung hin.
Gräfin. Ich erlaube Ihnen zu bleiben, weil Sie mir nicht gefährlich sind.

Mansb. Keine schmeichelhafte Ursache.
Gräfin. Ich könnte ohne zu lügen noch mehr sagen.
Mansb. Daß Sie mich hassen.
Gräfin. Nein, ich hasse Sie nicht. Und wenn Sie — ohne den Schleier, der Sie umgibt — mich aufrichtig lieben können, so würd' ich ein gleiches thun.
Mansb. Sie geben mir das Leben wieder. — Wenn Sie Ihre Gesinnungen nach den meinigen abmessen, so wird bald eine wechselseitige Liebe —
Gräfin. Pfui doch! — das kann ja nicht sein.
Mansb. Warum nicht?
Gräfin (nachlässig.) Sagen Sie mir doch — glauben Sie, daß Männer wahrhaft lieben können?
Mansb. Seit ich Sie kenne, bin ich davon überzeugt.
Gräfin. Das ist ein starker Beweis.
Mansb. Er kommt aus meinem Herzen.
Gräfin. Ich rede von Männern —
Mansb. Ich verstehe. — Sie fragen überhaupt —
Gräfin. Recht. Glauben Sie, daß Männer wahrhaft lieben können?
Mansb. Allerdings.
Gräfin. Ich bin vom Gegentheile überzeugt. Sobald ein Mann im Besitze des Gegenstandes ist, so verraucht seine Liebe wie ein Dunst.
Mansb. Ich bin zwar noch jung, doch kenne ich Männer genug, deren Liebe sich nach dem Besitze verdoppelte.
Gräfin. Ich gratulire, Herr Graf!
Mansb. Aber warum soll ich wegen einer Sache, die mich betrift, alle Männer vertheidigen!
Gräfin. Das wäre wirklich nicht anständig.
Mansb. Und da ich meines Herzens sicher bin —
Gräfin (indem sie seine Hand nimmt.) Gut, ich berufe mich auf Ihr Herz.
Mansb. Dann ist Ihre Sache verloren, theuerste Gräfin.
Gräfin. Dennoch will ich keinen andern Richter. —
Mansb. Als ein Herz, das Sie anbetet?
Gräfin. Mich?
Mansb. Ja, ewig, ewig! —
Gräfin. Herr Graf! — Ohne Zwang zu leben, und nicht von Liebe zu reden, waren, glaub' ich, die Bedingungen meines Bruders, als er Sie bei mir ließ. Sie übertreten die eine — und die andere will ich mir zu Nutze machen, um ein Gespräch zu enden, das uns beiderseits beschwerlich wird. — Leben Sie wohl, Herr Graf! — (sie macht ihm eine tiefe Verbeugung und sagt im Abgehn für sich.) Es ist wohl Schade! —

Achtzehnter Auftritt.

Mansbach.

Mansb. Welch' eine wunderbare Vermischung von Freundlichkeit und Kaltsinn — von Zuvorkommung und Verachtung! —
(er steht in Gedanken.)

Neunzehnter Auftritt.

Mansbach, Andres.

And. Darf ich herein kommen?
Mansb. Was willst du?
And. Fragen, wann wir wieder fortreisen.
Mansb. Wie so?
And. Weil es mir hier gar nicht gefällt. Kein Teufel spricht hier mit mir. Will ich mit einer Kammerjungfer reden, so läuft sie davon, als ob sie besessen wäre. Sehn Sie, gnädiges Fräulein —
Mansb. Bist du rasend, Kerl, mich Fräulein zu nennen?
And. Sieh, was der Teufel thut! ich sag' Fräulein, ohne daß ich ein Wort davon weiß.
Mansb. Ohne daß du davon weißt!
And. Sehn Sie, gnädiger Herr Graf! ich hab' acht Jahre bei einem Fräulein gedient, und es ist erst acht Tage, daß ich von ihr weg bin, und bei Ihro Gnaden diene, und so kommt mir immer das gnädige Fräulein ins Maul, ohne daß ich's gewahr werde.
Mansb. Nimm dich in Acht! denn das kann zu rasendem Gespötte Anlaß geben, und dann sei dir der Himmel gnädig!

Zwanzigster Auftritt.

Vorige, Reimsburg.

Reimsb. (sehr ernsthaft.) Ich suchte Sie, Herr Graf! — Lassen Sie doch Ihren Bedienten abtreten.
Mansb. Geh!
And. Soll ich Pferde bestellen?
Mansb. Nein.
And. Nicht gut. (er geht ab.)

Ein und zwanzigster Auftritt.

Reimsburg, Mansbach.

Mansb. (für sich.) Was bedeutet der Ernst?

Reimsb. (für sich lachend.) Es soll Ihnen warm werden, meine schöne Gräfin.

Mansb. Was ist Ihnen, lieber Graf?

Reimsb. (finster.) Sind Sie ein Edelmann?

Mansb. (kalt.) Bis jezt hat niemand daran gezweifelt.

Reimsb. Kennen Sie die Pflichten eines Edelmannes?

Mansb. Wozu die Frage?

Reimsb. Sie sind noch jung.

Mansb. Das weiß ich.

Reimsb. Man muß Sie also unterrichten.

Mansb. Ich verstehe Sie nicht.

Reimsb. So muß ich deutlicher reden. — Ich ließ Sie bei meiner Schwester allein — wovon sprachen Sie mit ihr?

Mansb. Von — von meiner Liebe.

Reimsb. (heftig.) Liebe? (nimmt ihn bei der Hand.) Kennen Sie die Gesetze der Ehre?

Mansb. Vollkommen.

Reimsb. (den Hut aufsetzend.) So geben Sie mir Genugthuung.

Mansb. Genugthuung? Weswegen?

Reimsb. Weil Sie nicht Wort gehalten — weil Sie die Gränzen überschritten haben, die ich Ihnen vorschrieb — weil Sie die Gastfreiheit gekränkt haben.

Mansb. Ist es Verbrechen, Ihrer Schwester Empfindungen zu bekennen, die —

Reimsb. (den Degen ziehend.) Keine Worte — Genugthuung!

Mansb. Ich schlage mich nicht mit dem Bruder einer Person, die ich anbete.

Reimsb. Ausflüchte! — Zur Sache, oder —

Mansb. Hören Sie erst —

Reimsb. Keine Silbe — den Degen in die Hand, oder —

Mansb. (setzt den Hut auf und zieht den Degen.) Sie zwingen mich! — so sei es denn —

Reimsb. (verwundert.) Was Teufel! —

Mansb. (geht auf ihn los.) Ich habe mir nichts vorzuwerfen!

Reimsb. (für sich.) Das ist ein Teufelsmädchen! (Er weicht zurück, um Mansbach nicht zu verwunden.)

Mansb. (ihn verfolgend.) Schonen Sie mich nicht, mein Herr! Schonen Sie mich nicht.

Reimsb. (weicht immer zurück. Mansbach ersieht den Vortheil, läuft ihm unter den Degen und entwaffnet ihn.)

Zwei und zwanzigster Auftritt.

Vorige, die Gräfin.

Gräfin. Himmel! Was ist das? halten Sie ein! Hülfe, Hülfe!

Mansb. (der ihr Reimsburgs Degen überreicht.) Mäßigen Sie den ungerechten Zorn Ihres Bruders, der das Herz seines Freundes durchbohren wollte.

Gräfin (giebt ihrem Bruder den Degen wieder.) Wie, Bruder!

Reimsb. (leise zu ihr.) Das ist ein Teufelsmädchen!

Gräfin. Woher kam der Zwist?

Reimsb. Er spricht dir von Liebe vor, und gedenkt der Heirath nicht?

Mansb. Konnten Sie glauben? —

Gräfin. Lassen Sie uns ernsthaft mit einander reden. Lieben Sie mich?

Mansb. Mit unaussprechlicher Zärtlichkeit.

Gräfin. Ha, ha, ha!

Reimsb. Ist denn Ihre Meinung, Sich zu verheirathen?

Mansb. Allerdings. Konnten Sie daran zweifeln?

Gräfin. Mit meinem Bruder?

Mansb. Ihr Spott tödtet mich!

Reimsb. Mit wem denn! mit meiner Schwester?

Mansb. Oh!

Gräfin. Oh! ist das Ihre ganze Antwort?

Mansb. Lassen Sie den Notar kommen — Ihr Bruder mag die Bedingungen festsetzen — und ich unterschreibe blindlings.

Gräfin. Sie treiben den Scherz sehr weit.

Mansb. Und Sie treiben mich zur Verzweiflung! — Ist es Mißtrauen in meine Rechtschaffenheit — ist es Spott, unter dem Sie Ihre Abneigung gegen mich verbergen — wie soll ich mir Ihr Betragen erklären?

Gräfin (leise zu Reimsb.) Das ist zu viel.

Reimsb. (leise.) Nun müssen wir ohne Schonung mit ihr verfahren; sie aufs äußerste treiben. (laut.) Meine Schwester ist die Ihrige.

Mansb. Ist's möglich! (küßt ihre Hand.)

Reimsb. Aber die Sache muß auf der Stelle zu Stande kommen.

Mansb. Mit tausend Freuden. Mein Glück beschleunigen, heißt es verdoppeln. Ich eile zum Notar —

Gräfin (hält ihn.) Mansbach! zwingen Sie mich nicht, Sie zu hassen. Ich liebe Sie mehr, als Sie glauben — werfen Sie die Larve weg —

Mansb. Ich eile zum Notar (ruft an der Thüre) Andres! Andres!

Gräfin (leise zu Reimsb.) Sie zwingt mich ihre Feindin zu werden, und ich liebte sie so gern.

Mansb. Andres! Andres!

Drei und zwanzigster Auftritt.

Vorige, Andres.

And. Was befehlen Sie, gnädiges Fräulein —

Mansb. Schurke! schon wieder —

And. Sieh, was der Teufel thut! — die verdammte Gewohnheit! —

Gräfin und Reimsb. (lachen aus allen Kräften.)

Mansb. Was gibt's?

Gräfin. } Nichts, nichts.
Reimsb. }

Mansb. Erkundige dich, wo der Notar wohnt, und bring' mir Antwort.

And. Gerade dem Schlosse über wohnet er.

Mansb. Ich eile. O, glücklicher Tag, der mich des Besitzes eines Engels und eines theuern Bruders versichert.

(geht mit Andres ab.)

Vier und zwanzigster Auftritt.

Die Gräfin, Reimsburg.

Gräfin. Das heißt doch wirklich die Unverschämtheit sehr weit treiben.

Reimsb. Es ist ein Teufel von einem Mädchen!

Gräfin. Es gelang dir also nicht, sie zu erschrecken?

Reimsb. Ich bin zehnmal mehr erschrocken als sie. Sie fiel wie eine Löwin auf mich ein. Ich fürchtete so sehr, sie zu verwunden, daß ich mich kaum vertheidigen konnte. Sie ficht, wie ein Fechtmeister von Profession.

Gräfin. Das sagte mir Mariane wohl. Ach, Bruder!

Reimsb. Was ist dir?

Gräfin. Es geht etwas in meiner Seele vor — das ich nicht beschreiben kann.

Reimsb. Wie so?

Gräfin. Sophie ist dir von unserm Onkel bestimmt; du mußt ihr die kleine Bosheit gegen mich vergeben, und sie heirathen, damit ich meine Zärtlichkeit unter Euch theilen kann.

Reimsb. Nein, mein Kind — der Teufel heirathe ein Mädchen, das so mit dem Degen umzugehn weiß.

Gräfin. Aber —

Reimsb. Ueberdieß ist mein Herz nicht mehr frei.

Gräfin. Ist's möglich? Bruder!

Reimsb. Seht die Philosophin! — und in ihrer Seele herrscht doch tiefer Kummer, daß der Graf Mansbach — nur ein Mädchen ist.

Gräfin. Scherz zur unrechten Zeit.

Fünfundzwanzigster Auftritt.

Vorige, Mariane.

Mar. Sie kömmt — Gräfin Sophie kömmt mit dem Notar.

Gräfin. Ich will unbemerkt zu hören, und dann hervortreten, wenn es Zeit ist. (sie geht in ihr Kabinet.)

Mar. (für sich.) Und ich will meine Gräfin holen. (sie geht ab.)

Reimsb. Der Spaß hält mich lange von meiner kleinen Muhme ab — ein Glück, daß er bald geendigt ist.

Sechs und zwanzigster Auftritt.

Reimsburg, Mansbach, Notar.

Reimsb. Wie? der Kontrakt ist schon fertig?

Not. Der Herr Graf haben die Gnade gehabt, mir nicht Zeit zu lassen. — Die Namen des hohen Brautpaares, und den hochansehnlichen Witwengehalt, habe ich die Gnade gehabt aufzusetzen. Der Graf werden die Gnade haben zu untersuchen, ob Ihnen die Bedingungen des Herrn Grafen gefallen, und Dero etwanigen Aenderungen in Gnaden anzumerken — alsdann werde ich die Gnade haben —

Reimsb. (der unterdessen den Kontrakt gelesen.) Man kann nicht edler handeln.

Not. (nimmt den Kontrakt und setzt sich zum Tische.) Euer Gnaden haben also die Gnade zufrieden zu sein — gut. Worin bestehen die gnädigen Verfügungen der gnädigsten Gräfin Braut?

Reimsb. Sie setzt ihren Mann zum Erben ihrer beweglichen und unbeweglichen Güter ein.

Not. Wenn keine Kinder kommen —
Reimsb. Ha, ha, ha!
Mansb. Worüber lachen Sie?
Reimsb. Nichts. — (zum Notar.) Das versteht sich.
Not. Bene.
Reimsb. Mansbach!
Mansb. Was beliebt?
Reimsb. Es ist also wirklich Ernst?
Mansb. Sie zweifeln noch?
Reimsb. Finden Sie sich im Stande meine Schwester glücklich zu machen?
Mansb. Ich hoff' es.
Reimsb. Das ist eine sehr zweideutige Antwort.
Mansb. Zweideutig?
Reimsb. Sehr zweideutig. Ich muß Ihnen näher kommen. Sie Sind noch entschlossen sich zu verheirathen?
Mansb. Allerdings.
Reimsb. Mit einem Frauenzimmer?
Mansb. Welche Frage! — Ist Ihre Schwester kein Frauenzimmer?
Reimsb. Sie wollen diesen — diesen Kontrakt unterschreiben?
Mansb. Ja, ja, und tausendmal Ja.
Reimsb. Ohne orthographische Fehler?
Mansb. Sie machen mich rasend. Mit meinem Blute will ich ihn unterschreiben.
Reimsb. Soll ich meine Schwester rufen lassen?
Mansb. Ich beschwöre Sie darum.
Reimsb. Mariane! Mariane!

Sieben und zwanzigster Auftritt.

Vorige, Mariane.

Mar. Euer Gnaden! — (stellt sich erschrocken als sie Mansbach sieht.) Ach, du lieber Himmel!
Mansb. Sieh da, Mariane! wie kömmst du hieher!
Mar. Sein Sie nur ruhig! ich habe nichts verrathen.
Mansb. Was verrathen?
Mar. Fragen Sie nur die gnädige Gräfin?
(läuft ab.)

Acht und zwanzigster Auftritt.

Vorige, die Gräfin.

Gräfin. Die Gegenwart des Mädchens setzt Sie nicht wenig außer Fassung.

Mansb. Mich? wie so?

Gräfin (leise zu Reimsb.) Welche Frechheit!

Reimsb. (leise.) Wir wollen doch sehen, wie weit sie's treiben wird. (laut.) Ist er fertig, Herr Notar?

Not. Vollkommen, Ihro Gnaden.

Reimsb. So lassen Sie uns unterzeichnen.

Not. (indem er Mansbach die Feder reicht.) Ihro Gnaden werden die Gnade haben, zuerst —

Mansb. Ich weiß, daß es so der Ordnung gemäß ist, aber —

Reimsb. Was fehlt Ihnen? — Ihre Hand zittert, nicht wahr?

Gräfin. Finden Sie Bedenken, noch weiter zu gehn?

Mansb. Anbetungswürdige Frau! vergönnen Sie, daß ich meinen Verdacht durch den Ihrigen rechtfertige. — Der Widerwille, den Sie gegen eine zweite Heirath bezeigten — die Widersprüche in Ihrem Betragen gegen mich — selbst die schnelle Einwilligung, die mich zum glücklichsten aller Menschen machen kann — lassen mich nicht ohne Grund vermuthen — daß alles Scherz ist, daß Sie mich nach meiner Unterschrift dem Gespötte Preis geben wollen.

Gräfin. Sehr fein! — Sie fürchten den Spott — warum treiben Sie ihn so weit?

Mansb. Ueberzeugen Sie mich, daß ich ihn nicht zu fürchten habe; unterschreiben Sie zuerst.

Gräfin. Das ist alles, was Sie wünschen?

Mansb. Alles.

Gräfin (ihn einen Augenblick ansehend, geht zum Tische und unterschreibt.) Sind Sie nun zufrieden?

Mansb. (außer sich vor Freude.) Hab' ich endlich das Ziel meiner Wünsche erreicht! Unterschreiben Sie, liebster Bruder!

Reimsb. Sehr gern, liebste Schwester! (er unterschreibt.)

Mansb. Schwester!

Reimsb. O, bei meiner Ehre, nun helfen keine krummen Sprünge mehr — nun muß man entweder den Ball verlassen, oder die Larve abnehmen. — Hier ist die Feder!

Mansb. (indem er unterschreibt.) Wer unterschrieb je mit so entzückender Freude! — Sie sind mein — mein — Ha! mein Triumph ist vollkommen. (der Notar geht ab.)

Gräfin. Nicht so vollkommen, als Ihre Eitelkeit Sie bereden will.

Mansb. Was wollen Sie damit sagen?

Gräfin. Daß die Spötterin sich in Acht nehmen muß, nicht selbst in das Netz zu fallen, das sie andern stellte.
Mansb. Ich erstaune!
Gräfin. Ich war von allem unterrichtet, und wollte blos sehen, wie weit Sie Ihre boshafte Absicht treiben würden.
Mansb. Boshafte Absicht?
Gräfin. — Entfernen Sie Sich! Sie haben nicht meine Freundin sein wollen; Sophie —
Mansb. Sophie —
Gräfin. Nun werd' ich mein möglichstes anwenden um Sie zu hassen. Verlassen Sie mich, Gräfin!
Mansb. (rund um sich sehend.) Gräfin!

Neun und zwanzigster Auftritt.

Vorige, Sophie, Mariane.

Gräfin. Wer ist sie? Was will sie.
Reimsb. Ach, meine kleine Muhme!
Mansb. Schwester! liebste Schwester! du in diesem Aufzuge?
Gräfin. } Schwester!
Reimsb. } Schwester!
Mar. (zur Gräfin.) Erlauben Ihro Gnaden, daß ich Ihnen die Gräfin Sophie von Mansbach vorstelle!
Sophie. Vergeben Sie mir den glücklichen Kunstgriff, beste Gräfin! die Wohlfahrt meines Bruders zu befördern, und Ihr Herz der Liebe wieder zu geben. Ich — ich allein habe Sie betrogen. — Als ein Mann würde mein guter Bruder wohl nie das Glück erlangt haben, vor ihre Augen zu kommen — und er wäre der Wonne nicht werth, die seiner wartet, wenn er nur den mindesten Antheil an meiner List gehabt hätte.
Mansb. (zur Gräfin.) Vergebung und Bestätigung meines Glücks.
Gräfin (zu Mansb.) Wie? Sie sind wirklich kein Frauenzimmer?
Mansb. Konnte auch Ihr Herz mich verkennen?
Gräfin (nach einer Pause, wirft sich in Sophiens Arme.) O, meine Sophie! wie sehr liebe ich Sie!
Mansb. Was hab' ich zu hoffen?
Gräfin. Ich bin die Ihrige. Lassen Sie mich in einer zweiten Ehe alles Elend der erstern vergessen. Ueberzeugen Sie mich, daß nicht alle Männer Betrüger sind.
Mansb. (küßt ihre Hand.)
Reimsb. O, Muhme, Muhme!
Sophie. Verdrießt Sie der Irrthum.
Reimsb. Ach! hätt' er nur länger gedauert!

Sophie. Warum?

Reimsb. Um Ihnen Proben der vollkommensten Liebe zu geben.

Sophie. Um mir Dank abzuzwingen? — Nicht doch! die Schalen müssen gleich stehn. Sie haben mir Schutz verliehen, ohne mich zu kennen — kann ich Sie dafür mit meiner Hand belohnen?

Reimsb. O, wie viel bleib ich Ihnen schuldig! — Schwester, unsre Herzen waren dießmal ein paar trefliche Wegweiser.

Gräfin. Doch will ich niemandem rathen, diesem Wegweiser ohne Begleitung der Vernunft zu folgen.

Die Heirath durch ein Wochenblatt.

Eine Posse in einem Aufzuge.

Nach Boursault's Mercure galant.

Personen.

Wiesenberg.
Sperber, dessen Schreiber.
Ein Bedienter.
Klingbach.
Charlotte, dessen Tochter.
Lindner, ein Sprachmeister.
Madam Fallberg, eine Postmeisters-Witwe.
Ein Jude.
Lizentiat Storr.
Magister Baldrian.
Madame Adler.
Ein Bursche, als Jokei gekleidet.
Knochen, ein Soldat.
Sophie, } zwei Schwestern.
Louise, }
Eine Sängerin.
Deren Mutter.
Bonifacius Rührkopf, ein Buchhändler.
Willibald, ein Schauspieler.

Das Theater stellt eine Bibliothek vor. Zwei Schreibtische voll Bücher und Schriften.

Erster Auftritt.

Sperber an einem Schreibtisch sitzend.

So! das Blatt ist fertig — Nun kann ich wieder an mein Trauerspiel denken. (er nimmt eine andere Schrift und ein gedrucktes Buch zur Hand.) „Es starb Abderamen mit ein halb Dutzend Kindern." — (nachdenkend.) Hu! Es saust mir im Gehirne als ob eine Windmühle drinnen wäre! das kommt von dem verwünschten Wochenblatte. — Es ist keine Kleinigkeit, der Sekretär des ganzen menschlichen Geschlechts zu sein. Fabeln, Historien, Begebenheiten, Räthsel, Epigramme, Hochzeiten, Conzerte, Bälle, Geschenke, Krankheiten, Todesfälle durchkreuzen mir jeden gescheidten Gedanken. — „Es starb Abderamen mit ein halb Dutzend Kindern" — St! —

Zweiter Auftritt.

Sperber, Wiesenberg.

Wies. O, mein lieber Sperber! Ich bin außer mir vor Freude!

Sperb. Ich gratulire! Sie geben also das Wochenblatt auf?

Wies. Ist Er verrückt? — Warum sollt' ich das?

Sperb. Um Ihres Lebens besser zu genießen. Ich begreife nicht, wie ein Herr mit 5000 Gulden Einkünften auf den Einfall kommen kann, ein Wochenblatt zu schreiben!

Wies. Es gewährt mir Zufriedenheit und Belustigung. Die stille Tugend bekannt zu machen; dem Laster die Larve abzuziehen — das ist der Lohn, der mir aus meiner Arbeit entspringt. Ueberdies lehrt mich mein Wochenblatt eine Menge Thorheiten der Menschen kennen, die mir bis jezt noch fremd waren.

Sperb. Das ist wahr! Narren von jedem Alter und Stande wählen das Blatt, um sich bekannt zu machen.

Wies. Noch mehr, mein lieber Sperber! Ich stehe im Begriff, durch dies Wochenblatt der glücklichste Mensch zu werden.

Sperb. Das begreif' ich nicht. — Bis jezt ist noch kein Ueberschuß.

Wies. Es soll mir eine Frau erwerben.

Sperb. Das Wochenblatt?

Wies. Erinnert Er Sich eines gewissen Herrn Klingbach und seiner Tochter?

Sperb. Des alten Vielwissers in dem kleinen Städtchen dort, in — in — um dessentwillen wir uns sechs Wochen in dem Neste aufhielten?

Wies. (lächelnd.) Um seinetwillen nun eben nicht. — Ich stehe seit dieser Zeit mit der Tochter in einem geheimen Verständnisse. Ich liebe und werde geliebt; aber der alte Klingbach will der Natur zum Trotze ein schöner Geist sein: will seine Tochter nur einem Manne geben, der sich durch seine Schriften verewigen kann. Ich bin nicht gelehrt genug, ein wichtiges Werk zu schreiben, so wie der Alte zu dumm ist, es zu verstehen — und so entstand mein Wochenblatt.

Sperb. Ein ganz neuer Gedanke.

Wies. Durch Charlottens List hat der Alte so großen Geschmack an diesem Allerlei gefunden, daß er es nicht allein für das nützlichste, vortreflichste Werk des menschlichen Verstandes hält, sondern auch hergereist ist, den Verfasser persönlich kennen zu lernen.

Sperb. Kurios!

Wies. Er hat sich melden lassen, und ich erwart' ihn jeden Augenblick. — (klingelt.)

Dritter Auftritt.

Vorige, ein Bedienter.

Wies. Ist das Frühstück besorgt?

Bed. Ja, wie Sie befohlen haben.

Wies. Gut.

Bed. (will gehn.)

Wies. Wart' Er! (zu Sperber.) Ist das Blatt fertig?

Sperb. O ja.

Wies. (gibt dem Bedienten einige zusammengelegte Bogen.) Anton soll es zum Buchdrucker tragen.

Bed. (ab.)

Wies. Ist nichts vorgefallen?

Sperb. Da sind vier anonyme Briefe. Auch ein halb Dutzend persönliche Visiten waren hier, die ich aber sammt und sonders wieder bestellt habe.

Wies. Ist nichts darunter des Einrückens werth?

Sperb. Ich hab' sie noch nicht durchgesehn.

Wies. Warum nicht?

Sperb. Weil ...

Wies. Nur heraus!

Sperb. Ich — ich habe ein Trauerspiel in der Arbeit.
Wies. Ein Trauerspiel?
Sperb. In Versen.
Wies. Hilf Himmel!
Sperb. Ja, in Prosa klingt mir's nicht halb so gut.
Wies. Wie heißt es?
Sperb. Der Bluthund! — Es ist ist eine Bearbeitung.
Wies. Nach wem?
Sperb. Nur die Verse gehören andern zu — die Geschichte ist neu; es ist eine türkische, wo des Sultans Mutter hat Menschen umbringen lassen.
Wies. Ein kühnes Sujet.
Sperb. Ja, mir ist bange genug dabei geworden. Wollen Sie eine Probe hören?
Wies. Ha, ha, ha! Meinetwegen.
Sperb. (liest.) „Der Bluthund, ein Trauerspiel in verschiedenen Aufzügen."
Wies. In verschiedenen Aufzügen?
Sperb. Weil ich noch nicht fertig bin, so weiß ich nicht, wie lange es wird.
Wies. Hat Er denn keinen Plan gemacht?
Sperb. Ja, ich hab' den Plan, mir Geld damit zu verdienen, aber das geht doch nicht, ehe es fertig ist.
Wies. So so!
Sperb. (liest.) „Erster Auftritt. Sultanin und noch Jemand."
Wies. Wer ist das?
Sperb. Ich hab' das Buch verloren, wo sein Name darin steht. Unterdessen hab' ich ihn N. N. genannt. Es ist so ein Vertrauter der Sultanin.
Wies. Allerliebst!
Sperb. (liest.)

N. N.

„O Sultanin! Was zieht doch für ein schrecklich Blaß
„Sich über dein Gesicht? dein Auge scheinet naß.
„Du lässest auf der blutgen Scene mich allein,
„Da mag der Leidige denn dein Vertrauter sein."

Sultanin.

„Ach, Abderamen, ach!"

N. N.

„— Gieb dir ein wenig Ruh
„O, Sultanin! dein Schmerz —"

Sultanin.

„— Ach N. N. und auch du
„Willst mir den lezten Trost, willst mir den Schmerz versagen?
„Geht er nicht frei herum? und jener ist erschlagen?"

Wies. Das kommt mir bekannt vor.
Sperb. So? — Es ist freilich nur nachgeahmt.
Wies. Und herzlich schlecht.
Sperb. Hören Sie noch diese Stelle.

Sultanin.

„Noch einmal, spotte nicht, o N. N., meiner Schmerzen."

N. N.

„Wüßt' ich nur einen Trost für die gebeugten Herzen!
„Mein Blut — ja Sultanin! hör einen Trost für dich.
„Zwar für dein Leid zu schwach —"

Sultanin.

„— Ein Trost für mich! Für mich?"

N. N.

„Vielleicht, so hoff' ich es, wirds deinen Kummer lindern.
„Es starb Abderamen mit ein halb Dutzend Kindern."

Sultanin.

„Ein Trost, doch ach, wie schwach! —
So? starb der alte Knabe? —"

Wies. Das ist ja aus Richard dem Dritten.

Sperb. Ei der Henker! — Haben Sie's erkannt?

Wies. Er ist ein Narr! — Dem Verbote, kein Geld zu nehmen, füg' ich das Verbot bei, sich nicht mit Schrifstellerei abzugeben. Auch ohne Ihn sind der elenden Schmierer zur Gnüge.

Vierter Auftritt.

Vorige, Bedienter.

Bed. Herr Klingbach will die Ehre haben. —

Wies. Ist er da? — (er läuft ab, Bedienter folgt.)

Sperb. (allein.) Ich will mich hängen lassen, wenn er nicht neidisch ist. — Gut, hab' ich doch nicht nöthig, ihm meine Arbeit zu zeigen. — Was gibt's denn hier? (er nimmt einige Briefe, öfnet einen, und liest. „Hoffentlich werden Sie diesem Gedichte einen Platz in Ihrem Wochenblatte einräumen N. N." Laß doch sehen! (liest.)

„Sing, liebliche Muse, singe dich heiser —
„Dann wird dein Gesang, der Gesang der Karthäuser.
„Mit Donner wirst du die Ohren erschüttern.
„Das Trommelfell jedem Zuhörer zersplittern."

Allerliebst.

„Sing von dem Fall der meschanten Giganten,
„Die sich vor Hochmuth nicht selber erkannten,
„Die Berge auf Berge dem Himmel zu zimmern,
„Und wollen des Himmels Gewölbe zertrümmern."

Vortreflich (er steckt den Brief ein.) Hinein mit dir! du sollst mir bei meinem Trauerspiele gute Dienste thun. Auf einen solchen Diebstahl ist keine Strafe gesetzt; drum ist er auch so häufig.

Fünfter Auftritt.

Sperber, Klingbach, Charlotte, Wiesenberg.

Klingb. Hätt' ich mich doch eher des Himmels Einfall träumen lassen, als in Ihnen, mein liebster Wiesenberg, den Verfasser des vortreflichen Wochenblatts zu finden. — Sie sind ein großer Mann! ein großer Mann!

Sperb. Gehorsamster Diener!

Wies. Schreib' Er!

Charl. Erinnern Sie Sich noch des allerliebsten Räthsels, Papa?

Klingb. Die Ente. — Und ich hab' es errathen, ich! — Hätten Sie mir das zugetraut?

Wies. Warum nicht?

Klingb. Erhält sich Ihr Wochenblatt in dem bisherigen Werthe, so sind Sie der erste Gelehrte Deutschlands.

Wies. Bedenken Sie nur, daß nicht alles von mir ist.

Charl. Aber die Auswahl — eine solche Auswahl zu treffen.

Klingb. Das ist's eben. Und hernach — die ungeheure Korrespondenz die Sie führen, um uns Neuigkeiten aus allen vier Welttheilen zu liefern. — Erinnerst du dich noch des Japanischen Briefes, Charlotte?

Charl. Allerdings! — Welcher Europäer kann sich rühmen, einen so gelehrten Freund in Japan zu haben!

Klingb. Die Epistel des chinesischen Mandarins in gereimten Alexandrinern hat mir nicht weniger gefallen.

Charl. Die satyrischen Kleinigkeiten, Papa!

Klingb. O, in der Satyre sind Sie überaus stark — überaus!

Wies. Doch macht dieser Theil der Wochenschrift mir nicht wenig Verdruß. Alle Tage melden sich Leute, die sich getroffen finden.

Klingb. So?

Wies. Diese mündlichen und schriftlichen Verweise rauben mir viel Zeit, und machen mich oft sehr mißmuthig.

Klingb. Sieh, Charlotte! das ist edel, Zeit und Vergnügen zum Besten seiner Mitbrüder aufzuopfern.

Sechster Auftritt.

Vorige, Bedienter.

Bed. (zu Wiesenberg.) Es sind verschiedene Leute da, die Sie sprechen wollen.

Wies. Wir wollen zum Frühstücke gehn. — (zu Sperber.) Empfang Er sie.

Sperb. Es werden wohl lauter Narren sein.
Wies. Drum soll Er mit ihnen reden.
Klingb. Wenn ich bitten darf, so lassen Sie uns hier bleiben. — Ich möchte gern diesen Theil Ihrer Geschäfte kennen lernen.
Wies. Wie Sie befehlen. (zum Bedienten.) Laß Er einen nach dem andern herein. (Bediente ab.)
Wies. (setzt Stühle.) Setzen Sie Sich.
Klingb. Der soll dein Mann werden, und kein anderer.

Siebenter Auftritt.

Vorige, Licentiat Storr.

Storr. Unterthäniger Diener!
Wies. Gehorsamer Diener! (zu Klingbach.) Eine schöne Carikatur!
Storr. Ich habe um Verzeihung zu bitten, wenn ich ungelegen komme. Dieselben sind ohne Zweifel der Verfasser des Wochenblatts Allerlei?
Wies. Zu dienen! Und Sie sind?
Storr. Ein Fremder, der gestern von Berlin hier angelangt ist.
Wies. In welcher Absicht?
Storr. Um mich in dieser guten Stadt zu etabliren. Neid und Mißgunst haben mir dort in meiner Nahrung geschadet. Ich habe tausend Glückliche und eben so viel Undankbare gemacht.
Wies. Worin bestand Ihre Nahrung?
Storr. Ich war eins der nützlichsten Glieder des Staats. — Ich bot der Entvölkerung der Fürsten Trotz — ich sorgte für Menschen.
Wies. Ein großes und rühmliches Gewerbe. Es ist kaum begreiflich, wie ein einziger Mann diesem Gewerbe vorstehen konnte.
Storr. Mein Name, der auch wohl zu Ihnen gelangt ist, wird es Ihnen erklären. — Licentiat Storr, der Eheprocurator.
Wies. Hahaha! Ich bin herzlich erfreut, Sie kennen zu lernen.
Storr. Bedürfen Sie vielleicht meiner Dienste?
Wies. Gehorsamer Diener! In diesen Fällen bin ich gern mein eigner Procurator.
Storr (gegen Charlotten.) Darf ich fragen, ob Dieselbe noch unversorgt sind?
Charl. Noch bin ich es.
Storr (indem er die Schreibtafel herauszieht.) Darf ich gehorsamst um Namen, Stand und Vermögenszustand bitten?
Charl. Erlauben Sie, daß auch ich mein eigner Prokurator bleibe.
Storr (gegen Klingbach.) Darf ich fragen, ob Dieselben im Besitze einer Eva sind?
Klingb. Ich habe sie vor zehn Jahren begraben lassen.
Storr. Wollen sich Dieselben nach einer zweiten umthun.

Klingb. Nein, ich habe an der ersten genug gehabt.

Wies. Die Ursach, die mir Ihren gütigen Besuch zuzieht, ist ohne Zweifel, Sie bekannt zu machen.

Storr. Zu gehorsamstem Befehl. Auch bin ich erbötig für jede Kundschaft, die mir Ihre Güte zuwenden wird, Ihnen ein Achtel Prozentchen meines Gewinnstes zufließen zu lassen.

Wies. Gar zu geneigt. Ich besorge nur, Ihr Aufenthalt hier kann lang und kostbar werden, ehe Sie das Innere der Familien kennen lernen.

Storr. Ein weiser Mann verläßt nie den ersten Platz, ohne den zweiten zu kennen. — Durch Geld und Freunde hab' ich mir ein authentisches Verzeichniß von vierhundert sieben und zwanzig Mannspersonen, die Geld bedürfen, verschafft. — Jeremis! — Sie werden mir gehorsamst erlauben die Liste Ihrer Prüfung zu unterwerfen. (er zieht ein Papier hervor.)

Wies. Um alles in der Welt nicht! Ich könnte einige meiner Bekannten finden, und in Verlegenheit gerathen. Ueberdies ist meine Zeit jezt sehr beschränkt.

Storr. Ich darf mir doch versprechen, daß Sie mich dem Publikum bekannt machen werden?

Wies. Gewiß. Es bedarf nur Ihres Namens, um Ihnen Kunden zu verschaffen, und wenn ich nicht irre, so hat es hier an einem Manne Ihrer Art gefehlt.

Storr. Unterthäniger Diener! Für das Zuweisen einer jeden Dame steht ein Viertel Prozent zu Befehl, denn die Damen bezahlen gut. (geht ab.)

Sperb. Nro. 1. Herr Licentiat Eheprocurator Storr, will der Entvölkerung der Fürsten Trotz bieten, und sich hier etabliren. Er bietet für die Männer ein Achtel — und für die Damen ein Viertel Prozent.

Achter Auftritt.

Vorige, Lindner.

Lindn. Hab' ich die Ehre mit dem vortreflichen Verfasser des vortreflichen Wochenblatts Allerlei zu sprechen?

Wies. Ich bin der Verfasser. Was ist zu Ihrem Befehl?

Lindn. Ich bin ein unglücklicher Mensch.

Wies. Wie so?

Liudn. Ein unglücklicher Mensch bin ich! —

Wies. Wodurch?

Lindn. Sie allein können mich retten, mich unglücklichen Menschen.

Wies. Hat man Sie bestohlen?

Lindn. Ach, mein Herr! der Dieb, der mich bestehlen will, möchte häßlich angeführt werden.

Wies. Ist Ihre Frau gestorben?

Lindn. Würd' ich mich dann unglücklich nennen?

Wies. Zur Sache, wenn ich bitten darf; meine Zeit ist kostbar.

Lindn. So hören Sie denn, mein Herr! und helfen Sie mir. — Seit langer Zeit bemerkte ich, daß die mehrsten Sprachmeister ein bequemes Leben führen. Ich legte mich daher mit allem ersinnlichen Fleiß auf die wallachische Sprache. Als ich die ersten Gründe weg hatte, verließ ich meinen Dienst; machte alles zu Gelde, und reiste nach der Wallachei, um mich zu perfectioniren. Ich kam vor drei Monaten zurück; miethete ein Haus; hing eine Tafel aus, um die sich täglich hundert Menschen versammelten. — Aber, ach, mein Herr! In dem ersten Monate meldete sich auch nicht ein einziger Schüler.

Wies. Nicht ein einziger?

Lindn. Nicht ein einziger.

Wies. Aber im Zweiten? —

Lindn. Nicht ein einziger.

Wies. Im Dritten?

Lindn. Auch nicht ein einziger.

Wies. Das thut mir leid! — Aber was kann ich für Sie thun?

Lindn. Alles. — Ach, mein Herr! Wenn Sie in einem lieblichen Gedichte dem Adel einschärften, sich auf die wallachische Sprache zu legen — ihm die Vortheile dieser Sprache erklärten — er würde wahrlich in sich gehen. Mein Talent könnte auch durch Ihr vortreffliches Blatt, das in Jedermanns Händen ist, bei Hofe bekannt, und ich bei der Akademie als Professor der wallachischen Sprache angestellt werden.

Wies. Hahaha! Ich an Ihrer Stelle — wenn ich doch einmal den Drang zum Sprachmeister gefühlt hätte — würde mich auf französische, englische oder italienische gelegt haben.

Lindn. Wie, mein Herr! Ich sollte die Summe, die das Publikum für Erlernung fremder Sprachen ausgibt, mit zwanzig Andern theilen? — Wimmelt es nicht von Lehrern in diesen Sprachen? Eben darum legte ich mich auf die Wallachische, um der Einzige zu sein — um mir nicht das Brot vor dem Munde wegfischen zu lassen — dazu kömmt der Ehrgeiz — ich möchte kein alltäglicher Sprachmeister sein, und ein Professor der wallachischen Sprache würde ein seltener Mann sein.

Wies. Da haben Sie recht! Sehr selten.

Lindn. Wollen Sie mir denn helfen, mein Herr! — Wollen Sie?

Wies. Ich will einen sonnenklaren Beweis einrücken, daß ohne die wallachische Sprache keine Weisheit zu finden sei — ob man mir glauben wird — das ist etwas anders.

Lindn. Ganz gewiß, der Himmel wird Sie dafür belohnen, edler Beschützer der Wissenschaften! (er geht ab.)

Sperb. Nro. 2. Professor der wallachischen Sprache.

Klingb. Das war ein Original.

Wies. Und doch keiner der größten Narren, die ich kenne.

Neunter Auftritt.

Wiesenberg, Sperber, Klingbach, Charlotte, Bonifacius Rührkopf.

Wies. Zum Henker! was ist das wieder für eine Figur?

Bon. Wenn Sie doch die Gefälligkeit hätten, mir die gütige Nachricht mitzutheilen, wer von Ihnen der belobte Verfasser des alles erleuchtenden Wochenblatts Allerlei ist?

Wies. Ob es erleuchtet, weiß ich nicht; aber ich bin der Verfasser. Was steht zu Dienst?

Bon. Zu meinem und des menschlichen Geschlechts Nutzen, und zur Zierde Ihrer lieblichen Wochenschrift komm ich anhero.

Wies. Der Henker!

Bon. Ich hab' ein Ding erfunden! von so großer, fruchtbarer Nutzbarkeit, daß man Ihnen dessen Ankündigung noch in der andern Welt danken wird. Ein Ding, welches — Dank sei dem Himmel, und meinem tiefen Studio — nicht nur den Lebendigen, sondern auch den Todten Ehre machen wird.

Wies. Zur Sache, wenn ich bitten darf.

Bon. Hat mein Freund und Gevatter, Ihr Verleger, der edle Buchhändler Dominik Repper, mich nicht bei Ihnen angekündigt?

Wies. Mit keiner Silbe.

Bon. Wie glücklich ist der gute Mann, Ihr Verleger zu sein! — Von früh bis spät ist sein Buchladen mit Käufern Ihres Wochenblattes angefüllt. Sie sind keiner der verrufenen Autoren, die den Haß des Publikums auf sich laden, und arme Buchhändler ruiniren! Ach, mein Herr! Ein Buch in Folio hat mich an den Bettelstab gebracht.

Wies. Sie nennen Sich?

Bon. Bonifacius Rührkopf. — Seit dreißig Jahren Buchhändler und Buchdrucker — wohnhaft an der hölzernen Brücke.

Wies. So! Nun weiß ich wer Sie sind und wo Sie wohnen — wüßt' ich nur auch schon was Sie wollten?

Bon. Es ist Ihnen bekannt, daß jeder lebendige Mensch sterben muß; man sieht es alle Tage. Und bis auf diese Stunde hat noch Niemand ein unfehlbares Mittel gefunden, nicht zu sterben.

Wies. Und Ihnen ist es geglückt?

Bon. Bewahre der Himmel! Ich wäre untröstlich, wenn Menschen nicht sterben müßten. Je mehr Todesfälle, je besser für mich. Sie wissen, mein theuerster Gönner! daß man bis jezt einen Todesfall seinen Freunden und Verwandten nur mündlich ansagen ließ. Ich habe ein Ding ausspekulirt, welches mich mit Ihrer Beihülfe für das Buch in Folio schadlos halten kann. — Ich will Todeskarten verfertigen, deren Rand mit allerhand Devisen und Figuren verziert werden soll, z. B. Skelette — Todenköpfe — Sanduhren ꝛc. In der Mitte bleibt ein leerer Platz, in welchen man Namen, Geburts- Todes und Begräbnißstunde des Wohlseligen einzeichnet. Diese Karten, die ich das Dutzend um zwanzig Kreuzer

verkaufen will, sendet man gleichsam als Invitation zum Leichengefolge herum. An Todten kann es mir, Gott sei Dank! in dieser guten Stadt nicht fehlen, so lange — was der Himmel verhüten wolle! auf Unmäßigkeit keine Todesstrafe gesetzt wird.

Wies. Aber was kann ich dabei thun?

Bon. Meinen Todeskarten einen Platz in Ihrer Wochenschrift einräumen — dem Publikum den Nutzen und die Vortreflichkeit meines Instituts anpreisen, ihm zu Gemüthe führen, daß meine Todeskarten eine Art von Denkmal für den Verstorbenen sind, daß man in ihnen gleich wie in der Geschichte lebt. — Ihm zu verstehen geben, daß selbst die Todten über diese Karten Vergnügen fühlen werden.

Wies. Ich geb' Ihnen mein Wort, daß es nicht an mir liegen soll, wenn das Publikum keinen Geschmack an Ihren Todeskarten findet.

Bon. O, mein wohledler Gönner! Wodurch soll ich Ihnen meinen Dank bezeugen? — Ich werd' Ihnen ein Exemplar von dem unglücklichen Buche in Folio senden.

Wies. Nicht doch!

Bon. Hätt' ich in meiner Jugend dem Beispiel meiner Kollegen gefolgt, und mich sauber auf das Nachdrucken gelegt, so stünde es besser mit mir — ich hieße nicht schlechtweg der arme Bonifacius Rührkopf und könnte Ihnen anständiger danken. — Der alte Herr dort könnte mir Gelegenheit zum Danke geben.

Klingb. Ich?

Bon. Sie sind vermuthlich mit meinem Gönner verwandt — und da Sie schon mit einem Fuß im Grabe stehn, so sollten Sie Ihr Ende beschleunigen, um der Erste zu sein, der von meinen Todeskarten Gebrauch macht. Aber auf alle Fälle, Sie sterben wenn Sie wollen, werd' ich die Ehre haben, sie Ihnen gratis zu liefern. Dero pflichtverbundenster Diener — (ab.)

Sperb. Nro. 3. Buchhändler Bonifacius Rührkopf will Todeskarten drucken.

Wies. Sie sehen, welchen Thorheiten ich ausgesetzt bin! — Verzeihen Sie!

Klingb. Nicht doch! Es hat mich belustigt. Hahaha! Um Ihnen danken zu können, wünscht mich der Narr unter die Erde.

Zehnter Auftritt.

Vorige, Mad. Fallberg.

Mad. Fallb. (in tiefer Trauer.) Ihre unbekannte, aber dennoch höchst verbindliche Dienerin.

Wies. (ihr einen Stuhl präsentirend.) Ihr gehorsamer Diener! Wodurch bin ich so glücklich gewesen, Ihnen zu dienen?

Mad. Fallb. Sie haben mir zweimal durch Ihre Wochen-

schrift ein unbeschreibliches Vergnügen gemacht. Sie haben die Attention gehabt, auf eine liebenswürdige Art den Tod meiner beiden seligen Männer dem Publikum bekannt zu machen.

Wies. Die zugleich starben?

Mad. Fallb. Nicht doch! der Zwischenraum war gerade ein Jahr und drei Tage. — Ich komme, Ihnen abermals eine Gelegenheit zu geben, Ihr vortreffliches Talent zu zeigen — denn gestern ließ ich meinen dritten Mann begraben.

Wies. Ich danke gehorsamst. Und werde nicht ermangeln.

Mad. Fallb. Man redete mir schon wieder von einer neuen Heirath vor, aber ach! das Andenken meines lezten Mannes hat sich so tief in mein Herz gegraben, daß ich zuversichtlich noch in vier Wochen nicht an einen andern denken werde.

Wies. Vier Wochen! — Ei Madam! das ist für eine so junge Witwe eine kleine Ewigkeit. Ein so kühner Vorsatz wird über Ihren Kräften sein.

Mad. Fallb. Ich liebte meinen Mann; und der Liebe ist nichts zu schwer.

Wies. Wer sollte glauben, daß eine so junge Dame drei Männer hätte begraben lassen, ohne ihre Reize einzubüßen! — Es muß ein unbeschreiblicher Schmerz sein, das zu verlieren, was man liebt.

Mad. Fallb. Ach, mein Herr! Nur der kann davon urtheilen, der es erfahren hat. Aber — so viel ich auch bei diesen Todesfällen litt — ich möchte lieber noch sechsmal Witwe werden, als einem geliebten Manne den grausamen Kummer verursachen, mich zu betrauern.

Wies. Sehr großmüthig! — Es ist zum Erstaunen, daß Sie bei einem so zärtlichen empfindlichen Herzen — bei so vielen Leiden Ihre Schönheit konserviren konnten.

Mad. Fallb. Ach! bei diesen Unfällen ist mein Schmerz still — ich werde fühllos — keine Thräne kommt in mein Auge.

Wies. Das ist noch ein Glück! — Wie nannte sich Ihr Gemahl?

Mad. Fallb. Postmeister Fallberg hieß der Holdselige.

Wies. Sie werden mit meiner Anzeige zufrieden sein.

Mad. Fallb. (steht auf.) Theilen Sie dem Publikum den Schmerz mit, den ich empfinde, daß ich jammere wie eine verlassene Taube. — Leben Sie wohl, mein Herr! — Sollt' ich wieder heirathen, und das Unglück haben, meinen vierten Mann zu begraben, so werde ich Ihnen Nachricht geben. Ihre betrübte Dienerin! — (ab.)

Sperb. Nro. 4. Witwe Fallberg, die den dritten Mann beweint.

Charl. Ich bedaure Sie, lieber Wiesenberg, und bewundre Ihre Geduld.

Wies. Haben Sie nicht gehört: der Liebe ist nichts zu schwer.

Klingb. Der Liebe?

Wies. (betroffen.) Der Liebe zu meinem Geschäfte.

Klingb. So, so? (leise zu Charlotten.) die Liebe zu dir scheint verraucht zu sein.

Charl. (leise.) Soll er sich zum zweitenmale einer abschlägigen Antwort aussetzen?

Elfter Auftritt.

Vorige, ein Jude.

Jude (schlecht gekleidet.) Mit Verlaub! — Sie haben doch vorige Woche angezeigt, daß eine goldene Dose ist verloren gegangen — ich hab' sie gefunden.

Wies. Das freut mich! — Der Verlierer ist einer von meinen Freunden.

Jude. So freut's mich auch — Sie haben einen Rekompens von sechs Dukaten darauf gesetzt.

Wies. Die ich Ihm gleich, nebst dem herzlichsten Danke bezahlen will.

Jude. Ich nehm' sie nicht. Einem jedem das Seinige! So denk ich.

Wies. Wie?

Jude. Wenn Sie wollen, so machen Sie's in Ihrem Wochenblatte bekannt, daß auch ein Jud' ein ehrlicher Mann sein und uninteressirt handeln kann. — Daß sich immer einige Christen ein wenig darüber wundern. — Leben Sie wohl!

Wies. Ein Wort, braver Mann! Wie ist sein Name?

Jude. Leben Sie wohl! (ab.)

Sperb. Nro. 5. NB. NB. NB. Ein Jude, der keinen Rekompens nimmt.

Wies. Was sagen Sie dazu?

Klingb. Ich erstaune!

Charl. Eine gute Gelegenheit, lieber Wiesenberg! Ein grausames Vorurtheil zu bestreiten.

Wies. Die ich wahrlich nicht versäumen werde.

Zwölfter Auftritt.

Vorige, ein Barbier.

Barb (stolpert, indem er hereintritt.) Da bin ich gestolpert und wäre fast gefallen, und wenn ich gefallen wäre, so hätte ich mir Schaden gethan, und wenn ich mir Schaden gethan hätte, so wäre der Doktor gekommen. Der Doktor hätte mir ein Rezept verschrieben, das Rezept hätte man in die Apotheke getragen, aus der Apotheke hätte man die Arzeneien gebracht, die Arzeneien kommen her aus dem Morgenlande, aus dem Morgenlande kommen her die ge-

funden Getränke, so sagte der weise Aristoteles. Aristoteles war ein Lehrer Alexandri Magni. Alexander Magnus war ein Herr der Welt. Die Welt besteht aus Wasser und Land, auf dem Lande giebts Städte, Märkte, Schlösser und Dörfer. Städte, Märkte, Schlösser und Dörfer werden von den Maurern und Zimmerleuten erbaut, den Maurern und Zimmerleuten giebt es der Baumeister an, der Baumeister macht dazu die Zeichnung, die Zeichnung ist ein Theil der Malerei, die Malerei gehört unter die freien Künste, freie Künste sind sieben, sieben weise Männer wohnten in Griechenland, Griechenland war sonst der Sitz der Weisheit, die Weisheit hat eine Vorsteherin, die heißt Minerva. Minerva die hat eine Schwester, die heißt Diana. Diana ist eine Göttin der Jagd, zum Jagen braucht man Hunde und Netze, mit Hunden und Netzen da fängt man Füchse. Füchse, Wölfe und Haasen gehören unter die wilden Thiere, unter den wilden Thieren ist der Löwe ein König, ein König ist ein Vorsteher der Gerechtigkeit, die Gerechtigkeit wird abgemalt mit Waage und Schwerdt, das Schwerdt ist ein Zeichen der Strafe, die Strafen gehören unter die Soldaten, die besten Soldaten waren ehedem in Rom, Rom war sonst der Sitz der Kaiser, Kaiser waren im ersten Säkulo zwölf, zwölf Monate sind im Jahre, das Jahr wird abgetheilt in Jahreszeiten. Jahreszeiten sind vier und eben so viel Elemente. Die Elemente heißen, Feuer, Wasser, Luft und Erde. Die Erde muß die Menschen ernähren, soll sie die Menschen ernähren, so muß man sie ackern, das Ackern verrichtet der Bauer, der Bauer braucht dazu den Pflug, vor den Pflug spannt man die Ochsen; die Ochsen sind bedeckt mit einer starken Haut, die dicke starke Haut braucht der Gerber, der Gerber macht daraus Leder, das Leder braucht der Schuster, der Schuster macht daraus Stiefeln, Pantoffeln, Schuhe. Schuhe, Pantoffeln, Stiefeln pflegt man an den Füßen zu tragen. Auf den Füßen pflegt man zu gehen, gleichwie ich, und indem ich nun so gegangen bin, so bin ich gestolpert, wäre fast gefallen, hätte mir Schaden thun können, und will Sie nur in möglichster Kürze bitten, in ihrem Wochenblatte, womöglich in Versen, bekannt zu machen, daß ich mein Bartbecken nebst zwei Servietten verloren habe, auch daß der ehrliche Finder, der sie mir wieder zustellt, ein gutes Douceur haben soll, und bin übrigens ihr ergebener Diener. (schnell ab.)

Sperb. No. 6. Ein Barbier, der in aller Kürze sagen will, daß er sein Bartbecken und zwei Servietten verloren hat, dem Finder ein Douceur verspricht und die Bekanntmachung in Versen verlangt.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige, Magister Baldrian.

Mag. Ich schenke Ihnen meinen Gruß.
Wies. Gehorsamer Diener!

Mag. Ich habe doch die Ehre, mit dem Verfasser des Wochenblatts Allerlei zu reden?

Wies. Die Ehre ist auf meiner Seite.

Mag. So muß Denenselben ich eröfnen, daß ich anhero gekommen bin, Dieselben um Erörterung einer wichtigen Frage zu ersuchen.

Wies. Wenn es in meiner Macht steht, sie zu beantworten.

Mag. So verhält es sich, wenn dieselben auch die allerunerhörteste Bescheidenheit obwalten lassen.

Wies. Und diese Frage?

Mag. Sie betrift eine etwas kitzliche Materie und muß zu dessen Behuf mir zum Voraus Dero Verzeihung erbitten.

Wies. Nur muß ich bitten, sie kurz zu fassen.

Mag. Dieselben könnten kein Begehren äußern, das mir angenehmer wäre — Ich halte Kürze für die Seele der Rede.

Wies. Das freut mich.

Mag. Und so ich etwas vorzutragen habe, befleißige ich mich der Kürze gar sehr.

Wies. Ich hoff' es.

Mag. Was nützen, sag' ich oft, den Erdensöhnen, deren Knochen ich das Mark der Wissenschaften einflößte — was nützen uns die Umschweife, die Umwege, die Umschreibungen, die Ausrufungen? Sie erhöhen nicht den Werth der Materie, sondern die Form. Laßt uns, sag' ich alsdann, uns der Kürze der Lacedämonier bedienen.

Wies. Ich wünsch' es von Herzen.

Mag. Denenselben ist vermuthlich bekannt, daß diese Lacedämonier auch Spartaner hießen?

Wies. Ihnen ist vermuthlich nicht bekannt, daß ich Geschäfte habe, die mir nicht Zeit lassen, mich in alte Wortklaubereien einzulassen?

Mag. Bedaure sehr. Doch werden dieselben mir vorher eine Frage beantworten, welche sowohl das Beste einiger Individuen, als auch in gewissem Betracht das Beste der Menschheit im Ganzen betrift.

Wies. Ich will ja, aber nur hurtig.

Mag. Eile mit Weile, sagt der Imperator — hm!

Wies. Mein Herr —

Mag. Sagte der Imperator — der Imperator — o mein Gedächtniß wird schwach — können Dieselben mir anzeigen, welcher Imperator: Eile mit Weile: sagte?

Wies. Ich bin kein Compendium; und da ich unglücklicherweise Eile ohne Weile habe ——

Mag. Erlauben Dieselben meine Frage —

Wies. Ja doch, ja!

Mag. Es ist eine Gewissensfrage, eine Frage, woran das Heil und die Wohlfahrt eines Menschen liegt. Hören Dieselben. —

Wies. Ich höre, ich höre! (leise zu Klingbach.) Der macht's mir beinahe zu arg.

Mag. Glauben Dieselben, daß es Schafe in der Welt giebt?

Wies. Glauben Dieselben, daß es Es....

Mag. Ich bitte, meine Frage durch Ja und Nein zu beantworten. Es ist die beliebte sokratische Methode, deren ich mich bediene. Noch einmal, glauben Dieselben, daß es Schafe in der Welt giebt?

Wies. (für sich.) Antworte dem Narren nach seiner Weise. (laut.) Ja.

Mag. Und daß die etwanigen Schäfer, die über die Schafe gesetzt sind, deren keines dürfen abhanden kommen lassen.

Wies. Ja.

Mag. Besonders aber für die Lämmer Sorge tragen müssen.

Wies. Ja.

Mag. Und der rechtschaffene Jedweder den Schäfern solches vorzuenthalten, noch weniger möge als könne?

Wies. (zu Klingbach.) Verstehn Sie ihn?

Mag. Ich habe ausgeredet. Geben Dieselben mir mein Lamm.

Wies. Ihr Lamm?

Mag. Mein moralisches Lamm.

Sperb. Das ist ein physischer Esel.

Wies. Nach gerade bin ich der Possen satt.

Mag. Mein moralisches Lamm fordre ich, meinen Zögling, meinen Alcibiades, der zu meinen Füßen saß, meinen Alexander, der von Tage zu Tage mehr Reiche in dem Felde der Wissenschaften eroberte, meinen jungen Cicero, auf dem ich mehr als dreimal drei Stöcke in der Lehre von den Pflichten zerschlagen habe.

Wies. Nach gerade verstehe ich Sie — Sie nennen Sich?

Mag. Magister Baldrianus.

Wies. Und sind Hofmeister eines jungen Menschen?

Mag. Dieselben irren nicht.

Wies. Und Sie vermuthen Ihren Zögling bei mir?

Mag. Dieselben irren. Sein Körper ist in meinen Händen, aber sein Geist in den Ihrigen.

Wies. Sie überzeugen mich, mein Herr, daß ich mehr Geduld habe, als ich glaubte.

Mag. Lassen Dieselben mich nur zum Worte kommen, und Sie sollen alles erfahren. Dieses mein moralisches Lamm ist, durch den Lehrer- lästerlichen Aufsatz in Ihrem Wochenblatte, der sich betitult: Etwas über die Erziehung junger Leute, worinnen und welchergestalt höchst ärgerlicher Weise behauptet wird, junge Leute müßten nicht durch Schläge zu den Wissenschaften gebildet werden — zum Widder verwandelt worden. Er lobte Ihren Aufsatz auf eine dem wahren Erziehungssystem höchst unanständige Weise. Ich bekämpfte seine Gründe mit einem starken Stocke, und er warf mir das Tintenfaß an den Kopf, indem er sich auf eine Stelle in Ihrer Schrift berief. Dieselben erblicken dieses Pflaster, als einen unverdächtigen Zeugen von der Wahrheit meiner Aussage. Ich habe also bewiesen, daß Sie die Seele, den Geist meines moralischen Lammes mir gestohlen haben, und verlange Erstattung.

Wies. Auf welche Art?

Mag. Dieselben werden diesen Aufsatz, der den Ihrigen ad absurdum relegiren soll, in Dero Wochenblatt einrücken. Mein

nunmehriger Widder wird ihn lesen und wieder zum Lamm werden. Werden Dieselben das thun?

Wies. Ja!

Mag. Gratias quam maximas ago habeoque. — (ab.)

Sperb. Nro. 7. Magister Baldrian fordert sein Lamm zurück, das sich in einen Widder verwandelt hat.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige, Mad. Adler, ein Bursche.

Mad. Adler. Verzeihen Sie bonnement, mein Herr, daß ich geradezu gehe. He, Chek!

Chek. Was befehlen Ihro Gnaden?

Mad. Adler. Ich wollte nur sehn, ob du da wärst.

Wies. (ihr einen Stuhl präsentirend.) Haben Sie die Güte!

Mad. Adler. (setzt sich.) Sie müssen wissen, mein Herr! daß ich bin auf Ihr Wochenblatt legitimement abonnirt, und bis dato viel Gusto daran gefunden habe.

Wies. Das ist mir angenehm.

Mad. Adler. Aber nach gerade ist es tout à faitement ein Scandale, das Ding zu lesen.

Wies. Scandale?

Mad. Adler. Das ist probablement noch zu wenig gesagt. Eine Satyre muß kein Pasquill sein. Man muß keine Leute maltraktiren, die sich amicablement auf Ihr Wochenblatt abonnirt haben.

Wies. Ich begreife nicht, Madame —

Mad. Adler. Chek! —

Chek. Ihro Gnaden!

Mad. Adler. Schon gut. — Sie haben mich beleidigt, mein Herr! — Sehr insolentement beleidigt.

Wies. Ich, Madam?

Mad. Adler. Chek!

Chek. Ihro Gnaden.

Mad. Adler. Geh! Nein, bleib nur da — Sie haben sehr irraisonnablement gegen mich gehandelt. Alle Nachbarn zeigen mit Fingern nach mir, mein Mann wird in allen Gesellschaften ausgelacht.

Wies. Lassen Sie mich nur wissen, Madam —

Mad. Adler. Chek!

Chek. Ihro Gnaden!

Mad. Adler. Schon recht!

Wies. Aha! — Ihro Gnaden wollen nur die Gnade haben, sich zu erklären, wie —

Mad. Adler. Sie haben malproprement gegen eine Dame gehandelt, die Ihr Wochenblatt so généreusement bezahlt. — Was geht es Sie und das Publikum an, daß ich mir aus meinen dama-

stenen Bettvorhängen ein Négligé machen ließ. — Das Bett war altväterisch und périlleusement groß, ich ließ es nach der Mode einrichten, und mir blieb von den Vorhängen zu einem Négligé übrig. Verdient eine solche haushälterische Aktion so pasquillement behandelt zu werden?

Wies. Ich versichre Sie auf Ehre, Madam — Ihro Gnaden wollt' ich sagen — als ich die metamorphosirten Bettvorhänge ins Wochenblatt rückte, wußte ich nicht, daß Ihre Haushältigkeit das Gedicht zur Wahrheit gemacht habe. — Weit entfernt, Sie zu tadeln, bewundre ich vielmehr Ihren Erfindungsgeist in den damastenen Vorhängen eines Betts ein Négligé zu entdecken, und sich und das Bett nach der Mode einzurichten.

Mad. Adler. Indessen bin ich doch malheureusement durch Ihr verwünschtes Wochenblatt zum Gespötte geworden. Die ganze Nachbarschaft nennt mich die Dame mit dem Vorhangs-Négligé. Das müssen Sie parfaitement wieder gut machen.

Wies. Von Herzen gern! Ich will Ihnen die erste Stelle unter den Erfindern geben. Sie sollen erstaunen, wie ich die metamorphosirten Bettvorhänge zu Ihrem Lobe umkehren will.

Mad. Adler. Daß Sie mich aber nur modestement loben; denn ich hab' einen tödtlichen Haß gegen alle grobe Flatterie. Wissen Sie was? Ich werd' Ihnen ein Verzeichniß meiner guten Eigenschaften schicken, damit Sie der Wahrheit treu bleiben können. Ich versichre Sie, ich bin furieusement bescheiden. Ihre Dienerin! (will gehen.)

Wies. (will sie begleiten.) Erlauben Sie!
Mad. Adler. Nicht doch! Bleiben Sie.
Wies. Nur bis zum Wagen.
Mad. Adler. Durchaus nicht — Chek!
Chek. Ihro Gnaden!
Mad. Adler. Laß vorfahren!
Chek. Vorfahren?
Mad. Adler. Freilich, dummer Esel!
Chek. Ihr Gnaden sind ja zu Fuß hergegangen.
Mad. Adler. Ich glaube, Schlingel, du bist besoffen! Ihre Dienerin. (eilends ab.)
Wies. (hält den Chek.) Wie nennt sich die Frau?
Chek. Ihro Gnaden sind die Frau von dem Schneidermeister Adler.
Mad. Adler. (ruft außerhalb.) Chek! Chek!
Chek. Gleich, Ihro Gnaden. (läuft ab.)
Wies. (nach einer Pause.) Ich dächte nach diesem Auftritte hätten wir Erholung nöthig. (gibt Charlotten die Hand.) Ist es Ihnen gefällig? Das Frühstück wartet. (er führt Charlotten ins Nebenzimmer.)
Klingb. (im Nachgehen.) Was sind Sie für ein Mann! So möcht' ich mit Narren nicht umgehn können.

Sperb. Nro. 8. Ihro Gnaden die Schneidermeisterin Adler, beklagen sich über das Gedicht: die metamorphosirten Bettvorhänge.

Funfzehnter Auftritt.

Sperber, Knochen betrunken, eine Tabakspfeife auf dem Hut.

Sperb. O weh! Ein betrunkner Soldat!

Knoch. Ist der Herr das Wochenblattsmacher?

Sperb. Ja und Nein. Was steht Ihm zu Dienst? Wer ist der Herr?

Knoch. Ein lustiger Kerl. Nicht zu groß, nicht zu klein; nicht zu fett, nicht zu mager. — Ich bin ein Soldat, sieht Er, hab' fünf und zwanzig Jahr gedient, und heiße Knochen, sieht Er — und — wer ist der Herr?

Sperb. Ich bin Sekretär des Wochenblatts.

Knoch. Er ist also nicht der Fabrikant von das Wochenblatt?

Sperb. Nein, es ist ein Andrer.

Knoch. Laß mir den Andern herkommen — will ihm was ins Ohr sagen.

Sperb. Sag' Er es mir ins Ohr, es ist gleich viel.

Knoch. So? — das thut mich gefreuen. — Sieht Er! — man hat mir gesagt — in das Wochenblatt wird alles bekannt gemacht — was einer so Gutes gethan hat — und ich hab' auch viel Gutes gethan, sieht Er! — und das soll er auch bekannt machen — und wenn's der König erfährt, sieht Er! so kann ich meinen Abschied kriegen — und mein Rittmeister, der wohl weiß, daß ich ein ganzes Kerl bin, der will mir ihn nicht geben, sieht Er! — und ich mag nicht mehr dienen. (Er nimmt die Pfeife vom Hut, und beschäftigt sich die ganze Scene sie auszuräumen und zu stopfen.)

Sperb. Was hat Er denn für Gutes gethan? Laß Er hören?

Knoch. Setz Er sich dahin, sieht Er! — und schreib' Er's auf.

Sperb. Ich will es schon so behalten.

Knoch. Er mag das Teufel behalten. — Schreib' Er! — Ich will mich meine Sachen nicht verhunzen lassen.

Sperb. (für sich.) Wie zum Henker kommt mir der besoffene Kerl über den Hals. (setzt sich.)

Knoch. Schreib' Er's aber genau so, wie ichs ihm sage.

Sperb. Gut, gut!

Knoch. Und so soll Er's auch drucken lassen — sieht Er —

Sperb. Gut, gut.

Knoch. Ich heiße Hans Knochen.

Sperb. Knochen.

Knoch. Thu 25 Jahr unter das Birkische Kavallerie-Regiment dienen.

Sperb. So sagt man nicht.

Knoch. Nicht? — Wie sagt man denn?

Sperb. Diene 25 Jahre unter dem Birkischen Kavallerie-Regimente.

Knoch. Ist das eben so deutlich, als mein's?

Sperb. Deutlicher und besser.

Knoch. Auch gut. — That in neun Bataillen gewesen sein.

Sperb. Man sagt: War in neun Bataillen.
Knoch. (nachdenkend.) Macht Er mir auch was weiß?
Sperb. Nicht doch.
Knoch. Auch gut. — Hab' mich immer wie ein Lumpenhund gehalten.
Sperb. Hahaha! — Er hat sich immer wie ein Lumpenhund gehalten.
Knoch. Sperr' Er seine Eselsohren auf! Ich hab' gesagt: nimmer — das heißt: nicht — hab' mich nicht gehalten.
Sperb. Ich verstehe.
Knoch. Les Er her. — Was hab ich gesagt.
Sperb. Hab' mich nimmer wie ein Lumpenhund gehalten.
Knoch. Das ist wahr! — wie mancher meiner gleichen.
Sperb. Meinesgleichen.
Knoch. (erzürnt auf den Tisch schlagend.) Meiner gleichen.
Sperb. Das ist kein Deutsch.
Knoch. Er ist ein Stockfisch! — Ich kann keine andere Sprache — also ist's Deutsch —
Sperb. Aber nicht gut Deutsch!
Knoch. Nicht gut?
Sperb. Nein.
Knoch. Nun so schreib' Er's besser. — Ist Er fertig.
Sperb. Ja.
Knoch. Hab' vor zehn Jahren meinen Hauptmann von großen Uebelkeiten gerettet.
Sperb. Uebelkeiten?
Knoch. Nun, ist das keine Uebelkeit, wenn einer auf den Tod blessirt ist?
Sperb. Hahaha! — Man sagt: von großem Uebel. — In dem Stande der Uebelkeit ist Er, glaub' ich?
Knoch. (nachdenkend.) Ich denk', Er hat recht. — Ich fand ihn unter den Todten, nahm ihn auf den Buckel — trug ihn ins Lager — er ward kurirt, und nun will er mir den Abschied nicht geben!
Sperb. (nachdem er geschrieben.) Hat Er noch mehr Gutes gethan?
Knoch. O ja. — In dieselbe Kampagne half ich drei von meinen Kameraden desertiren.
Sperb. Was?
Knoch. Ja, der Hauptmann hat sie wie Hunde traktirt, drum half ich sie weg.
Sperb. Weiß er wohl, mein Freund! daß man ihn für diese gute That durch die lange Gasse schicken kann, wenn sie bekannt wird?
Knoch. So? (nachdenkend.) So laß Er's weg.
Sperb. Das ist auch mein Rath. — Hat Er noch mehr Gutes gethan?
Knoch. Nein — Hab' einmal einen Juden aus dem Wasser gezogen, und wär bald selbst ersoffen — ist das was Gutes?
Sperb. Allerdings!

Knoch. So schreib Er's auf. — Hab' auch einmal eine alte achtzigjährige Frau aus das Feuer gerettet.

Sperb. Man sagt: Aus dem Feuer.

Knoch. Aus dem Feuer! — Ist das was Gut's?

Sperb. Allerdings!

Knoch. Hm! Weiß nicht. — So ein altes Weib ist doch zu nichts nutz in die Welt.

Sperb. In der Welt!

Knoch. Halt's Maul! — Ich weiß schon was ich sagen will. — Ist nun gut so? Kann ich gehen?

Sperb. Erst zahl' Er! — Das kostet einen Gulden, mein Freund.

Knoch. Was kostet einen Gulden?

Sperb. Die Nachricht, die ich ins Wochenblatt rücken soll.

Knoch. Was? Ich soll einen Gulden bezahlen, weil ich Gutes gethan habe? — Er ist ein Narr.

Sperb. Nur nicht grob.

Knoch. Ein Esel — ein Lumpenhund —

Sperb. Schimpf Er nicht, oder .....

Knoch. Wüßt' ich nur ob's was Gutes wäre — ich schlüg' ihm gleich aufs Maul.

Sperb. Tausend Element.

Sechzehnter Auftritt.

Vorige, Wiesenberg, Klingbach, Charlotte.

Wies. Was gibt's? Was bedeutet der Lärm?

Sperb. Der besoffene Soldat —

Knoch. Ist der Herr das Wochenblattsmacher?

Wies. Ja.

Knoch. Ich habe gehört, daß der Herr lauter gute Sachen in sein Wochenblatt setzen will, sieht Er! — Und da komm' ich her, und laß meine gute Sachen auch hineinsetzen, und der Esel will, ich soll einen Gulden dafür bezahlen, sieht Er!

Wies. Sperber! Er untersteht Sich, trotz meinem Verbote —

Sperb. Es war nur Scherz —

Wies. Ich kenne Ihn — Worin bestehn denn seine guten Sachen, mein Freund?

Knoch. (nimmt von Sperber das Papier.) Da! Les der Herr!

Wies. (nachdem er gelesen.) Mein Freund! da hat Er noch einen Gulden dazu, daß Er so brav gehandelt hat.

Knoch. Bedank' mich! — So bald ich wieder was Gutes thue, so komm ich her, und erzähl's Ihm.

Wies. Vor der Hand kann Er nichts besseres, nichts heilsameres thun, als nicht mehr so viel trinken.

Knoch. Nicht mehr so viel trinken? — (nachdenkend.) Ist das was Gutes?

Wies. Ganz gewiß.

Knoch. (nimmt Wiesenbergs Hand und schlägt ein.) Topp, Herr! Ich will mir Mühe geben. — In vier Wochen sag' ich ihm Antwort, ob es mir gelungen ist. Guten Tag alle mit einander! — (geht ab.)

Wies. Sperber! es ist das leztemal, daß ich ihm vergebe! — Nehm Er Sich in acht!

Sperb. Es war wirklich nur Scherz.

Wies. Unser Frühstück ist gestört worden.

Klingb. Ich bin völlig gesättiget. — Aber ich blieb Ihnen eine Antwort schuldig.

Wies. Auf die wichtigste Frage meines Lebens.

Siebzehnter Auftritt.

Vorige, Sophie, Louise.

Wies. Schon wieder gestört.

Sophie. Ein Besuch von zwei jungen Mädchen wird Ihnen vielleicht auffallen, mein Herr!

Louise. Aber wer kann dem Verlangen widerstehen, Sie persönlich kennen zu lernen?

Sophie. Und für das Vergnügen zu danken, das Ihre allerliebste Wochenschrift verursacht.

Louise. Nicht allein Vergnügen, sondern auch unaussprechlichen Nutzen.

Sophie. Von dem wir beide ein lebendiges Beispiel sind.

Wies. Wie hab' ich ....

Louise. Nein, es gibt keinen Schriftsteller Ihres gleichen!

Sophie. Der so viel Scharfsinn mit Grazie verbindet.

Wies. Sie beschämen mich! —

Louise. Den leichtesten Witz mit der strengen Moral.

Sophie. Wir kommen, Sie zum Richter in unserm kleinen Zwiste zu machen.

Wies. Wie kann ich zwischen so liebenswürdigen Personen entscheiden!

Louise. Wir sind Schwestern — Aber sprich du, Sophiechen, du bist die Aelteste.

Sophie. Gleichviel, liebes Louischen — Dein Vortrag ist besser.

Louise. Nein, nein, der Aeltesten gebührt die Ehre.

Sophie. Wenn du durchaus darauf bestehst — Vortreflicher Mann, Sie sehen die größten Anhängerinnen Ihrer Wochenschrift vor sich.

Louise. Ach! Sie hat nur einen Fehler.

Sophie. Freilich wünschte ich, daß Sie uns wöchentlich statt eines Bogens zwölfe lieferten.

Louise. Das wollte ich sagen.

Sophie. Unter allen Vortreflichkeiten, die ihre Wochenschrift enthält, hat ein Aufsatz besondern Eindruck auf uns gemacht.

Louise. } (zugleich.) Die Kunst zu schweigen.
Sophie. }

Louise. Die Aufrichtigkeit erfordert, Ihnen zu bekennen, daß diese Kunst uns ehemals fremd war.

Sophie. Man nannte uns überall die Plapperschwestern.

Louise. Und leider nicht ohne Grund.

Sophie. Aber der herrliche Aufsatz, die Kunst zu schweigen, hat uns vollkommen umgeschaffen.

Louise. Wir sprechen jezt nie, als wenn wir müssen.

Sophie. Ohne dringende Ursache öfnet jezt keine von uns den Mund.

Louise. Durch Sie haben wir gelernt, daß der größte Fehler eines Mädchens Schwatzhaftigkeit ist.

Sophie. Ein immerwährendes Geplauder ermüdet und mißfällt.

Louise. Bescheidnes Schweigen ziert unser Geschlecht.

Sophie. Wovon kann ein Mädchen wohl reden ....

Louise. Als von Bändern, Spitzen, neuen Moden —

Sophie. Von den Fehlern ihrer Freunde —

Louise. Und wie ekel muß dies einem denkenden Manne sein!

Wies. Aber die Ursache Ihres Streits —

Sophie. Meine Schwester vermeint, Ihren vortreflichen Aufsatz besser als ich genutzt zu haben — Sie glaubt besser schweigen zu können, als ich —

Louise. Und Sie sollten entscheiden, welche von uns Recht hat.

Wies. Ich, meine Damen?

Sophie. Ich gebe zu, daß du nicht viel sprichst, aber ich spreche ungleich weniger.

Louise. In jeder andern Sache räume ich dir den Vorzug ein, nur nicht im Schweigen. — Aus schwesterlicher Liebe will ich zugeben, daß wir gleich stark sind — das ist alles, was ich thun kann.

Sophie. Und was ich nicht annehme. Ich war deine Lehrerin im Schweigen.

Louise. Wie oft übertrift ein Schüler den Meister.

Sophie. } Entscheiden Sie, mein Herr.
Louise. } Entscheiden Sie, eintscheiden Sie.

Wies. In aller Welt, meine Damen! Wie wollen Sie durch's Reden beweisen, daß Sie schweigen können.

Sophie. Hören Sie meine Gründe —

Louise. Du willst zuerst sprechen? — Nein der Vortheil wäre zu groß! Was kann ich nach dir über diese Materie sagen.

Sophie. Eine muß zuerst reden; und ich bin die Aelteste.

Louise. Hier lass' ich das Vorrecht nicht gelten.

Sophie. Es muß bei jeder Gelegenheit gelten. Vernunft und Alter reden für mich.

Louise. Als ob Vernunft und Alter immer beisammen wärn! man kann bei sehr reifen Jahren eine Närrin sein.

Wies. Mademoiselle!

Sophie. Wahr! aber öfter bei jungen Jahren.
Wies. Mademoiselle!
Louise. Sie können nicht glauben, mein Herr!
Sophie. Du willst zuerst reden? das geb' ich nicht zu. — Ich muß Ihnen sagen. —
Louise. Ich geb' dir durchaus nicht nach —
Wies. Mademoiselle! —
Louise. Entscheiden Sie, mein Herr —
Sophie. Ja, ja, entscheiden Sie!
Wies. Ich soll entscheiden, welche am wenigsten spricht?
Sophie. } Das bin ich; und aus guten Ursachen, die ich Ihnen sagen kann.
Louise. } Das bin ich, und ich habe die wichtigsten Gründe, es zu behaupten.
Sophie. Ich war's, die zuerst den Vorsatz faßte, Schweigen und Bescheidenheit zu lernen.
Louise. Ich habe von jeher Plauderei verabscheut; es hat mich also sehr wenig Mühe gekostet.
Sophie. } Jeder meiner Bekannten und Freunde gibt mir den Vorzug.
Louise. } Jeder, der sie kennt, hält sich über ihre Geschwätzigkeit auf.
Wies. (laut schreiend.) Meine Damen! Um Ihrer Gesundheit willen, lassen Sie mich entscheiden — Beide, beide sind Meisterinnen im Schweigen.
Sophie. Ich habe mehr von Ihrem Verstande vermuthet.
Louise. Ein elendes Urtheil für einen Gelehrten.
Sophie. Leben Sie wohl, mein Herr! Und lernen Sie, daß der Weise erst untersuchen muß, eh' er ein Urtheil spricht. Ihr Wochenblatt soll mir nicht mehr vor Augen kommen, denn Partheilichkeit ist mir im Tod zuwider. Wer mich kennt, weiß, daß ich besser schweigen kann, als meine Schwester, und so bin ich Ihre Dienerin! (ab.)
Louise (zugleich mit Sophien.) Ein ehrlicher Mann muß nicht den Mantel nach dem Winde hängen. Wie konnten Sie urtheilen, da sich keine von uns gehörig erklärt hat? Ich erwarte, daß Sie mir in dem nächsten Blatte öffentlich den Vorzug vor meiner Schwester zugestehn, oder ich bin Ihre unversöhnlichste Feindin! und damit Gott befohlen! (ab.)
Wies. (nachdem er einige Zeilen angehört, zugleich mit beiden.) Ich bin bereit, Ihnen vor der ganzen Welt das Zeugniß der größten Verschwiegenheit zu geben, deren ein Frauenzimmer fähig ist. Aber unter Ihnen zu entscheiden, ist unmöglich, unmöglich, unmöglich! Der Himmel erhalte Ihre Lungen, damit Sie noch lange schweigen können. (Er begleitet sie bis zur Thür.)
Klingb. Das sind ein Paar abscheuliche Mädchen! — Wo in aller Welt bekommen Sie die Geduld her?
Wes. Geduld ist das erste Erforderniß eines Menschen, der für's Publikum arbeitet.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige, eine Sängerin und deren Mutter.

Mutter. Umilissima Serva!

Säng. Umilissima Serva!

Mutter. Ike hören, Sie scribir eine Denunziazione von alle die Leut, was ab' molti Talenti. Ike komm zu bitt, Sie woll annunziar signora la mia figlia come la prima Cantatrice dell' Italia.

Säng. Cara Mamma!

Wies. Mademoiselle sind also eine Sängerin?

Mutter und Tochter. Si, Signore!

Wies. Und wollen Sich hier hören lassen.

Mutter und Tochter. Si, Signore!

Wies. Und ich soll Sie in meinem Wochenblatte dem Publikum bekannt machen?

Mutter und Tochter. Si, Signore!

Wies. Darf ich mir Ihren Namen ausbitten?

Mutter und Tochter. La Signora Cantarella!

Wies. Ich muß zur Schande meiner Unwissenheit gestehen, daß ich nicht die Ehre habe, Sie zu kennen, und folglich weder zu Ihrem Lobe noch Tadel schreiben kann.

Mutter. Wenn Sie woll, die Signora soll mak ein Prob vor Sie.

Säng. Cara Mamma!

Wies. Darum will ich bitten.

Säng. Ik ab' die Catarre.

Mutter. Cantate! Cantate!

Säng. Cara Mamma!

Mutter. Mit all' die Catarre sie sing vielmehr gut als die beste deutsch Singer.

Wies. Ich bewundre Ihre Offenherzigkeit.

Mutter. Umilissima Serva!

Säng. Sie muß pardonir der Cara Mamma. Sie sein nok nik lang aus der Welschland, und kenn nok nik die Talenti tedeschi.

Wies. Diese Bescheidenheit verspricht wahres Talent — Ich sehe, Sie besitzen eine Offenherzigkeit anderer Art. — Seit wie lang ist Madam Ihre Mutter?

Säng. In die vierte Jahr.

Mutter. Cosa dice?

Wies. Darf ich die Bitte wiederholen, Sie singen zu hören?

Mutter. Cantate! Cantate!

Säng. Ik will sing — aber Sie muß nehm verliebt. (sie zieht Noten hervor, das Orchester fängt an; sie singt eine italienische Arie, unter welcher die Mutter ruft.)

Mutter. Brava, bravissima!

Wief. Vortreflich Mademoiselle! vortreflich — Ich hoffe Ihnen dienen zu können, weil das Publicum Zutrauen zu mir hat, denn ich habe noch nie, gleich manchen andern Journalisten, über Dinge geschrieben, die ich nicht verstehe, noch meine Feder in Galle getunkt. — Und so empfehl' ich mich Ihnen.

Mutter und Tochter. Umilissima Serva! (gehen ab.)

Wief. Sind Sie auch zufrieden gewesen?

Charl. Mit der Tochter recht sehr, aber die Mutter ist eine wahre Cara Mamma!

Lezter Auftritt.

Vorige, Schauspieler Willibald.

Willib. Ha! Sie sinds, mein Herr! Sie sinds! das sagt das Klopfen meines Herzens — Sie sind der Bekanntmacher seltner Verdienste — der Beschützer des unterdrückten Talents — der Verfasser des vortreflichen Wochenblatts.

Wief. Sie erzeigen mir ungemein viel Ehre: — Wen hab' ich das Vergnügen kennen zu lernen?

Willib. Mein Nam' ist Willibald. — Nun hoffe ich Ihnen hinlänglich bekannt zu sein?

Wief. In der That nicht.

Willib. Sie setzen mich in Erstaunen! Sollten nicht längst alle Journäle und Zeitungen, die mir die Namen Roscius, Garrick, Thespis beigelegt haben, Ihnen vor Augen gekommen sein?

Wief. Sie sind also Schauspieler?

Willib. Ja, ich war verschiedne Jahre Proprietär einer eignen Gesellschaft; aber mit der Entführung meiner Tochter verlor ich Beifall, Gunst und Liebe aller jungen Herren, die den zahlreichsten Theil meiner Zuschauer ausmachten. Und bis diesen Augenblick bin ich nicht vermögend die Ursache zu ergründen.

Wief. Das sollten Sie doch.

Willib. Ich vermuthe, daß die Geschäfte meines Direktorats mich in meinem Schauspielerat nachlässig machten.

Wief. Oder der Kummer über die Entführung Ihrer Tochter?

Willib. Kann sein, denn mein Geist beschäftigt sich sehr oft mit Dingen, von denen ich kein Wort weiß.

Wief. Was verschaft mir denn die Ehre Ihres Besuchs?

Willib. Neid und Kabale. Ich wollte auch dem hiesigen Publikum das Vergnügen machen mich zu bewundern; aber die boshaften Schauspieler versagen mir den Debüt.

Wief. Ohne Sie gesehn zu haben?

Willib. Schon mein Name macht sie erzittern! Und da ich ihnen vollends einige Proben meiner Kunst zeigte, so war's gänzlich aus! — Sie gebehrdeten sich wie unsinnig. Zu Ihnen, mein Herr, nehm' ich meine Zuflucht. Machen Sie mich dem Publikum bekannt, damit es sich der Kabale der Schauspieler widersetze, und sie zwinge, mich auftreten zu lassen.

Wies. Das ist eine kitzliche Sache. — Sie spielen ohne Zweifel lauter erste Rollen?

Willib. Allerdings! Ich habe vor 2 Monaten im Reiche den Hamlet und Lear an einem Tage gespielt. —

Wies. Das ist viel!

Willib. Wegen des Umkleidens meinen Sie? — Hat nichts zu sagen. Wir spielten in deutschen Kleidern, und ich hatte zu beiden Rollen schwarze Unterkleider. Im Hamlet frisirt, und als Lear eine Perücke.

Wies. Das heißt seine Garderobe mit größter Urtheilskraft arrangiren. — Und Sie hatten vielen Beifall?

Willib. Den außerordentlichsten. Ich konnte vor dem entsetzlichen Lärmen kaum zu Worte kommen. Den Abend bat ich einige von den Zuschauern zu mir, um mich zu erkundigen, ob der über allemaßen laute Beifall das Publikum nicht gehindert habe, alle Feinheiten zu verstehn. Aber sie konnten mich nicht genug versichern, wie vortreflich ich gespielt hätte.

Wies. Das ist sehr tröstlich. — Sagen Sie mir doch, mein Herr Willibald! Sind Sie etwa der Schauspieler, der in einem kleinen Reichsstädtchen eine kleine Obstavantüre hatte?

Willib. (etwas verwirrt.) Haben Sie davon gehört? — Ja, das Publikum warf mir in der Rasescene des Lear einige Erfrischungen zu.

Wies. Aufs Theater?

Willib. Ja, größtentheils Birnen, die aber um diese Zeit schon sehr weich waren. Die einzige, die hart war, mußte unglücklicherweise meine Stirne treffen.

Wies. Das glaub' ich, die Birnengeschichte war also Beifall?

Willib. War Unterstützung. Sie sahen, daß mir bei der Scene sehr heiß war, und so schickten sie mir's zur Abkühlung.

Wies. Hm! Eine so thätige Unterstützung wäre nicht nach meinem Geschmack.

Willib. Werden Sie die Gefälligkeit haben, mich in Ihrem Wochenblatte dem Publicum bekannt zu machen?

Wies. Da ich Sie selbst nicht kenne?

Willib. Erlauben Sie, daß ich Ihnen einige Proben meiner Kunst zeige.

Wies. Aber —

Klingb. Ich bitte auch darum.

Willib. Ich will Ihnen eine Stelle des Ulfo aus Schlegels Canut spielen, und dann richten Sie mich. Das Stück ist Ihnen doch bekannt?

Wies. Allerdings!

Willib. Wir wollen gleich die erste Scene nehmen. (Er räuspert sich und deklamirt ohne Hand und Fuß zu regen.)

„Noch bin ich ungebeugt, es schwimmen in der Flut
„Durch meine List ersäuft, die Völker des Canut.
„Trotzt' ich nicht ungestraft der Stärke seiner Flotten,
„Ein Boot beschützte mich, ihn sicher zu verspotten.

Wies. Dacht' ich's doch! — Ich glaube, mein Herr, Sie machen selbst Verse?

Willib. (zufrieden lächelnd.) Wie so?

Wies. Weil sie fremde so pünktlich in einem Laute, die Länge und Kürze der Silben demonstriren.

Willib. Aha! ich sehe, Sie sind nicht für die natürliche Manier — Geben Sie Acht! (gezogen schnarrend, den Körper taktmäßig wiegend.)

„Der keinem Feinde sonst vergebens nachgejagt
„Hat in den Wüsten mich zu suchen nicht gewagt.
„Und ich, ich käme selbst und wollt' um Gnade bitten,
„Das heißt zu viel verlangt, wofür hätt' ich gestritten?

Wies. Was Teufel, heißt das? Sie nehmen Sprachfehler an, die Ihnen nicht natürlich sind?

Willib. Ah, nun merk ich's — Sie sind für die große Manier. Ich hätt' es wohl denken, und mir die andern ersparen können.

Wies. Glauben Sie denn, es gibt mehr als eine gute und wahre Manier?

Willib. Natürlich! ich kann eine Sache auf zwanzigerlei Art vortreflich sagen.

Wies. Bis jezt glaubte ich, daß es nur eine Wahrheit gibt — Lassen Sie doch Ihre große Manier hören!

Willib. Sie erinnern Sich Estrithens letzter Frage?

Wies. Welcher?

Willib. „Was hat Dich wider ihn so aufgebracht?" Sein Sie so gut, sie mir vorzulegen.

Wies. Was hat dich wider ihn so aufgebracht?

Willib. „Sein Ruhm.
„Soll er allein die Welt mit seinen Thaten füllen?
„Sein Name wird genannt, und meiner bleibt im Stillen.
„Es ist ihm nicht genug daß er befehlen kann,
„In allem thut er mehr als jeder Unterthan.
„Wer findet unter ihm Gelegenheit zu Siegen?
„Ihn preiset man allein im Frieden und in Kriegen.
„Nur er heißt tapfer, groß, fromm, gütig, klug, geübt!
„Er wird allein geehrt — er wird allein geliebt.
„Sein Geist, den nichts umschränkt, will allen Ruhm umfassen,
„Uns, die wir schlechter sind, will er nichts übrig lassen?
„Hab' ich zur Ewigkeit nicht so viel Recht als er?
„Vom Schicksal kommt der Thron, von uns die Ehre her,
„Er bleibe was er ist, ein König von sechs Reichen
„An Macht geb' ich ihm nach, an Ruhm — (geht auf und ab.)

Wies. Was ist Ihnen?

Willib. St! Ich präparire eine große Stelle. — Nun haben Sie die Illusion gestört — ich muß wieder anfangen.

„An Macht geb' ich ihm nach, an Ruhm will ich nicht weichen.

(sich in einen Stuhl werfend.) Ach, das ist mir sauer geworden!

Wies. Das glaub' ich!

Willib. Nun, was sagen Sie?

Wies. Ich bin der Meinung Ihrer Freunde!

Willib. Das ist mir lieb: Recht sehr lieb! Sie werden also mein Lob verkündigen, und das Publikum nach mir begierig machen?

Wies. Ich will schreiben, daß ich noch nie Ihres gleichen gesehn habe.

Willib. Gehorsamer Diener! Im Lustspiele werden Sie mich eben so sehr bewundern. Diese Rollen spiel' ich nach der ersten Manier, die ich Ihnen zeigte.

Wies. So in einem Tone hergeplaudert, wie eine Schullektion?

Willib. Richtig. Das ist eine besondere Gabe, die mir die Natur verlieh! darum halte ich mich auch für einen der natürlichsten Schauspieler, die es gibt.

Wies. Auf welche Art unterscheiden Sie denn die Karaktere?

Willib. Durch die Perücken.

Wies. So, so!

Willib. (eine Perücke hervorziehend.) Wollen Sie eine Probe im Komischen hören?

Wies. Unnöthig. Ich bin vollkommen von Ihren Verdiensten überzeugt; und werde mir angelegen sein lassen, Ihr Lob auszuposaunen.

Willib. So empfehl' ich mich! Und harre Ihres Versprechens mit der größten Ungeduld. Nun will ich einige Kaffee- und Weinhäuser besuchen, um mir Freunde zu machen. Gehorsamer Diener! — (ab.)

Sperb. (der ihm mit Verwunderung und oftmaligen Zeichen des Beifalls zusah.) Nro. 12. Schauspieler Willibald. Hat drei Manieren, und will gelobt sein.

Klingb. Das war ein erschrecklicher Schauspieler!

Wies. Ach! Er hat leider seines gleichen. — Sie sind mir eine Antwort schuldig geblieben — darf ich? —

Klingb. (ihm Charlottens Hand gebend.) Sind Sie mit der Antwort zufrieden?

Wies. Wie ein König! Wenn meine theure Charlotte —

Charl. Sie kennen meine Gesinnungen.

Klingb. Ein junger Mensch, der seine Zeit zum Nutzen und Vergnügen seiner Mitbrüder anwendet — der Ernst und Satyre, nicht Bitterkeit und Pasquillantenton braucht — der so viel Geduld mit Narren hat — muß ein herzensguter Ehemann werden. — Daß Sie aber nicht daran denken, das Wochenblatt aufzugeben!

Charl. Das wünschte ich wohl, Papa! Er bekommt mir zu viel weibliche Besuche.

Wies. Wir wollen schon einig darüber werden. (alle ab.)

Sperb. (der hoch auffah.) Nro. 13. Eine Heirath durch ein Wochenblatt.

Das Blatt hat sich gewendet.

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

Nach Cumberlands Brother's.

Personen.

Amtsrath Poll.
Die Amtsräthin, dessen Frau.
Sophie, dessen Tochter erster Ehe.
Schiffskapitain Hamster.
Louise, dessen Verwandte.
Ludwig Brand,
Wilhelm Brand, } Brüder und Hamsters Vettern.
Lieutenant Singer, des Amtsraths Freund.
Maria Bilding.
Emmering, ein Wirth.
Johann, des Amtsraths Diener.
Paul, ein Matrose.

(Die Handlung ist auf dem Landgute des Amtsraths, unfern der Elbe.)

Erster Aufzug.

Ein schlechtes Zimmer im Wirthshause.

Erster Auftritt.

Emmering, Wilhelm, Mad. Bilding.

Emmering (im Hineintreten.)

Belieben Sie nur unterdessen hier hereinzutreten. Den Augenblick soll das Zimmer in Ordnung gebracht werden. (er geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Wilhelm, Mad. Bilding.

Wilh. Willkommen, Madam, in dem Lande unsrer beiderseitigen Bestimmung! Wir sind auf dem Boden des fruchtbaren Holsteins. Demohngeachtet nimmt Ihre Schwermuth zu; Ihre Augen schwimmen in Thränen. Reut es Sie, Lissabon verlassen zu haben?

Mad. Bild. Nein, mein Herr! Es ist traurige Nothwendigkeit, die mich nach Deutschland führt. Meine Schwermuth ist zu verzeihen, da ich mich allein in einem fremden Lande befinde, von dem ich, frei zu bekennen, nie vortheilhaft dachte, ob ich gleich von deutschen Eltern geboren bin.

Wilh. In jeder Nation gibt es niederträchtige Seelen. Ich fühle bei dem Anblick dieser Gegend sehr lebhaft, daß auch Deutschland Ungeheuer nährt, die der Menschheit Schande machen. Dennoch kann ich kühn von meinem Vaterland behaupten, daß die Zahl der Rechtschafnen nicht die kleinste ist.

Mad. Bild. Gebe der Himmel, daß ich dies beherzigen könne!

Wilh. Ohne in Ihr Geheimniß dringen zu wollen — vermag ich Ihnen zu dienen, Madam, so befehlen Sie!

Mad. Bild. Noch darf ich Ihr gütiges Anerbieten nicht annehmen; denn von meiner Verschwiegenheit hängt der gute Name eines Mannes ab, der mir theuer ist.

Wilh. Ist denn hier der Aufenthalt dieses Mannes?

Mad. Bild. Er kann wenigstens nicht fern sein. — Sind Ihnen die Gegenden hier genau bekannt?

Wilh. Sehr genau. Wir sind kaum tausend Schritte von meinem Geburtsort entfernt.

Mad. Bild. Glücklicher Mann! Sie werden Ihre Freunde, Ihre Verwandte sehn.

Wilh. Meine Verwandte? Glauben Sie mir, Madam, der fürchterlichste Sturm ist mir nicht so abscheulich als der Mensch, den mir die Natur zu meinem nächsten Freund bestimmte.

Mad. Bild. Und dieß ist das Land der Rechtschaffenheit und Menschenliebe?

Wilh. Ein Nichtswürdiger schändet eben so wenig ein ganzes Volk, als ein einziger edler Charakter einem ganzen Volke seine Tugend mittheilt.

Mad. Bild. (aus dem Fenster sehend.) Die Gegend ist vortreflich.

Wilh. Wir sind auf dem Landgute eines gewissen Amtsraths Poll. Das schöne Haus auf dem Hügel gehört zu einem andern Gute. Ach! das Haus war ehmals der Sitz der Tugend und Ehre, aber der jezige Eigenthümer, ein gewisser Brand — Himmel! Sie werden blaß? — Ist Ihnen nicht wohl?

Mad. Bild. Nein. Doch bin ich diesen Zufällen oft unterworfen —

Wilh. Es ist Ihnen Ruhe nöthig. He! Ist niemand da?

Dritter Auftritt.

Vorige, Emmering.

Emm. Was befehlen Sie? — (stutzt.) Seh' ich recht!

Wilh. Guter Freund! Zeig Er dieser Dame ein Zimmer an, es ist ihr nicht wohl.

Emm. Belieben Sie mir zu folgen. Meine Frau soll den Augenblick —

Mad. Bild. Nein — ich bedarf nichts als Ruhe. (Sie stützt sich auf Emmering und geht mit ihm ab.)

Vierter Auftritt.

Wilhelm.

Die Geschichte des Frauenzimmers muß sonderbar sein! — In Lissabon, von deutschen Eltern geboren — geheimnißvoll und ganz allein nach Deutschland zu reisen! — Es ist mir um so lieber, wenn sie mir ihr Vertrauen nicht schenkt; denn es ist empfindlich, die Kla-

gen einer Unglücklichen zu hören, wenn man ihr nicht helfen kann; und leider! läßt mich die Sorge, meine Glückseligkeit zu befördern, nicht an das Glück meiner Mitmenschen denken.

Fünfter Auftritt.

Emmering, Wilhelm.

Emm. Nein, ich irre mich nicht—

Wilh. Ich soll Ihn kennen, guter Mann! —

Emm. Sie sind's, Sie sind's! Mein Wilhelm — Wilhelm Brand, den ich so oft auf meinen Armen trug. Daß ich Sie nicht gleich erkannte! — Gott! Kann das Alter so das Gedächtniß schwächen! Sie leben noch — Sie leben noch! Welch unverhoftes Glück! — O, mein liebster, bester, betrogner Herr! — Sie starren mich an? Verkennen Sie den treuesten Ihrer Diener? den ehrlichen Emmering?

Wilh. Ists möglich! Emmering? Sie, in diesem Zustande? Der Wirth einer elenden Dorfschenke?

Emm. Meine Umstände haben sich sehr verändert; aber mein Herz, das über diese unvermuthete Zusammenkunft vor Freude zittert, ist noch dasselbe.

Wilh. Mein Bruder konnte Sie verstoßen! — Abscheulich!

Emm. Er hat noch mehr gethan; er hat mich meines ehrlichen Namens beraubt, mich zum Bettler gemacht. Sie wissen, wie laut ich über Ihre ungerechte Enterbung murrte. Ihres Bruders gottlose Verleumdungen brachten Ihren Vater dazu.

Wilh. Eh Sie weiter reden, rechtschafner Mann — ist meine Sophie noch frei?

Emm. Ja, liebster Herr! Noch ist sie frei, um Ihnen das erlittene Unrecht zu ersetzen. — Ihrer Güte hab' ich den Besitz dieser Wohnung zu danken, ihrer Güte hab' ich's zu danken, daß ich nicht mit Frau und Tochter verhungert bin.

Wilh. Sophie ist noch frei? — Ach, nun segne ich alles Ungemach, das ich erlitten. — Lassen Sie mich nun hören, guter Emmering, wodurch Sie so unglücklich geworden.

Emm. Die Nachsicht Ihres Bruders gegen meine Reden befremdete mich! Aber leider hatt' ich Sie nur seiner lasterhaften Absicht gegen meine Tochter zuzuschreiben. Da er sah, daß ihm alles fehlschlug; daß unsre Rechtschaffenheit über seine Verführung ging — ward ich wegen Veruntreuung angeklagt, durch falsche Zeugen überwiesen, aus dem Hause gestoßen, und zum Bettler gemacht.

Wilh. Schändlich!

Emm. Sophie, ohne von meiner Unschuld überzeugt zu sein, erbarmte sich meines Elends. — Meine erste Sorge war, meine Tochter vor ferneren Nachstellungen zu sichern. Sie ist an einen ehrlichen Landmann verheirathet, und lebt glücklich; ich arm, aber zufrieden.

Wilh. Ich danke Gott, daß er meine Reisen gesegnet hat, um Sie zu unterstützen.

Emm. Nein, liebster Herr! Behalten Sie das Ihrige. Sollte ich sterben, so sorgen Sie für mein Weib, das unser Unglück heftiger fühlt als ich. Auch bedarf eine Person Ihrer Hülfe, die Ihnen näher ist, als ich. Ihre Verwandtin Louise ist ebenfalls von Ihrem Bruder verstoßen worden.

Wilh. Louise? die meinem Bruder so heftig ergeben war?

Emm. Die Ursache der Trennung ist mir unbekannt; aber auch sie findet bei Sophien Hülfe und Trost.

Wilh. Dessen sie unwerth ist. Ich ward nicht weniger von ihr, als von meinem unnatürlichen Bruder verfolgt. Auf Sie allein, lieber Emmering, sei meine Sorge gerichtet. Rechnen Sie zugleich auf die thätigste Hülfe meines Onkelt.

Emm. Was? auch der Herr Schiffskapitain ist hier?

Wilh. Ja, mein Freund. Diesem redlichen Manne hab' ich alles zu danken. Da ich enterbt, und von meinem Bruder so verächtlich behandelt ward; da sich Sophie weigerte, mich je wieder zu sehen — nahm ich meine Zuflucht zu ihm. So unempfindlich er gegen alle Gefahr ist, so theilnehmend ist sein Herz beim Elende seines Mitmenschen. Das Verfahren meines Bruders hat ihm vor Wuth Thränen ausgepreßt. Er ist so aufgebracht, daß er auch den Namen Brand nicht mehr hören mag. Ich habe ihn ablegen, und mich, wie er, Hamster nennen müssen. Nur unter dem Namen bin ich auf dem Schiffe bekannt; und ich bitte Sie, mich nie anders zu nennen.

Sechster Auftritt.

Vorige, Schiffskapitain Hamster.

Hamst. Ho, ho! Bist du da? Wo hast du das Frauensgesicht gelassen? — Einen Schnaps, Herr Wirth!

Wilh. Erinnern Sie Sich des Mannes nicht, Onkel?

Hamst. Wer kann sich auf alles besinnen!

Wilh. Meines Vaters Verwalter, Emmering —

Hamst. So wahr mein Anker hält! — Donner und Blitz! Wie ist er in die alte Hütte gekommen?

Wilh. Er hat viel Unglücksfälle erlitten, (leise zu Emmering.) Sagen Sie ihm nichts von meinem Bruder — er wird sonst noch erbitterter.

Hamst. Schlag ein, Alter! — Ich will dir helfen. Laß dir eine neue Cajüte bauen; ich geb's Geld dazu.

Emm. Herr Kapitain! Wodurch hab ich verdient —

Hamst. Ich geb' nicht immer dem, der's verdient, sondern dem, der's nöthig hat. Wenn du auch so dächtest Alter, so wär' mein Schnaps schon da.

Emm. Den Augenblick. (er geht ab.)

Siebenter Auftritt

Hamster, Wilhelm.

Wilh. Guter Onkel, meine Sophie ist noch frei.

Hamst. Daß dich das Wetter!

Wilh. Warum so zornig?

Hamst. Hab' so sicher drauf gerechnet, daß sie schon gekapert ist.

Wilh. Schön! —

Hamst. Dann wären dir die Heirathspossen vergangen, und du wärst wieder mit in See gestochen.

Achter Auftritt.

Vorige, Emmering mit einem Glase Brandwein.

Hamst. Her mit dem Schnaps! (er trinkt.) Und nun erzähl' Er mir Alter, wie und wodurch Er Schiffbruch gelitten hat?

Wilh. Hernach, Onkel! — Sie wissen, daß mir die Zeit so theuer ist. — Gehn Sie, Freund, und sorgen Sie für unsre Leute.

Hamst. Das war gut, Wilhelm. Laß Er ja den Leuten nichts abgehn, Alter. Das sind vier Matrosen, wie's keine mehr in der Welt gibt.

Emm. Ich will sie nach Vermögen bedienen. (er geht ab.)

Neunter Auftritt.

Hamster, Wilhelm.

Hamst. Zwanzig Jahr' fahr ich schon mit ihnen, und morgen gehn sie wieder mit mir bis ans Ende der Welt. Wie ich vor zwölf Jahren bei Norwegen scheiterte, — es war hart am Lande, daß wir also Haut und Güter retten konnten —

Wilh. Lieber Onkel!

Hamst. Jammerte ich um mein Schiff — aber es war auch ein Schiff darnach —

Wilh. Aber —

Hamst. Da sagte Paul: lustig Kapitain! die besten Freunde müssen endlich scheiden! Hans schlug vor, noch einmal Valet vom Schiffe zu trinken — was wir Fünfe dann recht treuherzig thaten, indeß die andern wie die Weiber heulten. Drauf sagte Klas —

Wilh. Bedenken Sie doch, lieber Onkel, daß wir aus einer ganz andern Absicht hier sind —

Hamst. Ich wollte, deine Absicht läge im Grunde des Meeres, du verliebter Hasenfuß! So wahr ich ein Seemann bin, die Weiber sind noch dein Unglück. Hol' sie der Henker alle mit einander! Sie richten mehr Schaden im Seewesen an, als zehnjähriger Sturm und Ungewitter. Die bravsten Burschye machen sie zu Landhuckern. So verlor ich den handfesten David, der ein Weib nahm —

Wilh. Aber wenn —

Hamst. Ich bin, Gott sei Dank, darüber weg, mich fängt keine —

Wilh. Lieber Onkel! ich muß davon laufen, wenn Sie mich nicht hören —

Hamst. Schon gut! mach', was du willst, und sei ein Narr; aber hernach klag mir dein Unglück nicht.

Wilh. Es ist natürlich, daß Ihnen mein Vorsatz mißfällt, da Sie an der Rechtschaffenheit aller Weiber zweifeln, — aber —

Hamst. Das lügst du, Junge, ich glaub', es giebt noch ehrlich Blut unter ihnen. Hab' auch nichts dawider, wenn sich jemand verheirathet, ob ichs gleich für klüger halte, ohne den Artikel nach der andern Welt zu schiffen. Aber man muß nicht mit vollem Winde segeln, ohne auf Steuer und Kompaß zu sehen. Das Mädel, das mich einmal verachtet, kann lange warten, bis ich wieder Jagd nach ihr mache.

Wilh. Es war ein Mißverständniß, das ich mit Ihrer Beihülfe bald erläutern werde.

Hamst. Oho! mit meiner Beihülfe?

Wilh. Sind Sie nicht mehr der Mann, der sein Wort pünktlich hält.

Hamst. Das sagt ein Schlingel! Wer hat's gesagt?

Wilh. Haben Sie nicht darum Ihr Schiff verlassen, und sind in Ihrem Boote mit mir hergerudert, um meine Absichten auf Sophien zu unterstützen?

Hamst. Nun, da bin ich ja.

Wilh. Im Wirthshause, aber nicht beim Amtsrathe. Die Einwilligung des Wirths kann mir nichts helfen.

Hamst. So wahr mein Anker hält! ich glaube, du stichelst. — Ich versprach dir meinen Beistand, weil ich ganz gewiß glaubte, das Mädel wäre schon verheirathet. Da ich dir aber einmal mein Wort gegeben, so will ich dir mit Gut und Blut beistehen.

Wilh. Tausend Dank, mein gütiger Vater! und geht alles nach Wunsch, so dürfen Sie nicht von uns scheiden. Ich will mich bestreben, Ihre Wohlthaten dankbar zu erwiedern, und Ihnen ruhige, glückliche Tage zubereiten.

Hamst. Hol' der Henker die Ruhe! Ich bin nicht der Ruhe wegen auf der Welt. Und was du Glück nennst, ist für mich eine armselige Lumperei. Meine Cajüte ist mir lieber, als das schönste Haus. Seeluft ist mir gesünder, als Landluft. Schiffskost schmeckt mir besser als Landkost. Was helfen mir schöne Pferde, da ich nicht reiten kann? — und was das Frauenzimmer betrift, so ists mir gleichgültig, ob solche Geschöpfe in der Welt sind, oder nicht.

Wilh. Lassen Sie uns gehn, lieber Onkel.

Hamst. Zugleich kündige ich dir an, daß ich nur mit dem

Mann rede, nicht mit der Frau. Es ist ein gutes ehrliches Vieh — aber sie, Gott sei Dank, daß sie seine Frau ist, und nicht die meine. Wenn das Mädchen keine Sprünge macht, so denk' ich, wird's leider wohl gehen; du warst damals arm, und —

Wilh. Kommen Sie doch, Onkel!

Hamst. (pfeift.) He, Paul!

Zehnter Auftritt.

Vorige, Emmering, Paul.

Hamst. (zu Paul.) Nimm Brandwein und Tabak mit. (zu Emmer.) Alter! Da hast du ein bischen Geld! Thu dir was zu gut. —

Emm. Herr Kapitain! —

Hamst. St! — Ich hab' mehr von der Waare. Wo ist die Frauensperson, die wir mitgebracht haben?

Emm. Sie schläft.

Hamst. Die kann ich auch nicht leiden! sie ist mir zu geheimnißvoll. Nun wollen wir die Anker lichten.

Wilh. Dem Himmel sey Dank!

Hamst. Da fällt mir ein, daß ich auf meiner zweiten Seereise —

Wilh. (im Gehen.) Die Anker sind gelichtet! Kapitain, ich ziehe meine Segel auf.

Emm. Ein Wort, liebster Herr Brand!

Hamst. Ein Seekalb heißt Brand — Hamster heißt er.

Wilh. (zurückkommend.) Nun?

Emm. Darf ich Ihnen rathen, so lassen Sie zuvor Louisen Ihre Ankunft wissen.

Wilh. Louisen? Meiner größten Feindin?

Emm. Das ist sie gewiß nicht. Niemand hat Ihren Tod aufrichtiger beweint.

Wilh. Man hält mich für todt?

Emm. Seit einem Jahre.

Hamst. Das ist eine verfluchte Lüge.

Emm. Sie sind also gar nicht von den hiesigen Vorfällen unterrichtet?

Wilh. Nicht im mindesten.

Emm. Wissen also nicht, daß Ihr Bruder Sophien heirathen will?

Wilh. Mein Bruder?

Hamst. Sprich nicht von Bruder — du hast keinen.

Emm. Vor acht Tagen geschah die Anwerbung.

Wilh. Und ward angenommen?

Emm. Die nähern Umstände sind mir unbekannt.

Hamst. Der verdammte Meerwolf! Geh, Alter, segle voraus; sprich mit Louisen, und erkundige dich, wie alles steht.

Emm. Den Augenblick. (er geht ab.)
Hamst. Nun, Junge, laß den Muth nicht sinken!
Wilh. Ist Sophie verloren, so ist alles für mich verloren. — Ich muß hinaus — muß ins Freie. — Mein Herz will zerspringen.
Hamst. Komm, Junge! Aber sei ruhig, und laß mich ans Steuer. Im heftigsten Sturme muß man ruhig sein. Wilhelm! Wilhelm! eh du gelernt hast, ein Schiff zu regieren, wirst du nicht lernen, dich selbst zu regieren. (sie gehn ab.)

Elfter Auftritt.

Ein Zimmer im Hause des Amtsraths.

Ludwig, Louise.

Ludw. (ihr nachfolgend.) Wohin so schnell, Cousinchen?
Louise. Lassen Sie mich!
Ludw. Wir sind also noch nicht versöhnt?
Louise. Zuerst versöhnen Sie Sich mit der Rechtschaffenheit.
Ludw. Das will ich, sobald Sie mir zu meiner Heirath mit Sophien behülflich sind.
Louise. Nimmermehr, mein theurer Herr Vetter. Ich kann Ihr niederträchtiges Betragen gegen mich verzeihen, aber Sophien, die mir gegen Ihre Bosheit Schutz verlieh, unglücklich zu sehen, — das kann ich nicht.
Ludw. Nennen Sie das ein niederträchtiges Betragen, wenn man Sie liebt?
Louise. Wenn man durch Heirathsversprechungen ein Mädchen zu hintergehen sucht. Können Sie das läugnen?
Ludw. Sie sind zu schön, um Ihnen zu widersprechen.
Louise. Machen Sie Sich nicht noch verächtlicher, als Sie sind.
Ludw. Wenn ich fehlte, bin ich nicht durch das Mißlingen meiner Absicht bestraft?
Louise. Dank sei dem Himmel, daß er mir Behutsamkeit verlieh! Und nun frage ich Sie, da Sie keine redlichen Absichten gegen mich hatten, warum hintertrieben Sie meine Heirath mit dem jungen Braun?
Ludw. Weil ich Sie liebte, und er redlicher mit Ihnen umging, als ich.
Louise. Und nach diesem Ihrem eigenen Geständnisse können Sie vermuthen, daß ich Sophien nicht vor einer Heirath mit Ihnen warnen sollte?
Ludw. Das vermuthe ich.
Louise. Sie irren, mein Herr! Noch in dieser Stunde soll sie Ihr abscheuliches Betragen gegen Ihren Bruder, und de Kunstgriffe erfahren, deren Sie Sich bedient, um ihn verhaßt zu machen.
Ludw. Das wollen Sie thun?
Louise (will gehen.) Ja, mein Herr.

Ludw. Haben Sie auch überlegt, daß Sie die Hauptperson in dem Spiele waren? Sie sind es, die Sophien beredete, daß mein Bruder Ihnen die Ehe versprochen; daß er —

Louise. Schweigen Sie von einer Handlung, die mir zwar keine Ehre macht, aber die Ihnen, als dem Urheber davon, noch zehnfach mehr Schande zuzieht.

Ludw. Sie haben Recht, mein Kind! Darum darf ich die Schande nicht auf mir sitzen lassen, ich werde alles leugnen.

Louise. Entsetzliche Frechheit! können Sie auch Ihre ehrlosen Absichten auf Ihres Verwalters Tochter leugnen? Auch daß Sie den rechtschaffenen Mann in's Unglück gestürzt?

Ludw. Auch das, mein Kind. Und wir wollen sehen, welchem von uns die Welt glauben wird. — Thun Sie nun, was Sie wollen. — Wenn Sie mein Geheimniß verschweigen, bin ich Ihr Freund. Wenn Sie plaudern, bin ich Ihr Feind, und die Erfahrung wird Sie lehren, daß ich kein verächtlicher Feind bin — dies ist der Weg zu Sophien. Handeln Sie nach Ihrem Gutdünken.

Louise (sieht ihn verächtlich an, und geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Ludwig.

Sie geht! — Sollte sie wirklich so viel Muth haben, mich zu verrathen? — Warum nicht! Sie ist ein Frauenzimmer! Und werd' ich mich gegen Sophien rechtfertigen? durch die Heftigkeit meiner Liebe — dadurch hat schon mancher ein Bubenstück bei den Frauenzimmern entschuldigt. Alles, was ihren Reizen schmeichelt, hat Hofnung zur Vergebung. — Wenn diese Heirath aber auch zurückgeht — so werde ich wahrscheinlich nur in einer Sache gehindert, die ich nach der That bereuen würde. — Zufriedenheit ist einmal mein Loos nicht. Der wird nie einen hohen Grad der Glückseligkeit erlangen, den Gewissensbisse quälen.

Dreizehnter Auftritt.

Ludwig, die Amtsräthin, Sophie, Lieutenant.

Die Amtsr. Verzeihen Sie, lieber Schwiegersohn, daß ich Sie so lange habe warten lassen. Bemühen Sie Sich, das Mädchen zu lenken, daß sie sich in Güte bequemt. Es wäre mir unangenehm, wenn ich Schärfe gebrauchen müßte.

Sophie. Belieben Sie zu bedenken, Mama, daß ich nicht das Glück habe, Ihre rechte Tochter zu sein, nnd daß Papa mir versprohen —

Die Amtsr. So? hat der Papa versprochen? — Hat der Papa aber auch nicht schon widerrufen? — Erinnern Sie Sich dessen, Mademoiselle?

Sophie. Ich weiß, daß er in Ihrer Gegenwart nur sagt, was Sie befehlen. Aber in einer so wichtigen Sache hoffe ich —

Die Amtsr. Ich hoffe, daß morgen die Verlobung vor sich geht. — Wir wollen sehn, wer am richtigsten von uns hoft! — Sie haben mein Wort, Herr Brand, und dabei bleibt's. (zum Lieutenant.) Nun will ich gehn, und meinen Mann wecken.

Lieut. Was zum Henker! es ist ja beinahe 1 Uhr.

Die Amtsr. Was soll er früher außer dem Bette thun? Ich hab' ihn so gewöhnt, daß er mir nicht im Wege ist. Helfen Sie Sophien zureden, lieber Herr Lieutenant! (sie geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Sophie, Ludwig, Lieutenant.

Ludw. Kaum kann ich mich von der Bestürzung erholen, Mademoiselle, die mir Ihre Aeußerung verursacht hat.

Sophie. Dennoch war sie nur eine Wiederholung dessen, was ich Ihnen schon so oft gesagt habe. Erlauben Sie mir, noch hinzuzusetzen, daß es von weniger Delikatesse zeugt, die Gunst eines Mädchens durch das Ansehn einer tyrannischen Stiefmutter zu suchen, da sie sich zum Herrn ihres Mannes gemacht hat. — Ich habe mich von Ihrem Bruder getrennt, weil seine Aufführung nicht mit meinen Empfindungen übereinstimmte — Er ist todt, doch nie wird ein Anderer ein Herz erhalten, das ich ihm versprach, und das nur für ihn schlägt. (sie geht ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Ludwig, Lieutenant.

Lieut. So etwas nennt man einen Korb in optima forma.

Ludw. Ich verlasse mich auf die Mutter und auf Sie.

Lieut. Auf mich?

Ludw. Vermögen Sie nicht alles bei der Amtsräthin?

Lieut. Wenn ich so viel vermöchte, so würd' ich mich vielleicht selbst um Sophien bewerben. Ein Mädchen mit 50000 Thlr. Geld und zweimal 50000 Thlr. an Tugenden, wäre wohl der Mühe werth.

Ludw. Das befürcht' ich nicht.

Lieut. Wie so? Da überdies Sophie Abneigung gegen Sie fühlt —

Ludw. Für's erste sind Sie mein Freund, und für's zweite lieben Sie Louisen.

Lieut. Was fällt Ihnen ein?

Ludw. O, ich bin ein Kenner in dergleichen Dingen.

Lieut. Louise ist so arm als ich, und ihr nächster Anverwandter, der Sie zu sein die Ehre haben, scheint eben nicht für ihre Unterstützung zu sorgen, weil er sie sogar aus seinem Hause entfernt hat.

Ludw. Von einer Unterstützung ließe sich reden, lieber Lieutenant —

Lieut. Vor allen Dingen möchte ich wissen, warum Louise von Ihnen gezogen ist, und lieber der Wohlthat fremder Leute lebt.

Ludw. Louise ist ein eigensinniges Geschöpf!

Lieut. Es gibt Fälle, da bei einem Mädchen Eigensinn Tugend ist.

Ludw. Sie ist nicht allein eigensinnig, sondern auch boshaft; denn sie hat mich eben versichert, daß sie alle meine Hofnung auf Sophien zernichten wolle.

Lieut. Mit welchem Rechte? und wie kann sie das?

Ludw. Ach! Es ist nicht der Mühe werth, daß ich's Ihnen sage.

Lieut. Soll ich Ihnen dienen, so verlange ich Aufrichtigkeit.

Ludw. Bin ich dann Ihrer Unterstützung gewiß?

Lieut. In sofern ich Sie unterstützen kann.

Ludw. So hören Sie — Als ich von Lissabon zurückkam, — in Handlungsgeschäften meines Vaters, der sich unterdessen dies Gut gekauft hatte, fand ich meinen Bruder in einem geheimen Liebesverständnisse mit Sophien. Er hatte es so weit gebracht, daß es unmöglich war, sein Vorhaben auf geradem Wege zu hintertreiben; ich verstand mich also mit Louisen, und durch eine sinnreiche Erfindung vereinigte ich das Liebespaar.

Lieut. Sinnreich mag die Erfindung gewesen sein! Aber auch ehrlich?

Ludw. Ei nun — da dies gelungen war, und ihn überdies mein Vater, seiner liederlichen Aufführung wegen, enterbte —

Lieut. Auch durch Ihre Erfindung?

Ludw. Bewahre der Himmel! — So faßte er den Entschluß, mit unserm Onkel, dem Schiffskapitain, sein Glück zur See zu suchen. Ich weiß nichts von seinem Schicksale; aber ich habe für gut gefunden, eine Nachricht von seinem Tode auszubreiten.

Lieut. Ich wünsche aufrichtig, daß Sie nicht so geschickt in dergleichen Erfindungen wären.

Ludw. Mein guter Lieutenant! die Natur gab keinem Menschen mehr Aufrichtigkeit und Redlichkeit, als mir. Aber ich kenne die Welt, und habe leider gefunden, daß man mit diesen Grundsätzen nicht sein Glück mache. Man muß mit den Wölfen heulen. Gäb' es lauter rechtschaffne Leute in der Welt, so würd' ich mich solcher Kunstgriffe schämen.

Lieut. (für sich.) Schlechter Kerl! Louisens wegen muß ich schweigen. (laut.) Unerlaubte Wege führen selten zur Glückseligkeit.

Ludw. Kann sein, mein lieber Moralist! Aber ich war

gezwungen, den unerlaubten Weg zu wählen, weil ich keinen erlaubten finden konnte.

Lieut. Versprechen Sie sich denn Zufriedenheit in den Armen eines Frauenzimmers, das Sie wider ihren Willen heirathet?

Ludw. Ich zweifle, daß ich je wieder zufrieden werde, aber ich bedarf Zerstreuung; diese Heirath wird mich beschäftigen, mein Vermögen vermehren. Ueberdies ist Sophie sehr reizend.

Lieut. Ihre Reden verrathen kleine Gewissensbisse, die Ihnen wahrscheinlich ein Liebeshandel zugezogen hat.

Ludw. Kein Liebeshandel, Freund, ob ich gleich deren nicht wenig hatte. — Eine Heirath.

Lieut. Heirath! (für sich.) Immer besser!

Ludw. Ich halte Sie schon für Louisens Mann, und meinen Verwandten; ich will keine Geheimnisse für Sie haben. — Kurz nach meines Vaters Tode und meines Bruders Entfernung, da ich es noch wagen durfte, mich Sophien anzutragen, ging ich zum zweiten Mal nach Lissabon. Ich verheirathete mich dort durch Hülfe eines Freundes mit einem schönen und reichen Mädchen. Sechs Wochen nach der Hochzeit ward der Vater banquerott. Dies brachte mich so sehr auf, daß ich dem Rathe meines Freundes folgte, und heimlich wieder nach Deutschland ging. Bald hernach erhielt ich von ihm die Nachricht ihres Todes — den ihr wahrscheinlich meine Flucht zugezogen hatte.

Lieut. War Ihre Frau von den Umständen Ihres Schwiegervaters unterrichtet? Denn ein Banquerott läßt sich etwas in der Ferne sehn.

Ludw. Ich glaube nicht.

Lieut. So muß ich bekennen; mein Herr! — Sie sind tausendmal schlimmer, als ich vermuthete.

Ludw. Wie so? was finden Sie?

Lieut. O, ich finde lauter Kleinigkeiten. Eine arme Verwandtin Ihres Eigensinns wegen verstoßen; oder sie nöthigen, daß sie sich flüchten muß — so ungefähr wird der Fall sein. Seinen leiblichen Bruder durch Verläumdung von seiner Geliebten trennen — ihn durch Erfindungen um seine Erbschaft bringen — ihn für todt ausgeben — sich zu verheirathen — des Schwiegervaters Armuth wegen die Frau verlassen, und sie dadurch tödten. — Lauter Kleinigkeiten, in der That!

Ludw. Nun, Herr Lieutenant! —

Lieut. Sie haben Sich in mir geirrt, mein Herr! — meine Armuth, die ich nicht verhehle, und die Gefälligkeit, die ich gegen die Frau vom Hause äußere, die eine Närrin ist — ließen Sie vermuthen, daß meine Grundsätze mit den Ihrigen übereinstimmen. Ich ward freundschaftlich in diesem Hause aufgenommen, und bin aus Dankbarkeit so gefällig, als ich es mit Ehren sein kann. — Ich hoffe, daß auch ohne mein Zuthun Sophie durch Sie nicht unglücklich wird. Ich versichre Sie meiner Verschwiegenheit; denn wie sollt' ich mich rechtfertigen, da ich Sie dazu kommen ließ, mich zu Ihrem Vertrauten zu machen. (er geht ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Ludwig.

Verdammt sei mein Plaudermaul! Ich bin grade wie ein Kukuk, der immer seinen eignen Namen ausruft. (er geht ab.)

Zweiter Aufzug.

Dasselbe Zimmer.

Erster Auftritt.

Sophie, Louise kommen Arm in Arm geschlungen.

Sophie. Hör' auf, liebste Louise, dich selbst mit Vorwürfen zu peinigen. Er lebt! Ist unschuldig! Ich werd' ihn sehn! — Was will ich mehr?

Louise. Kann auch meine Reue die verlorne Zeit zurückbringen? dich für den Gram entschädigen, den du erlitten? — Aber auch du bist strafbar, daß du bei deinen Vorzügen den Betrug glaubtest, und ihn ohne Rechtfertigung reisen ließest.

Sophie. Gut, liebe Louise! Mein sei alle Schuld — ich allein will gefehlt haben, da ich ihn wieder habe.

Louise. Großmüthige Freundin! du vergibst mir?

Sophie. Zum funfzigsten und leztenmale, ja, ja, ja. — Wenn er nur schon da wäre!

Louise. Er begrüßte deine Stiefmutter, die ihn aber sehr kalt empfing, und —

Zweiter Auftritt.

Vorige, Wilhelm, Hamster.

Wilh. Meine Sophie!

Sophie. Ach! (sinkt halb ohnmächtig in seine Arme.)

Hamst. Donner und Blitz! das Mädel fällt in Ohnmacht. Da, gib ihr einen Schluck Brandwein, das wird sie gleich —

Wilh. Zum Teufel, Onkel! Es ist ja kein Matrose.

Hamst. Dein Glück, Junge, daß du's bist! — Mich für meinen guten Willen so anzuschnauzen!

Wilh. Sophie, meine Sophie!

Sophie. Wilhelm! Sie sind's?

Hamst. (zu Louisen.) Dumme Frage!

Wilh. Ja, meine Sophie! Ihr treuer irrender Ritter, der unaussprechlich glücklich ist, wenn Sie ihn für unschuldig halten, wenn Ihnen die Erhaltung seines Lebens nicht gleichgültig war.

Sophie. Ich bin von Ihrer Unschuld überzeugt.

Hamst. Das ist mir lieb, so darf ich nichts bezeugen. Der Junge ist wild, aber ehrlich! und liebt Sie, wie der Seemann nach langem Sturme den Hafen.

Sophie. Herr Kapitain! —

Hamst. Da Sie wahrscheinlich nicht mehr in Ohnmacht fallen werden, so will ich abwärts steuern. Komm Louischen, laß mir ein Stück Brod geben; mein Paul hat Brod zum Brandwein vergessen. Dann wollen wir mit einander plaudern.

Wilh. Liebe Cousine!

Louise. Hernach, lieber Vetter! Sophie geht vor. Kommen Sie, bester Onkel!

Hamst. Steure mich nur grade nach der Küche, Kind; aber ohne der Amtsräthin zu begegnen, denn sie hat mir ein paar verdammte Gesichter geschnitten. (geht mit Louisen ab.)

Dritter Auftritt.

Sophie, Wilhelm.

Wilh. O, meine Sophie! Dieser entzückende Augenblick belohnt alle meine ausgestandenen Mühseligkeiten.

Sophie. Ach, Wilhelm! auch ich habe gelitten! die boshafte Verleumdung, die uns trennte, hat mich bittre Thränen gekostet.

Wilh. Thränen? — So bin ich noch geliebt, meine Sophie?

Sophie. Ungestümer! Bei der ersten Zusammenkunft eine solche Frage!

Wilh. Sie ist die wichtigste meines Lebens — kann ich sie zu früh thun?

Sophie. Und darf ich diese Frage nach Ihren Wünschen beantworten, da ich in einigen Tagen Ihren Bruder heirathen soll?

Wilh. Sie sind also noch unschlüssig, welchen von uns Sie erwählen.

Sophie. Der Wille meiner Eltern bestimmt mich Ihrem Bruder — meine Neigung Ihnen; aber was kann ich thun?

Wilh. Mit mir flüchten — nach einem andern Theil der Welt gehn — und —

Sophie. Hu! ich fürchte mich vor weiten Reisen. Und meine Pflicht —

Wilh. (heftig.) Ist das Ernst, Sophie?

Sophie. (für sich.) Noch immer so ungestüm! —

Wilh. Wirklicher Ernst?

Sophie. Lassen Sie mich so unangenehme Dinge nicht wiederholen.

Wilh. (für sich.) Ha, alter Seemann, du hattest Recht. (laut.) Die Pflicht, einen ungerechten Befehl Ihrer Eltern zu erfüllen, zu dem Sie kein Gesetz zwingen kann, ist also stärker als Ihre Liebe? Ha, Sophie! — Und glauben Sie, daß ich Ihren Verlust überleben kann?

Sophie. O, Sie haben ein bewährtes Mittel gegen solche Unfälle. Ein Mensch, der drei Jahre von seiner Geliebten entfernt leben kann, ist vor Verzweiflung sicher. Im höchsten Nothfall, wenn er sich ja auf dem Lande nicht beruhigen kann, geht er zur See.

Wilh. Noch Spott! — Und wer zwang mich zu dieser Reise? Wer war grausam genug, meine Rechtfertigung zu verschmähen? — O, Sophie, wie hab' ich mich in Ihrem Empfange geirrt! Gefühl des mir erwiesenen Unrechts hielt ich für Zärtlichkeit. So raubt mir ein niederträchtiger Bruder auch das lezte, was mir übrig war! — Aber nun zerreiß ich auch den lezten Faden, der mich an ihn knüpfte, und so wahr meine Seele lebt! Brand soll und wird nie der Ihrige werden.

Sophie. Er, nie der Meinige werden? So wär' ich höchst unglücklich! — Muß ich ihn verlieren, so ist mir die ganze Welt gleichgültig.

Wilh. Ha, das ist zu arg! — Leben Sie wohl!

Sophie. Leben Sie wohl, mein scharfsinniger Herr Brand! Von jedem andern Manne würde ich auf eine so zärtliche Erklärung eine höflichere Antwort erhalten haben.

Wilh. Wie?

Sophie. Oder nennen Sie Sich nicht mehr Brand?

Wilh. (sich vor den Stirn schlagend.) Himmel! Ich bin des verdammten Namens so entwöhnt — (sie in seine Arme schließend.) O, meine Sophie!

Sophie. Endlich wird es Ihnen verständlich. Schämen Sie Sich!

Wilh. Meine englische, himmlische, angebetete Sophie! O, lassen Sie mich noch einmal hören, daß Sophie die Meinige sein soll.

Sophie. Wilhelm, Wilhelm! Die Seeluft hat Sie noch ungestümer gemacht. In einem Augenblicke vor Wuth, in dem andern vor Freude außer sich! Nun sind wohl Ihrer Einbildung nach alle Schwierigkeiten gehoben! — Wir dürfen uns nur ewige Treue schwören, uns umarmen, in Ihr Schiff steigen, und nach Philadelphia segeln, um glücklich zu sein! — Nein, ich habe sanftere, vernünftigere Aussichten für uns. Ueberlassen Sie mir nur das Steuerruder, lieber Wilhelm! Ich kenne diese Küsten besser als Sie.

Wilh. Blindlings überlaß ich mich Ihrer Führung.

Sophie. Beweisen Sie es mir durch Ihre augenblickliche Entfernung. Ich fürchte, daß meine Stiefmutter Sie bei mir antrift — und sie darf durchaus nicht genau wissen, wie wir mit einander stehn; auch sind wir keinen Augenblick vor Ihrem Bruder sicher.

Wilh. Ha, dieser Bruder! Ich zittre immer, so oft ich ihn nennen höre. Wenn ich abergläubisch wäre —

Sophie. Und wenn ich zornig wäre, so würd' ich zanken, daß Sie meinen Befehlen nicht besser gehorchen.

Wilh. Warum soll ich mein Glück verkürzen? (kniet.) Lassen Sie mich noch bleiben, liebste Sophie.

Vierter Auftritt.

Vorige, die Amtsräthin.

Die Amtsr. Bravo! das geht ja herrlich und in Freuden.

Sophie (erschrickt.) Ha!

Wilh. Zum Henker!

Die Amtsr. Ich verbitte mir alle Zusammenkünfte, mein Herr! — Seht doch, sogar auf den Knien! (für sich.) Gegen mich war der Mensch nicht halb so galant. (laut.) Ich glaubte, ich hätte Ihnen meine Meinung unten deutlich genug gesagt. Eine schöne Aufführung, sittsames, bescheidenes Jüngferchen! Sich in ein tête à tête mit einem Vagabonden einzulassen.

Wilh. Mir können Sie sagen, was Sie wollen, Madam, aber keine Beleidigung gegen Sophien, oder ich schwöre Ihnen! —

Sophie (leise.) Mäßigung.

Die Amtsr. Hu! Sie schreien ja wie ein Bootsknecht! Ach! Lebte nur mein erster Mann noch, um Sie für Ihre Unbescheidenheit zu züchtigen. — Fort, hinein! dein Vater soll die schöne Aufführung erfahren. Wir wollen dich lehren, Rendezvous zu geben.

Sophie (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Die Amtsräthin, Wilhelm.

Die Amtsr. Ihre weiteren Besuche verbitte ich gehorsamst, mein Herr; haben Sie vergessen, daß das Mädchen Ihrem Bruder bestimmt ist?

Wilh. Nein, Madam; aber ich habe ältere Rechte.

Die Amtsr. Ei, denkt doch! Ein Mädchen mit solchem Vermögen, gibt man einem enterbten Vagabonden.

Wilh. Sie können mich nicht beleidigen.

Die Amtsr. Wie so?

Wilh. Eine Frau Ihrer Art —

Die Amtsr. Meiner Art? Meiner Art? — Trotz sei Ihnen geboten, nachtheilig von mir zu sprechen; oder Sie sollen etwas von meinem Manne hören.

Wilh. Ich werde mich wohl in Acht nehmen mit Ihrem Manne zu streiten, da Sie ihn wahrscheinlich mit Waffen versehn.
(er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Die Amtsräthin.

Was war das? Waffen, Waffen! Das hab' ich nicht verstanden; aber sicher war es eine Beleidigung. Wart'! — Das soll dir nicht so hingehn! aber vorher will ich der sittsamen Jungfer den Text lesen. (sie geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Johann, Paul.

Johann. Das ist sie?

Paul. So? — Sieht doch nicht so schlimm aus.

Johann. Du kennst sie nicht. Es ist eine recht schlimme Madam; alles muß nach ihrem Kopfe gehn; was mich betrift, so bin ich einer von denen, die gern ruhig leben. Ich schwimm mit dem Strome, und mache mir meinen Dienst so leicht, als möglich.

Paul. Das sieht man an deinem Bauche.

Johann. Bei mir trift das Sprichwort nicht ein: Wie der Herr, so der Knecht. Er ist blaß und mager wie ein Skelet, und ich rund und gesund. Wir verloren unsre Weiber zu gleicher Zeit. Ich rechnete aus, daß ich mich als Witwer besser befände, und blieb ledig, er aber fiel in die Klauen — (erschrickt.) horch! war das nicht der Amtsräthin Stimme?

Paul. Warum nicht gar! Es war ein Hund. — Nun, wie kam denn der arme Mann zu dem bösen Weibe?

Johann. Vor ungefähr fünf Jahren hatte mein Herr eine Gränzstreitigkeit mit seinem Nachbar. Der Amtsräthin erster Mann war einer von den Kommissarien, die die Sache untersuchen und schlichten sollten. Er ward hier tödtlich krank, und ein paar Tage nach seinem Tode kam Madam ihn zu besuchen. Mein Herr verliebte sich, und heirathete sie — das war der erste dumme Streich. Sie ließ ihm keine Ruhe, bis er sich den Amtsrathtitel kaufte — das war der zweite dumme Streich. Aber von allen dummen Streichen ist das der dümmste, daß er sich das Hausregiment nehmen ließ, und nun ihrer Ordre pariren muß, wie ein Pudel.

Amtsr. (von innen.) Johann! Johann!

Paul. Horch! du wirst gerufen.

Johann. Laß ihn rufen; es ist nur mein Herr! Madam hat mir gesagt, daß ich's mit ihm nicht so genau nehmen darf, und der Befehl ist mir bequem.

Paul. Du bist ein Schlingel, Landsmann, daß du dem armen Mann noch mehr Verdruß machst. — Unsre Freundschaft ist aus.
(er geht ab.)

Johann. Ich mag mich nur nicht ärgern, sonst hätt' ich dir den Schlingel zurück gegeben, du grober Matrose!

Achter Auftritt.

Amtsrath, Johann.

Amtsr. Johann! Johann! — Oha! Bist du hier? Warum kamst du nicht, als ich dich rief?

Johann. Gehn Sie nur, Herr Amtsrath! Es ist Ihnen weit leichter zu rufen, als mir zu kommen.

Amtsr. Hör' mir zu, mein Sohn. Als ich dich zum erstenmale sah, warst du ein armer Waise. Ich gab dich zu einem Schneider in die Lehre, aber du liefst deinem Meister wieder davon. Drauf nahm ich dich in mein Haus, ließ dich lesen und schreiben lehren, verheirathete dich, machte dich zu meinem Pachter, und versorgte dich mit allem, was dir fehlte. Du bezahltest mir keinen Pacht, und bestahlst mich noch obendrein. Ein anderer Herr hätte dich einsperren lassen; aber ich nahm dich wieder in meine Dienste, oder vielmehr in die Dienste meiner Frau. — Ist das alles wahr oder nicht, Johann?

Johann. Ja, ja, ich erinnere mich dessen so ganz dunkel.

Amtsr. Wenn du dein Gedächtniß nicht ganz und gar verlierst, so wirst du wohl ja künftig kommen, wenn ich dich rufe.

Hamst. (von innen.) Halt's Maul, er muß hier sein, das weiß ich.

Amtsr. O weh! Nun findet mich der tolle Kapitain doch, und meine Frau hat mir so scharf verboten — Sag ihm — Nein sag ihm nicht —

Neunter Auftritt.

Vorige, Hamster.

Hamst. Hoho! da bist du ja, alter guter Freund! So wahr mein Anker hält, ich hab dich wie eine Stecknadel gesucht. Grüß dich Gott, Bruder! — Aber — Donner und Blitz! Laß dich doch ein Bischen näher betrachten! — Was fehlt dir? — Bist du gestrandet?

Amtsr. Ich freue mich, daß ich dich gesund wieder sehe! Aber ich bitte dich, rede nicht in deiner Schiffsprache mit mir, ich verstehe sie nicht.

Hamst. Bist du krank?

Amtsr. Nein, Gott sei Dank! Ich bin recht sehr gesund.

Hamst. Warum hast du denn die weiße Flagge auf deinen

Mastbaum gesteckt? Oder auf gut deutsch, was machst du mit dem Lumpen auf deinem Kopfe?

Amtsr. Einen Lumpen nennst du es? J, das ist ja ein kleines Nachtmützchen. Das ist mein Morgenanzug, wenn ich studire.

Hamst. Und der Saal ist deine Bibliothek, nicht wahr? Bruder! Bruder! du mußt gewaltig kalfatert werden. Setz' dich, denn ich hab' allerhand mit dir zu plaudern. Ich glaubte, dich gerade bei Tische zu treffen; denn du mußt wissen Bruder, daß es jezt bei allen Leuten Mittag ist, ob es gleich bei dir noch früh sein mag.

Amtsr. So? ist es schon spät? — Ich gerieth mit meiner Frau in ein so angenehmes Gespräch, und da ist uns die Zeit so schnell vergangen.

Hamst. Aber was braucht denn der dicke Bengel unser Gespräch mit anzuhören? Geh fort, Maulaffe!

Amtsr. (für sich.) Wie grob der Mann ist! Wenn nur Johann nicht böse wird. (laut.) Es ist ja Johann, lieber Kapitain! Kennst du deinen alten Freund Johann nicht mehr?

Johann. Ich freue mich, Herr Kapitain, daß Sie vollständig zurückgekommen sind.

Hamst. Hör' nur, Freund Johann, ich kam, deinen Herrn zu besuchen, aber nicht dich. Thue mir den Gefallen, und sorg' für's Mittagsessen, und bring' deinem Herrn ein Kleid und eine Perücke. Na frisch, Johann, laß anrichten.

Johann (geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Der Amtsrath, Hamster.

Hamst. Bruder! Ich hab' in langer Zeit keine Mahlzeit von frischem Proviant gehalten.

Amtsr. (für sich, ängstlich.) Wie böse wird meine Frau werden!

Hamst. Ich lade mich auf den ganzen Tag bei dir ein. Den Abend wollen wir uns bei einem guten Glase Punsch vertreiben.

Amtsr. Du bist sehr freundschaftlich, Bruder Kapitain. Aber es lebt auch kein Mensch, der seine Freunde lieber sieht, als ich.

Hamst. Wenn ich das nicht wüßte, wär' ich nicht gekommen.

Amtsr. Du kannst versichert sein, daß ich dich recht gern bewirthe.

Hamst. Ich glaube es.

Amtsr. Recht herzlich gern bewirth' ich dich, auf mein Gewissen!

Hamst. Was brauchts denn so vieler Komplimente um eine Mahlzeit! Ich zweifle ja nicht.

Amtsr. Du mußt auch nicht zweifeln; du bist mir herzlich willkommen, herzlich! — Ich will nur meine Frau fragen, um welche Zeit sie das Mittagsessen angeordnet, oder ob sie sich ohne mein Wissen irgendwo versprochen hat.

Hamst. Was versprochen! Ich komme aus der Küche, und weiß gewiß, daß Ihr zu Hause speißt. Setz' dich, setz' dich! Wenn das Essen fertig ist, wird man uns schon rufen. Nun sag' mir, wie lebst du mit deiner Frau? Seid Ihr noch so zärtlich gegen einander? Schnäbelt Ihr Euch noch immer so oft?

Amtsr. In dem Punkte, lieber Kapitain, haben wir uns ganz und gar geändert. Wir lassen uns vor den Leuten nicht das mindeste von unserer zärtlichen Liebe merken. Meine Frau ist in diesem Stücke so eigensinnig, daß man aus der Gleichgültigkeit, mit der sie mir öffentlich begegnet, schwerlich schließen sollte, daß wir Mann und Frau sind.

Hamst. Das freut mich, denn mir sind solche verliebte Possen ekel.

Amtsr. Ach! Kein Mensch lebt glücklicher als ich, kein Mensch! — Und hätte der gütige Himmel meine Ehe gesegnet, so —

Hamst. Hat deine Frau keine Kinder? — Jammer und Schade, daß die Art ausgehn soll! — Ha, ha, ha!

Amtsr. St! Ums Himmels willen nicht so laut! Wenn meine Frau so etwas hörte, ich glaubte, sie fiel in Ohnmacht. O, es ist eine sehr empfindliche Frau, so zart, so schwächlich — die geringste Kleinigkeit wirft sie nieder. Sie ist so sanft wie ein Lamm, stuzt über einen Strohhalm, erschrickt, wenn man sie laut anredet — du kannst nicht glauben, was es für Behutsamkeit erfodert, ein so zärtliches Geschöpf zufrieden zu erhalten!

Hamst. Sie hat sich also gewaltig verändert. Hm! Das hab' ich nicht bemerkt. — Laß uns nun auf etwas andres kommen. Du weißt, daß mein Vetter deine Tochter liebt.

Amtsr. Der jüngste Brand!

Hamst. Pfui über den Namen! Hamster heißt er, wie ich.

Amtsr. Das ist kurios.

Hamst. Lieber mag er sich Lips Tullian nennen, als den Namen seines spitzbübischen Bruders führen.

Amtsr. Mein Gott! Was bist du hitzig?

Hamst. Weiter im Text. Mein Vetter liebt deine Tochter, und deine Tochter liebt ihn.

Amtsr. Das muß sie nicht, Kapitain; sie soll ja den Bruder heirathen.

Hamst. Daraus wird nichts. — Du schlugst sie ihm vor drei Jahren ab, weil er arm war — er ist's nicht mehr.

Amtsr. So? Das freut mich!

Hamst. Unsre Reise hat dem Jungen 40,000 Thaler eingebracht. Und ist dir das noch nicht genug, so leg' ich von dem Meinigen zu.

Amtsr. Das ist sehr großmüthig!

Hamst. Soll er deine Tochter haben?

Amtsr. Sie ist ja schon dem Bruder versprochen.

Hamst. Das erste Wort gilt. Auch deiner Tochter hast du versprochen, sie nicht zu dieser Heirath zu zwingen.

Amtsr. Meine Frau hat mir aber so wichtige Gründe vorgestellt, daß ich mein Wort zurückgenommen habe.

Hamst. Das ist schlecht. Ein ehrlicher Mann muß nie sein Wort zurücknehmen. Nun, soll er sie haben? Sag ja.

Amtsr. Wenn nur meine Frau —

Hamst. Deine Frau ist ja so sanft wie ein Lamm, sie wird dir nicht widersprechen. Und thut sie's, so fahr' ihr übers Maul, darüber erschrickt sie, fällt in Ohnmacht, und die Leute werden unterdessen getraut.

Amtsr. Nein, Bruder, sie fällt nicht so leicht in Ohnmacht.

Hamst. So hast du mir eben etwas vorgelogen. Und was hat deine Frau mit der Heirath ihrer Stieftochter zu schaffen? du bist Herr und Vater.

Amtsr. Ich will sehen, wie ich sie auf eine gute Art dazu berede.

Hamst. Du bist der rechte Redner. — Sieh! da kommt ja deine liebe Frau.

Elfter Auftritt.

Vorige, die Amtsräthin.

Die Amtsr. Was haben Sie wieder für Thorheiten im Kopfe, Herr Amtsrath? Warum wollen Sie Ihr Kleid holen lassen? — Bleiben Sie, wie Sie sind. Der Anzug ist gut genug im Hause, und außer dem Hause haben Sie nichts zu schaffen.

Hamst. (leise zum Amtsrath.) So sanft wie ein Lamm!

Amtsr. Ich bin dir für deine Aufmerksamkeit unendlich verbunden, mein Schatz! Hast du unsern alten guten Freund, den Kapitain, schon bewillkommt?

Die Amtsr. Ich bin deiner Narrheiten endlich müde, Herr Amtsrath. Du stellst die Geduld einer Frau auf zu harte Proben.

Amtsr. (leise zum Kapitain.) Sie ist aus lauter zärtlicher Fürsorge so verdrießlich. Sie fürchtet, ich möchte mich erkälten, wenn ich ein andres Kleid anzöge.

Hamst. (leise zu ihm.) Ja, sie ist sehr zärtlich.

Die Amtsr. (reißt ihren Mann zu sich.) Wenn ich nicht den Augenblick aus dem Hause gehn soll, so schaff' mir den Kerl fort. Ist's nicht genug, daß deine ekelhaften Seebrüder das Haus beschmuzen, ich soll sie auch noch füttern? Der Theergeruch wird sich in 14 Tagen nicht verlieren.

Amtsr. (leise zu ihr.) Allerliebstes Kind! Beschäme mich nicht in seiner Gegenwart. Wie kann ich denn einem ehrlichen Manne die Thüre weisen, der mich nie beleidigt hat.

Die Amtsr. Freilich hat er dich beleidigt, und hält dich zum Narren.

Amtsr. (leise.) Nein mein gutes Kind, er hält mich nicht zum Narren; sei nur ruhig.

Die Amtsr. (laut.) Ich soll ruhig sein, du alter Geck! Unterdessen deine Tochter von einem Vagabunden verführt wird.

Amtsr. Wie? Was?

Die Amtsr. Eine schöne Sache, um ruhig dabei zu bleiben!

Hamst. Wer ist der Vagabund?

Die Amtsr. Wer? Wer sonst als Ihr liederlicher Vetter! Wir schmeichelten uns, daß er todt sei, aber zu unserm größten Leidwesen lebt er noch. Und Sie, Herr Matrosen-Kapitain, kommen her, und schwatzen dem armen einfältigen Manne allerhand vor, indeß der wilde Bube, Ihr Vetter, das Mädchen verführt.

Amtsr. Lieber Himmel! Was soll ich davon denken!

Hamst. Was du davon denken sollst? — Daß es eine Lüge ist; daß du ein Esel bist, und deine Frau ein böser garstiger Drache. Mein Wilhelm ist ein ehrlicher Kerl, der lieber den Hals bricht, als eines ehrlichen Mannes Frau oder Tochter verführt! Leb wohl! Lieber will ich Hunger sterben, als mit einem so zänkischen Weibe essen. Aber, Sie, Frau! So wahr mein Anker hält, wenn Sie meinem Wilhelm so verfluchte Dinge nachreden, so laß ich Sie durch meine Matrosen greifen, und so lange untertauchen, bis Sie Ihre Hitze und Bosheit verlieren. Prosit die Mahlzeit, du alter Philister.

(er geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Der Amtsrath, die Amtsräthin.

Die Amtsr. Grober, ungeschliffner Kerl! Ein Wunder, daß mich der Schlag nicht auf der Stelle trift! — Und du stehst da wie ein Schaaf, und läßt deine Frau beschimpfen, du phlegmatischer Pinsel!

Amtsr. Aergre dich nicht, mein Schatz, ich bin ja nicht schuld, daß er grob ist. — Was ist denn mit unsrer Tochter vorgefallen?

Die Amtsr. Ein zänkisch Weib! Ein böser Drache! — Mich untertauchen zu wollen! Abscheulich! O, lebte mein erster Mann noch, der hätte seine Frau nicht so beschimpfen lassen! Das war doch noch ein Mann — ein Mann — aber du! —

Amtsr. Jeder Mensch hat sein Gutes, mein Kind. In gewissen Dingen war mir dein erster Mann nicht gleich.

Die Amtsr. Er war nicht so reich; aber dagegen war mir die geringste Kleinigkeit von ihm weit lieber, als tausend von dir.

Amtsr. Wenn du ihn so sehr liebtest, so wundert es mich, daß du nicht eher zu ihm kamst, als bis du die gewisse Nachricht von seinem Tode hattest.

Die Amtsr. Spar' deinen Witz, er ist eben so unbehülflich, als du. Kurz, es ist nur ein einziges Mittel, mich wieder gut zu machen. — Der liederliche Vetter ist mir eben so unverschämt begegnet, als sein Onkel, der gemeine Matrose. Beweis dich jezt als einen rechtschafnen Mann, und —

Amtsr. Ich will ja gern alles thun, um Ruhe und Frieden zu haben.

Die Amtsr. Um Frieden zu haben? Ich will Krieg, Krieg, und nicht Friede. — Fort, zum Essen, zum Essen! (sie führt ihn ab.)

Dritter Aufzug.

Garten.

Erster Auftritt.

Sophie.

Aller Zutritt zu meinem Vater ist mir versagt. Das nenn' ich eine Frau, meine Stiefmutter! die weiß sich der Schwäche ihres Mannes zu bedienen. Weh meinem Wilhelm, wenn ich Neigung hätte, ihrem Beispiele zu folgen. Was ist nun zu thun, arme Sophie! — So wenig man mich zwingen kann, den ältern Bruder zu heirathen, so wenig darf ich hoffen, daß man mir den jüngern Bruder geben werde. Davon zu gehn, und mein ganzes Vermögen meiner Stiefmutter in die Hände zu spielen — mich der Willkür eines jungen, feurigen Menschen überlassen — mit ihm das Meer durchstreichen. — O, wie viel wichtige Gründe gegen einen Schritt, den schon mein Herz verwirft. — Ihm getreu bleiben, seinen Bruder standhaft verwerfen und mein Glück dem Zufalle überlassen, ist alles, was ich thun kann und darf.

Zweiter Auftritt.

Sophie, Louise.

Louise. Liebe Sophie! das Frauenzimmer will dich sprechen, das auf Wilhelms Schiffe mitgekommen ist.

Sophie. Die Portugiesin? — Meinetwegen!

Louise (geht ab.)

Sophie. Sonderbare Umstände müssen Sie zu dieser Reise bewegt haben, ich hätte so viel Muth nicht.

Dritter Auftritt.

Mad. Bilding, Sophie, Louise.

Mad. Bild. Verzeihen Sie diesen Besuch einem unglücklichen Frauenzimmer, Mademoiselle, das sein Schicksal in Ihren Augen lesen will.

Sophie. Madam! —

Mad. Bild. Ach, bei so vielen Reizen können mir die Gesetze nur zu seiner Person, seinem Namen, nie zu seinem Herzen helfen.

Sophie (leise zu Louisen.) Was bedeutet der Eingang?

Mad. Bild. Mir bleibt nichts übrig; als Ihre Billigkeit, Ihr Mitleid anzuflehen.

Sophie. Erklären Sie Sich, Madame, und zweifeln Sie nicht an meiner Bereitwilligkeit, Ihnen zu dienen; Herr Brand hat mir schon einige Umstände Ihrer Geschichte erzählt —

Mad. Bild. Er? Er hat von mir geredet?

Sophie. Darüber wundern Sie Sich?

Mad. Bild. Ach! Ich sollte mich freilich über keine Handlung dieses Menschen wundern!

Sophie. Um des Himmelswillen! Unterrichten Sie mich, wodurch Herr Brand Sie beleidigt hat. Es liegt mir zuviel daran, ihn rechtschaffen zu wissen.

Mad. Bild. Es ist mir nicht unbekannt, daß Sie ihn lieben, Mademoiselle, und ich bedaure Sie herzlich; die Vorsicht hat mich noch zu rechter Zeit gesandt, Sie zu retten, und Ihnen zu entdecken —

Sophie. Was! Was! Madam? Ich sterbe vor Ungeduld.

Mad. Bild. Daß er mein Mann ist.

Sophie. Ihr Mann! Gerechter Himmel! Ha! Niederträchtiger, boshafter Mensch! — Daher seine Bestürzung, als ich ihn fragte, wer das Frauenzimmer sei, das sich im Wirthshause befindet — daher sein Bitten, sein Flehen, mit ihm zu flüchten! Alles, Alles bestätigt seine Bosheit! Alles überzeugt mich von der Wahrheit ihrer Aussage.

Mad. Bild. Ach! diese Wahrheit trift mich leider empfindlicher als Sie. Ich verlasse Sie, Mademoiselle, um die Gesetze zu meiner Hülfe anzuflehn. Ich hielt es für nöthig, Sie zu warnen, damit kein übereilter Schritt von Ihrer Seite Sie und mich doppelt unglücklich mache. (Sie geht ab.)

Vierter Auftritt.

Sophie, Louise.

Sophie (nach einer Pause.) Nun, Louise!

Louise. Kaum kann ich Athem schöpfen.

Sophie. Ha, der Schändliche! Ist das der Lohn meiner Liebe! Ich will sein Andenken auf ewig aus meinem Gedächtnisse bannen. Verwünscht sei das verrätherische Geschlecht! Jedes Uebel, jedes Ungeheuer, jede Plage der Welt will ich Mann nennen. (sie geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Louise.

Unbegreiflich! — Er selbst bringt sie her, und kann hoffen, daß ihre Umstände ein Geheimniß bleiben würden. Freilich hat nur ein Ohngefähr ihr Hiersein entdeckt. — Seine Bestürzung und sein dringendes Bitten zur Flucht sind eben so starke Zeugnisse gegen ihn.

Sechster Auftritt.

Louise, der Lieutenant.

Lieut. So in Gedanken, Mademoiselle!

Louise. Weg von mir, Herr Lieutenant! Weg von mir!

Lieut. Wie so? Warum?

Louise. Jedes Uebel, jedes Ungeheuer, jede Plage der Welt will ich Mann nennen.

Lieut. Ich bin erfreut, Sie so aufgeräumt zu sehen!

Louise. Ja, vortreflich aufgeräumt! Ich habe eben den schändlichsten Streich erfahren, den ein Geschöpf Ihrer Gattung nur begehn kann.

Lieut. Wie so?

Louise. Ein Bösewicht bewirbt sich um ein Frauenzimmer, und ist schon verheirathet.

Lieut. (erstaunt.) Woher wissen Sie das?

Louise. So, Herr Lieutenant? Aus Ihrer Frage hör' ich, daß es Ihnen kein Geheimniß war, und Sie schwiegen? Und kennen meine Freundschaft für Sophien?

Lieut. Ich schäme mich des Vertrauens, das mir der Nichtswürdige geschenkt hat. Und da das unglückliche Weib nicht mehr lebt —

Louise. Sie muß sehr schnell gestorben sein, denn es sind zehn Minuten, daß ich sie sah.

Lieut. Sie scherzen!

Louise. Ja, ich bin treflich zum Scherze aufgelegt. — Der abscheuliche Mensch hat Ihnen also gesagt, daß sie todt sei!

Lieut. Ja.

Louise. Wie sich nur der Bösewicht schmeicheln konnte, unentdeckt zu bleiben, da er selbst sie hergebracht hat!

Lieut. Er selbst hat sie hergebracht?

Louise. Ja.

Lieut. Und wo hält sie sich auf?

Louise. Im Wirthshause, bei dem ehrlichen Emmering.

Lieut. Wie ist es möglich, daß sie so lange verborgen sein konnte!

Louise. So lange? Wie lange ist es denn?

Lieut. Wenn er selbst sie hergebracht hat, doch über ein Jahr.

Louise. Träumen Sie? Da er erst diesen Morgen angekommen ist!

Lieut. Diesen Morgen?

Louise. Sie wollen sich die Zeit vertreiben, wie es scheint! — Ihre Dienerin!

Lieut. Bleiben Sie, Mademoiselle, hier liegt ein sonderbarer Mißverstand zum Grunde. — Haben Sie die Güte mir zu sagen, was Sie von der Sache wissen.

Louise. Der alte Emmering bat um etwas Gartengemüse für ein unpäßliches Frauenzimmer, das mit Brand gekommen ist.

Lieut. Mit dem jüngsten?

Louise. Welche Frage! Freilich. — Auf meinen Bericht erkundigte sich Sophie bei Brand —

Lieut. Bei dem jüngsten?

Louise. Wollen Sie mich durchaus böse machen? — Sophie erkundigte sich nach diesem Frauenzimmer. Er gab bestürzt zur Antwort, daß ihm ihre Geschichte unbekannt sei, daß er sie aus Lissabon mit genommen, daß sie gerade nach diesem Theile Deutschlands gewollt habe, daß sie viel Verdienste besitze! aber sehr traurig sei —

Lieut. Sonderbare Fügung!

Louise. Sie kam hierauf selbst zu Sophien, und warnte sie vor Brand —

Lieut. Vor dem jüngsten?

Louise. Sie werden unerträglich! Soll ich's tausendmal wiederholen? — Sie entdeckte, daß sie mit Brand verheirathet sei —

Lieut. Mit dem jüngsten?

Louise (indem sie geht.) Das sei meine Antwort.

Lieut. Ein Wort, Mademoiselle! Sie beliebten vorhin zu sagen, daß Sie jedes Uebel, jede Plage der Welt durch das Wort Mann ausdrücken wollten.

Louise. Ja, Herr Lieutenant.

Lieut. Wenn ich nun, weil zwei Frauenzimmer so sind, Ihr ganzes Geschlecht durch die Worte: Uebereilung, Kurzsicht, Thorheit bezeichnete?

Louise. Das wäre unhöflich. Aber was wollen Sie damit sagen?

Lieut. Daß dies Frauenzimmer die Frau des ältsten, und nicht des jüngsten Brand ist.

Louise (sieht ihn erstaunt an.)

Lieut. Wie ich Ihnen sage. Was den Mißverstand betrift, ist mir durch eine Unterredung mit dem Herrn Kapitain erläutert worden. Der jüngste Bruder führt nicht den Namen Brand, sondern den Namen des Onkels, folglich kennt das Frauenzimmer nur einen Brand.

Louise. Himmel! So sind ja alle Hindernisse aus dem Wege geräumt! — Ich eile zu Sophien. —

Lieut. Nein, Mademoiselle, Sie könnten ihr leicht mehr schaden als nützen. Erst will ich mit der armen Frau reden, und die Zeugnisse ihres Vorgebens untersuchen; wir können gegen einen so ausgelernten Bösewicht nicht zu viel Behutsamkeit anwenden. Ueberdies bedürfen wir der Einwilligung der Amtsräthin, die ich wohl umzustimmen hoffe. Lassen Sie Sophien nur noch einige Stunden in ihrer Unruhe, ihre Freude wird um desto größer sein.

Louise. Gut, ich will Ihnen folgen, Ihnen alles überlassen, und wenn ich Ihnen werth bin, so wenden Sie alle Künste Ihres Geschlechts bei der Amtsräthin an, und bedenken Sie, daß mein Glück von Sophiens Glück abhängt.

Lieut. Ihre Gleichgültigkeit ist mir ein sicherer Beweis, daß ich in der Kunst zu gefallen, sehr unerfahren bin.

Siebenter Auftritt.

Vorige, Hamster.

Hamst. Sieh da, Herr Landkamerad, stehen Sie schon wieder bei dem Mädchen? Ich hab' im Wirthshause gespeist, und nun will ich meinen Jungen abholen, und an mein Schiff fahren. Willst du mit, Louischen?

Louise. Was? Wilhelm soll fort?

Hamst. Nun, soll er fortgeprügelt werden? Dafür laß ich lieber in aller Stille die Anker lichten, hier ist doch nichts für ihn zu hoffen.

Lieut. Alles, Herr Kapitain! — Trauen Sie unsrer Versicherung.

Hamst. So mag er da bleiben, und ich geh' allein an Bord.

Louise. Sie wollten nicht an der Freude Theil nehmen, die uns der heutige Abend verspricht?

Hamst. Schöne Freude zu hungern und dursten. In dem verdammten Wirthshause ist nichts zu haben, und der Seebär von Weib gibt mir nichts.

Lieut. Sie wird in einigen Stunden besserer Meinung sein. So günstig sie jezt von Ihrem ältsten Vetter denkt, so günstig wird sie von dem jüngsten denken.

Hamst. Nun so will ich denn noch ein wenig herumlaviren; wenn ich nur wüßte wo Wilhelm steckt?

Lieut. Er wird Sie auf dem Wege verfehlt haben.

Hamst. Sag mir nur, Louise, wie du es bei dem bösen Weibe aushalten kannst?

Louise. Mich läßt sie ihre Herrschaft nicht empfinden. Das hab' ich dem Herrn Lieutenant zu danken, der alles über sie vermag.

Hamst. Nimm dich nur in Acht, daß dich der Lieutenant nicht kapert! darauf verstehn sich die Landhocker besser als die Seeleute.

Louise. Sein Sie unbesorgt lieber Onkel — theils bin ich nicht so leicht zu kapern, theils — denkt der Herr Lieutenant nicht an mich.

Lieut. Wäre doch mein Glück von der Beschaffenheit, Sie zu überzeugen, — daß ich nur zu sehr an Sie denke.

Hamst. Oho! da ist ja schon alles in Richtigkeit, nicht wahr?

Louise. } Nein!
Lieut. }

Hamst. Nein? Warum nicht?

Lieut. Ich bin nicht reich genug, sie glücklich zu machen.

Hamst. Und du?

Louise. Meine Armuth würde ihn unglücklich machen.

Hamst. Wenn Ihr also Geld hättet, so wärs richtig?

Lieut. Von meiner Seite — ja.

Hamst. Und du?

Louise. Ich darf darauf nicht antworten.

Hamst. Wer hat es dir verboten?

Louise. Die Sittsamkeit.

Hamst. Die Madam kenn' ich nicht. Wenn mans ehrlich meint, muß man von der Leber wegsprechen; was haben Sie wohl jährlich für Einkommen?

Lieut. Nichts als meine Gage.

Hamst. Verdammt wenig! Auf dem Lande, verdammt wenig! — Wenn ich nun Louisen jährlich 500 Rtlr. gäbe, — so wär's ja wohl richtig?

Louise. O, lieber Onkel! (sie läuft fort.)

Achter Auftritt.

Hamster, der Lieutenant.

Hamst. He! Wohin! — Jagt dich die Sittsamkeit, so hol' sie der Henker! — Da sehn Sie, was die Weiber für Geschöpfe sind! Falsch wie ein Hay. Gott sei Dank, daß mich keine mehr fangen kann. Herr Lieutenant, ein Wort, ein Mann! Sie hat 500 Rtlr. jährlich, wenn Sie sie wollen.

Lieut. Herr Kapitain! Sie beschämen mich so außerordentlich —

Hamst. Kommen Sie mir nicht auch mit der Sittsamkeit. —

Mädchen, die ich lieb habe, sollen heirathen — Männer, die ich lieb habe, sollen's bleiben lassen. Louise ist mir lieber als Sie. Fünfhundert Thaler, dabei bleibt's! — Und so Gott befohlen! — Ich will nach meinem Wilhelm kreuzen. (Er geht ab.)

Neunter Auftritt.

Der Lieutenant.

Sonderbarer Mann! — Diese gutherzige Grobheit dringt näher ans Herz, als der gekünstelte Vortrag unserer feinen Welt. Louisens Entfernung bürgt für ihre Einstimmung; auch soll mein einziges Bestreben dahin gehn, sie so glücklich zu machen, als ich's vermag. — Da kommt die Närrin recht zu gelegner Zeit. Möcht' es mir doch gelingen, sie vernünftig zu machen.

Zehnter Auftritt.

Die Amtsräthin, der Lieutenant.

Die Amtsr. Sind Sie da, lieber Herr Lieutenant! Mein Himmel! Ich habe Haus und Hof nach Ihnen durchsucht. Bei Tische wollt' ich nicht davon reden. Ach, lieber Herr Lieutenant, ich bin beschimpft, beleidigt, auf die entsetzlichste Art beleidigt! Und Sie müssen mich rächen, Sie.

Lieut. Von ganzem Herzen, Madam! mein einziger Wunsch ist, mich Ihrer Gewogenheit zu versichern, und jezt um so viel mehr, da ich eine außerordentliche Gefälligkeit von Ihnen zu erbitten habe.

Die Amtsr. Ach, ich lobe mir die Soldaten! das sind doch noch Männer, die kein Frauenzimmer ungestraft beleidigen lassen.

Lieut. Wer hat Sie beleidigt?

Die Amtsr. Der grobe Schiffskapitain und sein noch gröberer Vetter. — Ich möchte weinen, wenn ich daran denke!

Lieut. (für sich.) O weh! der Verdruß kömmt höchst ungelegen. (laut.) Freilich ist der Kapitain nicht der Mann, der die rechten Ausdrücke gegen Damen zu wählen weiß, aber daß der junge Brand sich sollte vergessen haben — Er, der mit der größten Hochachtung von Ihnen spricht, der so sittsam und bescheiden ist —

Die Amtsr. Ein Schelm, ein Spitzbube ist er! Rächen Sie mich, Herr Lieutenant! Rächen Sie mich!

Lieut. Lassen Sie mich nur erst wissen, was er gesagt, was er gethan hat.

Die Amtsr. Er hat meine Ehre angefochten. Der Unverschämte sprach von Waffen, die — die mein Mann — ich weiß selbst nicht mehr, wie es war — aber er hat meine Ehre gekränkt.

Lieut. Wirklich?

Die Amtsr. Wirklich, wirklich!

Lieut. Ist er so weit gegangen, so ist es mir herzlich leid, daß ich mich nicht für Sie verwenden kann.

Die Amtsr. Sie können nicht?

Lieut. Um Ihrer selbst willen nicht, Madam. Was würde die Welt dazu sagen, daß ein junger Offizier die Ehre einer verheiratheten Frau vertheidigt? Könnte man nicht mit Wahrscheinlichkeit behaupten, daß zwischen uns ein näherer Umgang sei? Würde Ihr guter Name nicht dadurch unendlich mehr leiden, als durch ein paar hingeworfene Worte eines aufgebrachten Jünglings?

Die Amtsr. Sie haben Recht! Sie haben ganz Recht.

Lieut. Auch bin ich überzeugt, daß nur ein Mißverständniß den Kapitain und seinen braven Vetter —

Die Amtsr. Kein Wort für die Beiden, Herr Lieutenant, oder unsre Freundschaft ist aus. Nicht die Fürsprache der ganzen Welt kann die Unverschämten mit mir aussöhnen — Daß Sie mich nicht rächen dürfen, find' ich sehr gegründet. — Aber ich habe schon einen andern Rächer.

Lieut. Wen?

Die Amtsr. Meinen Mann.

Lieut. Ha, ha, ha!

Die Amtsr. Ich weiß, warum Sie lachen, — Ich erreiche meinen Zweck gewiß.

Lieut. Sie glauben Ihren Mann überreden zu können —

Die Amtsr. O, das ist meine Sache. Er soll ihnen die schimpflichste Ausforderung schicken, die sich denken läßt. Sie kommen oder kommen nicht, so wird er beleidigt, verbietet ihnen sein Haus, und gibt den Grillen seiner Tochter nicht nach. — Können Sie glauben, daß er mich nach Tische fast mit thränenden Augen bat, Sophien freie Wahl zu lassen?

Lieut. Aber —

Die Amtsr. Sie können wohl denken, daß mein schaafartiger Mann nimmermehr den Degen ziehen wird. Auch bleib' ich in der Nähe, um ihn vor groben Beleidigungen zu schützen.

Lieut. (für sich.) Ich weiß nicht, was ich thun soll.

Die Amtsr. Da kommt er. Lassen Sie mich nur mit ihm allein; es soll schon gehen.

Lieut. Ergebener Diener! (für sich.) Ich muß Wilhelm aufsuchen. (er geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Die Amtsräthin, der Amtsrath.

Die Amtsr. Herr Amtsrath! Mein Schatz! Komm her! Ich habe mit dir zu sprechen.

Amtsr. Mit mir, mein Kind?

Die Amtsr. Ja, mit dir, und in einer wichtigen Angelegen-

heit. Komm, mein Schatz, wir wollen ein paar Gartenstühle holen, und uns setzen. (Sie setzen sich.) Ich weiß nicht, Herr Amtsrath, wie es kommt, — aber ich bemerke zu meinem größten Leidwesen, daß du mich nicht mehr liebst.

Amtsr. O, pfui, mein Kind, wie kannst du das glauben? Wie kommst du auf einen so bösen Verdacht?

Die Amtsr. Alle deine Entschuldigungen sind vergeblich, ich bin überzeugt, daß ich dir gleichgültig bin.

Amtsr. So wahr ich lebe, mein Kind, du thust mir Unrecht.

Die Amtsr. Ich beurtheile deine Liebe nach der meinigen, und bin sicher, daß ich mich nicht betrüge.

Amtsr. Du betrügst dich, Kind, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin.

Die Amtsr. Versteh mich nicht unrecht, mein Schatz. Ich mache dir keine Vorwürfe, sondern ich klage mich selbst an. Die Abnahme deiner Liebe rührt von meinen Fehlern, von meinen Unvollkommenheiten her.

Amtsr. Kleinigkeiten, mein Schatz, lauter Kleinigkeiten.

Die Amtsr. Schmeichle nicht. Ich weiß, daß du seit einigen Jahren mißvergnügt lebst, und daß ich unschuldiger Weise Ursache daran bin.

Amtsr. Nun, mein Kind, da du es selbst sagst, so will ich dir nicht widersprechen.

Die Amtsr. Die Heftigkeit meiner Liebe ist dir beschwerlich geworden. Du hassest jede Einschränkung, denn du bist ein Mann von Einsicht.

Amtsr. Du bist gar zu gütig! Freilich wär' ich zuweilen gern meinem Kopfe gefolgt, aber da es dir zuwider war, so ergab ich mich darein.

Die Amtsr. Aus Nachgeben folgt Gleichgültigkeit. Du bist ein Mann, der Gelegenheit wünscht, sich hervorzuthun. Das beweist das Feuer deiner Augen, der Scharfsinn deiner Stirne. Ich bin überzeugt, daß es dir eben so wenig an Muth als an Verstande fehlt.

Amtsr. Du denkst gar zu vortheilhaft von mir.

Die Amtsr. Nein, mein Schatz, ich lasse dir blos Gerechtigkeit widerfahren.

Amtsr. Nun, ich glaube, was den Muth betrift, daß keiner meiner Nachbarn mehr besitzt. Doch bin ich in einem einzigen Punkte von andern Leuten unterschieden. Fast jeder hitzige Kopf wird durch Widerstand noch mehr aufgebracht; ich hingegen bin dann am muthigsten, wenn ich keinen Widerstand zu fürchten habe.

Die Amtsr. O, das wirst du mich nie bereden. Ich bin fest überzeugt, du würdest nicht gelassen bleiben, wenn man mir übel begegnete.

Amtsr. (für sich.) Ich wollte, sie wäre nicht so fest überzeugt.

Die Amtsr. Du würdest wahrlich nicht gleichgültig bleiben, wenn man deine liebe Frau beschimpfte.

Amtsr. Nein, gewiß nicht, das Herz würde mir bluten. Aber wer hat dich denn beschimpft, mein Engel?

Die Amtsr. Hab' ich dir's nicht schon gesagt? der unverschämte Bube, der jüngere Brand.

Amtsr. Ach, du mußt nicht auf ihn hören. Was so ein muthwilliger Bursche sagt, muß eine Frau in deinen Jahren nicht achten.

Die Amtsr. Eine Frau von meinen Jahren? Wahrhaftig! du bist noch zehnmal unverschämter als er. — Gut, laß den Buben nur nach Gefallen handeln; laß ihn nur mit deiner Tochter davon laufen; ich will ihn gewiß nicht daran hindern.

Amtsr. Laß ihn nur laufen, mein Kind.

Die Amtsr. Was?

Amtsr. Laß ihn nur laufen. Ich habe dafür gesorgt, daß er nicht zugleich mit meinem Vermögen davon laufen kann. Einige Väter verschließen ihre Töchter — ich nicht. Sie mag laufen, wenn ich nur ihr Vermögen behalte.

Die Amtsr. Wie pöbelhaft ist das gedacht! Und eben so pöbelhaft denkst du es mit deiner Frau zu machen; sie der Barmherzigkeit jedes Landstreichers Preis zu geben, und ihren guten Namen von jedem Nichtswürdigen beschimpfen zu lassen.

Amtsr. Halt, mein Schatz, halt! der junge Brand wird doch nimmermehr deinen guten Namen angegriffen haben! Oder hat er's gethan? He!

Die Amtsr. Freilich hat er's gethan; und du bist ein Mensch ohne Ehre und Gefühl, wenn du das duldest. Jeder rechtschafne Mann muß seine Frau schützen, und ihre Beleidigung rächen.

Amtsr. Darin hast du Recht, mein Kind; es ist unsre Pflicht, unsre Weiber zu vertheidigen — aber —

Die Amtsr. Jeder Schimpf, den man mir erweist, trift auch dich; und die Beschuldigung von seiner Frau hintergangen zu sein, ist unverzeihlich.

Amtsr. Ganz recht, mein Schatz, es mag wahr sein, oder nicht,

Die Amtsr. Du kannst nun wählen: ein rechtschafner oder ein nichtswürdiger verzagter Mann zu sein. Entweder mit ihm zu streiten, oder mit mir.

Amtsr. Mit ihm, mein Kind. — Ich bin ja zu allem bereit; ich habe dich nur nicht gleich verstanden.

Die Amtsr. So komm herein, ich will dir eine Ausfoderung an ihm diktiren. Sei tapfer und brav, oder komm mir nie wieder vor die Augen. (sie gehn ab.)

Vierter Aufzug.

Ein Garten.

Erster Auftritt.

Sophie, Wilhelm.

Wilh. (der ihr nachfolgt.) Sophie! Liebste Sophie! Sie wollen mich also nicht hören?

Sophie. Ja, wenn Sie eine That können ungeschehen machen, die Sie entehrt. So wenig das in Ihrer Macht steht, so vergeblich sind Ihre Entschuldigungen.

Wilh. Erinnern Sie Sich, Mademoiselle! daß schon einmal Ihr Eigensinn mich nicht zur Rechtfertigung kommen ließ, und uns drei Jahre trennte.

Sophie. Daß er uns doch auf immer getrennt hätte!

Wilh. So wahr ich lebe! ich weiß mich in nichts schuldig. Lassen Sie mich nur wenigstens mein Verbrechen wissen.

Sophie. Fragen Sie Ihr Herz, und Ihre Portugiesin.

Wilh. Meine Portugiesin?

Sophie. Warum wird Ihre Unschuld so bestürzt?

Wilh. Eifersucht also, meine liebste Sophie? hat die Portugiesin so vortheilhaft von mir gesprochen?

Sophie. O ja, sehr vortheilhaft.

Wilh. So macht also Ihr Eigensinn mein redliches Betragen gegen diese Frau zum Verbrechen?

Sophie. Sah man je so viel Dreistigkeit! — Wissen Sie, mein Herr, daß eben die Portugiesin mir Ihre Falschheit, Ihre Treulosigkeit gegen sie, und Ihre schändliche Absicht gegen mich entdeckt hat.

Wilh. Ausflüchte! diese Frau kann von mir nicht nachtheilig sprechen. Aber ich sehe, worauf Sie abzielen, und Ihr Wille soll geschehn. Ich will nicht länger der Thor sein, der sich Ihren Phantasien aufopfert. Ihre Gemüthsart benimmt mir die Hofnung, je glücklich mit Ihnen zu leben. Ich will Ihrem Winke folgen, Mademoiselle! Ich will meine Portugiesin fragen, ob sie ein Herz annehmen will, das Sie so unwürdig behandeln.

Sophie. Gut, mein Herr! Und die einzige Gefälligkeit, die Sie mir noch erzeigen können, ist, Sich nie wieder vor mir sehen zu lassen. Nach dem, was zwischen uns vorgefallen ist, würden Sie den Wohlstand beleidigen, wenn Sie meine Bitte nicht augenblicklich erfüllten.

Wilh. Unbesorgt, Mademoiselle, ich will den Wohlstand nicht beleidigen. (er geht ab.)

Sophie. O, mein Herz will zerspringen!

Zweiter Auftritt.

Der Amtsrath (mit Hut und Degen.) Sophie.

Amtsr. War das nicht Wilhelm Brand, der von dir ging?

Sophie. Ja, er war's; der niederträchtigste, treuloseste aller Menschen! den ich jezt eben so sehr hasse, als ich ihn liebte. (sie will gehen.)

Amtsr. Halt, halt! Hat er dich auch beleidigt?

Sophie. Unaussprechlich! (sie geht ab.)

Dritter Auftritt.

Der Amtsrath.

Gehorsamer Diener, Herr Brand! Es hat Ihnen beliebt, schöne Unordnungen in meiner Familie zu stiften. Meine Frau ist rasend! Sophie heult und schreit. Meine Frau nennt ihn einen nichtswürdigen, und Sophie einen treulosen Menschen. Wenn ich argwöhnisch wäre, so könnte ich aus den Beiwörtern schließen, daß er der einen zu viel Wahrheit, und der andern zu viel Unwahrheit vorgeschwazt hat. Herausgefordert ist er, und ich soll mich schlagen, so wenig Lust ich auch dazu habe. — Aber was soll ich machen? Ich hätte die Hölle im Hause, wenn ich mich weigerte. Ich habe mich noch nie mit jemanden gezankt, und außer meiner Frau eben so wenig jemand mit mir. Aber eben meine Sanftmuth hat mein Hauskreuz gemacht; drum ist es Zeit das Eis zu brechen. — Wenn ich mich bei dieser Gelegenheit nicht als eine Memme betrage, so wird meine Frau einsehn, daß ich ein braver Mann bin, und mir künftig besser begegnen. Ueberdies fürcht' ich mich auch jezt nicht, ich bin vielleicht tapfer und muthig, ohne es selbst zu wissen — Sapperment, da kommt er! Ich weiß nicht, warum er nicht lieber weg blieb, ich — ich — ich will doch lieber erst beiseite gehn, und sehen, wie er gestimmt ist. (er schleicht ab.)

Vierter Auftritt.

Der Amtsrath, Wilhelm.

Wilh. Sie ist fort! Und ich kann mich nicht entfernen, ich schäme mich meiner Schwachheit, und bin doch nicht vermögend,

sie zu überwinden. — Ich muß und will so handeln, wie es einem rechtschaffenen Menschen in solchen Umständen ziemt.

Amtsr. (für sich.) Das thut mir leid!

Wilh. Wuth, Liebe und Verzweiflung haben sich meiner so sehr bemeistert, daß ich mich und die ganze Welt aufopfern könnte.

Amtsr. (für sich.) Bewahre Gott! Ich schlage mich nicht.

Wilh. Doch kann dies ungerechte Verfahren nur von außerordentlicher Zärtlichkeit herrühren.

Amtsr. (für sich) Was?

Wilh. Ich war zu rasch. O, könnt' ich dafür zu ihren Füßen Vergebung erflehen! Aber ich wag' es nicht, mich ihr zu nahen.

Amtsr. (für sich.) Was?

Wilh. Pfui! Zu was für einen verzagten Menschen hat mich nicht die Liebe gemacht! (geht auf und ab.)

Amtsr. (für sich.) Was? Er selbst sagt, daß er verzagt ist? Ach, nun hab' ich Muth! Gebe doch der Himmel, wenn ich mich ja schlagen muß, daß es allemal mit einem verzagten Menschen sei. Kourage, Amtsrath. (er tritt hervor.) Ihr Diener, Herr Brand!

Wilh. Gehorsamster Diener, Herr Amtsrath!

Amtsr. Es freut mich, daß Sie so pünktlich sind.

Wilh. Wie so?

Amtsr. Daß Sie so pünktlich auf mein Billet erscheinen.

Wilh. Ich habe kein Billet von Ihnen gesehn.

Amtsr. Nicht? Waren Sie denn nicht im Wirthshause?

Wilh. Nein, ich bin den Wald durchstrichen. —

Amtsr. So ist's mir lieb, daß ich Sie dennoch hier treffe.

Wilh. (ihm näher kommend.) Was haben Sie zu befehlen?

Amtsr. Halt, halt! kommen Sie mir nicht zu nahe! Sehn Sie nicht, in welcher Wuth ich bin? — Zum Teufel, Herr! Warum bringen Sie mein Haus in solche Unordnung? Meine Tochter weint, meine Frau schreit, mein Schwiegersohn ist zornig, alles ist aufrührerisch — und an allem sind Sie Ursache. Denken Sie, daß ich das gelassen ertragen werde? daß es mir vielleicht an Muth fehlt? da irren Sie Sich, mein Herr! Sehr stark irren Sie Sich! — Hu! Wie aufgebracht ich bin! Kurz, es betrift die Ehre meines Hauses, und ich will Genugthuung haben. (für sich.) Uf! Ich bin ganz außer Athem. Aber ich hab's gut gemacht.

Wilh. Ich will sterben, Herr Amtsrath, wenn ich von allem, was Sie sagen, ein einziges Wort verstehe! Wenn Sie ruhiger sein werden, will ich mich mit Vergnügen rechtfertigen. (er will gehn.)

Amtsr. Was, Sie wollen ausreißen? nicht von der Stelle, bis Sie mir Satisfaktion gegeben haben! Ich lasse mein Haus nicht beschimpfen. (er zieht an seinem Degen.)

Wilh. (für sich.) Ich glaube, der Mann will sich bei seiner Frau in Ansehn setzen. Es wäre sehr undienstfertig, wenn ich ihm nicht willfahrte.

Amtsr. So geh doch heraus du verfluchter Degen — da ist er! Nun wollen wir versuchen, ob er von gutem Stahle gemacht ist.

Wilh. Ich freue mich, einen so tapfern Mann vor mir zu

sehen, versichre Sie aber, daß ich weder Sie noch Ihre Familie beleidigt habe. Im Gegentheil hat man mich übel behandelt.

Amtsr. Sehen Sie nicht, daß mein Degen schon da ist? Ziehn Sie!

Wilh. Sie haben Ihrer Ehre und Tapferkeit schon genug gethan. Ich bitte Sie um Verzeihung, wenn ich auch unwissend gegen Sie gefehlt habe.

Amtsr. Nein, damit ist es nicht genug. Sie müssen Sich schlagen. (für sich.) Je mehr er gute Worte gibt, je stärker wird meine Wuth.

Wilh. Stecken Sie ein, Herr Amtsrath! Ich erkenne Sie für meinen Meister.

Amtsr. Ich will Ihnen beweisen, daß ich's in der That bin — heraus mit dem Degen! Oder ich renne Sie durch und durch.

(er geht auf ihn zu, und haut und sticht nach ihm.)

Wilh. (retirirt sich und zieht.) Der Mann ist rasend! Ich muß mich wahrhaftig vertheidigen, oder er verwundet mich. — Ich habe genug, Herr Amtsrath, ich habe genug.

Amtsr. (ihn immer verfolgend.) Ich muß Blut sehn, Blut!

Fünfter Auftritt.

Vorige, die Amtsräthin.

Die Amtsr. (schreit.) Ach!

Amtsr. (läßt vor Schrecken den Degen fallen.) Ach, Gott bewahre! hast du mich erschreckt! (nimmt den Degen wieder.)

Wilh. Tausend Glück, Madam, zu einem so herzhaften Manne! Ich versichere Sie, daß er ein wahrer Quixote an Tapferkeit ist, und seiner Dulcinea Gegenwart macht ihn vollends unüberwindlich.

Amtsr. Ist dir noch bange, mein Kind? Es ist schon vorbei, unser Mißverständniß ist beigelegt. Ich denke der Mann wird genug haben, er wird vollkommen mit mir zufrieden sein! Und auch du wirst künftig keine Ursache haben, dich über ihn zu beklagen. Doch fodre ich von Ihnen, mein Herr! daß Sie meine Frau persönlich für Ihre Uebereilung um Vergebung bitten, oder —

Wilh. Mit der vollkommensten Reue bitte ich um Verzeihung, wenn ich Sie wirklich beleidigt habe; und versichre, daß meine Hochachtung gegen Sie ohne Grenzen ist.

Amtsr. Bist du zufrieden?

Die Amtsr. (voll Erstaunen.) Ja.

Wilh. Was Sie betrift, Herr Amtsrath — Ihre Tapferkeit ist über meinem Lobe. Auf allen meinen Reisen ist mir kein Mann Ihrer Art vorgekommen. Sie sind glücklich, Madam, unter dem Schutze eines so muthigen Vertheidigers zu leben. Ist seine Zärtlichkeit seiner Tapferkeit gleich, so ist Ihr Loos zu beneiden. (leise zum Amtsrath.) Wenn Sie aber nun noch dulden, daß Ihre

Frau Sie so tyrannisch beherrscht, so verdienen Sie — Zeitlebens ihr Sklave zu bleiben.

Amtsr. (leise.) Sapperment! Was stecken Sie mir da für ein Licht auf! — Ich danke Ihnen für den Wink! Ich will ihn mir zu Nutze machen.

Wilh. (leise.) Verdien' ich Dank, so erlauben Sie mir nur eine Stunde mit Ihrer Tochter zu sprechen.

Amtsr. (leise.) Gehn Sie, ich erlaub' es. Und da ist meine Hand, wir sind Freunde.

Wilh. Noch eins — (er spricht leise mit ihm.)

Die Amtsr. (die von ihrem Erstaunen zu sich kommt.) Was soll ich davon denken? Ist das eine Erscheinung? Wo nimmt das Gespenst die Verwegenheit her, gegen einen Mann zu fechten, da er so verzagt ist, sich seiner Frau zu widersetzen!

Amtsr. Ich will mich darauf bedenken.

Wilh. Ihr unterthäniger Diener! (er geht ab.)

Amtsr. Ihr Diener.

Sechster Auftritt.

Amtsrath, Amtsräthin.

Amtsr. Johann! Johann! — Nun mein Kind, die Ehre unserer Familie ist gerettet. Ich war zwar nicht aufgelegt, mich in die Händel zu mischen; aber da du mich einmal verwickeltest, habe ich sie mit großen Ehren entwickelt. Johann! Johann! — Noch heute will ich den Schurken fortjagen, der nie kommt, wenn ich ihn rufe. — Nun, mein Kind, was sagst du von mir?

Die Amtsr. Ei nun, ich glaube —

Amtsr. Nun, so laß hören, was du glaubst!

Die Amtsr. Fahr mich nicht so an, oder — Ich glaube, daß du dich so ziemlich gehalten hast, und daß ich zufrieden sein kann.

Amtsr. So ziemlich gehalten! — Ziemlich! — Ja, ich glaub' es auch. So ziemlich! — Denkt doch! — Ich möchte wohl wissen, welcher Mann sich seit Erschaffung der Welt besser gehalten hätte! — Aber mein Geschäft ist erst halb geendet — gerade der mühsamste Theil ist noch unausgemacht; doch mit deiner Hülfe hoffe ich zu Stande zu kommen.

Die Amtsr. Mit meiner Hülfe? Ha, ha, ha! Was hast Du denn vor?

Amtsr. Nein, jezt überleg ich's erst; ich bedarf Deiner Hülfe nicht. Es muß nolens volens geschehen. Ich bin von nun an fest entschlossen, Herr von meinen Leuten, Vater meiner Kinder, und unumschränkter Befehlshaber meiner Frau zu sein.

Die Amtsr. Ha, ha, ha, du?

Amtsr. Ich. Unter dem Weiberregimente macht ein Mann eine verächtliche und erbärmliche Figur — das hab' ich ausstudirt, ich will frei leben, und handeln, wie's mir gefällt.

Die Amtsr. Ich glaube, du hast den Verstand verloren!

Amtsr. Ich hab' ihn gefunden, verlaß dich darauf. (für sich.) Womit fang' ich denn an, mein Hauswesen zu verbessern?

Die Amtsr. (für sich.) Träum' ich, oder wach' ich!

Siebenter Auftritt.

Vorige, Lieutenant.

Lieut. (geht gerade zur Amtsräthin und sagt ihr leise) Haben Sie den jüngern Brand gesehn? Ist etwas vorgefallen?

Amtsr. He da! Herr Lieutenant! Was sind das für Freiheiten mit einer Frau in Gegenwart ihres Mannes? Das duld' ich nicht. — Wenn Sie Sich das noch einmal unterfangen, so machen Sie Sich gefaßt, mir Rechenschaft zu geben.

Die Amtsr. (schlägt vor Erstaunen die Hände zusammen.)

Lieut. (für sich.) Ei, ei, das Blatt hat sich gewendet. (leise zum Amtsr.) Brav, Herr Amtsrath! Bleiben Sie dabei.

Die Amtsr. Was — was — was ist das für eine Unverschämtheit!

Lieut. (für sich.) Das muß ich gleich Louisen ankündigen. (laut.) Gehorsamer Diener! (er geht ab.)

Die Amtsr. Bleiben Sie, Herr Lieutenant, und kehren Sie Sich an den einfältigen Mann nicht.

Achter Auftritt.

Amtsrath, Amtsräthin.

Amtsr. Einfältig? — Unterstehʼ dich nicht, mein Schatz, mich einfältig zu nennen, oder —

Die Amtsr. Du bist von Sinnen, oder betrunken! Aber komm nur wieder zu dir, dann will ich aus einem andern Tone mit dir reden. (sie will gehen.)

Amtsr. (hält sie zurück.) Du bleibst da, sag' ich.

Die Amtsr. Du unterstehst dich mir zu befehlen, Trunkenbold! Ich mag nicht mit dir an einem Orte sein.

Amtsr. Das sollst du auch nicht, wenn du dein Betragen nicht änderst; und demohngeachtet sollst du da sein, wo ich's für gut befinden werde.

Amtsr. Laß mich gehen, sag' ich, oder zittre vor meiner Wuth! — Ich will durchaus fort. (sie will gehen.)

Amtsr. (stellt sich ihr in den Weg und zieht den Degen.) So mußt du andre Waffen haben, als deinen Fächer, um meinem Degen auszupariren. Denkst du, daß ich mich vor einem Weibe fürchte, da

ich mich mit einem Manne herumgeschlagen habe? Ich habe mein Leben für deine Ehre gewagt; ich will's, hol' mich der Teufel, auch für meine thun. Nicht von der Stelle, oder du bist des Todes!

Die Amtsr. O, du Ungeheuer! Ziehst den Degen gegen eine Frau?

Amtsr. Wenn du mich nicht zum Ungeheuer machst, so bin ich keins. — Nicht von der Stelle!

Die Amtsr. Willst du mich umbringen, du Barbar? Willst du ein armes Weib umbringen, das sich nicht vertheidigen kann?

Amtsr. Weder Thränen noch Drohungen, weder gute noch böse Worte sollen meinen Vorsatz ändern. Dein Joch ist mir lange genug beschwerlich gewesen, nun will ich es nicht länger ertragen. Und da ich gar keine Hofnung deiner Besserung absehe, so ist's am besten, daß wir uns trennen; darum pack' dich morgen aus meinem Hause.

Die Amtsr. Was? du willst mich aus dem Hause stoßen? du willst mich umkommen lassen?

Amtsr. Nein, nein, nicht umkommen. Ich will dir noch etwas mehr zu leben geben, als du bei deinem lieben, ersten Manne hattest. — Du sagtest diesen Morgen, daß dir das mindeste Geschenk von ihm lieber war, als Tausende von mir — ich nehm' dich beim Worte. Du sollst deine Lumpen haben, und ich will das Meinige zurücknehmen.

Die Amtsr. Mann! liebster Mann! Wie kannst du so grausam mit mir umgehn?

Amtsr. Billig sollt' ich mich auch wegen des Geldes an dir erholen, das ich für den Amtsrathtitel ausgab, wegen den mich jedermann verspottete; aber ich will großmüthig sein. — Doch das bleibt fest — du mußt morgen fort.

Die Amtsr. Allerliebster, bester Mann! stoß mich nur nicht aus dem Hause. Ich will folgen, ich will gehorsam sein; ich will mir alles gefallen lassen — aber nur den Schimpf nicht — nur den Schimpf nicht. Ich will dich auf den Knieen bitten — (indem sie knieen will, kommt Ludwig.)

Neunter Auftritt.

Vorige, Ludwig.

Ludw. Was seh' ich!

Amtsr. Nur näher, Herr Brand, nur näher! — Sie kommen freilich ein wenig unvermuthet; aber solche Auftritte sind in Familien nicht ungewöhnlich. Belohnungen und Strafen sind die Seele der Regierung; und des Mannes Ansehn muß aufrecht erhalten werden.

Ludw. Ich muß gestehen — ich — bin nicht wenig betroffen. —

Amtsr. Das glaub' ich! Die Zeiten ändern sich, wie Sie sehn.

Die Amtsr. O, Herr Brand! Bitten Sie doch für mich bei diesem grausamen Manne. Er will mich beschimpfen — mich aus seinem Hause stoßen.

Ludw. Wenn mein Fürwort etwas vermag.

Amtsr. Nein, nein, Ihr Fürwort vermag hier nichts. — Auch aus Ihrer Heirath mit meiner Tochter wird nichts. — Nur ihretwegen hab' ich Ja gesagt; ich halte dem mein Wort, dem ich es zuerst gab.

Ludw. So bin ich sehr unglücklich, da auch Madam vor einer Stunde ihr Wort zurücknahm.

Amtsr. Sie hat ihr Wort zurückgenommen? Sie will Ihnen meine Tochter nicht geben.

Ludw. Nein, leider!

Amtsr. Und ich versprach sie Ihnen. Sie sollen sehn, wer Herr im Hause ist. Besorgen Sie nur was nöthig ist — noch heute soll Ihre Verlobung sein.

Ludw. Ich fürchte, Ihre Tochter wird ebenfalls Einwendungen machen —

Amtsr. Desto besser! So kann ich auch an ihr meine Autorität zeigen. Genug, Sie sollen mein Schwiegersohn werden — nicht aus eigner Neigung, sondern weil es Frau und Tochter nicht gern sehn.

Ludw. Sie werden Ihre Wahl nicht bereuen. Erlauben Sie mir nur, als einem Manne, der bald aufs genaueste mit Ihnen verbunden sein wird, für Ihre Gemalin zu bitten. Soll meine Glückseligkeit durch ihren Kummer zerstört werden? Ich verbürge mein Leben, daß sie künftig die Sanftmuth selbst sein wird.

Amtsr. Gut, Ihretwegen will ich versuchen, ob sie Anlage zur Besserung hat. — Aber diesen Abend soll sie das erste Gericht auf den Tisch tragen, um der Gesellschaft zu zeigen, zu welcher Demüthigung ein widerspenstiges Weib durch einen vernünftigen Mann kann gebracht werden. — Geh auf dein Zimmer, und verlaß es nicht eher, als bis ich's erlauben werde.

Die Amtsr. (geht seufzend ab.)

Amtsr. (nachdem er ihr nachgesehn.) Lernen Sie, wie ein Mann sich benehmen muß. (er geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Ludwig.

Einfältiger Tropf! Dem das Befehlen noch zehnmal dümmer läßt, als das Gehorchen. Ich müßte mich sehr irren, oder sie ist in kurzer Zeit durch Schmeichelei eben so weit, als sie war. — Ein Glück für mich, daß ich das veränderte Kommando gleich durchsah — sonst war Sophie ohne Hofnung verloren! Ist sie denn ein Verlust für mich? Bin ich nicht im Voraus überzeugt, daß mich ihr Besitz noch unzufriedner machen wird? — Und dennoch! Aber das freche Betragen meines Bruders, der mich keines Besuchs, keines Blicks

würdigt — der die Gunst des Mädchens hat, und vielleicht meiner spottet. Wär' er zu mir gekommen — ich glaube, ich hätte Großmuth genug gehabt, ihm alles abzutreten — (geht unruhig auf und ab.) Ich soll Anstalt zur Verlobung machen, und bin so unruhig, als wenn ich zum Tode geführt würde. — Was hab' ich nun erlangt, seit ich den Weg der Ehre verließ? — Ach, Betrug! Wenn du uns auch in dieser Welt nicht glücklich machen kannst, so ist es doch besser den schweren Stand des rechtschaffnen Mannes zu behaupten, und auf die Zukunft zu hoffen. (er steht in Gedanken.)

Elfter Auftritt.

Ludwig, Wilhelm.

Wilh. Sie will mich nicht sehen! Sie will nichts von mir hören! Mein Unglück ist gewiß. (den Bruder erblickend.) Ha, Nichtswürdiger! Gerade zur rechten Zeit treffe ich dich.

Ludw. Diese Anrede ist eben nicht geschickt, meinen Groll gegen dich zu tilgen.

Wilh. Und glaubst du, Boshafter! daß der meinige ewig zu tilgen sei? — Hast du mir nicht alles geraubt? Gunst und Vermögen des Vaters — Sophien — die Achtung der Welt — alles war ein Spiel deiner teuflischen Arglist.

Ludw. Gesetzt, ich hätte gegen dich gefehlt — glaubst du, mich durch Beleidigungen zur Reue zu bringen?

Wilh. So wenig, als zur Gegenwehr, beides ist einem so nichtswürdigen Menschen fremd.

Ludw. Versuch es darauf nicht, es könnte dich reuen.

Wilh. Geh mir aus den Augen, Bösewicht! Oder ich vergesse, daß uns eine Mutter gebar.

Ludw. Das ist zu viel! du unterstehst dich, mir den Weg zu weisen, elender Landstreicher? (zieht den Degen.)

Wilh. (auch.)

Zwölfter Auftritt.

Vorige, Hamster, der Lieutenant.

Hamst. He! Donner und Bliß! — Schleppen Sie den Jungen weg, Lieutenant! Wilhelm, geh! Oder ich schlag mich auf des Feindes Seite.

Lieut. (zieht Wilhelm fort.)

Wilh. Du sollst mir nicht entgehn!

Dreizehnter Auftritt.

Ludwig, Hamster.

Hamst. Du gottloser Strick! Unterstehst dich, das Messer auf deinen Bruder zu ziehn? — Ich sah es, daß du zuerst zogst. — Ist's noch nicht genug, daß du sein Glück zu Grunde gebohrt und auf die Sandbank gejagt hast — willst du ihm auch noch an die Gurgel?

Ludw. Ihre Sprache, Herr Kapitain, schmeckt sehr nach Ihrer Profession, die ich eben so herzlich verachte, als Ihre Ausdrücke.

Hamst. Meine Profession? Was hast du Tagedieb an meiner Profession auszusetzen? — Wer vereinigt die Welt? Wer bringt einem Lande, was ihm fehlt? Meine Profession ist's, du Hans Narr! Es ist die rühmlichste Profession, die ein braver Kerl wählen kann.

Ludw. Nun, so fahren Sie glücklich mit Ihrer Profession, und damit Ihr Diener!

Hamst. Noch ein Wort!

Ludw. Nun?

Hamst. Dein Vater war ein leichtgläubiger, aber ein ehrlicher Mann! deine Mutter — ob ich gleich meine Schwester nicht loben sollte — war ein Engel. Ich bin auch ein ehrlicher Kerl. Dein Bruder ist ein braver Seemann, als ich einen kenne. Die ganze Familie ist rechtschaffen; und du allein bist falsch wie eine Sandbank, und so voller Unheil, wie ein Brandschiff.

Ludw. Ist das alles?

Hamst. Ja, und nun kannst du gehn. Sei nicht bange, daß ich dir nachkomme. Ich wollte lieber nach Lappland segeln, und Zeitlebens unter den Bären wohnen, als vier und zwanzig Stunden mit dir unter einem Dache sein.

Ludw. Aus Ihren Sitten sollte man schließen, Sie hätten schon eine geraume Zeit dort zugebracht. Segeln Sie immer nach Lappland. Sie können für Ihre Lebensart keine bessern Gesellschafter finden als Bären. (er geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Hamster, hernach Wilhelm und Lieutenant.

Hamst. Ungeschliffner Halunke! — Meine Profession! — Ich werde mich nie meiner Profession schämen, und mich so verhalten, daß meine Profession nicht Ursache hat, sich meiner zu schämen — und so werden wir beide mit einander zufrieden sein.

Wilh. (zum Lieutenant.) Sie suchen mich durch leeren Trost

zu beruhigen! — Lassen Sie mich reisen! — Kommen Sie, Onkel! Zu Schiffe, zu Schiffe! Das Meer, das treulose Element ist nicht halb so betrüglich als ein Weib.

Hamst. Ho ho! Bist du endlich dahinter gekommen? Desto besser! Nun, frisch an Bord, ich bin dabei.

Lieut. Herr Kapitain! Ihres Vetters Glück liegt Ihnen zu sehr am Herzen — daß Sie ihn nicht von einem Vorsatz abhalten sollten, der ihn schmerzlich reuen wird.

Hamst. Es ist wahr! Laß dir Zeit, Wilhelm. So herzlich gern ich's sehe, daß du lieber auf's volle Meer, als auf ein Mädchen los steuertest, so bin ich doch nur seit drei Jahren um Deinetwillen auf der Welt, und also — der Lieutenant und Louise haben fest versichert, alles werde gut gehen.

Wilh. O ja, für meinen Bruder und Sophien.

Hamst. Laß die verdammten Spitzfindigkeiten! Hab' ich's so gemeint?

Lieut. Ich setze Ihnen meine Ehre zum Pfande, daß Ihr Bruder Sophien nicht heirathen kann.

Funfzehnter Auftritt.

Vorige, Louise.

Louise. Der Amtsrath läßt sich Ihnen empfehlen, meine Herren! Und falls Sie ihm die Versicherung geben, keinen Streit anzufangen, so erbittet er Sie zu Zeugen der Verlobung seiner Tochter mit dem ältesten Brand, und —

Wilh. Teufel und Hölle! Kommen Sie, Onkel!

Lieut. (hält ihn.) Nicht doch!

Louise. Sehn Sie den Sturmwind, lieber Onkel!

Hamst. Du versicherst noch, daß alles gut gehn wird?

Louise. Mit Hand und Mund.

Hamst. So zieh deine Segel ein und lavire.

Wilh. (reißt sich los.) Leben Sie wohl! (er läuft ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Hamster, Louise, Lieutenant.

Hamst. Der Donner sitzt in dem Jungen! Laßt ihn nur brausen, er wird wohl wieder ruhig werden.

Louise. Der Sturmwind hat mir den lezten Theil meiner Rede weggeblasen. — Der Amtsrath, um Ihnen zu zeigen, daß er nun Herr im Hause sei, läßt Sie ersuchen, nicht allein diesen

Abend bei ihm zu speisen, sondern auch Ihr Quartier bei ihm zu nehmen.

Hamst. Oho! hat sich der Wind gedreht?

Louise. Auf die unbegreiflichste Art.

Hamst. Das ist brav.

Louise. O, lieber Onkel, Sie werden noch heute auf die angenehmste Art überrascht werden.

Hamst. Soll mir lieb sein.

Louise. (zum Lieutenant.) Sie gehn noch nicht nach dem Wirthshause?

Lieut. Den Augenblick. Erst muß ich eine Sache zu Stande bringen, an der das Glück meines Lebens hängt —

Louise. Aber —

Lieut. Herr Kapitain! Noch hab' ich Louisens Einwilligung nicht erhalten.

Hamst. O, mach keine Flausen, Mädchen, oder unsre Freundschaft ist aus. Gib ihm die Hand und sag Ja.

Louise. Lieber Onkel!

Hamst. Gib ihm die Hand und sag' Ja.

Louise. (zum Lieutenant.) Ihre bescheidene Liebe —

Hamst. Kikelkakel! Gib ihm die Hand und sag' Ja.

Lieut. Vielleicht haben Mademoiselle Abneigung —

Hamst. So sag' Nein — und dann ist's aus.

Louise (gibt dem Lieutenant die Hand.) Ja.

Lieut. Meine Louise!

Hamst. (nimmt beide unter den Arm.) Ich hab' mein Vermögen überschlagen — ich kann Euch achthundert Thaler geben.

Lieut. } Herr —
Louise. } Lieber —

Hamst. Nun wollen wir den Tollkopf aufsuchen. (führt sie ab, indem er ein Schiffslied singt.)

Fünfter Aufzug.

Garten.

Erster Auftritt.

Amtsrath, Amtsräthin.

Amtsr. Auf diese Bedingungen magst du bei mir bleiben, mein Kind! Aber halt' dein Wort. Genieße die Vorrechte einer Frau, und laß mir die Vorrechte eines Mannes. Vor allen Dingen verlange ich, daß der Lieutenant ins künftige mein Freund und Gesellschafter, aber nicht mehr der deinige sein soll.

Die Amtsr. Das heißt doch warlich sehr hart mit mir umgehn! — Mich alles Umgangs zu berauben! — Du weißt, wie sehr ich ihn schätze.

Amtsr. Das ist's eben, was mir nicht recht ist.

Die Amtsr. Wie? Hältst du mich einer Ausschweifung fähig?

Amtsr. Ho, zum Henker! Wenn ich das glaubte, so hätte ich den Lieutenant schon herausgefodert; so würd' ich den Umgang mit ihm nicht fortsetzen. — Aber man hat mich einigemale seinetwegen zum Besten gehabt, und ein weiser Mann muß alles vermeiden, was ihm Verdruß erwecken kann. Denkst du, daß ich alle Tage mein Leben zu deiner Vertheidigung wagen soll?

Die Amtsr. Kein Mensch ist vor Lästerungen sicher. Und wenn du von meiner Unschuld überzeugt bist, warum willst du mir den Umgang mit einem Freunde wehren; zumal, da deine Liebe, mein Schatz, die sonst so heftig war, sich in bloße Freundschaft verwandelt hat.

Amtsr. Sieh nur, mein Kind, weil sich meine Liebe in Freundschaft verwandelt hat, so könnte sich seine Freundschaft eben so natürlich in Liebe verwandeln; und das mag ich nicht. — Kurz, man hat mich über diesen Punkt zum Besten gehabt; also überlaß du mir den Lieutenant ganz allein. Geh, mein Kind, und schicke mir Sophien her — da kommt sie schon — Begib dich unterdessen auf dein Zimmer, ich muß allein mit ihr reden.

Die Amtsr. (für sich im Abgehn.) Ich arme Frau! Muß den Tropf zu meinem eignen Schaden zum Manne machen.

Zweiter Auftritt.

Amtsrath, Sophie.

Amtsr. Bist du zur Vernunft gekommen, Sophie? Willst du dich in Güte zur Verlobung bequemen? Nimm dich in Acht! Ich lasse nicht mehr mit mir scherzen; ich bin ein ganz andrer Mann geworden.

Sophie. Mein Vater!

Amtsr. Ich hab' einmal meinen Kopf auf diese Heirath gesetzt, sie muß also zu Stande kommen. Du wirst in dem Ehekontrakte finden, wie zärtlich ich für dein Glück sorge.

Sophie. Ich suche mein Glück nicht in Reichthümern. Die Person, nicht das Vermögen kann mein Loos bestimmen.

Amtsr. Nun, ist denn der älteste Brand keine Person? Ich halte ihn für eine hübsche Person, und sein Vermögen ist auch nicht zu verachten. Ein vortreffliches Landgut, das nur ein Zaun von dem meinigen scheidet! Denk nur, wie oft wir Grenzstreitigkeiten gehabt haben, die nun gänzlich aufhören. Meine beiden Weiber hab' ich durch Grenzstreitigkeiten bekommen —

Sophie. Ich rede von den Eigenschaften eines Mannes, nicht von seinen Glücksgütern. Ich verlange gute Sitten, gute Gesinnungen und gesunde Vernunft. Diese Dinge haben keine Verbindung mit seinem nahen Landgute und den geführten Grenzstreitigkeiten.

Amtsr. Du verstehst mich nicht, und ich versteh dich nicht. Das weiß ich, wenn der Reichthum allein eine Frau nicht glücklich macht, so steht sie sich selbst doch besser, als wenn sie nichts hat. — Ich hoffe doch nicht, Mädchen, daß diese Reden auf den jüngern Brand zielen?

Sophie. Daß ich nie seinen Namen gehört hätte! So unmöglich eine Heirath mit ihm ist, so abscheulich ist sie mir. Der Bösewicht!

Amtsr. Warum bist du denn so entsetzlich gegen ihn aufgebracht? Dieser heftige Haß ist ein so günstiges Zeichen, als ein vernünftiger Liebhaber nur wünschen kann.

Dritter Auftritt.

Vorige, der Lieutenant.

Lieut. Geschwinde, Herr Amtsrath! Empfangen Sie Ihren Schwiegersohn.

Sophie. Schwiegersohn? Gewiß nicht durch mich. Eh will ich sterben.

Amtsr. Du unverschämtes Geschöpf, unterstehst dich, so mit mir

zu reden? du sollst ihn heirathen, oder — (zieht den Degen halb heraus.) Siehst du den? Hab' ich meine Frau zur Vernunft gebracht, so will ich auch mit dir wohl fertig werden.

Lieut. Ereifern Sie Sich nicht, Herr Amtsrath, und empfangen Sie Ihren Schwiegersohn. Ich will sie indessen schon auf andere Gedanken bringen.

Amtsr. Gut, lieber Herr Lieutenant! Bringen Sie das halsstarrige Geschöpf zur Vernunft. (für sich im Abgehn.) Ein recht braver Mensch! Er nimmt sich nicht allein meiner Frau, sondern auch meiner Tochter an. (ab.)

Vierter Auftritt.

Sophie, der Lieutenant.

Sophie. Sie haben eine Sache übernommen, die Ihnen schwerlich gelingen wird.

Lieut. Die mir sicher gelingen wird. Verfügen Sie Sich auf Louisens Zimmer. Sie werden dort eine Person treffen, die Ihnen den Wahn benehmen wird, in welchem Sie von Ihrem Wilhelm standen!

Sophie. Was für eine Person?

Lieut. Die Portugiesin.

Sophie. Wilhelms Frau?

Lieut. Gehn Sie nur, und lassen Sie Sich unterrichten.

Sophie. Ist sie nicht Wilhelms Frau?

Lieut. Nein.

Sophie. Aber sie sagte doch —

Lieut. Die Wahrheit.

Sophie. Wie?

Lieut. Sie verstanden sie falsch. Gehn Sie nur!

Sophie. So wäre mein Wilhelm unschuldig?

Lieut. Freilich. Da kommen Sie schon. Gehn Sie, Gehn Sie!

Sophie. Ich laufe, ich eile, ich fliege! (sie läuft ab.)

Lieut. Alles geht nach Wunsche.

Fünfter Auftritt.

Der Amtsrath, Ludwig in einem andern Kleide. Der Lieutenant.

Amtsr. Nun, was sagt Sophie?

Lieut. Was eine gehorsame Tochter sagen kann. Sie unterwirft sich Ihrem Willen; und wenn Herr Brand nicht glücklich wird, so liegt der Fehler an ihm und nicht an Ihrer Tochter.

Amtsr. Das ist mir lieb! Recht herzlich lieb! Denn ob ich

gleich gelernt habe, alles mit Gewalt durchzusetzen, so verdrießt's mich doch nicht, wenn's in Güte geschehen kann. — Warum lief sie aber fort?

Lieut. Ich weiß es nicht.

Amtsr. Erzeigen Sie mir den Gefallen, und holen Sie sie wieder her. Und da Sie bei dem Zimmer meiner Frau vorbeigehn, so sagen Sie ihr, daß sie auch herkomme. Aber gehn Sie nicht hinein, sondern rufen Sie nur an der Thüre — nur rufen! Sie ist beschäftigt, und würde gewaltig böse werden, wenn Sie in's Zimmer kämen.

Lieut. Nein, nein, ich will mich wohl in Acht nehmen sie zu erzürnen. (er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Der Amtsrath, Ludwig.

Ludw. Ich sehe mit Erstaunen, daß der Lieutenant eine so wichtige Person bei dem weiblichen Theile ihrer Familie geworden ist. Ich muß bekennen, daß es meinen Stolz kränkt, ihm die Einwilligung Ihrer Tochter zu danken. Das ist ein sehr vermögender Mann, der ein Frauenzimmer bereden kann, gegen ihre Neigung zu handeln.

Amtsr. Ihre Anmerkung ist richtig. Er muß eine geheime Kunst von Ueberredung besitzen. Das klügste ist, ihm die Wege zu versperren, daß er seine Kunst nicht üben kann.

Siebenter Auftritt.

Vorige, Hamster, Wilhelm.

Amtsr. Willkommen, mein alter Freund! Willkommen, Herr Brand! — Nun, ich hoffe, Sie werden Ihr Wort halten, und den Abend hübsch friedlich mit uns zubringen.

Ludw. Wie, Herr Amtsrath! Sie sind auf Ihre Einladung hier?

Amtsr. Ja, meine Frau hat heute den Kapitain beleidigt, und ich muß ihm zeigen, daß ich Herr im Hause bin.

Hamst. Das freut mich. Glück zu!

Amtsr. Danke!

Wilh. Ich komme hauptsächlich, Herr Amtsrath, Sie um die Erfüllung Ihres Versprechens zu bitten, Sie haben mir eine Unterredung mit Ihrer Tochter erlaubt —

Amtsr. Ja, aber was kann Ihnen die Unterredung nützen? Sie soll ja Ihren Bruder heirathen, und ist gewaltig gegen Sie aufgebracht.

Wilh. Darum will ich sie sprechen. Ich muß erfahren, wessen Bosheit mir ihr Herz entwendet hat.

Ludw. Lächerlich! Sehr lächerlich!

Wilh. Ich bemühe mich mein Versprechen gewissenhaft zu erfüllen, und dies berechtigt mich, es auch von Andern zu erwarten. — Ich habe Ihr Wort.

Ludw. Sehr lobenswerthe Grundsätze! Ich freue mich, daß dein Herz und Kopf auf deinen Reisen so gut gebildet ward. Das ließ sich bei deiner Handthierung nicht erwarten.

Wilh. Unempfindlicher Mensch! Wessen Bosheit brachte mich zu der niedrigen Beschäftigung.

Hamst. (zu Wilhelm.) Plagt dich der Satan? Keine solche Sticheleien über unsere Profession, oder — Ist dir's nicht wohl dabei gegangen? Hast du nicht vierzig tausend Thaler erworben?

Amtsr. Vierzig tausend Thaler?

Hamst. Ich hab's dir ja schon diesen Morgen gesagt, aber da konntest du wegen deiner Nachtmütze nicht hören.

Amtsr. Hm! hm! hm!

Ludw. Ich sehe deutlich, daß wir nicht in Güte aus einander kommen können. — Also ist nur ein Mittel übrig — du verstehst mich.

Amtsr. St! Meine Herren! Friede! Friede! — (zu Ludwig.) Er ist schon mit mir dabei gewesen, Herr Brand! Und zweimal an einem Tage, das kann man nicht verlangen.

Ludw. Er verläßt entweder augenblicklich das Haus, oder —

Wilh. Keins von beiden, bis ich Sophien gesprochen.

Hamst. Recht, Wilhelm, laß dich nicht mit ihm ein. Ob er gleich ein Seehund ist, so ist er doch dein Bruder.

Amtsr. Stille, laß mich reden. Mir ist's in Wahrheit einerlei, wer von Euch mein Schwiegersohn wird. Der hat mein Wort, und der hat mein Wort. Sophie, die keinen von beiden will, soll entscheiden, denn einen muß sie nehmen.

Achter Auftritt.

Vorige, Sophie, Louise, Lieutenant, hernach die Amtsräthin.

Amtsr. Komm her, Sophie, da ist ein junger Herr, der in deine Verlobung Einspruch thut.

Sophie. Ich möchte wohl wissen, mit welchem Rechte?

Amtsr. Er bittet um eine geheime Unterredung mit dir, eh du mit seinem Bruder verlobt wirst.

Sophie. Das wenige, was mir der Herr zu sagen hat, kann füglich hier gesagt werden.

Wilh. Mademoiselle!

Sophie. Erlauben Sie mir, mein Herr, die verlangte Unterredung anzufangen. Ich bekenne vor dieser ganzen Gesellschaft, daß es eine Zeit gab, da ich die größte Meinung von seinem Charakter hegte; da ich die zärtlichste Hochachtung für ihn empfand.

Hamst. Nun, Herzchen! Patschchen! Wodurch hat er denn die gute Meinung verloren?

Sophie. Durch eine That, die ihn nicht allein meiner Achtung, sondern auch der Ihrigen unwerth macht. Es ist mir leid, daß er mich nöthigt ihn anzuklagen. (zu Ludwig.) Sie, sein Bruder, mögen sein Richter sein und entscheiden, ob es nicht gegen Ehre und Menschlichkeit gehandelt ist, wenn ein verheiratheter Mann sich um ein Mädchen bewirbt.

Alle (außer Sophien.) Was? Verheirathet?

Sophie. Ja, das ist er. Urtheilen Sie, ob ich in eine geheime Unterredung mit einem Manne willigen kann, der in solcher Verbindung steht! Richten Sie nun, Herr Brand! hielten Sie ihn eines solchen Lasters fähig?

Ludw. Pfui, schändlicher Mensch!

Wilh. Ich verheirathet?

Amtsr. Das ist ein häßlicher Streich!

Die Amtsr. Ich wundre mich, daß Sie nicht vor Scham zur Erde sinken!

Amtsr. Du! was machst du hier?

Die Amtsr. Du hast mich rufen lassen.

Amtsr. Es ist wahr.

Hamst. Hören und Sehen ist mir vergangen. Du Schlingel! Kannst du dich nicht mit einer Frau begnügen? — Mich däucht, ein Mann hat an einer genug! Nicht wahr, Bruder?

Wilh. Und wer ist der, der meine Heirath beweisen will?

Sophie. Ich, und unwiderlegbar.

Wilh. Ha, beim Himmel! —

Lieut. (leise zu ihm.) Gelassen!

Hamst. Sieh, du Bösewicht — daß du geheirathet hast, war eine Uebereilung, und die vergeb' ich dir; aber daß du es läugnest, ist eine Niederträchtigkeit — und die vergeb' ich dir nicht.

Ludw. Freuen Sie Sich nun Ihres lieben Vetters!

Hamst. O, Wilhelm! Wilhelm! Ich habe dich noch nie auf einer Lüge ertappt; und die erste, auf der ich dich erwische, ist so abscheulich. Hab' Leib und Leben dran gewendet, dich glücklich zu machen. Hab' so oft angelobt, daß es dir, so lang ich lebe, nicht an einem Freunde fehlen solle — daß ich in deinen Armen sterben wollte! Und nun muß ich fort von dir, du Bösewicht. — Kannst mein bischen Geld hinnehmen — ich hab' doch nun keine Freude mehr auf der Welt. (er will gehen.)

Wilh. (hält ihn.) Sie werden doch diese Anklage nicht eh' für wahr halten, als bis man sich überzeugt hat?

Sophie. Wie, mein Herr! Können Sie läugnen, daß Sie Sich in Lissabon verheirathet haben?

Alle (außer Sophien.) In Lissabon?

Sophie. Daß der Geschlechtsname Ihrer Frau Maria Bilding ist?

Ludw. Was sagen Sie, Mademoiselle? Sie beschuldigen meinen Bruder fälschlich. Mit dieser unglücklichen Person war ich verheirathet.

Alle (wenden sich nach ihm.) Sie?

Hamst. (küßt Wilhelm.) Ich bleib' bei dir, Junge.

Sophie. Sie sind es also, mein Herr, der zwei Frauen haben wollte?

Ludw. Wollte Gott! Ich könnte die erste wieder erwecken, ich wollte an keine zweite denken.

Sophie. (winkt Louisen, welche abgeht.)

Ludw. Sie haben diese Heirath vom Lieutenant erfahren; sprach er auch von der Reue, den Gewissensbissen, die ich über mein Betragen gegen die Arme empfinde?

Lieut. Nein, denn ich hielt sie damals nicht für wahr; doch bin ich jetzt vom Gegentheile überzeugt.

Ludw. Ich verließ meine Frau, weil ihr Vater sein Vermögen verlor. Diese Flucht kostete ihr das Leben, mein Freund meldete mir ihren Tod —

Neunter Auftritt.

Mad. Bilding, Louise, Vorige.

Louise. Ihr Freund hat gelogen.

Ludw. Gott! Meine Frau!

Mad. Bild. Deine treue und verlassene Frau.

Ludw. Du lebst! Ist's möglich! — Wie hat mich der Nichtswürdige hintergangen! — Aber wie soll ich dir unter die Augen treten? Was soll ich dir sagen? O, laß mich zu deinen Füßen Vergebung finden. (er kniet.)

Mad. Bild. (hebt ihn auf und umarmt ihn.) Dies sei deine einzige Strafe.

Ludw. Und warum, liebstes Weib, hört' ich nicht eher von dir?

Mad. Bild. Ich war sechs Monate krank, und gerieth in die dürftigsten Umstände. Die Barmherzigkeit einiger Freunde erleichterte mir die Reise.

Ludw. O, meine Maria!

Hamst. Armes Weib!

Wilh. So war es also meine Schwester, die ich herbrachte?

Ludw. Du? O, Bruder! Vergib mir! Ich will alles wieder gut machen.

Wilh. Sei mein Bruder, und laß diesen Zufall deine Liebe erneuern.

Mad. Bild. (zu Sophien.) Liebste Freundin! In welches Unglück hätte uns der gegenseitige Irrthum beinahe verwickelt!

Hamst. Ludwig! Wenn du denkst, wie du sprichst, so sind wir auch wieder Freunde.

Ludw. Bester Onkel! die Zeit soll Sie überzeugen.

Hamst. Aber du hast noch allerhand gut zu machen, Louise — der alte Emmering — .

Ludw. Lassen Sie mich meine Schande nicht hören. Was ich kann, soll gewiß geschehen. O, meine Maria!

Hamst. Damit Ihr's nur wißt — der Lieutenant und Louise sind ein Paar.

Die Amtsr. Der Lieutenant?

Amtsr. Was geht dich der Lieutenant an?

Hamst. Und was sagst du zu Wilhelm und Sophien?

Amtsr. Sie sind auch ein Paar. Und du, mein Schatz, keine Sylbe Einwendung dagegen.

Hamst. Wilhelm, da du schwerlich mehr in See gehst, so will ich's auch bleiben lassen, und die übrigen Tage meines Lebens bei Euch in Ruhe zubringen. Was soll ein alter Kerl wie ich mit dem Gelde machen? Ich will's unter Euch theilen, Kinder; dafür gebt mir eine warme Nachtmütze, guten Punsch und einen Großvaterstuhl.

Die drei Paare. Onkel! Gütigster, bester Mann.

Ludw. Wie sehr werd' ich von allen Seiten beschämt! Ich will suchen, mich so edler Freunde würdig zu machen. Die Tugend und meine Maria waren meine ersten herrschenden Leidenschaften. Nun sollen sie ihre vorige Herrschaft wieder über mich erlangen, und mich wahrhaft glücklich machen.

Hamst. Ein Wort, ein Mann!

Die Eifersüchtigen oder Keiner hat Recht.

Ein Lustspiel in vier Aufzügen.

Nach Murphy's All in the wrong.

Personen.

Herr Rast, ein Rentier.
Mad. Rast, dessen Frau.
Bernau, ein reicher Kaufmann.
Charlotte Bernau, dessen Tochter.
Doktor Schönhoff, Charlottens Liebhaber.
Simon, Schönhoffs Kammerdiener.
Frau Aesch, der Mad. Rast Kammerfrau.
Susanne, ihre Freundin.
Lieschen, Charlottens Kammermädchen.
Schäfler, ein alter Bedienter des Herrn Rast.
Peter, Bernaus Bedienter.
Ein Bedienter des Barons Tenna.

Erster Aufzug.

Ein Park; rechter Hand ein Haus.

Erster Auftritt.

Kast, Schäfler kommen aus dem Hause.

Kast. Was für ein Teufel plagte mich, ein Weib zu nehmen! O, ich Narr über alle Narren! Komm her, Schäfler! — Du bist ein alter treuer Kerl, du hast mich, glaub' ich, noch nicht oft betrogen; ging meine Frau zu der Thüre nach der Straße, oder zu dieser hinaus?

Schäfl. Zu dieser Thüre.

Kast. In meinem Leben wohn' ich nicht wieder in einem Hause, das zwei Ausgänge hat.

Schäfl. Wie so?

Kast. Morgen laß ich mein Haus anschlagen. — Ein Weib in einem Hause zu bewahren, das zwei Ausgänge hat, dazu gehören fünfhundert Augen, und die hab' ich nicht.

Schäfl. Es thut mir in der Seele weh, Sie immer so unruhig zu sehen. — Entschlagen Sie Sich doch Ihrer unnöthigen Eifersucht, — entstände sie aus Liebe — je nun: — aber ich fürchte, sie entsteht aus Abneigung gegen Ihre Gemalin.

Kast. Nein, Schäfler, wirklich nicht aus Abneigung — leider lieb' ich sie zum Tollwerden.

Schäfl. Und urtheilen nicht besser von ihr? — Ich schwöre Ihnen, Madam —

Kast. Madam ist eine Spitzbübin, die mich für meine Liebe mit Undank belohnt — mit Verrätherei — mit Falschheit — mit —

Schäfl. Herr, es gibt keine tugendhaftere Frau auf der Welt.

Kast. Hör' einmal, alter Bursche, ich glaube beinah, du bist ihr Kuppler, weil du sie so standhaft vertheidigest.

Schäfl. Hm! das Geschäft wäre wohl zu beschwerlich für meine Jahre. — Aber, mein bester Herr, sie bauen auf lauter ungegründeten Verdacht, und machen Sich und Ihre Gemalin unglücklich, die wahrlich mehr Anlaß zur Eifersucht hat, als Sie.

Kast. Mehr als ich?

Schäfl. Ja, Herr. Da sie ihre Zärtlichkeit für Sie täglich mehr erkälten sieht, so schließt sie sehr natürlich, daß Ihre Neigung

auf einen andern Gegenstand geheftet ist, und sie muß — verzeihen Sie mir — sie muß schlechterdings so eifersüchtig werden, als Sie selbst.

Kast. Alter Knabe, du verstehst dich auf die Kunstgriffe der Weiber nicht. — Du kennst die Schleifwege nicht, auf welchen sie ohne Unterlaß herumirren, und welche alle durch ein Labyrinth von tausend Krümmungen ins Verderben führen. — Du siehst nicht ein, daß das bloße Gewohnheit ist, mich einer Untreue zu beschuldigen, damit sie ihre eigenen Ausschweifungen desto besser verbergen kann. — Das alles ist für dich eine zehn Fuß dicke Mauer, aber für mich ein dünner Schleier, ich sehe durch.

Schäfl. Auf mein Wort, ich sehe nicht —

Kast. Weil du blind bist, aber ich habe scharfe Augen. Allen Verdacht, den sie gegen mich äußert, verdient sie selbst. — Lauter Weiberlist! O, die Schlange! wenn ich zuweilen ihr Liebäugeln, ihr Flüstern, ihr Schielen, die verstolnen Blicke bemerkt hatte, und sie zur Rede stellte, so behauptete sie mit der gewöhnlichen Verschlagenheit ihres Geschlechts, sie habe mich belauschen wollen. — Die Heuchlerin, die Betrügerin!

Schäfl. Und dennoch kann ich Sie versichern — —

Kast. Halt's Maul, man betrügt mich nicht. Warum ist sie jezt wieder ausgeschlichen? He, warum?

Schäfl. Gewiß nicht aus bösen Absichten.

Kast. Aus christlicher Liebe, nicht wahr? — wohin ist sie gegangen?

Schäfl. Dorthin gegen die Ställe —

Kast. Gegen die Ställe? — nun da haben wir's — es ist augenscheinlich — dort ist's hübsch einsam: — Du kannst hineingehn.

Schäfl. Wahrhaftig, Herr —

Kast. Hinein, sag ich, hinein!

Schäfl. (im Abgehen.) Es ist Hopfen und Malz verloren.

Zweiter Auftritt.

Kast.

Gegen die Ställe? — gegen die Ställe? — ich will nach, und wenn ich sie finde — Zeit, Ort, alles zeugt wider sie. O, ich zehnfacher Narr, daß ich's mir einfallen ließ, ein Frauenzimmer zu heirathen! (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Frau Aesch, Susanna aus dem Hause.

Fr. Aesch. Es ist recht häßlich von dir, Suschen, daß du schon gehst. — Herr und Frau sind ausgegangen, wir sind ungestört; so gut wird mir's sobald nicht wieder.

Suf. Ganz gut, liebe Frau Aesch; aber bedenke Sie nur, daß ich auch diene, und nicht thun und lassen kann was ich will. — Wenn seh' ich Sie denn einmal bei mir?

Fr. Aesch. Das weiß der Himmel. — Seit einiger Zeit ist meine Frau wie unsinnig! — Ich bin ihr freilich viel Dank schuldig, sie hat mich aus den elendesten Umständen gerissen, aber ich habe auch viel böse Stunden dafür.

Suf. Meine Herrschaft ist die Sanftmuth selbst.

Fr. Aesch. Wie lange ist sie verheirathet?

Suf. Drei Monate.

Fr. Aesch. Hm! kurz nach der Heirath war auch meine Herrschaft die Sanftmuth selbst; aber jezt hat sie sich mächtig geändert.

Vierter Auftritt.

Vorige, Mad. Rast.

Mad. Rast (für sich.) Ha ha! Komm ich endlich auf die Spur.

Suf. Nun, Adieu, Frau Aesch, ich muß gehn.

Mad. Rast. Sieh da, Jungfer! Was verlangt Sie?

Suf. (erschrickt) Was ich verlange Madam?

Mad. Rast. Warum erschrickt Sie so? (für sich) Ha, es ist sonnenklar! (laut) Was hat Sie heimlich bei meinem Manne gemacht?

Suf. Bei Ihrem Manne, Madam?

Mad. Rast. Ja, bei meinem Manne. — Und du, Nichtswürdige, bist auch in dem Komplott? wolltest ihr aus dem Staube helfen? — —

Fr. Aesch. Ich, ihr aus dem Staube helfen? — ich wüßte nicht warum? — Das ist eine gute Freundin, die mich besucht hat.

Mad. Rast. Heuchlerin! Dich hat sie besucht? Meinen Mann hat sie besucht.

Suf. Madam, ich bin ein ehrliches Mädchen!

Mad. Rast. O freilich, das kann man Ihr wohl ansehn. Wo hat Sie das Kleid her?

Suf. Das Kleid hab' ich mit Ehren bekommen. Es ist ein Geschenk der Frau Baronin Tenna, bei der ich Kammermädchen bin!

Mad. Rast. Was Sie für eine frische Farbe hat! Wie lange ist Sie in der Stadt?

Suf. Drei Jahre, Madam.

Mad. Rast. Drei Jahre in der Stadt? — mit dieser Farbe? das kann nicht sein. — Aber vielleicht ist Sie gemalt. — Geschöpfe Ihrer Art pflegen sich gern zu malen. — Laß sehen, gemaltes Püppchen! — (sie reibt ihr mit einem weißen Tuch das Gesicht ab.) Nein, es will nichts herunter! — So, Madam Aesch, bringt Sie mir frische Landmädchen in's Haus.

Fr. Aesch. Auf mein Gewissen, Madam —

Mad. Rast. Kein Wort mehr! — Geh Sie Ihrer Wege, Jungfer, und betrete Sie meine Schwelle nicht wieder, das sag' ich Ihr!

Suf. Madam! meiner guten Freundin wegen mag ich Ihnen nicht sagen, was ich sagen könnte. — Nur dies — ich bedaure Sie, und die arme Frau Aesch noch mehr. (Sie geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Mad. Rast, Frau Aesch.

Mad. Rast. Wie trotzig. — Ja, so machen's die Kreaturen alle. — Das Kleid hat sie in aller Ewigkeit nicht von ihrer Herrschaft bekommen. — Das hat sie von meinem Mann. — Gesteh' Sie nur gleich die Wahrheit!

Fr. Aesch. Ich kann beschwören, daß der Herr sie gar nicht gesehen hat.

Mad. Rast. Schon gut, ich will die Wahrheit wohl herausbringen, und dann — Wo ist mein Mann?

Fr. Aesch. Nicht zu Hause.

Mad. Rast. Wann ist er ausgegangen, und wohin?

Fr. Aesch. Ich weiß es wahrlich nicht, Madam.

Mad. Rast. Das ist nicht wahr! — Aber nur Geduld. Ich will den Augenblick an die Baronin Tenna schreiben, und mich nach dem Mädchen erkundigen.

Fr. Aesch. Sie werden sehen, daß ich Ihnen die Wahrheit gesagt habe.

Mad. Rast. Das wollen wir sehen, Madam Naseweis, den Augenblick will ich schreiben. Schäfler soll auf mein Zimmer kommen, und mir sagen, wo sein Herr ist. — Zu Hause ist er also gewiß nicht?

Fr. Aesch. Nein, Madam.

Mad. Rast. Er wird wohl zur andern Thüre herausgegangen sein, wie er das Mädchen verabschiedete. Der gottlose Mann! — O, warum mußt ich einen Mann heirathen? (Sie gehen ins Haus.)

Sechster Auftritt.

Schönhoff, Simon.

Schönh. Sie kommt nicht — und versprach dir doch um diese Zeit hier zu sein.

Sim. Ja, Herr Doktor.

Schönh. Da siehst du nun, Simon, was die Liebe eines Mädchens bedeutet — wie man sich auf das Wort eines Mädchens verlassen kann!

Sim. Wenn aber der böse wilde Vater sie aufgehalten hätte —

Schönh. Wie wenig kennst du die Verschlagenheit eines Mädchens. — Zehn wachsame Väter könnten sie nicht zurückhalten, hätte sie kommen wollen. — Nein, nein; sie ist meiner überdrüssig. — Der Rittmeister hat mich verdrängt. Den ganzen Abend hat sie sich gestern mit ihm allein unterhalten.

Sim. Herr Doktor —

Schönh. Oder vielleicht hat sie sich entschlossen, dem Willen ihres Vaters nachzuleben, und meinen Nebenbuhler zu heirathen, den man in wenigen Tagen erwartet.

Sim. Sehen Sie Sich um, und bitten Sie ihr den Verdacht ab.

Schönh. O, ich Nichtswürdiger! — Geh, Simon, erwarte mich zu Hause. (Simon geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Charlotte, Schönhoff, Lieschen geht hinten auf und ab.

Schönh. (ihr die Hand küssend.) In jedem Ihrer Schritte ist Anmuth, und in allen Geberden Liebe und Hoheit.

Charl. Der Empfang ist poetisch, aber nicht originell. — Gibt Ihnen die Liebe nichts eigenes ein, Schönhoff?

Schönh. O, meine Charlotte, sie erfüllet mich mit Empfindungen, für die ich eben so wenig Worte habe, als alle unsre Minnesänger nur ein schwaches Bild von einem Herzen geben können, das so zärtlich liebt, als das meinige.

Charl. Armer Doktor! Sie sind wohl zu bedauern. Aber, da die Minnesänger kein Bild von Ihnen geben können — haben Sie denn, nach Ihrem Versprechen, Zuflucht zu einem Maler genommen?

Schönh. Ja, theure Charlotte, hier ist das Portrait des zärtlichsten aller Liebhaber. (gibt ihr ein Portrait.)

Charl. Ich danke Ihnen, liebster Schönhoff. — Ja, es hat einige Aehnlichkeit. — Aber ich kenne einen weit bessern Maler —

Schönh. Einen bessern? (für sich) Hm! es gefällt ihr nicht. (laut) Wie, Charlotte, einen bessern? der für Geld zu haben ist?

Charl. Zuweilen auch für Geld. Aber, wenn er für Geld malt, ist er nie glücklich. Neigung muß ihn antreiben, dann herrscht wahres Leben in seinem Gemälde — dann entwirft er ein Portrait, das bei einer vollkommenen Aehnlichkeit noch liebenswürdiger ist, als das Original. —

Schönh. Und dieser Maler —

Charl. Ist ein gewisser, kleiner blinder Gott, Amor genannt, — Er hat Ihr Portrait mit solchen Farben in mein Herz gegraben —

Schönh. Englisches Mädchen! der nehmliche Künstler hat auch an Ihrem Portrait bei mir gearbeitet.

Charl. Aber nun auf etwas anders zu kommen, mein lieber Schönhoff — wissen Sie schon, daß Ihr Nebenbuhler in einigen Tagen ankommen wird?

Schönh. So hab' ich gehört. — (für sich.) Sie sagt mir das mit vieler Gleichgültigkeit.

Charl. Er mag kommen. — Mein Vater wird nicht unerbittlich sein.

Schönh. Villeicht ist er liebenswürdiger, als Sie jezt glauben.

Charl. Und wär' er der Liebesgott, und hätten die Grazien ihn gebildet —

Schönh. So wär' ich sehr zu bedauern. — Kann der Rittmeister, mit dem Sie gestern in Gesellschaft waren, Ihre Aufmerksamkeit so sehr auf sich ziehen, was müßte ich vom Liebesgotte fürchten?

Charl. Woher wissen Sie das?

Schönh. Hm! Ich weiß noch mehr! Ich weiß, daß Sie gestern überaus aufgeräumt waren, ob ich gleich in Ihrer Abwesenheit nicht das mindeste Vergnügen genoß. Ich weiß, daß Sie die ganze Gesellschaft durch Ihre witzigen Anmerkungen, Ihre muntere Gespräche ergötzten. Ich weiß, auf wen Ihre Augen den ganzen Abend geheftet waren.

Charl. Vermuthlich auf den Rittmeister?

Schönh. Sie nennen doch gleich den rechten Mann.

Charl. Herr Doktor, Ihr Spion, wer er auch immer ist, hat Sie sehr übel berichtet. Wissen Sie wohl, daß Sie mich mit solchen Possen erschrecken? Sie bilden Sich Mißverständnisse ein, und fodern hernach Erklärung — Schönhoff! Schönhoff! dies Betragen, Spione zu bestellen, und Nachrichten von mir einzuholen, verräth Spuren der Eifersucht, und ich möchte um alles in der Welt keinen Eifersüchtigen zum Manne haben.

Schönh. (für sich.) Aha! Sie sucht Gelegenheit zu brechen. (laut) Mademoiselle, zur Eifersucht denke ich zu edel, aber ich kann nicht leugnen, daß ich eine gewisse Delikatesse besitze, daß ich jede Sache gern in ihr wahres Licht setze.

Charl. Ich besorge, diese kleinen Schauder von Delikatesse werden zulezt in ein wahres Fieber von Eifersucht ausbrechen.

Schönh. Der Himmel weiß, daß nichts auf Erden mich bewegen kann, nachtheilig von Ihnen zu denken. Eifersucht! hahaha! Die lächerlichste Leidenschaft von der Welt! — hahaha!

Charl. Mein guter Schönhoff, Ihr Lachen betrügt mich nicht, denn ich kenne Ihre ängstliche Gemüthsart. Nein wahrhaftig, in unserm Heirathskontrakte muß der Artikel buchstäblich stehen: daß Sie mich nicht mit Einbildungen quälen sollen.

Schönh. Aber —

Charl. Kein geheimes Nachschleichen, wenn ich ausgehe — kein verdrüßliches Nachspüren, wenn ich Besuch habe — und wenn Sie etwa einen witzigen Kopf oder einen hübschen jungen Menschen mit mir reden sehen, so will ich nicht, daß Sie auf Ihrem Stuhle hin und herrücken, die Stirne runzeln, auf die Uhr sehen, und mit dumpfer Stimme sprechen: mein Schatz, der Wagen ist da, wollen wir noch nicht nach Hause? — dann will ich abermals nicht, daß

Sie mit mir im Wagen zanken und unsre ganze Unterredung den übrigen Abend sich nur mit einem traurigen Ja und Nein schließe. — Nichts von alledem will ich leiden.

Schönh. Ich versichere — —

Charl. Ferner sollen Sie mir nicht sagen, daß Sie auf's Land fahren, und hernach heimlich in die Komödie oder auf die Promenaden schleichen, um mich zu belauschen. Auch leide ich keinen Vorwitz in Ansehung meiner Briefe. Sollten Sie einen meiner Briefe erbrechen, so würde ich Ihnen nie wieder verzeihen.

Schönh. O, Mademoiselle, Ihre Wünsche sind sehr eingeschränkt. — Sie sollen umgehen mit wem sie wollen; Ihr Geld verspielen mit wem Sie wollen; ausfahren, mit wem sie wollen; lachen, mit wem Sie wollen; weinen, mit wem Sie wollen — ohne daß ich je wie? oder warum? fragen will.

Charl. Ha, haha! ich höre verbindliche Worte im Tone der Eifersucht.

Achter Auftritt.

Vorige, Lieschen.

Liesch. Um's Himmelswillen, Mademoiselle, Ihr Herr Vater kömmt die Allee herunter, und gerade hieher.

Charl. Laufen Sie, Schönhoff, laufen Sie, was sie können.

Schönh. Sie versprechen mir doch —

Charl. Ewig die Ihrige zu sein, gehn Sie, laufen Sie!

Schönh. (für sich im Abgehen.) Der Vater wird sich doch wohl nicht in den Rittmeister verwandeln.

Neunter Auftritt.

Charlotte, Lieschen, hernach Bernau.

Charl. Hast du kein Buch bei dir, Lieschen?

Liesch. Ach nein, ich halte mich an lebendige Bücher.

Charl. Recht unglücklich!

Bern. Zum Henker, Mädchen, was machst du schon wieder auf dieser abgelegenen Promenade? Wie oft hab' ich — —

Charl. Zürnen Sie nicht, bester Vater, der Tag ist schön — —

Bern. Aus deinem Fenster ist er eben so schön. Kurz, ich verbiete dir ein für allemal, ohne meine Erlaubniß auszugehen. — Nächst dem habe ich dir anzukündigen, daß ich Briefe von meinem alten Freunde Stammburg bekommen habe — wir sind mit einander eins — der Sohn kommt in vier Tagen, also ist deine Hochzeit in 8 Tagen.

Charl. Sie scherzen, mein Vater.

Bern. Dummes Ding, bin ich ein Mann, der scherzt?
Charl. Ich soll einen Menschen heirathen, den ich nicht kenne?
Bern. Ich kenn' ihn auch nicht, dafür seinen Vater desto besser.
Charl. Der mir unmöglich gefallen wird.
Bern. Er gefällt mir, das ist genug. Ein Erbe von 7000 Rthlr. jährlicher Renten muß jedem Vater gefallen, der sein Kind liebt.
Charl. Ist das väterliche Liebe, mich von dem zu trennen, dem ich mit Ihrer Einwilligung mein Herz schenkte?
Bern. Laß dir dein Herz wieder zurückschenken.
Charl. Aber —
Bern. Aber und zehnmal Aber, du mußt gehorchen. Wäre Schönhoff so reich als Stammburg, so hättest du den nehmen können.
Charl. Er hat für mich genug —
Bern. Aber für mich nicht. Zum Henker, bring mich nicht auf. Ein für allemal, du sollst den jungen Stammburg heirathen. — Den Augenblick will ich zu meinem Notarius gehen, und die Sachen in Ordnung bringen. Was sagst du? — Geh nach Hause — du weißt, ich lasse nicht mit mir scherzen. Ich habe unumschränkte Gewalt, und empörst du dich gegen meinen Willen, so sollst du gar keinen Mann haben. Ich will dich ohne einen Heller aus dem Hause jagen — ich will dich Hunger leiden, betteln, mühselig leben, elend sterben, kurz alles Ungemach ertragen sehen, ohne das mindeste Mitleid mit dir zu haben. Untersteh dich nicht, mir noch einmal zu widersprechen! — Was sagst du? Unverschämte! kein Wort mehr, oder — (geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Charlotte, Lieschen.

Charl. Was wird aus mir werden? — Seine Grausamkeit ängstigt mich. Ich kann nimmermehr einwilligen — der bloße Anblick dieses Bildes (hält Schönhoffs Portrait) ist schon genug, es zu verhindern. Eh will ich — Himmel! — Lieschen — wie wird mir! Ach! — (fällt ihr ohnmächtig in die Arme und läßt das Portrait fallen.)
Liesch. O, meine arme Mamsell! Ist niemand da? Zur Hülfe! — Ich kann sie nicht halten — ich muß sie fallen lassen. Zur Hülfe! — Ich armes Mädchen! —

Elfter Auftritt.

Vorige, Rast.

Rast. Was gibt's? Ein Frauenzimmer in Ohnmacht?
Liesch. O, mein Herr! wer Sie auch sein mögen, helfen Sie mir.

Kast. Zum Henker, was kann ich da helfen?
Liesch. Halten Sie sie nur einen Augenblick — ich will eine Portechaise holen, und sie fortbringen lassen. (läuft ab.)

Zwölfter Auftritt.

Kast, Charlotte, hernach Mad. Kast am Fenster.

Kast. Das arme Kind ist ganz kalt.
Mad Kast. Was seh' ich?
Kast. Aber doch noch sehr schön.
Mad. Kast. Wirklich?
Kast. Ach, sie erholt sich.
Mad. Kast. Sogar unter meinem Fenster!
Kast. Sie bekommt wieder rothe Backen. — Wie ist Ihnen, Engelchen?
Mad. Kast. Engelchen?
Charl. Wo bin ich? — Himmel! in den Armen eines fremden Mannes!
Kast. Erschrecken Sie nicht! Kommen Sie in mein Haus, mein Schatz, und erholen Sie Sich.
Mad. Kast. In's Haus? das soll sie wahrhaftig nicht. Wart' Verräther! (geht vom Fenster.)
Charl. O, mein Herr, haben Sie die Güte und begleiten Sie mich nach meinem Hause.
Kast. Herzlich gern. Ihr Mädchen holt aber eine Portechaise.
Charl. Es ist nicht weit von hier.
Kast. Nun, so kommen Sie, armes Kind, stützen Sie Sich nur recht auf meinen Arm. (sie gehen ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Mad. Kast stürzt aus dem Hause.

Nun, ehrvergessener Mann! — Was ist das? — wo sind sie hin? — ich sehe nichts. — Vermuthlich ging er ins Haus, da ich die Treppe herunter kam. (sie ruft ins Haus) Aesch! Schäfler! Aesch!

Vierzehnter Auftritt.

Mad. Kast, Frau Aesch.

Mad. Kast. Wo ist mein Mann?
Fr. Aesch. Ei, Madam! wie kann ich das wissen!
Mad. Kast. Ist er nicht den Augenblick hineingegangen?
Fr. Aesch. Nein, Madam.

Mad. Kast. Nein? — Lauf Sie ums Haus, und wenn Sie ihn erblickt, so schleich' Sie ihm nach, und seh Sie, wo er das Frauenzimmer hinführt.

Fr. Aesch. Aber —

Mad. Kast. Fort, oder Sie ist unglücklich!

Fr. Aesch (läuft ab.)

Mad. Kast. Und ich will jeden Winkel des Hauses durchstöbern. — Ha! was ist das? Ihr Portrait — nein, es ist ein männliches — Gewiß ein Opfer, das die Dirne ihm gemacht hat. Der grausame, pflichtvergessene, betrügerische Mann! Nun, Aesch?

Fr. Aesch. Madam, ich habe Niemand gesehn.

Mad. Kast. Aber ich habe etwas gefunden, das mir über kurz oder lang die Sache deutlich machen muß.

Fr. Aesch. Was, Madam?

Mad. Kast. Sag' Sie mir, ist das Mädchen, das ich vorhin fortjagte, wirklich bei der Baronin Tenna?

Fr. Aesch. Ja, Madam, bei meiner Treu!

Mad. Kast. Wenn Sie mich hintergeht — Bald werd' ich Licht haben. — Die Antwort der Baronin muß alles aufklären.

Fr. Aesch. Sie werden lesen, was ich Ihnen gesagt habe.

Mad. Kast. Aesch, ich habe viel an Ihr gethan, in Hofnung, die Dankbarkeit würde Sie zu meiner Freundin machen, aber, ich fürchte, Sie ist wie alle Andre.

Fr. Aesch. Wie können Sie das glauben?

Mad. Kast. Es hat nichts zu bedeuten. — Ich bin leider schon hinlänglich unterrichtet. — Dies Portrait, obgleich das Portrait eines Mannes — man betrügt mich dennoch nicht, ich verstehe den Spaß — das ist einer von ihren vorigen Liebhabern, und die Kreatur gab es meinem Manne, als einen Beweis daß sie ihn allein liebt — der pflichtvergessene Bösewicht!

Funfzehnter Auftritt.

Vorige, Kast lauschend.

Mad. Kast. Wir armen Frauenzimmer! wie hart ist unser Schicksal! — wir ruhen nicht eher, bis wir einen Mann am Halse haben, der uns hernach lebenslang martert.

Fr. Aesch. Das ist wahr, Madam.

Mad. Kast. Warum müssen wir eingeschränkter leben, als die Männer?

Fr. Aesch. Weil die Männer die Gesetze machen.

Mad. Kast. Der tyrannische Mann tritt alle Pflichten des Wohlstandes und der Ordnung ungescheut mit Füßen, triumphirt über seine Untreue, und es gereicht ihm noch zur Ehre, gibt ihm noch das Ansehn eines Mannes von Ton und Welt, da indeß die arme Frau verbunden ist, sich seiner Grausamkeit zu unterwerfen,

und lebenslang an ihn gefesselt bleibt — auch wenn sie Ursach hat, ihn als ihren Todfeind zu hassen.

Fr. Aesch. Ehstand, Wehstand!

Mad. Rast. Wenn uns erlaubt wäre, so oft andre Männer zu nehmen, als wir unsre Frisuren ändern, oder andre Handschuh anziehn, so würden sie wohl geschmeidiger werden.

Fr. Aesch. Hm! Viele Damen wögen es wohl so machen.

Mad. Rast. Komm, Aesch, gesteh mir die Wahrheit. Wie war das heut mit dem sogenannten Mädchen der Baronin.

Fr. Aesch. Ich habe Ihnen wahrhaftig die Wahrheit gesagt.

Mad. Rast. So? — Geh Sie Ihrer Wege! —

Fr. Aesch. Aber —

Mad. Rast. Geh Sie, sag ich!

Fr. Aesch. (geht ab.) Geduld!

Sechzehnter Auftritt.

Mad. Rast, Rast.

Mad. Rast. Hätt' ich meinen Mann doch nimmermehr gesehen! — Das Portrait — der schändliche Mann!

Rast. (der näher kömmt.) Das ist gewiß das Portrait von ihrem Liebhaber.

Mad. Rast. Es ist in der That sehr schön — eine angenehme Miene, ich glaube es ist parfümirt, es riecht recht lieblich.

Rast. Sie küßt es sogar.

Mad. Rast. Warum ward mir nicht dieser statt meines Ungeheuers zu Theil?

Rast. Ungeheuer!

Mad. Rast. An diesem Blicke ist keine Falschheit! — Mit dir wär' ich gewiß glücklich!

Rast (reißt ihr das Portrait aus der Hand.) Wären Sie das?

Mad. Rast. (erschrickt.) Ah! — Kommen Sie endlich einmal nach Hause, mein Herr?

Rast. Nun, Madam, womit können Sie Sich jezt noch entschuldigen?

Mad. Rast. Ich mich entschuldigen? Träumen Sie?

Rast. Träumen? Sapperment! dies Portrait —

Mad. Rast. Ja, ja, mein Herr, dies Portrait —

Rast. Ist ein augenscheinlicher Beweis —

Mad. Rast. Von Ihrer Schande.

Rast. Ganz recht, es ist ein augenscheinlicher Beweis von meiner Schande, ich fühl' es nur zu sehr, aber —

Mad. Rast. Sie gestehen es also, mein Herr? —

Rast. Ja, zum Henker! freilich gesteh' ich's, aber — —

Mad. Rast. Grausamer Mann, mir noch so zu antworten. Das ist zu arg! — — (weint.)

Rast. O, Madam, Ihre Thränen sollen mich nicht besänfti-

gen, das sind Krokodils-Thränen. — Wir sind geschiedene Leute. Das Portrait wird mich vor der ganzen Welt rechtfertigen, und Ihren Verwandten beweisen, was für ein ehrvergessenes Weib Sie sind.

Mad. Kast. Ist der Mann von Sinnen?

Kast. Seht doch, wie unschuldig! — Das ist wohl nicht das Portrait Ihres Liebhabers? des Gegenstandes Ihrer verliebten Seufzer?

Mad. Kast. Armseliger Spötter! mit dem abgenuzten Kunstgriffe, mich seiner Ausschweifungen zu beschuldigen. —

Kast. Ich hab' Ihr Gespräch gehört, Madam! — Es ist unbillig, daß eine Frau lebenslang gefesselt sein soll — auch, wenn sie Ursach hat, ihn als ihren Todfeind zu hassen.

Mad. Kast. Heuchler!

Kast. Wenn's doch erlaubt wäre, so oft andre Männer zu nehmen, als man Handschuh aus und anzieht —

Mad. Kast. Ich sage Ihnen —

Kast. Dann ward das Portrait geküßt —

Mad. Kast. Geküßt?

Kast. Geküßt und angeschielt. Dann geschah die zärtlichste Ausrufung: Warum ward mir nicht dieser, statt meines Ungeheuers zu Theil!

Mad. Kast. Lächerlich!

Kast. Bin ich ein Ungeheuer? — Doch, mein Seel, ich bin ein Ungeheuer, ich fühls ganz deutlich — Aber Sie haben mich dazu gemacht, Madam, und —

Mad. Kast. Sparen Sie Ihre elenden Behelfe, und schreiben Sie mir nicht zu, was Sie gethan haben. Schamloser Mann! Sie haben wohl keine Liebeshändel, keine heimlichen Zusammenkünfte?

Kast. Wer? ich? —

Mad. Kast. Ich habe Ihre Schöne gesehen.

Kast. Meine Schöne?

Mad. Kast. Können Sie leugnen, daß Sie hier unter meinem Fenster mit ihr standen?

Kast. Was?

Mad. Kast. Daß Sie sie in Ihren Armen hielten? ihr zärtlich die Hand an die Wangen legten?

Kast (für sich.) Verflucht!

Mad. Kast. Nannten Sie sie nicht mein Engelchen? Sagten Sie nicht, kommen Sie in mein Haus, mein Schatz? — Erschrecklich! sie sogar ins Haus bringen zu wollen.

Kast. Das sind armselige Ränke, Madam! — Sie sahen ein bedrängtes Frauenzimmer —

Mad. Kast. Ganz recht, ein bedrängtes Frauenzimmer. — Und Sie, weichherziger Mann, nahmen sie aus Mitleid in Ihre Arme — streichelten Ihr aus Liebe des Nächsten die Backen — wollten sie aus Erbarmen an einen bequemen Ort führen. O, Herr Kast! Herr Kast!

Kast. Madam, Ihr verstellter Eifer ist Gaukelei, und soll mich nicht irre machen — Ich will nicht eher ruhen —

Mad. Kast. Ich auch nicht —
Kast. Bis ich entdeckt habe, wer Ihr Liebling ist —
Mad. Kast. Bis ich Sie vor aller Welt beschämt habe.
Kast. Unverschämtes, treuloses Weib! (geht ab.)
Mad. Kast. Niederträchtiger, undankbarer Mann! (ab.)

Zweiter Aufzug.

Ein Park.

Erster Auftritt.

Kast, Schäfler.

Kast. Noch hab' ich Niemand getroffen, der Aehnlichkeit mit dem Portrait hat — He! Schäfler, komm her, hieher!
Schäfl. Was befehlen Sie?
Kast. Sieh einmal das Portrait an.
Schäfl. Es ist sehr schön.
Kast (für sich.) Sehr schön. (sieht ihm steif in die Augen.) Kennst du das Original nicht?
Schäfl. Die schönste Frau im Lande darf sich keinen schönern Mann wünschen.
Kast (für sich.) So sagt meine Ehehälfte auch. (laut.) Wie nennt sich denn das Original?
Schäfl. Das Original?
Kast. Ja, du kennst den Herrn recht gut, das weiß ich! — Nun, wer ist's?
Schäfl. Auf mein Wort, ich weiß es nicht —
Kast. Schäm' dich, Schäfler, schäm' dich, in deinen Jahren muß man nicht lügen. — Ich bin überzeugt, du kennst ihn —
Schäfl. So wahr ich ein ehrlicher Kerl bin.
Kast. Nun, sei ein ehrlicher Kerl, und sag' mir: hast du nie so einen Pflastertreter in meinem Hause gesehen?
Schäfl. Niemals.
Kast. Komm, ehrlicher Schäfler, sprich die Wahrheit. Ich will dir ein hübsches Gut in Pacht geben, was sagst du dazu?
Schäfl. Herr —
Kast. Du sollst es in Pacht behalten, so lange du lebst.
Schäfl. Wenn nur —
Kast. Auch so lange deine Frau lebt. Nur sprich — —
Schäfl. Aber —

Rast. Auch so lange dein Kind lebt. — So lange du lebst, so lange deine Frau lebt, so lange dein Kind lebt — du hast den Pacht so lange alle drei leben. — Nun heraus mit der Sprache.

Schäfl. Ich habe ja weder Frau noch Kind — und, so wahr ich ehrlich bin, ich kenne den Menschen nicht.

Rast. Schäfler, du hast dich von meiner Frau bestechen lassen.

Schäfl. Nein, so wahr ich ein Sünder bin! —

Rast. Und der ärgste von allen Sündern bist du, wenn du an dieser schändlichen Verschwörung gegen meine Ehre Theil nimmst — merk dir das.

Zweiter Auftritt.

Vorige, Bedienter des Barons Tenna.

Bed. Um Vergebung, wohnt nicht Herr Rast in dieser Gegend?

Rast. Aha! — Ja, Freund, was will er von ihm?

Bed. Von ihm nichts — aber von seiner Frau.

Rast. (für sich.) Das hab' ich mir gleich eingebildet.

Bed. Ich habe einen Brief an Madam Rast.

Rast. Einen Brief? — von wem?

Bed. Vom Baron Tenna.

Rast. So! — Sehr wohl, guter Freund, geb' Er mir nur dem Brief — ich bin Rast, das dort ist mein Haus, geb' er nur her.

Bed. Ich habe Befehl, ihn der Madam selbst zu überreichen.

Rast. Sie ist nicht zu Hause — da ist etwas für Seine Mühe, guter Freund! (reißt ihm den Brief aus der Hand.) Nur her mit dem Briefe.

Bed. Ich danke gehorsamst. (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Rast, Schäfler.

Rast. Haha! Es wird Licht. — Nun, laß sehen, was Baron Tenna will. (er liest.) „Madam! meine Frau ist auf einige Tage aufs Land gegangen. Ich beantworte Ihren Brief ungesäumt, um Sie zu Ihrer Beruhigung zu versichern, daß Sie nicht die geringste Ursach haben, auf Suschen, meiner Frau Kammermädchen, Verdacht zu werfen. Sie ist ein ehrliches, treues Mädchen, und Sie können versichert sein, daß sie nie zu Verdrießlichkeiten zwischen Ihnen und Ihrem Gemahle Anlaß geben wird. Ich habe die Ehre zu sein — Madam — Dero ergebenster Diener, Tenna." — — So, so! Suschen ist ein treues Mädchen — sie wird nicht zu Verdrießlichkeiten zwischen Mann und Frau Anlaß geben — das heißt,

sie wird Madam Rast nicht verrathen, — zu ihrer Beruhigung schreibt er ihr das — nun darf sie nicht sorgen, daß etwas herauskomme, denn die Baronin ist aufs Land gereiset, und Suschen ist treu. — Sehr wohl! — Beweise auf Beweise. — Was thu' ich? — soll ich den Baron herausfodern? — nein, das nicht, ich könnte selbst anlaufen. Gerichtliche Beweise muß ich haben. — Das Mädchen! — He! Schäfler, komm her! — Geh den Augenblick in das Haus des Barons Tenna, frag dort nach einer gewissen Suschen — —

Schäfl. Ich kenne sie.

Rast. (für sich.) Aha! er kennt sie —

Schäfl. Sie kömmt zuweilen zu unsrer Aesch.

Rast. Zu unsrer Aesch? — (für sich.) Es ist klar. — (laut.) Frag nach dem Mädchen, aber heimlich — und sag' ihr, ich möchte gern insgeheim mit ihr sprechen. Sie soll diesen Abend in der Dämmerung — ganz allein — daß es kein Mensch weiß — in die Seufzer-Allee kommen. — Ich will sie gut belohnen.

Schäfl. Aber, Herr —

Rast. Halt's Maul! — Nun sollst du mir einen Beweis geben, ob ich dir lieb bin, oder ob du mit unter der Decke steckst! Noch eins — wenn man ja erfahren sollte, daß ich mit einem Mädchen gesprochen, so liegt mir doch daran, daß man das Mädchen nicht kennt. — Sie soll also vorsichtig sein, sich brav vermummen, daß kein Schelmenauge sie erkennen kann.

Schäfl. Sie wird aber mehr Verdacht erregen, wenn sie sich vermummet, als —

Rast. Thu' was ich dir sage — und soll ich dich für ehrlich halten, so richte deinen Auftrag aufs beste aus.

Schäfl. Ich will mein möglichstes thun. (geht ab.)

Rast. Nun will ich ein wenig herumspioniren, ob ich nicht das Original zu diesem Portrait finden kann.

Vierter Auftritt.

Simon, Rast.

Sim. Einem verliebten Herrn zu dienen, ist ein jämmerliches Handwerk! — Die Briefe sind gewiß von Wichtigkeit, und ich kann ihn nirgends finden.

Rast. Sollt' er das wohl sein? — Hm! so nahe bei meinem Hause? — ich will ihn näher betrachten. — Um Vergebung, mein Herr! — Zum Henker, was soll ich ihm sagen? — Um Vergebung! —

Sim. Was steht zu Diensten?

Rast. Sagen Sie mir doch — wie viel ist es auf Ihrer Uhr?

Sim. Wie viel? — (er zieht die Uhr heraus.)

Rast (für sich.) So, nun kann ich ihn recht betrachten —
(betrachtet ihn und das Portrait.)

Sim. Ich glaube, meine Uhr steht, es muß später sein.
Kast (für sich.) Es sieht ihm nicht ähnlich.
Sim. Auf meiner Uhr ist es halb zwei, sie steht aber.
Kast (laut.) Ihr Diener. — (für sich.) Nein, der ist es nicht.

Fünfter Auftritt.

Vorige, Schönhoff.

Kast. Da kömmt noch einer — Sie schwärmen wie die Bienen um mein Haus.
Schönh. Bist du da, Simon? — Ich habe eben Charlotten am Fenster gesehen.
Sim. Ich habe Ihnen —
Schönh. Sie versprach mir, einen Besuch vorzuschützen, und augenblicklich hier zu sein.
Sim. Hier sind Briefe.
Kast. Ich glaube wahrhaftig, der ists.
Schönh. (der die Briefe flüchtig angesehen und einstecken will.) Ich muß wissen, wie die Unterredung zwischen ihr und dem Vater abgelaufen ist.
Kast. Ich muß ihm ins Gesicht sehen.
Sim. Lesen Sie doch die Briefe, einer ist schwarz gesiegelt.
Schönh. Schwarz? — (erbricht die Briefe.)
Kast. Ich will um ihn herum gehen. (singt.) Lalala! — Die Miene — das Auge — Lalala! (geht hin und her.)
Schönh. Simon, mein ehrlicher Onkel ist gestorbeu, und hat mir und meiner Schwester sein Vermögen hinterlassen.
Kast. Die Nase, auf meine Ehre. Lalala —
Schönh. Nun bin ich wenigstens so reich, als mein Nebenbuhler. — Wer ist der Mann?
Simon. Ich weiß es nicht, aber —
Kast. Um Vergebung, mein Herr! — (vergleicht ihn mit dem Portrait.) können Sie mir nicht sagen, — ob wir bald Frieden haben werden?
Schönh. Das weiß ich nicht. Aber Sie werden wahrscheinlich bald Krieg bekommen. (zu Simon.) Der Mann ist toll.
Sim. Mich hat er auch angeredet. Für einen Poeten ist er zu gut gekleidet.
Schönh. Vielleicht hat er viel Pränumeranten zusammengebettelt. — Komm fort, ich muß die andern Briefe auch lesen, und Charlotten entgegen gehen.
Kast. Ha! er will sich fortschleichen — er ist's, bei meinem Leben. — Mit Erlaubniß, heißen Sie nicht Ratzeburg?
Schönh. Nein, ich heiße Schönhoff.
Kast. Haben Sie auch keinen Verwandten dieses Namens?
Schönh. Nein.

Rast. Sie sehen einem nahen Freunde von mir so ähnlich — ich habe hier sein Portrait — wollen Sie mir nicht erlauben —
(vergleicht ihn.)

Schönh. (zu Simon.) Ein drolligter Mann.

Sim. Er scheint hier nicht richtig zu sein.

Schönh. Nun, finden Sie Aehnlichkeit?

Rast. Den Kopf ein wenig mehr nach jener Seite. — Er ist's wahrhaftig. — Das ist mein Mann, oder vielmehr meiner Frau ihrer.

Schönh. Was seh' ich? Die Einfassung grade so, wie an meinem Portrait, das ich Charlotten gab. — Wenn es dasselbe wäre! —

Sim. Nicht doch!

Rast. Er wird böse, ich glaube, er will mir's aus der Hand reißen. — Hinein mit dir.

Schönh. (für sich.) Es ist's! — (laut.) Sein Sie doch so gut und erlauben mir —

Rast. Ihr Diener!

Schönh. Das Portrait einen Augenblick anzusehn.

Rast. O, es ist nicht der Mühe werth.

Schönh. Nur zum Spaß.

Rast. Ihr Diener! Meine Leute warten mit dem Essen auf mich. Ihr Diener! (läuft in sein Haus.)

Sechster Auftritt.

Schönhoff, Simon.

Schönh. Tod und Hölle! das war mein Portrait, Simon.

Sim. Was fällt Ihnen ein?

Schönh. Es ist mein Portrait, sag ich dir. Und der Nichtswürdige unterstand sich sogar, es mir zu zeigen, — mich zum Besten zu haben.

Sim. Ich wette mein Leben, Sie irren Sich.

Schönh. Schweig, geh den Augenblick zu Charlotten, sag' ihr, daß ich sie mit Sehnsucht erwarte — oder, wenn sie allein ist, ob ich zu ihr kommen darf? — lauf hurtig! (Simon läuft ab.) Ist es möglich, sollte Charlotte mich hintergehen! — Aber was hindert mich, in den Unverschämten zu dringen, daß er mir das Portrait zeige! — So bekomme ich ja am besten Licht, und setze mich nicht in Gefahr, Charlotten zu beleidigen, falls ich mich irre. (er geht nach dem Hause, indem sieht Mad. Rast zum Fenster heraus.) In dieses Haus ist er gegangen.

Siebenter Auftritt.

Schönhoff, Mad. Rast.

Mad. Rast. Was ist zu Ihren Diensten, mein Herr?

Schönh. Verzeihen Sie, Madam, es ist eben jemand in dieses Haus gegangen, den ich sprechen muß.

Mad. Rast. Und wie sah dieser Jemand aus?

Schönh. Es war ein gut gekleideter Mann.

Mad. Rast. Das ist der Herr des Hauses, der sich Rast nennet. — Ich bin den Augenblick bei Ihnen. (sie geht vom Fenster.)

Schönh. Ich fürchte, ich werde mich lächerlich machen. — Unmöglich kann Charlotte mein Portrait verschenkt haben. — Aber könnte sie es nicht verloren — kann man es ihr nicht gestohlen haben? Mein Portrait war es, das ist gewiß.

Mad. Rast. Ihre gehorsame Dienerin!

Schönh. Unterthäniger Diener, darf ich fragen, mit wem ich zu sprechen die Ehre habe?

Mad. Rast. Ich bin die Frau des Mannes, den Sie suchen. Darf ich nicht wissen, was Sie von ihm verlangen?

Schönh. Ich glaube ein Portrait bei ihm gesehn zu haben.

Mad. Rast. Ein Portrait?

Schönh. Ja, Madam, ein Portrait, das ich einem Frauenzimmer gab. Die Gewißheit davon kann eine Sache berichtigen, von der mein ganzes künftiges Glück abhängt.

Mad. Rast. Ist das Frauenzimmer jung.

Schönh. Ja.

Mad. Rast. Schön?

Schönh. Sehr schön. — Ich möchte wissen, wie dies Portrait in Ihres Gemahls Hände gekommen ist, denn nach seinem Betragen muß ich beinahe vermuthen, daß sie es ihm geschenkt hat.

Mad. Rast. Da haben wirs. — Mein Argwohn war also gegründet.

Schönh. Argwohn, Madam? — Sie erschrecken mich!

Mad. Rast. Ich will Ihnen alles sagen, was ich davon weiß. — Haben Sie das Frauenzimmer schon um das Portrait befragt?

Schönh. Nein.

Mad. Rast. Sie hat es meinem Manne gegeben.

Schönh. Gegeben?

Mad. Rast. Ja, mein Herr, gegeben.

Schönh. O, dann zweifele ich nicht mehr.

Mad. Rast. Woran?

Schönh. Verzeihen Sie, Madam, ich will Ihre Gemüthsruhe nicht stören, ich will Ihnen keine üble Meinung von Ihrem Gemahle beibringen.

Mad. Rast. O, mein Herr, Sie können mir nichts mehr sagen, als ich schon weiß — er ist ein treuloser, frecher, ehrvergeßner Mann.

Schönh. Wirklich?

Mad. Rast. Er hat mich elend gemacht. — Der ehelichen

Liebe uneingedenk, läuft er überall seinen Ausschweifungen nach. Ich hab' es nicht um ihn verdient. O! (sie weint.)

Schönh. Sie weint, es ist klar, ich bin verloren.

Mad. Rast. Wie heißt das Frauenzimmer?

Schönh. Charlotte Bernau.

Mad. Rast. Charlotte Bernau? — recht gut!

Schönh. Kennen Sie sie? haben Sie sie gesehn?

Mad. Rast. Gesehn? Leider nur allzugut.

Schönh. Gesehn? Sie werden doch nichts unanständiges gesehn haben?

Mad. Rast. Ich weiß eben nicht, was Sie so nennen — Aber, was kann man von einem Mädchen denken, das sich ganz vertraulich einem Manne in die Arme wirft?

Schönh. In die Arme? In Ihres Mannes Arme?

Mad. Rast. In meines Mannes Arme — — Bei hellem Tage — hier unter meinem Fenster, sah ich sie in seinen Armen.

Schönh. Tod und Hölle!

Mad. Rast. Er nicht minder unverschämt, streichelte ihre Wangen, und nannte sie sein Engelchen.

Schönh. Verdammt! — Und Sie wissen gewiß, daß mein Portrait in seinen Händen ist?

Mad. Rast. Gewiß. Es ist Ihr Portrait, darauf verlassen Sie Sich.

Achter Auftritt.

Vorige, Rast am Fenster.

Schönh. O Madam, Sie haben mir einen Dienst geleistet, der mir vielleicht das Leben kostet, aber ich danke Ihnen dafür.

Rast. Verflucht! — (geht vom Fenster weg.)

Mad. Rast. Sollten Sie noch nähere Umstände von dem gottlosen Paar erfahren, so bitte ich Sie, mir Nachricht davon zu geben — denn in der That, ich bin sehr unglücklich.

Schönh. Ich bin Ihnen Dank schuldig, Madam, und werde mich jederzeit bemühen, Ihnen alle mögliche Dienste zu leisten. — Ihr gehorsamer Diener!

Rast (aus dem Hause.) Wohin, mein Herr! Wohin? Leisten Sie nur Ihre Dienste, und geniren Sie Sich meinetwegen nicht.

Mad. Rast. Ihre Unverschämtheit, eigne Laster auf mich zu schieben, nöthigt mich, Sie zu verlassen. — Geben Sie diesem Herrn Red' und Antwort, wenn Sie können. (sie geht ab.)

Neunter Auftritt.

Schönhoff, Kast.

Kast (für sich.) Vortreflich! das ist gewiß ein Eisenfresser, der mich obendrein übern Haufen rennen soll.

Schönh. Dero Diener.

Kast. Mein Diener? — Ich glaube vielmehr, Sie sind meiner Frau Diener.

Schönh. Und Sie ein Diener des ganzen weiblichen Geschlechts. — Haben Sie mein Portrait bei sich?

Kast. Das hat Ihnen den Augenblick die unvergleichliche Dame gesagt, nicht wahr?

Schönh. Ja, mein Herr, und noch weit mehr.

Kast. O, ich zweifele nicht.

Schönh. Erlauben Sie mir das Portrait einen Augenblick zu sehen!

Kast. Ich kann —

Schönh. Und ich kann nicht von der Stelle gehn, noch Sie von der Stelle lassen, bis ich aufs genaueste überzeugt bin. — Wählen Sie also —

Kast. Hab' ich's nicht gesagt, es ist ein Eisenfresser.

Schönh. Nun, Herr! — (legt die Hand an den Degen.)

Kast. Hier ist es. (zeigt ihm das Portrait.)

Schönh. So — nun bin ich gewiß. — Das Portrait können Sie behalten, nachdem sie einmal für gut befunden hat, es Ihnen zu geben.

Kast. Sein Sie nicht ungerecht, sie hat es mir nicht gegeben, in so fern blieb sie Ihnen getreu — ich hab' es ihr weggenommen.

Schönh. So? (sich fassend.) — Ein anderer, als ich, würde nicht so gelassen von Ihnen scheiden, denn Sie haben mich mit einem Frauenzimmer entzweit, das ich bis zum Unsinn liebte.

Kast. Wahrhaftig, sehr aufrichtig. — Wo ist denn das Gesetz, das Ihnen erlaubt, sie zu lieben.

Schönh. Sind Sie von Sinnen? — Gehn Sie, Sie sind ihrer werth, ich gönne sie Ihnen von Herzen.

Kast. Nun mag ich sie auch nicht. — Sie können sie nehmen, wenn Sie wollen — ich verlange sie nicht mehr, ich schwör' es Ihnen, ich will es ihr gleich selbst sagen. (geht ins Haus.)

Zehnter Auftritt.

Schönhoff.

Ist der Mensch närrisch? — Er verwechselt, wie es scheint, immer seine Frau mit Chartotten. Aber das Portrait — das Zeugniß

seiner Frau. — Sie kömmt — es geht mir ein Stich durchs Herz — Aber es mag verbluten. Diese Unterredung soll unsre lezte sein.

Elfter Auftritt.

Charlotte, Schönhoff, Simon, Lieschen.

Charl. Verzeihen Sie, lieber Schönhoff, daß ich Sie warten ließ. — Mein Vater hat mich von einer Viertelstunde zur andern aufgehalten, sonst bin ich sehr genau — so treu wie die Sonnenuhr der Sonne treu ist.

Schönh. Obschon die Sonne nicht immer darauf scheint.

Charl. Was ist Ihnen, Schönhoff? warum so niedergeschlagen?

Schönh. Keineswegs. — O, Mademoiselle, geben Sie mir doch auf einen Augenblick das Portrait, ich habe vergessen, Ihnen eine geheime Feder zu zeigen.

Charl. Das Portrait? — gleich. (sie sucht es.)

Schönh. (für sich.) Die Heuchlerin!

Charl. Da ist es nicht. — Ach, mein lieber Schönhoff, das ist ein Streich von Ihnen — Sie haben es selbst — Nun, geben Sie es nur her.

Schönh. Nein, Mademoiselle, es ist kein Streich von mir.

Charl. So wahr ich lebe, ich hab' es nicht.

Schönh. Das weiß ich, Mademoiselle. Bilden Sie Sich aber nur nicht ein —

Charl. Einbilden? was wollen Sie damit sagen? was einbilden?

Schönh. Daß ich so leicht zu hintergehen bin.

Charl. Seht doch, wie ernsthaft!

Schönh. Die Zeit des Scherzens ist bei mir vorbei. — Kurz, ich habe heute das Portrait in den Händen des Mannes gesehn, dem Sie es schenkten.

Charl. Dem ich es schenkte? — Nehmen Sie Sich in Acht, das ist wieder ein neuer Anfall von Eifersucht.

Schönh. Ich sage Ihnen, Mademoiselle, ich sah es in seinen Händen.

Charl. Hahaha! Glauben Sie mir, Sie machen Sich höchst lächerlich.

Schönh. (sieht sie starr an.)

Charl. Nun, kennen Sie mich nicht?

Schönh. Ja, beim Himmel! ich kenne sie nur allzuwohl.

Charl. Schönhoff! Es ist das leztemal, daß ich Ihnen Pardon anbiete. — Sie thun besser, Sie nehmen ihn gleich an, als daß Sie hernach gezwungen werden, zu seufzen, Eide zu schwören, Briefe zu schreiben, mir überall nachzugehn, und mich um's Himmelswillen um Verzeihung zu bitten.

Schönh. Vergebung? — Nein, ich vergebe nimmermehr.

Charl. Mir vergeben? Hahaha!

Schönh. Lachen Sie nur, Mademoiselle — Sie haben mein leichtgläubiges Herz lange genug hintergangen — aber der Zauber Ihrer Reize ist verschwunden.

Charl. Vortreflich! und nun sind Sie völlig wieder frei.

Schönh. Ja, und Sie es auch. Schalten Sie mit Ihrem Herzen nach Belieben.

Charl. Sie werden unhöflich!

Schönh. Es ist Zeit, alle Umstände beiseite zu setzen, und Ihnen frei herauszusagen, daß Ihre Untreue —

Charl. Meine Untreue —

Schönh. Ja, Ihre Untreue. Genug, ich weiß alles.

Charl. Erklären Sie Sich! was hab' ich gethan?

Schönh. Sie haben mein Portrait einem verheiratheten Manne gegeben, den Sie lieben.

Charl. (für sich.) Der unverschämte tollsinnige Mensch! — Nun will ich ihn mit Fleiß in seinem Wahne bestärken, um ihn recht zu quälen. (laut) Nun! und wenn's mir beliebt hat, es wegzugeben? Ich kann wohl thun, was ich will?

Schönh. Das versteht sich, nur bitt' ich, sorgen Sie dafür, daß es Niemand sieht, wenn Sie Belieben tragen, einem Manne in die Arme zu fallen.

Charl. Wie? Was?

Schönh. Besonders hier im Park, bei hellem Tage. — Lieber hätten Sie seine Höflichkeit annehmen, und ihn ins Haus begleiten sollen.

Charl. (für sich.) Ha! jezt verstehe ichs, das war, wie ich in Ohnmacht fiel. Nun, ich will den Grillenfänger noch mehr quälen. (laut) Nun, mein Herr! und was weiter?

Schönh. Was weiter?

Charl. Ha, ha! Armer Schönhoff! — Warum wollen Sie Sich deswegen grämen, daß ich in der Fröhlichkeit meines Herzens ein Portrait weggebe, woran mir nichts liegt, oder mit einem Mann gehe, an dem mir mehr liegt; oder mich auf seine Arme stütze, oder ihm erlaube, mir die Hand zu küssen —

Schönh. Mademoiselle, — wir sind von diesem Augenblick an geschiedene Leute — nur dies hab' ich Ihnen noch zu sagen — der Himmel weiß, ich liebte Sie bis zum Rasendwerden, und so groß ist meine Schwachheit — Ich werde Sie nie wieder vergessen können. Es wird mich freuen, wenn ich in Zukunft von Ihrem Glücke höre, und durch mich soll Ihr Betragen nicht bekannt werden.

Charl. Hahaha! — Nur zu, mein feiner, artiger Don Quixote, fahren Sie hin, bekämpfen Sie Windmühlen, Luftschlösser, und tausend selbstgeschaffene Riesengestalten, um Ihrer Dulcinea willen — nur zu — Hahaha!

Schönh. Bedenken Sie, Mademoiselle, daß Sie jezt zum leztenmale mit mir reden.

Charl. Ich erwarte Sie diesen Nachmittag bei mir, mein Vater geht aus.

Schönh. Nein, nimmermehr, in Ewigkeit nicht mehr.

Charl. Um 6 Uhr, vergessen Sie nicht.

Schönh. Ich will sterben, wenn ich komme.

Charl. Daß Sie dann hübsch auf Ihre Knie fallen, die Hand auf's Herz legen, und mit weinenden Augen bitten, Charlotte, liebste Charlotte, vergeben Sie mir.

Schönh. Noch Spott? — Leben Sie wohl.

(Er geht ab, Simon folgt ihm.)

Charl. Punkt 6 Uhr, vergessen Sie nicht. — Haha! armer Schönhoff! — Er ist außer sich! — O, wie sehr liebe ich ihn, ohngeachtet seiner Fehler! Uebrigens gilt das von allen eifersüchtigen Liebhabern, was ein Dichter von außerordentlichen Genien sagt: Zur Narrheit fehlt nur noch ein Schritt. (Sie geht mit Lieschen ab.)

Zwölfter Auftritt.

Schäfler mit einem Kleide aus dem Hause, hinter ihm Mad. Kast.

Mad. Kast. He, Schäfler! — wo trägt Er das Kleid hin?

Schäfl. Zum Schneider, Madam, er soll es ausbessern.

Mad. Kast. Wart Er! (Sie durchsucht die Taschen.) Wo sind die Briefe?

Schäfl. Briefe? ich weiß von keinen Briefen; ich rühre die Taschen nicht an.

Mad. Kast. Das dacht' ich wohl, daß Er mir nicht die Wahrheit sagen wird. Er ist meines Mannes Sachwalter, und hilft ihm seine feinen Streiche ausführen.

Schäfl. Ich? Madam?

Mad. Kast. Ja, Er — Er ist sein Sekretair in Liebessachen. O, ich lasse mich nicht betrügen, ich weiß, daß Er mein Feind ist.

Schäfl. Ich schwöre Ihnen, Madam, in so fern es ein armer Diener sein kann, bin ich Ihr beiderseitiger Freund.

Mad. Kast. So sag' Er mir denn aufrichtig, hat er nicht seines Herrn Briefe aus dem Wege geräumt?

Schäfl. Nein, und ich weiß auch von keinen Briefen, aber das weiß ich, daß Sie Sich beiderseits ohne Ursache quälen.

Mad. Kast. Ohne Ursache? seht doch! — Wohin ist mein Mann jezt wieder gegangen?

Schäfl. Das weiß ich nicht.

Mad. Kast. Schon gut, ich sehe es wohl, alles ist wider mich. Aber ich will nicht eher ruhen, als bis ich lauter Dienstboten bekomme, die ich gewählt habe.

Schäfl. Aber, Madam —

Mad. Kast. Geh' er seiner Wege.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige, Fr. Aesch.

Mad. Kast. Wo ist Sie gewesen, Frau Aesch? — Sie untersteht Sich, ohne meine Erlaubniß auszugehn? — Pack' Er Sich zum Schneider, Marsch!

Schäfl. Ja, Madam. (geht ab.)

Mad. Kast. Nun, wo ist Sie gewesen?

Fr. Aesch. — Madam, Sie haben den Vorfall mit Suschen heute so zweideutig genommen, daß ich zu ihr ging, und sie ersuchte, sich und mich zu rechtfertigen.

Mad. Kast. Sehr wohl, Frau Geschäftigkeit! — Ihr habt also mit einander verabredet, wie Ihr mich am besten betrügen könnt. Den Augenblick geh' ich selbst zur Baronin Tenna. — Sie hat mir nicht geantwortet, und sicher auf Eure Veranlassung.

Fr. Aesch. Madam, ich habe Ihnen einen höchst wichtigen Dienst geleistet. — Nun glaube ich selbst, daß Ihr Verdacht gegen den Herrn nicht ohne Grund ist.

Mad. Kast. Wie? hast du was entdeckt, liebe Aesch?

Fr. Aesch. Schäfler ist bei Suschen gewesen. — Der Herr hat ihn geschickt, er will sie diesen Abend sprechen, und verlangt —

Mad. Kast. Der Bösewicht! was verlangt er?

Fr. Aesch. Er verlangt, Madam — das arme Suschen weiß nicht, was es anfangen soll — denn wahrlich, Madam, es ist ein ehrliches Mädchen — er verlangt, daß sie in der Dämmerung in die Seufzer-Allee kommen soll.

Mad. Kast. In die Seufzer-Allee?

Fr. Aesch. Ja, und so vermummt, als möglich, damit sie Niemand erkennt.

Mad. Kast. In der Abenddämmerung will er mit ihr sprechen, in der Seufzer-Allee? — der abscheuliche Mann! Komm Sie herein, Aesch — ich will — (für sich) Still, ich darf mich nicht gegen sie verrathen, vielleicht ist sie doch nicht so treu als ich glaube. — (laut) Komm Sie herein. (sie gehn ins Haus.)

Vierzehnter Auftritt.

Schönhoff.

Sie ist schon fort; desto besser! — Dem Himmel sei Dank, nun hab' ich meine vorige Freiheit wieder. — Die Sirene! den Unvorsichtigen mit einem Traume von Glückseligkeit eine Zeit lang zu täuschen, und ihn hernach plötzlich zu erwecken! O, Charlotte! — weg, ich will gar nicht mehr an sie denken.

Funfzehnter Auftritt.

Simon, Schönhoff.

Sim. Herr Doktor —

Schönh. Sie, die Liebenswürdigkeit selbst —

Sim. Herr Doktor —

Schönh. Konnte sie unter einer so schönen Maske so häßliche Gedanken verbergen?

Sim. Herr Doktor —

Schönh. Wir sind auf ewig geschieden, auf ewig!

Sim. Herr Doktor —

Schönh. Was willst du?

Sim. Hier ist ein Billet.

Schönh. Daß ich mich so lange täuschen konnte —

Sim. Ein Billet von Charlotten —

Schönh. Ein Billet von Charlotten? ich schenk es dir, ich mag's nicht lesen.

Sim. Nicht lesen?

Schönh. O, Simon, sie ist — doch ich will sie nicht ins Geschrei bringen — nein, ich will immer noch zärtlich gegen sie handeln, — obschon — ich mag sie nur nicht wiederseh'n, das ist es alles — auch nicht mehr von ihr hören. — Ich will zu meiner Schwester reisen, meine Erbschaft in Besitz nehmen. — Laß den Augenblick die Reise-Kalesche anspannen.

Sim. Wollen Sie nicht lieber bis morgen warten?

Schönh. Nein, ich will den Augenblick reisen — thu', was ich dir sage.

Sim. Es ist doch sehr beschwerlich, so eilends zurück zu kommen, wenn Sie Sich morgen anders besinnen sollten —

Schönh. Zu wem zurück kommen? — zu ihr, die nur ihm und noch hundert andern zulächelt? — Nein, sie soll sehen, daß ich ein Mann bin. —

Sim. Ein einzig Thränchen ist genug, diesen ganzen Zorn auszulöschen, und dann —

Schönh. Bestell die Kalesche sag' ich — pack' ein.

Sim. Das Einpacken wird bald geschehn sein. — Ein paar Hemden — denn Sie werden schwerlich lange ausbleiben.

Schönh. Pack' alles ein, ich bleibe wenigstens sechs Monate weg.

Sim. Sechs Monate! — Und den Brief? —

Schönh. Zerreiß ihn, und verbrenn' ihn —

Sim. Lieschen wartet dort auf Antwort.

Schönh. Gib ihr die Asche des Briefes zur Antwort. Fort! Mach Anstalt zur Reise.

Sim. (zuckt die Achseln und geht ab.)

Schönh. Ich hasse, ich verabscheue, aber ich bedaure und bemitleide sie zugleich. — Ich muß dieser Schwachheit Meister werden. — Ich will nicht mehr an sie denken. — (er trillert.) Simon! Simon! den Brief will ich doch lesen, bloß, um zu sehen, wie weit ihre Spitzfindigkeit reicht. Simon!

Sim. (kömmt zurück.)

Schönh. Gib mir den Brief.

Sim. Hier ist er. — Reisen wir noch?

Schönh. Das versteht sich. — Fort!

Sim. (geht ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Schönhoff.

Ich bin doch neugierig, was sie der Sache für einen Anstrich gibt. (liest) „Mein lieber Schönhoff, ich sehe jezt ein, daß ich den Spaß zu weit getrieben habe. Kommen Sie um 6 Uhr zu mir, so werden Sie sehen, daß ich keineswegs über Ihre Unruhe lachen, sondern Ihre Zweifel aufklären und Ihnen vollkommen darthun werde, wie sehr ich von ganzem Herzen bin, Ihr treue Charlotte Bernau." — Meine Zweifel? — ich habe keine Zweifel, ich bin überzeugt — Hahaha! (liest.) „Kommen Sie zu mir!" — (zerreißt nach und nach den Brief.) Haha! „Ihre Unruhe." (wieder ein Stück.) „Ihre Zweifel aufklären," (wieder ein Stück.) O ja! — „Ihre treue Charlotte" — Das arglistige Ding! — (wieder ein Stück.) „Treue Charlotte Bernau!" (wieder ein Stück.) Die Falsche! die Treulose! — — (er zerrißt den Brief vollends in kleine Stücke.)

Siebzehnter Auftritt.

Schönhoff, Lieschen.

Liesch. Verzeihen Sie, Herr Doktor, daß ich selbst komme, ich kann nicht länger warten. — Ich bitte um Antwort.

Schönh. (auf die Erde zeigend.) Hier ist sie.

Liesch. Ich bitte, übereilen Sie Sich nicht, meine Herrschaft —

Schönh. Ist eine Heuchlerin, ein — —

Liesch. Wenn ich Ihnen rathen soll, so bitten Sie um Verzeihung.

Schönh. Um Verzeihung? Möge Armuth und Verachtung meiner warten, wenn ich ferner einigen Umgang mit ihr habe, wenn ich sie nicht auf ewig aus meinem Gedächtnisse tilge — da hast du meine Antwort — — überbringe sie ihr wörtlich.

Liesch. Ein paar Worte, und dann geh' ich. — Sie erinnern Sich doch, daß Sie Sich über Hals und Kopf entfernen mußten, weil uns Herr Bernau hier übern Hals kam?

Schönh. Nun? —

Liesch. Wenn nun meine Herrschaft aus übergroßer Zärtlichkeit gegen Sie in Ohnmacht fällt, weil ihr Vater sie durchaus einem andern geben will. — Wenn sie zufälligerweise von Hern Rast vor seinem eigenen Hause Beistand erhält, unterdessen ich nach Hause eile. —

Schönh. Was sagst du?

Liesch. Und wenn Madam Rast aus ihrem Fenster zusieht, und die verkehrte Eigenschaft besizt, aus allem, was nur einen Schein des Bösen hat, etwas wahrhaft Böses herausgrübeln. —

Schönh. Lieschen, liebstes Lieschen! ist das Wahrheit?

Liesch. Gehn Sie, Herr Doktor, Sie verdienen nicht, so geliebt zu werden.

Schönh. Ich Rasender! ich Thor! ich Unbesonnener! Ich will mich ihr zu Füßen werfen, will ihr lebenslängliche Unterwerfung für die grobe Beleidigung versprechen — Komm!

Liesch. Nicht doch! Vor 6 Uhr können Sie sie nicht sprechen. — Eh' geht der Vater nicht aus.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige, Simon.

Sim. Herr Doktor, die Reisekalesche —

Schönh. Laß wieder ausspannen, ich reise nicht.

Sim. Es ist noch nicht eingespannt, der Wagen ist zerbrochen.

Schönh. Desto besser. — Lieschen, wird sie mir aber auch verzeihen?

Liesch. Sehr wahrscheinlich.

Schönh. Also ward sie ohnmächtich im Park, und Madam Rast sah ihren Mann ihr zu Hülfe kommen? Hahaha! — und ihr zerrütteter Kopf legt es übel aus? Hahaha! wie konnte die Frau so närrisch sein? Rast muß mir das Portrait zurückgeben. — Apropos, wie ist denn Rast zu dem Portrait gekommen?

Liesch. Das wissen wir nicht, sie wird es wahrscheinlich in der Ohnmacht verloren haben.

Schönh. Ich muß gleich zu Herrn Rast — nein, erst will ich einen Brief an meine Schwester schreiben. — Himmel! wie konnte ich so rasend sein, Charlotten im Verdacht zu haben. — Lauf, Lieschen: um 6 Uhr soll sie mich zu ihren Füßen sehen. Da deine Belohnung! Nun geh!

Liesch. (läuft ab.)

Schönh. Nun zu Rast — nein, erst muß ich schreiben. — Meine arme Charlotte! — Wie das närrische Weib uns allen die Köpfe verrückt hat! Hahaha! —

Dritter Aufzug.

Zimmer in Rast's Hause. Nacht.

Erster Auftritt.

Schönhoff, Fr. Aesch.

Fr. Aesch. In der That, mein Herr —

Schönh. In der That, liebe Frau, ich muß Herrn Rast sprechen. — Ich will warten, bis er nach Hause kömmt. — Ich muß ihn durchaus sprechen.

Fr. Aesch. Was, Sie wollen warten? — Nein, um alles in der Welt nicht. Sie glauben nicht, was daraus entstehen kann, wenn er Sie schon hier findet, und zwar im Dunkeln —

Schönh. Nun, so bring' Sie Licht.

Fr. Aesch. Ich bitte Sie um alles in der Welt, gehen Sie jezt. Kommen Sie in einer Stunde wieder, dann ist der Herr gewiß zu Hause. — Himmel! steh' mir bei, ich glaube, ich hör' ihn schon. — Sie machen meine Frau unglücklich, wenn er Sie hier findet — er glaubt gewiß, Sie kommen heimlich zu ihr.

Schönh. Ich will ihn schon bedeuten —

Fr. Aesch. Das ist in keiner menschlichen Sprache möglich — du lieber Gott! er kömmt schon die Treppe herauf — ich will geschwind sehen — (läuft ab.)

Schönh. Die Frau ist närrisch. Ich muß durchaus mein Portrait wieder haben, eh' ich zu Charlotten gehe.

Fr. Aesch (kommt zurück.) Er ist es, so wahr ich lebe, und hat ein vermummtes Frauenzimmer bei sich —

Schönh. Ein vermummtes Frauenzimmer? (für sich.) Teufel, wenn das Charlotte wäre! —

Fr. Aesch. So geh'n Sie doch zur Hintertreppe hinunter, fort!

Schönh. Nein, ich geh' nicht von der Stelle, ich muß wissen, wer das ist.

Fr. Aesch. Ach! es ist ein gutes, ehrliches Mädchen! — Es ist Suschen, der Baronin Tenna Kammermädchen.

Schönh. Ich geh' nicht von der Stelle.

Fr. Aesch. So verstecken Sie Sich wenigstens — in diesem Kabinet — ich bitte Sie fußfällig —

Schönh. Gut, das will ich! — wenn es Charlotte wäre! — (geht ins Kabinet.)

Fr. Aesch. Dem Himmel sei Dank! — ich will zuschließen, damit ich sicher bin. (verschließt das Kabinet.) Du lieber Gott, solche Angst habe ich mein Tage nicht ausgestanden! (sie geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Kast, Mad. Kast vermummt.

Kast. Hier, mein liebes Suschen, sind wir sicherer, als in der verwünschten Seufzer-Allee. Es scheint, die halbe Stadt hat sich verabredet, heute dort zu promeniren.

Mad. Kast. (mit verstellter Stimme.) Aber, Madam —

Kast. Ist nicht zu Hause, und so bald sie kömmt, gibt mir Schäfler einen Wink. — Nun, mein Schatz, ich hab' ein paar Worte mit Ihr zu sprechen.

Mad Kast. So hat mir Schäfler gesagt.

Kast. Hat er Ihr auch gesagt, weswegen?

Mad. Kast. Nein —

Kast. Wenn Sie's gut mit mir mein't, so werd' ich zeitlebens erkenntlich sein. — Hier ist für's erste eine Kleinigkeit —

(gibt ihr Geld.)

Mad. Kast. Wenn mich Ihre Frau gewahr wird, so bin ich verloren.

Kast. Nicht doch, — ich will schon für Sie sorgen.

Mad. Kast. Im Ernst? — Ach, Sie werden Sich wieder mit Ihrer Frau versöhnen, und ich — —

Kast. Versöhnen? — Nimmermehr! ich hasse, ich verabscheue sie.

Mad. Kast (wirft Kappe und Mantel ab.) Gewiß?

Kast. Meine Frau! verfluchter Streich! Was soll ich nun sagen?

Mad. Kast. Nun? Haben Sie noch Ausflüchte?

Kast. Der alte Bube, Schäfler, hat mich verrathen! — Nun muß ich gute Worte geben. — Nur Geduld, mein Kind, ich will Ihnen alles erklären —

Mad. Kast. Erklären?

Kast. Ja, mein Schatz!

Mad. Kast. Mein Schatz! — Das geht Ihnen wohl recht von Herzen.

Kast. Natürlich: sonst würd' ich's nicht sagen. — Sehen Sie, mein Engel, das Alles ist geschehn, um Sie von Ihrer Eifersucht zu heilen.

Mad. Kast. Ja, Sie haben mich vortreflich davon geheilt.

Kast. Bloß, um Sie zu überzeugen, wie ungegründet Ihre Muthmaßungen sind — und hernach — O, nun wollen wir recht glücklich mit einander leben.

Mad. Kast. Das wäre!

Kast. Ich meinerseits habe nicht den geringsten Argwohn mehr — ich erkenne meinen Fehler — und wollte Gott, Sie erkenneten den Ihrigen auch! (für sich.) Herrlich! dadurch mach' ich sie sicher.

Mad. Kast. Was? Sie ehrvergessener Mann! Sie wollen sogar den Beweis meiner Augen leugnen? — Schon gut! — Sie

drohten mir diesen Morgen, auch' mich unschuldig bei meinem Bruder zu verklagen, nun will ich an ihn schreiben. — He! bringt Licht!

Kast. Pfui, mein Kind, machen Sie Sich nicht lächerlich. — Hören Sie es denn nicht, daß ich es bloß gethan, um Sie von Ihrer Eifersucht zu heilen. — Der Horcher an der Wand — finden Sie nun das Sprichwort bestätigt? Sehen Sie nun die Folgen, wenn man ohne Ursach argwöhnisch ist? — O, ich hab' es unvergleichlich gemacht, nicht wahr, mein Schatz?

Mad. Kast. Was? Sie treiben noch Ihr Gespött' mit mir? Den Augenblick will ich schreiben —

Kast. Gut Madam, thun Sie's, und prostituiren Sie Sich — Hahaha! — schreiben Sie! Hahaha!

Mad. Kast. Den Augenblick. — Was? die Thür' ist versperrt! — Sie haben den Schlüssel — ich setze meinen Kopf darauf, Sie haben ihn — und eine and're von Ihren saubern Kundschaften ist hier eingesperrt.

Kast. Hahaha! Wieder was Neues! Schämen Sie Sich doch! —

Mad. Kast. Den Schlüssel her, ich will das Kabinet durchsuchen.

Kast. Suchen Sie, suchen Sie! — Hahaha!

Mad. Kast. Geben Sie mir den Schlüssel, oder ich lasse die Thüre aufsprengen.

Kast. Hahaha!

Mad. Kast. Aesch! Aesch! ist Niemand da? — Ich will gewiß dahinter kommen. Aesch! Aesch!

Kast. Hahaha!

Dritter Auftritt.

Vorige, Frau Aesch.

Mad. Kast. Wo ist der Schlüssel zum Kabinet?

Fr. Aesch. Der Schlüssel, Madam? — ich hab ihn —

Mad. Kast. Also her damit!

Fr. Aesch. Das heißt, ich hab ihn nicht. — (für sich.) O, Jemine! was soll ich nun anfangen? (laut) Lassen Sie es gut sein, Madam — fordern Sie ihn nicht.

Mad. Kast. Ich soll ihn nicht fordern? ich will ihn durchaus haben.

Kast. Sie soll's gut sein lassen? — Dahinter steckt etwas — den Augenblick geb' Sie den Schlüssel her, oder — —

Mad. Kast. Nein, Herr, Sie sollen ihn nicht haben. — Sie wollen mir zuvorkommen. — Den Schlüssel her!

Fr. Aesch. O, lieber Himmel, ich hab' ihn verloren, Madam.

Kast. Den Schlüssel her, oder — —

Fr. Aesch (gibt ihn der Mad. Kast.) Da ist er — (im Ablaufen.) Nun geht der Teufel los. —

Mad. Kast. Nun wollen wir sehen, mein Herr! —
Kast. Ja, Madam, das wollen wir —
Mad. Kast (indem sie aufschließt.) Das wollen wir! das wollen wir! — (schreit.) Ach!
Kast. Nun, was gibt's?
Mad. Kast. Himmel! wer ist das?
Kast. Es ist also Jemand da?

Vierter Auftritt.

Kast, Mad. Kast, Schönhoff.

Schönh. Ihr gehorsamster Diener, Madam!
Kast. Verflucht! da ist er schon wieder.
Mad. Kast. Wie kommen Sie hierher, mein Herr?
Kast. O, Madam, Sie wissen es wohl — und ich weiß es auch — und, er selbst weiß es auch. — Nun, da haben Sie ihn, Madam — Sie sehen, er hält seine Zeit sehr genau — Gehorsamer Diener, mein Herr! — unterthäniger Diener, Madam! — Nun wollen Sie nicht an Ihren Bruder schreiben, ich möchte gern wissen, was Sie ihm Schönes zu sagen haben. — Wollen Sie noch den Beweis meiner Augen leugnen?
Mad. Kast. Mein Herr, was soll ich davon denken?
Schönh. So seltsam es auch scheint —
Kast. Bewahre der Himmel! ich finde gar nichts Seltsames. —
Schönh. Ich muß Sie bitten, daß Sie die Sache nicht mit Gewalt übel auslegen —
Kast. Und Sie bitten das nehmliche, Madam.
Schönh. Hören Sie mich! — Ich bin hier, um Sie zu ersuchen, mir das Portrait zurückzugeben — es ist mir jezt schätzbar geworden.
Kast. Das glaub' ich.
Schönh. Und ich muß es wieder haben.
Kast. Und ich muß es behalten — es ist mir auch schätzbar geworden — zum Beweise wider Sie Beide.
Mad. Kast. Wider mich? — Erklären Sie Sich deutlich — Wie sind Sie in dies Kabinet gekommen? Was wollen Sie? Wer hat Sie hieher gebracht?
Kast. Ja, mein Herr, erklären Sie Sich! — Wie sind Sie in dies Kabinet gekommen? Was wollen Sie? Wer hat Sie hieher gebracht?
Schönh. Zum Henker! Sie überfallen mich Beide, wie —
Mad. Kast. Reden Sie, erklären Sie Sich!
Kast. Nun ja, erklären Sie Sich! —
Schönh. Ich versichre Sie, daß an meinem Aufenthalt im Kabinet bloß Ihre Kammerfrau schuld ist.
Mad. Kast. Die Unverschämte —
Kast. Davon bin ich vollkommen überzeugt. — Nun, Madam?

Mad. Kast. Bei Allem, was heilig ist, ich weiß nichts davon.

Schönh. Nichts, auf meine Ehre —

Kast. Vortreflich! Sie verstehn sich, wie die Diebe beim Verhör —

Schönh. So wahr ich auf der Welt bin —

Kast. Bin ich ein — ich weiß, ich weiß —

Schönh. Ich habe keine Zeit zu verlieren, ich muß Sie also ersuchen, mir gleich das Portrait wieder zu geben.

Kast. Guten Abend! —

Schönh. Ich geh' nicht eher von der Stelle — es sollte mir lieb sein, es in Güte zu erhalten, sonst bin ich wahrhaftig gezwungen —

Kast (für sich.) Aha! — Nun fängt der Eisenfresser an! — (laut.) Ich sag' Ihnen, geh'n Sie aus meinem Hause.

Schönh. So bald ich das Portrait habe. — Entweder geben Sie es mir gutwillig, oder ziehen Sie —

Kast. So, Madam, das ist fein — nun soll er mir noch obendrein den Hals brechen! — Nein, Sie sollen die Freude nicht haben — Sie sind keinen Hals werth. Da haben Sie den Quark, es soll mir deswegen doch nicht an Beweisen fehlen.

Schönh. — Ich versichere Sie, Sie thun Ihrer Gemalin Unrecht.

Mad. Kast. Ich muß darauf bestehen, daß Sie Sich über das alles genau erklären.

Fünfter Auftritt.

Vorige, Schäfler.

Schäfl. (zu Herrn Kast.) Ein Billet an Sie.

Kast. Von wem?

Schäfl. Von Mademoiselle Charlotte Bernau.

Mad. Kast. Was? Von Charlotte Bernau?

Kast (der es gelesen, heimlich zu Schäfler.) Ich komme gleich.

Schäfl. (geht ab.)

Schönh. Von Charlotten! Was mag das bedeuten? Leben Sie wohl!

Mad. Kast. Nein, Herr, erst Erklärung —

Schönh. Fodern Sie sie von Ihrer Kammerfrau!

Kast. Nein, nein, ich bin vollkommen befriedigt. Ich wünsche Ihnen wohl zu schlafen.

Schönh. Wenn Sie der Vernunft wollen Gehör geben, so bin ich immer bereit, Sie von Ihrem Irrthum zu überzeugen — und Sie, Madam, können Sich darauf verlassen, daß ich keine Gelegenheit versäumen werde, Sie zu rechtfertigen — Ihr gehorsamer Diener. (geht ab.)

Sechster Auftritt.

Kast, Mad. Kast.

Kast. Vortreflich! er will Sie rechtfertigen, und sie will ihn rechtfertigen — Nun, Madam, was sagen Sie nun! — Herr Doktor Schönhoff! Baron Tenna! —

Mad. Kast. Baron Tenna's Mädchen, Mamsell Charlotte Bernau, — was sagen Sie dazu?

Kast. Schon gut, Madam. — Nun ist die Reihe, Ihrem Bruder zu schreiben, wieder an mir — und das soll geschehen.

Mad. Kast. Sie wollen schreiben, Sie wollen schreiben? (für sich) Ich muß nachgeben, seine Gründe sind scheinbarer. (laut.) O, thun Sie es doch — schreiben Sie — machen Sie Sich lächerlich — Hahaha! —

Kast. Verflucht, Madam, Sie lachen mich noch obendrein aus?

Mad. Kast. Mein Schatz, das ist alles geschehen, um Sie von Ihrer Eifersucht zu heilen. — Der Horcher an der Wand — Sehn Sie nun die Folgen, wenn man ohne Ursach argwohnisch ist? — O, ich hab' es unvergleichlich gemacht, nicht wahr, mein Schatz?

Kast. Nun, beim Wetter, das übersteigt alle menschliche Geduld!

Mad. Kast. Nun, geh'n Sie noch nicht zu Ihrer Charlotte?

Kast. Zu meiner Charlotte?

Mad. Kast. Ja, ja! zu Ihrer Charlotte.

Kast. Sie sind ein unverschämtes Geschöpf, ich kenne Sie. Aber die Welt soll Sie auch kennen lernen.

Mad. Kast (singt und lacht.)

Kast. Ich treibe keinen Scherz. Sie soll Sie kennen lernen, das schwör' ich!

Mad. Kast. Ich bin von meiner Unschuld überzeugt, Sie mögen mich übrigens verleumden, wie Sie wollen. — Sie treiben keinen Scherz, ich auch nicht. Sie sollen weder mich, noch meine Freunde länger hintergehn. — Sie sollen mir in diesem Hause keinen Schimpf mehr anthun.

Kast. Und Sie mir weder in diesem Hause, noch in irgend einem andern.

Mad. Kast. Treuloser, treuloser Mann! (geht ab.)

Kast. Ein Wunder, daß ich nicht das Zipperlein bekomme. (geht ab.)

Vierter Aufzug.

Zimmer in Bernaus Hause.

Erster Auftritt.

Charlotte.

Hm, Hm! — Ich fürchte, mein Schönhoff wird ein gar wunderlicher Ehemann werden. — Der böse Mensch, solchen Verdacht in mich zu setzen. — Ich sollte ihn eigentlich nie wieder ansehn — Ich sollte — ja wenn ich nur könnte. — Es ist beinahe halb sieben, und er ist noch nicht da. Ich muß mir wahrlich alle Mühe geben, ihn vor der Heirath zum Gehorsam zu gewöhnen — Denn nachher haben die jungen Herren dicke Köpfe, und wollen nicht mehr lernen.

Zweiter Auftritt.

Charlotte, Lieschen.

Liesch. O, Mademoiselle, ich habe Ihnen eine Neuigkeit zu erzählen, über die Sie deckenhoch springen werden. — Herr Schönhoff kam mit Ihrem Herrn Vater nach Hause, und ist jezt bei ihm auf seinem Zimmer.

Charl. Nicht möglich!

Liesch. So gewiß, als ich vor Ihnen stehe.

Charl. Sollte die Erbschaft Schönhoff wohl das Wort reden?

Liesch. Sehr wahrscheinlich. — Herr Rast hat geantwortet, daß er Ihnen sogleich aufwarten wolle. Mich wundert, daß er noch nicht da ist.

Charl. Wenn er nur bald käme. — Er muß alle die verwirrten Umstände aus einander setzen, um mich bei Schönhoff zu rechtfertigen. Gleichwohl beunruhigt mich sein unsteter Charakter sehr. — Das ewige Mißtrauen! — Doch, hoffe ich, daß ihm meine künftige Aufführung alle Gelegenheit zur Eifersucht benehmen wird.

Liesch. Es kömmt Jemand! (sie läuft zur Thür.) Herr Rast!
(sie öffnet die Thür und gebt ab.)

Dritter Auftritt.

Kast, Charlotte.

Kast. Mademoiselle, ich komme auf Ihren Befehl —

Charl. Ich bin Ihnen für diese Güte unendlich verbunden. — Es hat sich mit Ihrer Gemalin ein Umstand ereignet, der mich sehr unruhig macht.

Kast. Mit meiner Frau? — (für sich.) Zum Henker! Was ist das wieder?

Charl. Sie hat mich beinahe unglücklich gemacht.

Kast. Und mich vollkommen, Mademoiselle!

Charl. Ich bedaure Sie. — Es steht in Ihrer Gewalt, die Ursach meines Unglücks zu heben.

Kast. Befehlen Sie!

Charl. Ihre Gemalin hat mich aufs äußerste beleidigt.

Kast. So geht mir's auch! — Was hat sie Ihnen denn gethan?

Charl. Sie hat mich mit Demjenigen entzweit, den ich mehr als mein Leben liebe.

Kast (für sich.) Holla! wieder etwas Neues! (laut.) Wie so, liebe Mamsell?

Charl. Sie hat mich ihm verdächtig gemacht.

Kast. Und nun ist er ihr eigener Liebhaber, nicht wahr?

Charl. Das weiß und sag' ich nicht.

Kast. Aber ich weiß und sag' und glaub' es.

Charl. Ich wünsche um Ihrer selbst willen, daß Sie Sich irren. — Sie hat heute Morgen gesehen, daß Sie mich in der Ohnmacht unterstützten, und ist unbescheiden genug gewesen, meinem künftigen Gemal zu hinterbringen, sie hätte uns in einer zu vertraulichen Lage überrascht.

Kast. Ja, ja, so macht sie es immer. — Um desto sicherer auszuschweifen, macht sie andere ehrliche Leute verdächtig.

Charl. Ich bin weit entfernt, von Ihrer Gemalin übel zu denken — ich bitte nur, daß Sie mich rechtfertigen.

Kast. Ja, Mademoiselle, das kann, und will ich vor aller Welt — ich will selbst zu Ihrem Bräutigam gehen —

Charl. Das ist es, warum ich Sie bitten wollte.

Kast. Ich will zu ihm gehen. Wer ist es? Wie nennt er sich?

Charl. Er ist Doktor der Rechte, und nennt sich Schönhoff.

Kast. Schön — —

Charl. Schönhoff — Sie scheinen betroffen zu sein. — Kennen Sie ihn?

Kast. Ja, beim Henker, ich kenn' ihn nur allzuwohl, und er soll mich auch kennen lernen. Nun ist's klar, wie der Tag. — Aber, er soll mir Rechenschaft geben.

Charl. Ihnen Rechenschaft geben?

Kast. Ja mir, Mademoiselle! Wir müssen gemeinschaftliche Sache machen — man hintergeht uns auf das schändlichste —

unsre Ehre ist gekränkt. — Zwar Sie sind noch unverheirathet, aber meine Ehre ist unwiederbringlich zum Teufel. — Das abscheuliche Paar! Uns einer Untreue zu beschuldigen, damit sie desto sicherer buhlen könnnen.

Charl. Sie setzen mich in Erstaunen. — Sind Sie dessen gewiß?

Kast. Wollte der Himmel, ich wäre nicht so gewiß! Er hat ihr sein Portrait gegeben, — ich habe sie dabei überrascht — ich habe geseh'n, wie sie es anstaunte, küßte, und ich hörte, daß sie sich einen solchen Mann statt des Ungeheuers wünschte. — Das Ungeheuer bin ich.

Charl. Ist es möglich?

Kast. O, das ist noch Kleinigkeit. — Vor einer Viertelstunde fand ich ihn in einem Kabinete meines Hauses verschlossen — er selbst bekannte, daß ihn meiner Frauen Kammerfrau hineingesperrt habe.

Charl. In einem Kabinete Ihres Hauses verschlossen?

Kast. Drauf nahm mir der Eisenfresser das Portrait mit Gewalt ab, und diesen Mittag ließ er es mir auf die verächtlichste Art. — Da haben Sie die ganze unverfälschte Geschichte! Nun heirathen Sie den saubern Herrn! Sie können mit einem so galanten Herrn nicht anders als glücklich sein.

Charl. Der abscheuliche Mensch!

Kast. Er wird Ehestandsrechte sehr in Ehren halten, da er so leicht eines Andern Frau verführen kann.

Charl. Der Bösewicht! ist das die Liebe, deren er mich so oft versicherte? — Ich danke Ihnen für Ihre Bemühung.

Kast. Ich empfehle mich Ihnen.

Charl. Ihre gehorsame Dienerin.

Kast. Sie werden sehn, an dem will ich ein Beispiel stiften.

Charl. Das soll mir lieb sein.

Kast. Andre seines gleichen sollen sich dran spiegeln.

Charl. Recht gut.

Kast. Nicht auf Eisenfresser-Art — ein untreues Weib ist keine Nadelritze werth — aber gerichtlich, gerichtlich. — Gehorsamer Diener.

Vierter Auftritt.

Charlotte, hernach Lieschen.

Charl. (klingelt und geht unruhig auf und ab.)

Liesch. Was befehlen Sie?

Charl. Bring mir den Augenblick das Kästchen, in welchem Schönhoffs Briefe und Geschenke sind.

Liesch. Sogleich. (geht ab.)

Charl. Wer hätte das von ihm geglaubt! Treuloser, abscheulicher Mensch! — Wenn ich ihn nur schon vergessen hätte! — ich

will mich zwingen, und sollt' es mir auch noch so schwer fallen. — Heraus mit ihm, aus Herz und Sinn!

Liesch. (kömmt.) Hier ist das Kästchen.

Charl. Der Nichtswürdige, der Betrüger!

Liesch. Wer?

Charl. Mich so zu hintergeh'n! Nach allen den Schwüren und Versicherungen. —

Liesch. Ist die Rede von Schönhoff?

Charl. Sind seine Briefe da?

Liesch. Ja, Mademoiselle! (zeigt ihr ein Päckchen.)

Charl. Die Armbänder auch?

Liesch. Ja.

Charl. Und der Schmuck?

Liesch. Ja.

Charl. Hier ist noch ein Ring von ihm — leg ihn auch dazu — nun trag ihm das hin, und laß dir meine Briefe zurückgeben.

Liesch. Ganz wohl!

Charl. Geh' nicht eher von der Stube, bis du sie hast.

Liesch. Ganz wohl!

Charl. Sag' ihm dabei, daß mich seine Untreue zwingt, dem Willen meines Vaters nachzuleben, und den jungen Stammburg zu heirathen. — Sag's ihm deutlich.

Liesch. Ich will's ihm sagen, daß ihm die Ohren gellen sollen.

Charl. Geh! — Noch eins: frag doch seinen Kammerdiener, so wie von ohngefähr — du verstehst mich schon — ob sein Herr je von mir gesprochen — und was er gesagt hat?

Liesch. Ganz wohl.

Charl. Er mag mich eben so sehr hassen, als ich ihn, das wird mir lieb sein.

Liesch. Ganz wohl.

Charl. Erinnere Dich genau, was ich gesagt habe.

Liesch. Ganz wohl.

Charl. Vergiß keinen Buchstaben.

Liesch. Gewiß nicht.

Charl. Beschreib' ihm, wie gleichgültig ich bin.

Liesch. Ganz wohl.

Charl. Du siehst selbst, wie wenig ich mir daraus mache.

Liesch. O ja! ich seh' es.

Charl. Ich muß sogar lachen, wenn ich daran denke. Hahaha! Siehst du?

Liesch. Hahaha! Ja, Mademoiselle.

Charl. Treuloser Verräther! — Geh' und sag' ihm, daß er mir nie wieder vor Augen kömmt.

Liesch. Ich geh' schon.

Charl. Nicht einmal hören will ich von ihm. — Gehst du noch nicht?

Liesch. Soll ich wirklich gehen?

Fünfter Auftritt.

Vorige, ein Bedienter.

Bed. Herr Schönhoff will die Ehre haben —

Liesch. Er soll uns nie wieder vor die Augen kommen.

Charl. Nein. — Er soll herein kommen — ich will ihm alles selbst sagen. Geh' nur Lieschen. (Bedienter geht ab.)

Liesch. Es wäre doch besser, wenn ich ihn abfertigte. — Sie werden manchen Buchstaben vergessen.

Charl. Geh, Närrin.

Liesch. (im Abgehn für sich.) Sind wir nicht närrische Geschöpfe, wenn wir verliebt sind!

Charl. Nun will ich ihm den Text lesen.

Sechster Auftritt.

Charlotte, Schönhoff.

Schönh. Ach, Charlotte, theuerste Charlotte, Sie sind mein, auf ewig mein.

Charl. So?

Schönh. Ich komme eben von Ihrem Vater — die Erbschaft hat ihn mürb' gemacht, besonders, da Stammburg — —

Charl. Lassen Sie uns davon abbrechen, wenn es Ihnen gefällig ist.

Schönh. Sie haben Recht, liebste Charlotte. Zuerst hätte ich Sie meiner Unbesonnenheit wegen um Verzeihung bitten sollen. — Sie haben Ursache zu zürnen — aber es waren nur Worte —

Charl. Nein, Sie irren Sich, ich habe nichts wider Ihre Worte — Ihre Handlungen, mein Herr, Ihre Handlungen —

Schönh. Ich hoffe nach Ihrer gütigen Zuschrift —

Charl. Die gütige Zuschrift war die größte Narrheit meines Lebens — denn, nach der gütigen Zuschrift hab' ich mein Wunder gehört! —

Schönh. Gehört? Und was haben Sie gehört?

Charl. Verstellen Sie Sich nicht! Kurz, wir sprechen uns jezt zum leztenmale. Mein Mädchen wird Ihnen zustellen, was ich von Ihnen habe. Sie werden so gütig sein, und ihr dafür meine Briefe einhändigen, und mich künftig mit Ihren Besuchen verschonen.

Schönh. O, Charlotte, mich jezt zu quälen, da Ihr Vater — Vor allen Dingen nehmen Sie das Portrait, es ist die einzige Ursache aller Verwirrung — Herr Rast mußte es mir wiedergeben.

Charl. Sagen Sie lieber, Madam Rast.

Schönh. Mademoiselle — —

Charl. Pfui, schämen Sie Sich! — Kein Wort mehr! — Wir sind geschiedene Leute —

Schönh. Sie müssen das Portrait wieder nehmen, ich bitte Sie fußfällig. (ergreift ihre Hand.)

Charl. Lassen Sie meine Hand los! Ihre Untreue —

Schönh. Meine Untreue!

Charl. Ja, Ihre Untreue! Herr Rast hat mich alles entdeckt.

Schönh. Herr Rast? war er etwa bei Ihnen?

Charl. Ja, mein Herr, und hat mi überz eugt, was für ein Mensch Sie sind.

Schönh. Der Nichtswürdige! — Bei allen meinen Hofnungen schwör' ich Ihnen — —

Charl. Alle Ihre Kunstgriffe sind vergebens. — Gebrauchen Sie sie bei denen, die Sie in ihren Kabinetern verstecken, wenn Ihnen der Mann zu rasch übern Hals kömmt. — Ich bitte um mein Portrait und meine Briefe. Leben Sie wohl, mein Herr! (geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Schönhoff, Lieschen.

Schönh. Hören Sie mich, Charlotte, ich schwör' Ihnen, Madam Rast, — Wahrhaftig, sie geht! — (Pause.) So wahr ich lebe, ihre Eifersucht ist erdichtet. — Sie weiß, daß sie den jungen Stammburg nicht heirathen kann, und eben so wenig will sie mich. — Ihr gefällt wahrscheinlich ein freies, zügelloses Leben, und wer weiß, wer weiß, ob der Verdacht der Madam Rast nicht gegründet ist?

Liesch. Wenn Sie jezt nach Hause gehn, Herr Doktor, so will ich Sie mit Ihren Sachen begleiten, und die unsrigen in Empfang nehmen.

Schönh. Ja, es ist klar, — es ist gewiß! Ich verlasse auf ewig dieses verwünschte —

Liesch. Dies verabscheuungswürdige Haus.

Schönh. Diese Hölle.

Liesch. Recht! diese Hölle.

Schönh. Diesen Sitz der Untreue, der Undankbarkeit! des Betrugs —

Liesch. Sie haben ganz Recht — lassen Sie uns nur gehn, damit ich unser Portrait und unsre Briefe empfangen kann.

Schönh. Wie? Charlotte will ihr Portrait wieder haben?

Liesch. Natürlich!

Schönh. (reißt es sich von der Brust.) Da ist es! da!

Liesch. Wir bedanken uns.

Schönh. Aber — Nein, Lieschen, gib mir nur das Portrait wieder — und — behalt diese Sachen auch. — Es ist gewiß nur ein Mißverständniß —

Liesch. Aber —

Schönh. Was aber? — ich sag' Ihr ja, es ist ein Mißverständniß — es kann nicht anders sein. Ich eile zu dem närrischen Rast, er soll mir durchaus alles aufklären. — Ich bin unschuldig, auch Charlotte kann nicht schuldig sein. (läuft ab.)

Achter Auftritt.

Lieschen, hernach Charlotte.

Liesch. Nun möcht' ich wissen, wer von den beiden Liebesleuten der größte Narr ist.

Charl. Nun, ist er fort?

Liesch. Ja, aber die Sachen wollte er nicht annehmen. So wahr ich lebe, Sie thun ihm Unrecht.

Charl. Unrecht? Närrin! ich bin meiner Sache gewiß.

Lieschen. Stille, Ihr Herr Vater.

Neunter Auftritt.

Vorige, Bernau.

Charl. Sie kommen wie gerufen, mein Vater! Verzeihen Sie, daß ich Ihrem Befehl so lange widerstrebt habe, ich bin entschlossen, den jungen Stammburg zu heirathen, wenn Sie es verlangen.

Bern. Willst du mich zum Narren haben? — Nun will sie ihn nehmen, da er schon verheirathet ist.

Charl. Wie?

Bern. Nun, hat es dir Schönhoff nicht gesagt?

Charl. Ich habe von ganz andern Dingen mit ihm gesprochen.

Bern. Sonderbar. — Der alte Stammburg schreibt mir, daß sein Spitzbube von Sohn sich heimlich verheirathet hat, — daß aber die Partie gut ist, und er folglich nichts dawider einwenden mag. — Da nun Schönhoff die Erbschaft gethan, mithin ein hübsches Vermögen hat, so will ich mich deiner Neigung nicht widersetzen. — Du sollst ihn haben.

Charl. O, mein Vater, nie werd' ich Schönhoff die Hand geben.

Bern. Nun, beim Wetter! das ist zu toll! Wenn ich nicht will, will sie — wenn ich will, will sie nicht. — Ich sage dir, du sollst ihn nehmen, und mußt ihn nehmen.

Liesch. Und Mademoiselle wird ihn gern nehmen. Nach meinem Bedünken ist ein bloßes Mißverständniß an diesem Zwiste Schuld, den Sie sicher beilegen werden, wenn Sie Sich in das Haus des Herrn Rast bemühen.

Bern. Ihr habt Euch entzweit, und seid noch nicht Mann und Frau?

Liesch. Mademoiselle hält Schönhoff für untreu, und ich wette mein Leben, er ist's nicht.

Charl. Wenn ich das gewiß wüßte —

Bern. Davon wollen wir bald gewiß werden. Der Wagen hält vor der Thür, weil ich eben ausfahren wollte. Komm, Mädchen! Aber warum zu Herrn Rast?

Liesch. Weil er der eigentliche Urheber des Mißverstands ist.

Bern. Also grade zu Herrn Rast.

Charl. Aber —

Bern. Aber halt's Maul, und thu', was ich will!

(Sie gehen ab.)

Zehnter Auftritt.

Zimmer in Rasts Hause.

Schönhoff, Fr. Aesch, hernach Mad. Rast, Rast.

Fr. Aesch. Jezt kann ich Sie ruhiger empfangen — Sie haben mir einen schönen Spaß gemacht.

Schönh. Still davon, gute Frau, meine Zeit ist dringend.

Fr. Aesch. Ich will es unserm Herrn melden.

Schönh. Sag' Sie ihm, ich ginge den Augenblick wieder, ich müßte ihn aber durchaus sprechen.

Fr. Aesch. Sehr wohl!

Mad. Rast (gukt zu einer Thür hinein.) Was gibt es da?

Schönh. Da hat Sie etwas für Ihren vorigen Schrecken.

Rast (gukt zu einer andern Thür herein.) Sapperment, da ist der Eisenfresser wieder.

Schönh. Sag Sie nur, die Sache ist dringend, sonst würde ich nicht so spät überlästig sein.

Fr. Aesch. Sehr wohl!

Rast. Richtig, da ist meine Frau auch.

Elfter Auftritt.

Mad. Rast, Rast, Schönhoff.

Mad. Rast. Guten Abend, Herr Doktor, was bringt Sie so spät hierher?

Schönh. Madam, Herr Rast ist seitdem bei Charlotten gewesen, als ich das Vergnügen hatte Sie zu sprechen.

Mad. Rast. O, ich weiß es.

Schönh. Er hat sich unterfangen, Charlotten Verdacht gegen mich einzuflößen — dieser unbillige Verdacht —

Rast (tritt hervor.) Er ist nicht unbillig — die vorige Kabinets-Scene — und sind Sie nicht schon wieder da?

Schönh. Sie haben meine Ehre befleckt —

Rast. Und Sie haben meine Ehre über und über mit Dinte begossen.

Schönh. Mäßigen Sie Sich, und lassen Sie uns kaltblütig den Handel untersuchen. — Sie, Madam, werden mir erlauben zu fragen.

Zwölfter Auftritt.

Vorige, Bernau, Charlotte.

Rast (läuft ihr entgegen.) Da, Mademoiselle, sind sie wieder beide beisammen.

Mad. Rast. Da, mein Herr, sie geht ihm sogar ins Haus nach.

Rast. Wollen Sie noch mehr?

Mad. Rast. Sind Sie nun überzeugt?

Charl. Schönhoff! } (sie sehen einander starr an.)
Schönh. Charlotte! } Was soll ich denken?

Charl. (zu Herrn Rast.) Haben Sie sie so gefunden?

Rast. Ja, Mademoiselle.

Charl. } Das ist mir genug.
Mad. Rast. } Der ehrvergessene Mann!
Rast. } Das gottlose Weib!
Schönh. } Charlotte! ist's möglich? (Pause.)

Bern. Endlich kann ich auch zum Worte kommen. — Guten Abend, Herr Rast.

Rast. Guten Abend. Wer sind Sie?

Bern. Ich bin der Vater dieses Frauenzimmers.

Mad. Rast. Ihr Vater? — Mein Herr, ich möchte Ihnen gern den Kummer ersparen — aber man hat mir meine Ruhe geraubt, und so bedarf es keiner Umstände — Ihre Tochter hat mich elend gemacht.

Bern. Wie? Was?

Kast. Mein Herr, ich stehe für ihre Unschuld, meine Frau mag sagen, was sie will,

Mad. Kast. Meine Augen sind Zeugen gewesen.

Bern. Ihre Augen?

Mad. Kast. Ja, sie haben die schöne Aufführung gesehn.

Bern. Beim Wetter! — Aber — ein Richter muß kalt sein. — Was haben Sie gesehn?

Mad. Kast. Daß mein ungetreuer Mann sie heute im Park in seinem Arm hielt. — —

Kast. Ich?

Bern. Stille! Was antwortest du hierauf?

Charl. Als Sie mir heute Morgen so hart im Park begegneten, ward ich ohnmächtig, — und während Lieschen eine Portechaise holte, kam mir der Herr zu Hülfe, und begleitete mich.

Bern. Und was haben sie für Beschwerden, Herr Rast?

Kast. Pro primo fand ich das Portrait dieses Herrn bei meiner Frau.

Mad. Kast. Ich fand es auf der nehmlichen Stelle im Park, wo ich kurz vorher Ihre Tochter gesehen hatte.

Charl. So hab' ich's doch verloren gehabt.

Bern. Weiter, Herr Rast —

Kast. Pro secundo fand ich den Herrn in diesem Kabinet verschlossen.

Bern. Das ist stark. — Was sagen Sie dazu, Schönhoff?

Schönh. Ich kam hieher, um mir das Portrait von Herrn Rast auszubitten. — Die Kammerfrau sah ihn mit einem vermummten Frauenzimmer kommen — ich hielt dies Frauenzimmer — verzeihen Sie mir — für Charlotten, und versteckte mich in dies Kabinet, um Zeuge ihrer Unterredung zu sein. —

Bern. So! so! Und wer war das vermummte Frauenzimmer?

Mad. Kast. Ich! — Mein Mann hatte ein Mädchen bestellt. —

Kast. Wozu mir dieser Brief von Baron Tenna Ursach gab.

(gibt ihr den Brief.)

Mad. Kast. Das ist eine Antwort der Barons, als ich mich Ihrentwegen nach dem Mädchen erkundigte.

Bern. (sieht alle an, nach einer Pause.) Also —

Charl. (beschämt.) Ich —

Schönh. (eben so.) Wenn

Mad. Kast (eben so.) Fast —

Kast (eben so.) Also —

Bern. Also seid Ihr alle Narren, und habt Euch das Gehirn zermartert, alles übel auszulegen. Den Weibern ist's noch eher zu verzeihen, also gebührt's den Männern um Verzeihung zu bitten.

Schönh. (geht zu Charlotten und kniet nieder.) Theure Charlotte.

Kast (eben so zu Mad. Kast.) Mein Schatz —

Schönh. Verzeihung —

Kast. Verzeihung —

Charl. (steht Mad. Rast an.) Wollen wir?
Mad. Rast. Ja, ja!
Beide. Pardon!
Bern. Gott segne Euch, Ihr jungen Leute! — Herr Rast — Madam — Ihnen gratulir' ich.
Rast. Das war ein wunderlicher Tag; aber ich hoffe, er wird uns Glück bringen, wenn wir uns die Vorfälle zu Nutze machen. — Sie können es Sich eine Witzigung sein lassen, mein Schatz! —
Mad. Rast. Sie auch, mein Kind! —
Bern. Was geschehn ist, ist geschehn. Das Zanken erhält die Liebe aufrecht, wie die Peitsche den Kreisel.
Rast. Ich denke, sie erhält sich von selbst auch.
Bern. Wenn Ihr glücklich sein wollt, so glaubt nichts, auch wenn Ihr seht.
Rast. Eine sehr gute, aber sehr schwere Lehre!

Beverley oder Der Spieler.

Ein Schauspiel in fünf Aufzügen.

Nach Moore und Saurin.

Personen.

Beverley.
Mistriß Beverley, seine Frau.
Miß Charlotte, seine Schwester.
Tony, sein kleiner Sohn.
Lewson, Charlottens Liebhaber.
Stuckely, ein falscher Spieler.

Bates, Dawson } seine Gehülfen.

Jarvis, Beverley's gewesener alter Haushofmeister.
Lucy, Kammermädchen.
Eine Gerichtsperson nebst Wache.
Ein Aufwärter.

Erster Aufzug.

Beverley's Wohnung.

Erster Auftritt.

Mistriß Beverley, Miß. Charlotte arbeitend.

M. Bev. Ruhig, liebe Schwester! ruhig. Es wird alles noch gut werden.

Charl. Leidiger Trost! — Vom glänzenden Glücke zu solcher Dürftigkeit herabzusinken — vielmehr zu stürzen! — O, böser, böser Bruder.

M. Bev. Nicht so, Charlotte! — mein armer Mann ist mehr zu beklagen als zu schelten. — Unsere Arbeit gelingt besser als wir dachten. Mit Glücksgütern gesegnet, war ich die Glücklichste unter den Reichen; bleibt mir nur ein mäßiges Auskommen und meines Mannes Liebe, so bin ich die Glücklichste unter den Armen. Seine lange Abwesenheit ist das einzige, was mich beunruhigt.

Charl. Hundertmal schwur er Ihnen, das Spiel zu meiden — noch gestern; und doch bleibt er die ganze Nacht aus dem Hause. Nur ein Spieler, wie er, kann sich so lange von einer so zärtlichen Frau, einem so lieben Kinde trennen! Armer, kleiner Tony! was wird aus dir werden?

M. Bev. Der Mangel wird ihn arbeitsam, thätig und nützlich, seines Vaters Leichtsinn ihn vorsichtig bilden; und von seiner Mutter wird er Gelassenheit und Geduld lernen. Armuth ist nicht so schrecklich, als Sie Sich einbilden. Unter allen Umständen des Lebens fehlt es nicht an Trost, wenn Friede im Herzen wohnt. Mein armer Beverley aber, woher soll er diesen Frieden nehmen? Der Gedanke, die zu Grunde gerichtet zu haben, die er liebt, macht ihn auf immer elend.

Charl. Wenn ich bedenke, wie viel er dem Spielteufel geopfert hat! was für ein Vermögen Sie ihm zubrachten, was für ein großes Vermögen er selbst besaß, und das alles nun durch die niederträchtigste aller Leidenschaften, und unter den niederträchtigsten Leuten verschleudert, so verliere ich alle Geduld. Mein eignes kleines Vermögen ist noch sicher, sagt er. Es war Thorheit, daß ich es ihm zu verwalten gab. Heute noch will ich es wiederfordern. Ich habe eine traurige Ursache dazu.

M. Bev. Welche?

Charl. Einer Schwester damit zu helfen.

M. Bev. Nein, ich bedarf dessen nicht. Belohnen Sie damit den zärtlichsten Liebhaber. Warum wollen Sie ihn nicht glücklich machen?

Charl. Weil meine Schwester elend ist.

M. Bev. Das nicht. Ich habe noch meine Juwelen. Die will ich verkaufen; und bleibt nichts übrig, so sollen diese Hände zu unserm Unterhalte desto thätiger sein.

Charl. Könnten wir ihn nur von seiner Spielsucht heilen — unser Onkel würde uns wieder aushelfen.

M. Bev. Für dieses Uebel ist Armuth die beste Arzenei. Der Verlust eines neuen Vermögens würde nur seine Schaam und Betrübniß vergrößern. Wird Lewson diesen Morgen herkommen?

Charl. Er versprach es gestern Abend, ich muß es Ihnen nur sagen, unsers Freundes Stukely's Absichten gegen uns scheinen ihm nicht die redlichsten.

M. Bev. Auch er liebt das Spiel, das weiß ich; aber gewiß, er ist ein rechtschaffener Mann.

Charl. Er gibt sich so viele Mühe, es zu scheinen, das macht ihn mir verdächtig.

Zweiter Auftritt.

Lucy, Jarvis, Vorige.

Lucy. Ihr alter Hofmeister, Mistriß. Ich habe nicht das Herz gehabt ihm den Eintritt zu versagen. Der alte gute Mann bat so sehr darum. (geht ab.)

M. Bev. Ist das recht, Jarvis? Ich verbat mir seine Besuche so ernstlich.

Jarv. Haben Sie das? Ich bin ein alter Mann und habe es vergessen. Vielleicht verboten Sie mir auch zu weinen? Ach, Mistriß! das Alter ist vergeßlich.

M. Bev. Lieber, guter Mann!

Charl. Es wäre grausam, ihm den Zutritt zu versagen.

Jarv. Ich habe auch diese Zimmer vergessen. Solche Zimmer waren nicht in meines Herrn Hause, und doch hab' ich 25 Jahre darin gelebt. Sein lieber Vater würde mir nie den Abschied gegeben haben.

M. Bev. Er hatte nicht Ursache dazu, Jarvis.

Jarv. Ich war ihm treu, so lang er lebte, und da er starb, vermachte er mich seinem Sohne. Ich bin ihm auch treu gewesen.

M. Bev. Ich weiß es, ich weiß es, Jarvis.

Charl. Wir wissen es alle.

Jarv. Ich bin ein alter Mann, und kann nicht lange mehr

leben. Mein einziger Wunsch war, bei ihm zu sterben, und er gibt mir den Abschied.

M. Bev. Nicht er; seine Armuth gab Ihm den Abschied.

Jarv. Ist er denn in der That so arm? — O! er war die Freude meines alten Herzens. — Aber müssen denn seine Gläubiger alles haben? Ist auch das Haus verkauft? Sein Vater bauete es, als das liebe Kind zu reden anfing. Wie oft trug ich ihn auf meinen Armen. Jarvis, sagte er, wenn mich ein Bettler um ein Almosen bat: warum müssen die Leute arm sein? Ihr sollt nicht arm sein, Jarvis; und wenn ich ein König wäre, so sollte kein Mensch arm sein. Doch ist er arm; und damals war er so großmüthig, so mildthätig — —

M. Bev. Reden Sie mit ihm, Charlotte. Ich kann nicht reden.

Charl. Ach!

Jarv. Ich habe eine kleine Summe Geld erspart. Es könnte mehr sein, aber ich bin den Armen gut gewesen. Was ich noch habe, gehört Ihnen.

M. Bev. Nein, Jarvis, wir bedürfen noch nichts. Ich danke Ihm.

Jarv. Darf ich denn meinem Herrn nicht wenigstens aufwarten? Ich will ihm keine Unkosten verursachen. Es würde mein Tod sein, wenn er es mir abschlüge. Wo ist er?

M. Bev. Nicht zu Hause, Jarvis. Er soll ihn ein andermal sprechen.

Charl. Morgen, oder übermorgen. — O Jarvis, was für eine Veränderung ist hier vorgegangen!

Jarv. Eine große Veränderung, in der That, Miß! es thut meinem alten Herzen recht weh! Und dennoch dünkt mich —

Dritter Auftritt.

Stukely, Vorige.

Stuk. Guten Morgen, meine Damen, guten Morgen, alter Jarvis! (zu Miss. Beverley.) Aber wo ist mein Freund?

M. Bev. Haben Sie ihn heute noch nicht gesehen?

Stuk. Nein.

Charl. Auch vorige Nacht nicht?

Stuk. Vorige Nacht! er ist also nicht nach Hause gekommen?

M. Bev. Nein. Sie waren also nicht bei einander?

Stuk. Gestern Abend, aber seitdem nicht. — Von einer solchen Frau wegzubleiben.

Charl. Sie nennen Sich seinen Freund! Warum bestärken Sie ihn in der rasenden Spielsucht?

Stuk. Beverley ist ein Mann! Wenn freundschaftliches Zureden nichts vermag, so weiß ich kein Mittel. Mein Beutel hat oft zu

seinen Diensten gestanden, selbst zum Nachtheile meines Vermögens. Wenn das bestärken heißt: so verdiene ich freilich getadelt zu werden. Ich dachte stets, ich wollte ihn wieder herausziehen.

M. Bev. Ich zweifle nicht daran, und ich danke Ihnen. — Aber wo haben Sie ihn vorige Nacht gelassen?

Stuk. Bei Wilson; und wenn ich's sagen darf, in Gesellschaft die mir nicht anstand. Vermuthlich wird er noch da sein. Jarvis weiß das Haus, glaube ich!

Jarv. Soll ich hingehen?

M. Bev. Nein, es möchte ihn beleidigen.

Jarv. Ich will vorgeben, daß ich ihn gerne sprechen möchte.

M. Bev. Gut! aber nur keinen Vorwurf, guter Jarvis! Unglückliche sind sehr empfindlich.

Jarv. Wollte Gott, ich könnte ihm Trost bringen! (geht ab.)

Stuk. Nicht so unruhig, schöne Frau. Alle Männer haben ihre Fehler, er wird sie noch erkennen und ablegen. Sie haben die reiche Erbschaft ihres Oheims zu erwarten — vielleicht lernt er ein zweites Vermögen, durch den Verlust des erstern, doppelt schätzen.

(es wird geklopft.)

M. Bev. Er kömmt — mein Beverley kömmt. — Nein, das Klopfen ist ein wenig zu stark. Ist denn keiner von den Bedienten da? — Keiner von den Bedienten? — Ach, kann ich mich so sehr vergessen?

Charl. Ich will zusehen, Schwester — sein Sie nicht so unruhig. (geht ab.)

M. Bev. Jeden Augenblick besorge ich üble Nachrichten.

Vierter Auftritt.

Mistriß Beverley und Stukely.

Stuk. Sie beunruhigen Sich zu sehr. Er war ja nur eine Nacht abwesend. Und wenn sich böse Gedanken eindringen, wie denn die Liebe immer voll Zweifel ist: so denken Sie an Ihren Werth, an Ihre Schönheit, und verbannen solche Gedanken aus Ihrem Herzen.

M. Bev. Was für Gedanken? ich hege keine Gedanken, die meinem Manne nachtheilig wären.

Stuk. Die Welt ist voller Verleumder, der Fehlerhafteste dichtet seinem Nachbar ähnliche Mängel an, und verbirgt unter der allgemeinen Schwachheit sein eigene. Wenn Sie weise und glücklich sein wollen, sa achten Sie solcher Erzählungen nicht.

M. Bev. Welcher Erzählungen? von wem? was sagt man? Ich weiß von nichts; aber wenn ich auch etwas gehört hätte, so würde mir wegen meines Beverleys fester Treue doch nicht der geringste Zweifel aufsteigen. (Stuckely seufzt und sieht vor sich nieder.) Warum wenden Sie Sich weg, Stukely? worüber seufzen Sie?

Stuk. Ich war in Gedanken und man seufzt oft, ohne zu

wissen warum. Vielleicht habe ich zuviel gesagt — Wenn das sein sollte, so schreiben Sie es meinem freundschaftlichen Eifer zu, der Sie gegen böse Zungen verwahren wollte. Ihrem Beverley wird übel nachgeredet; er wird höchst niederträchtig verleumdet. — Ich wollte aber wohl mein Leben darauf setzen, daß es Lügen sind.

Fünfter Auftritt.

Tony, Vorige.

Tony. Mutter, liebe Mutter! Vater hat heute morgen seinen kleinen Tony noch nicht geküßt.

M. Bev. Er wird bald wieder kommen — sobald du ihn siehest, mußt du ihn recht herzlich liebkosen.

Tony. Recht herzlich! Ist Vater nicht gern bei Mutter? Ich, ich bliebe immer, immer da — man will mich nur nicht bei dir lassen.

Stuk. Engel von einem Kinde! — Das lebende Bild seiner Mutter.

Sechster Auftritt.

Charlotte, Vorige.

M. Bev. Wer war es, Charlotte?

Charl. Ein Gläubiger! O, Schwester! was für ein Herz hat Jarvis! — Der gute alte Mann nahm ihn mit. — Kränken Sie seine Frau, seine Schwester nicht! hört' ich ihn sagen. Es ist grausam, Betrübte noch mehr zu betrüben. — Und als er mich an der Thüre sah: so bat er um Verzeihung, daß sein Freund so stark geklopft habe.

Stuk. Ich wünschte, daß ich das gewußt hätte. War es eine starke Forderung, Miß?

Charl. Das habe ich nicht gehört, doch dergleichen Besuche müssen wir oft erwarten.

M. Bev. Bleiben Sie hier, Charlotte, und leisten Sie Stukely Gesellschaft bis mein Mann kommt; ich bin so kraftlos vom Wachen. — Sie werden mir's nicht übel nehmen. Ich will versuchen ob ich ein wenig ruhen kann.

Tony. Darf ich mitgehen?

M. Bev. Ja, komm, kleiner Liebling meiner Seele!

(geht ab mit Tony.)

Stuk. (für sich.) Das vergiftete Saamenkorn faßt Wurzel. — (laut.) Arme Frau! wie wehe thut es meinem Herzen, sie so zu sehen.

Charl. Helfen Sie ihr also, und sein Sie nicht nur in Worten ein Freund.

Stuk. Wie ist ihr zu helfen, Miß?
Charl. Ziehen Sie meinen Bruder zurück.
Stuk. Ja, lassen Sie ihn nen geboren werden, oder hauchen Sie ihm eine andere Seele ein. (es wird geklopft.)
Charl. Hören Sie! — Mein Bruder endlich! — oder ein anderer Gläubiger.
Stuk. (für sich.) Der sich wohl nicht so leicht wird abweisen lassen. — Was? Lewson?

Siebenter Auftritt.

Lewson, Vorige.

Lews. Ihr gehorsamster Diener, Miß! — Ihr Diener, Sir! ich war in Ihrem Hause. Wo ist Beverley, Miß?
Charl. Wir lassen ihn suchen.
Lews. Nicht zu Hause? Er pflegt ja so früh nicht auszugehen.
Charl. Noch auch so lange auszubleiben.
Lews. Sir Stukely kann Ihnen wahrscheinlich sagen, wo er zu finden ist.
Stuk. Ich habe es schon gethan, Sir. — Sie waren in meinem Hause? weswegen?
Lews. Um Ihnen zu dem lezten glücklichen Zuge zu gratuliren. Armer Beverley! doch Sie sind sein Freund, und es ist ein Trost, wenn man glückliche Freunde hat.
Stuk. Was wollen Sie damit sagen?
Lews. Daß Beverley ein armer Mann ist; aber einen reichen Freund hat. — Mehr nicht.
Stuk. Ihre Worte sollen auf etwas deuten. — Zu einer andern Zeit will ich mir Erklärung darüber ausbitten.
Lews. Und warum nicht jezt? das kann in ein paar Minuten geschehen.
Stuk. Ein paar Minuten sind mir zu wenig. Ich kann nur langsam etwas begreifen, muß also Zeit haben und muß allein sein. Die Gegenwart eines Frauenzimmers hindert meine Aufmerksamkeit. Ich werde Sie bei mir erwarten, Sir. Ihr gehorsamster Diener, Miß. (geht ab.)

Achter Auftritt.

Lewson, Charlotte.

Charl. Was haben Sie vor? Sie wollen Ihr Leben wagen?
Lews. Wie glücklich macht mich diese Besorgniß! Fürchten Sie nichts, Miß! Ich kenne diesen Stukely, es wäre eben so leicht, einen ehrlichen, als einen tapfern Mann aus ihm zu machen.

Charl. Was wollen Sie denn thun?

Lewf. Nichts, bis ich unumstößliche Beweise habe. Aber liebste Miß! ich treibe hier eine Sache ohne Macht und Recht. Könnte ich mich Beverley's Bruder nennen, so würden seine Angelegenheiten die meinigen sein. Warum wollen Sie nicht? — — —

Charl. Sie wissen meine Ursachen, und sollten nicht weiter in mich dringen. Mein Herz blutet für meine unglückliche Schwester. So lange sie leidet, hat selbst die Liebe keine Freuden für mich.

Lewf. Auch nicht, wenn der zärtlichste Gatte zugleich der zärtlichste Bruder würde? Miß, der Wohlstand Ihres Hauses ist hin. Geben Sie mir Ihre Hand, und lassen Sie mich ihn erhalten. Belohnen Sie endlich die Liebe des treuesten Liebhabers. Das heiligste Band verknüpfe uns, und mache mich, mache uns Beide glücklich. — Vielleicht denkt Lewson zu stolz. —

Charl. Nein, erdenkt wie er soll. — Wunsch und Hofnung sind bei uns gleich; auch die Erfüllung wird nicht ausbleiben. Nur jezt noch nicht — — — Kommen Sie, helfen Sie eine leidende Schwester trösten. Ihr ganzes Unglück entspringt vom Spielgeiste meines Bruders — und doch scheint ihre Liebe noch zu wachsen. Im Verborgenen fließen die bittersten Thränen; aber kaum erblickt sie den Strafbaren, so eilt sie mit lächelndem Angesichte seinen Armen zu. O, guter Lewson! — nur unsere Schwäche macht die Männer zu Bösewichtern. (gehen ab.)

Zweiter Aufzug.

Zimmer in einem Spielhause.

Erster Auftritt.

Stukely allein.

Lewson hat Verdacht, es ist nur zu gewiß. Doch warum sollt' er mich in Verdacht haben? — Ich scheine so gut Beverleys Freund, als er. — Aber ich bin reich. Dank sei es Anderer Thorheit und meiner Weisheit! Und wozu nüzt Weisheit, als von dem Schwachen Vortheil zu ziehen! Beverley ist meine Beute. Aber seiner Frauen Juwelen sind noch nicht verkauft, die ihm zufallende Erbschaft von seines Onkels großem Vermögen ist noch sein. Auch das muß ich noch haben. Und dann noch einen Schatz — seine Frau! Liebt' ich sie nicht, ehe sie Beverley noch kannte? Ich Thor bückte mich wie ein Geck nur von ferne, unterdeß ging er hin und gewann sie sich. Niemals, niemals kann ich ihm das verzeihen. Mein

Stolz, meine Liebe ist beleidiget, und ich muß mich rächen. — Ich hoffe, die Eifersucht soll ihre Neigung schwächen, und der Mangel ihre Tugend wankend machen. — Ihre Juwelen soll er von ihr verlangen, und wenn sie mein sind, sollen sie in ihre Hände zurück, aber nur unter gewissen Bedingungen.

Zweiter Auftritt.

Stukely und Bates.

Stuk. Was gibt es, Bates?

Bat. Gute Nachrichten; — — Bald wird Beverley's leztes Geld auch in unserer Gewalt sein. Sie können Sich zu Ihren Helfershelfern Glück wünschen. Mit rastlosem Eifer ist Ihrem Winke alles unterthan.

Stuk. Dafür bin ich Stukely. Männer, wie ich, dürfen mit Recht blinden Gehorsam fordern. Ist Dawson bei Ihnen?

Bat. Gekleidet, wie ein Edelmann, alle Taschen voll Gold; und Würfel, die den Teufel betrügen sollten.

Stuk. Der Kerl hat einen Kopf, eine ganze Nation zu Grunde zu richten. Aber die tölpelhafte schurkische Physiognomie der andern — wahrhaftig, ich muß mich wundern, daß Beverley keinen Verdacht auf sie hat.

Bat. Die Spielsucht zieht einen dichten Nebel vor die Augen; und sehen nicht oft die ärgsten Schelme und die ehrlichsten Leute einander ähnlich?

Stuk. Ist auch Williams da? — Ich vermuthe, er war diesen Morgen mit einer Schuldforderung bei Beverley. Was für Anweisung hatten Sie ihm gegeben?

Bat. Er sollte stark anklopfen, und viel Geräusch machen. Haben Sie ihn nicht gesehen?

Stuk. Nein! Der Narr ließ sich von Jarvis abweisen. Hätte er sich in der Thüre sehen lassen, wie es verabredet war, so hätte ich das Geld bezahlt. Es ist nothwendig, daß die Weiber gut von mir denken. Lewson wird argwöhnisch; er hat es mir selbst gesagt.

Bat. Was gaben Sie für Antwort?

Stuk. Eine kurze: — Ich wollte mir nächstens eine nähere Erklärung ausbitten.

Bat. Wir müssen uns vor ihm in Acht nehmen. Aber was haben wir noch mit Beverley zu thun? — Dawson und die Andern schütteln die Köpfe, und können nicht errathen — —

Stuk. Meine Anschläge übersteigen ihren engen Verstand. Sie sehen, daß ich ihm Geld leihe, und die Narren gaffen mich an. Hier ist die Auflösung des Räthsels: Beverley muß glauben, daß ich durch ihn an den Bettelstab gerathen bin.

Bat. Und warum?

Stuk. Damit er mir nichts versagen darf. Eben jezt erwar-

teter Geld von mir: ich will aber kein's haben. Seiner Frauen Juwelen müssen fort. — Weiber sind gutwillige Geschöpfe, und schlagen nichts ab, wenn sie lieben. Sie, Bates, sind nun, vergessen Sie das nicht, ein vornehmer Herr, ein kluger und vernünftiger Mann. Spielen Sie diese Rolle gut, und Ihr Gewinn soll nicht klein sein. — Still! — Beverley! — fort! zur Hinterthür heraus. (eilends ab.)

Dritter Auftritt.

Beverley, nachher ein Aufwärter.

Bev. Vermaledeiter Ort. — Hölle auf Erden, und du Teufel dieser Hölle, Spielsucht, was hast du aus mir gemacht? Alles hab' ich deiner Wuth aufgeopfert, Vermögen, Wohlstand und Ruhe! Vom Gipfel der Hofnung schleuderst du mich zum Abgrund der Verzweiflung. — Der Arme, der das Gold aus den Bergwerken bringt, erhält seinen täglichen Unterhalt, und schläft vergnügt. Aber die Unglücklichen, für die er arbeitet, verkehren ihr Gutes in Unheil, und verwandeln Ueberfluß in Mangel. O Schande! Schande! — Warum mußt' ich mich dem Spielteufel ergeben? mir fehlte nichts; meine Wünsche und mein Vermögen waren gleich. Der Arme folgte mir mit Segen; Liebe bestreuete mein Bett' mit Rosen, und der Morgen weckte mich zum Vergnügen. — O, bitterer Gedanke, der mich von dem, was ich bin, zu dem führt, was ich war. — Könnt' ich Beides vergessen! — (ein Aufwärter kömmt.)

Aufw. Es fragt ein Herr nach Ihnen.

Bev. Stukely vermuthlich?

Aufw. Nein, Sir, ein Fremder.

Bev. Gut, führt ihn herein. (der Aufwärter geht ab.) Gewiß ein Bote von Stukely, von ihm, der mich zu Grunde richtete. — Doch nur aus Freundschaft, denn öffnet er mir nicht seine Börse, so oft ich bedarf? Und ist es seine Schuld, daß er das Glück nicht wieder zurück zu bringen vermag?

Vierter Auftritt.

Beverley und Jarvis.

Bev. Jarvis! warum dringt Ihr Euch ein? — Es wäre mir lieber gewesen wenn Ihr weggeblieben wär't.

Jarv. Ich komme aus Schuldigkeit, Sir! wenn es Ihnen verdrießlich ist —

Bev. Das ist es — ich wollte allein sein — mir selbst verborgen. Wer schickt Euch?

Jarv. Jemand, der Sie zu Hause wünschet. Ihre Frau befindet sich nicht wohl, Sir! ihre Thränen verriethen es mir.

Bev. Sie weint? und über mich! Ich bitte dich, geh! ich kann dein Herr nicht bleiben! ich bin ein Bettler.

Jarv. Ich will doch Ihr Diener sein. Sie haben meine alten Tage gesegnet — und wenn gleich das Glück Sie verlassen hat, so will ich Sie doch nicht verlassen.

Bev. Mich nicht verlassen! laß denn die vergangene Zeit wiederkommen, oder reiß' mich aus dem Abgrunde, in den ich mich gestürzt habe. Kannst du das?

Jarv. Das Wenige, was ich kann, will ich thun. Sie haben so großmüthig gegen mich gehandelt — ich möchte Sie nicht gern beleidigen — aber — wenn Sie das Wenige annehmen wollten —

Bev. Nein, denkst du, ich wollte dich auch zu Grunde richten! Behalte was du hast, damit sich nicht zwischen dir und dem Grabe Elend einschleiche. Meine Frau, meine Frau! Solltest du es wohl glauben, Jarvis! Ich habe sie seit gestern nicht gesehen. — Ich, der sie so liebte, daß eine Stunde Abwesenheit von ihr eine Lücke in meinem Leben zu sein schien. Ich, Verworfener! — ich habe den Knaben gespielt! ich warf meine Zahlpfennige in den Strom, und da ich darnach griff, sie wieder zu bekommen, stürzte ich mich selbst hinein. Warum willst du dem Elende folgen? oder wenn du ja willst, so geh' zu meiner Frau: keine Schandthat ängstigt ihr Gewissen; sie kann Trost annehmen.

Jarv. Um aller Barmherzigkeit willen! fassen Sie Sich.

Bev. Wie redet die Welt von mir, Jarvis??

Jarv. Als von einem guten todten Manne; von einem, der im Traum auf der Spitze eines Felsens wandelte, einen Fehltritt that und herunterstürzte.

Bev. Nicht so. Ich will dir erzählen, was die Welt sagt: Sie nennt mich einen Böswicht, einen fühllosen Ehemann, einen grausamen Vater, einen falschen Bruder, einen, der weder Natur noch Liebe kennt. Oder alles mit einem Wort: sie nennt mich einen Spieler. Geh' zu meiner Frau — ich werde bald zu ihr kommen.

Jarv. Und warum nicht gleich? Ihre Abwesenheit fällt ihr gar zu schwer.

Bev. Ich habe noch einen Augenblick hier zu thun. Ich erwarte einen Freund, der soll mir rathen, helfen — dies ist der Freund.

Fünfter Auftritt.

Stukely, Vorige.

Stuk. Wie geht es, Beverley? Ehrlicher Jarvis, es ist mir lieb, daß ich Ihn treffe. Er ist ein braver Mann. War es nicht Williams, der Euch diesen Morgen beunruhigte?

Jarv. Hat ihn Mistriß gehört? O, Gott! und ich wollte doch —

Stuk. Sag' er Ihm, ich würde ihn bezahlen.

Jarv. Wollen Sie das? der Himmel wird Sie dafür belohnen.
Bev. Großmüthiger Stukely, nein! —
Stuk. Geh' Er geschwind zu Williams, sein Geschrei möchte sonst zu laut werden.
Jarv. Machen Sie nun, daß mein guter Herr nach Hause kömmt. — Ach, Sir! auch Sie wissen, welchen guten Seelen dort seine Abwesenheit das Herz bricht. (geht ab.)

Sechster Auftritt.

Beverley, Stukely.

Bev. Ach! Stukely, daß ich Elender schon im Grabe —
Stuk. Oder ein Einsiedler wäre, der in einer ärmlichen Hütte sich kasteite, und wimmerte! Hahaha! — Ich bitte dich, sei doch ein Mann! überlaß das Sterben den Kranken und Alten. — Ich kenne das. Das ist die Kleinmüthigkeit der Leute ohne Geld. Laßt Gold in ihrer Tasche klingen, so wird Thorheit zur Weisheit. Wir sind Glückskinder! sollen wir den Kopf hängen, weil —
Bev. Verläßt Sie denn Ihr Leichtsinn nie? Aber freilich, Sie sind ein einzelner Mann. Ich bin Gatte und Vater, bei mir ist das Elend vielfältig.
Stuk. Sie machen mir mit Unrecht Vorwürfe. Ich wollte nur meinen Freund aufmuntern; er bedarf des Trostes so sehr.
Bev. Ein neues Unglück?
Stuk. Sie brauchen Geld, wie gern hätt' ich Ihnen geholfen. Doch die Verleiher verlangen Sicherheit. Was ist zu thun? So lang ich selbst hatte, gab ich Ihnen!
Bev. Eine doppelte Last, die mich niederdrückt. Ich habe meinen besten Freund zu Grunde gerichtet; mir selbst ist nichts mehr übrig.
Stuk. (seufzet.) So ist es wirklich um uns gethan? — Ich habe mich tief für Sie hineingewagt.
Bev. Eben das ist meine Herzensqual! Ich bin ohne Hofnung verloren!
Stuk. Es wäre noch wohl ein Mittel, uns zu retten. Jarvis ist reich: wer machte ihn dazu? Jezt ist keine Zeit zu Complimenten.
Bev. Auch zur Unredlichkeit nicht. Der gute alte Mann! soll ich ihn auch berauben? Meiner Schwester Vermögen hat vorige Nacht verschlungen — Und nun wollen Sie?
Stuk. Vortreflich! Machen Sie mir noch Vorwürfe, sagen Sie, ich hätte Sie verführt; sagen Sie es Lewson. Setzen Sie noch hinzu, daß ich Sie um das Ihrige brachte. — Er hat diesen Verdacht und wird Ihnen danken.
Bev. Verdacht?
Stuk. Ich habe für Sie verkauft und geborgt, so lang' ich Ländereien und Credit hatte. Und nun, da man das Glück prüfen

sollte, da mein Herz mir außerordentliches Glück weissagt, werde ich verlassen, an den Bettelstab gebracht, indeß bei Ihnen noch ganze Haufen — —

Bev. Was für Haufen? Nennen und nehmen Sie sie!

Stuk. Juwelen!

Bev. Wie? auch des lezten Restes sollen sich diese verschwenderischen Hände bemächtigen? Mein armes, armes Weib! Soll sie denn Alles verlieren? Lassen Sie mich doch Mann sein!

Stuk. Nun so mag sie diese Weiber-Tändelei behalten, ihren Stolz damit aufzuschmücken, und einer lachenden Welt zu zeigen, sie besitze Schmuck um darin zu verhungern.

Bev. Nein; sie soll alles hergeben! mein Freund verlangt es. Aber verdiente sie seinen bittern Spott wohl? Die Kleinodien, worauf sie Werth setzt, sind Treue und Unschuld, die werden sie ewig schmücken. — Die übrigen trug sie nur, den Stolz ihres Ehemannes zu befriedigen, und wird sie gern zu seinen Bedürfnissen hingeben. Ach! Sie kennen sie nicht. Wo wollen wir zusammenkommen?

Stuk. Nirgends. Ich habe meinen Sinn geändert. Ueberlassen Sie mich, zum Lohne der Freundschaft, dem Gefängniß.

Bev. Ehe soll die Welt untergehen. Gefängniß? Nein! so tief ich auch gesunken bin, so bin ich doch kein Bösewicht, der seinen unglücklichen Freund kalt und fühllos aufopfern kann.

Stuk. Sie sind zu heftig!

Bev. Hier ist Heftigkeit an ihrem Platze. Leben Sie wohl! ich eile nach Hause, dann wieder zu Ihnen.

Stuk. Nicht so übereilt! Bedenken Sie, die Juwelen können verloren gehen. Es ist besser, sie nicht zu wagen — — ich war zu dringend.

Bev. Und ich will nicht undankbar sein. In einer Stunde erwarten Sie mich. (geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Stukely.

Der gedankenlose, thörichte Verschwender! — Wir werden gegen Abend unsere Lust haben. — Doch halt — die Juwelen sind noch nicht unser — die Frau kann sie verweigern — der Mann kann nachgeben — das ist mehr als wahrscheinlich. Ich will ihm schreiben, das wird ihn anspornen, sie zu fodern. — Meine Gehülfen glauben, daß ich aus Geiz ein Schurke bin! O nein, ich habe süßere und kräftigere Beweggründe: Liebe und Rache! — Ruinire den Mann, und um der Frauen Tugend kann gehandelt werden. Sie ist arm, sie wird wohlfeil damit sein. Reiche Weiber, wenn sie sie gleich gerne verkaufen, wollen einen hohen Preis dafür. Verliebte Mädchen geben sie für Schwüre und Lügen. Zärtliche

Weiber, die sich mit Ehre und Zuneigung brüsten, heben sie auf gegen den Hunger. — Nun, der Hunger mag denn kommen, und mein Werk vollenden. (geht ab.)

Achter Auftritt.

Beverleys Wohnung.

Charlotte tritt mit Beverley herein.

Charl. Endlich sieht man dich, Bruder! — Aber Gott! in welcher Gestalt — wie wird meine arme Schwester erschrecken!

Bev. Was macht sie?

Charl. Sie schlummert, vom Wachen und innerlichen Gram entkräftet. O Bruder! — Bruder! — doch genug. — Ich will mich dieser Zeit bedienen, mit dir meines Vermögens wegen zu reden.

Bev. Deines Vermögens wegen! — du hast also Verdacht, daß es verloren ist. — Nur Lewson konnte dir diesen Verdacht beibringen.

Charl. Er denkt nicht daran. Aber ich will nicht länger mein Vermögen in den Händen eines Mannes lassen, der sein eignes so leichtsinnig verschwendet hat.

Bev. Rede mit mir, wie eine Schwester, und ich werde dir antworten, wie ein Bruder.

Charl. Um mir dann zu sagen, ich sei eine Bettlerin. — Warum nicht jezt? Ich habe den Ruin einer Schwester und ihres Kindes ertragen, die ich mehr als mich selbst liebe, ich werde meinen Verlust noch leichter ertragen.

Bev. Grausame! du zerreißest mir das Herz!

Charl. Unbedachtsamer Schwelger! sein Haus war ein Himmel für ihn; ein Engel und ein kleiner Cherub wohnten darinnen, und beseligten seine Tage. Diesen Himmel verläßt er, um sich mit Teufeln zu verbinden.

Bev. Hör auf! Vorwürfe kommen zu spät. Sie reißen die Wunden auf, ohne sie zu heilen. — Von deinem Vermögen sprechen wir morgen.

Charl. Und wenn auch das hin wäre? Nun so ist Alles hin! Ich forderte es nur meiner armen Schwester wegen. Ich schweige und dulde. Daß aber der Mann, der Vater, der Bruder, seine eigene Familie zu Grunde richtet, das ist zu schmerzlich.

Bev. Morgen soll sich Alles aufklären, und wenn — — —

Neunter Auftritt.

Mistriß Beverley, Tony, Vorige.

M. Bev. (läuft ihrem Mann in die Arme.) Willkommen, lieber guter Mann, willkommen!

Bev. Bestes Weib! — vergib, ich blieb noch nie so lange von dir — du wirst nicht geschlafen haben —

M. Bev. Und wenn auch! — An deiner Seite vergesse ich Alles, und sehe nur dich, mein Bester!

Bev. (für sich.) So viel Tugend, Zärtlichkeit, Schönheit und Reiz — ich Nichtswürdiger!

M. Bev. (sagt dem Kinde leise, es soll zum Vater gehen.)

Tony. Vater, lieber Vater!

Bev. (nimmt es in seine Arme.) Mein Sohn! — daß du nie deinem Vater ähnlich werden möchtest! — Bleibe der Trost deiner unglücklichen Mutter!

M. Bev. Unglücklich? das bin ich nicht — du liebst mich —

Tony. Lieber Vater! (bückt sich seitwärts nach der Mutter.) Der kleine Tony ist heute nicht lustig.

Bev. Warum nicht.

Tony. Ach! die gute Mutter weint immer.

M. Bev. Stille! kleiner Schwätzer! still.

Bev. Laß ihn reden, meine Liebe! — nun weiter.

Tony. Ich bat, Mutter sollte mich in die Höhe heben; ich wollte ihr die Thränen abwischen — da weinte sie noch mehr — dann küßte sie mich, und drückte mich an die Brust, so fest — und weinte, und weinte — — da weinte der kleine Tony auch — und — und (weinend.)

Charl. Armes Kind!

Bev. O!

M. Bev. Vergib mir meine Weichherzigkeit — nichts ist mir so empfindlich, als deine Abwesenheit.

Zehnter Auftritt.

Lewson, Vorige.

Charl. Unser Freund Lewson!

M. Bev. Und ein wahrer Freund! Sie müssen ihm danken, Charlotte. Ihres Bruders und mein Dank sind von zu geringem Werth.

Bev. Ihre Güte gegen die Frau vergrößert des Mannes Thorheiten. Wäre ich weise gewesen, so hätte sie Ihre Güte nicht mißbrauchen dürfen.

Lews. Sie hat sie nicht gemißbraucht. Das Wenige, was ich gethan habe, ward dadurch überflüssig bezahlt, daß sie es annahm.

Charl. So denkt wahre Freundschaft.

M. Bev. Und verdoppelt die Verbindlichkeit. Du bist in Gedanken! mein Schatz!

Bev. Ich habe Ursache. Verzeihen Sie, Lewson — ich kann nicht heucheln. Stukely gab mir diesen Morgen zu verstehen, Sie dächten nachtheilig von seiner Ehre? — Woher kömmt der Verdacht?

Lews. Schon von der Schule her kenn' ich diesen Stukely. Er war ein verschlagener unheilbrütender Junge, geizig und grausam; langsam zur Arbeit, aber geschwind zu Ausflüchten und Bübereien. Täglich stiftete er Unglück, damit Andre gestraft wurden, und so künstlich, daß er, anstatt der verdienten Streiche, Belohnung und Lob erhielt. Die Zeit, die einen solchen Buben zum Manne macht, reift ihn auch zum Laster. Ich werde Alles beweisen. Lassen Sie Sich warnen. — Ich kenne ihn, und auch Sie sollen den Bösewicht in Kurzem kennen.

Bev. Bösewicht? — Er ist mein Freund, Sir! Sie sind zu voreilig.

M. Bev. Nicht zu voreilig — irrig vielleicht —

Bev. Sie thun ihm zuviel, und es wird Sie gereuen.

Charl. Ja, wenn es ihm bewiesen ist, daß er ihm zu viel thut. Es gibt leider der Heuchler und Betrüger zu viel in der Welt.

Bev. Und Stukely einer davon? — Wisset denn! dieser Betrüger ist durch mich zu Grunde gerichtet.

Lews. Die Welt sagt anders.

Bev. So sagt die Welt Lügen. Ich wünschte nun meine Frau allein zu sprechen.

Charl. Wir wollen dich nicht hindern. Kommen Sie, Lewson! komm Tony!

Lews. Nur noch wenige Tage, und Sie werden Ihre Freunde kennen lernen; den falschen verabscheuen und den wahren desto mehr lieben. (Charlotte, Lewson und Tony ab.)

Elfter Auftritt.

Beverley, Mistriß Beverley, nachher Lucy.

Bev. Kaum konnt' ich mich zwingen. Ist Stukely falsch: so ist keine Ehrlichkeit mehr auf der Welt; das zu denken — heißt: sich an dem Himmel versündigen.

M. Bev. Mir war er nie verdächtig.

Bev. Du bist ganz Güte, Sanftmuth, Geduld und Liebe. Warum mußte ich dich zu Grunde richten?

M. Bev. Das hast du nicht. Ich habe Alles, wenn du bei mir bist. Nur deine Abwesenheit fällt mir schwer. Sei nur gelassen, und ich bin noch reicher in deinen Armen, als es einem Geizigen träumen kann.

Bev. Der Freund — der großmüthige Freund, dessen guter

Name so geschmähet wird — auch der ist durch mich elend. So lang' er Mittel hatte, lieh' er mir reichlich; und nun wird ihm ein Gefängniß zum Lohne.

M. Bev. Es kann bald besser werden. Unsers Onkels Erbschaft macht uns wieder reich, dann können wir dankbar gegen deinen Freund sein. Es ist Trost in der Hofnung.

Bev. Ja, des Kranken Herzstärkung ist das versprochene Hülfsmittel. Aber während es zubereitet wird, stirbt der Kranke vielleicht. (Lucy kömmt.) Was bringst du?

Lucy. Einen Brief, den ich schleunigst übergeben soll. (geht ab.)

Bev. Es ist Stukely's Hand.

M. Bev. Und bringt gute Zeitung — will ich hoffen.

Bev. (liest für sich.) Nein — das ist zu viel — höre: — „Lassen Sie Ihre Eilfertigkeit mich zu besuchen, den einzigen Beweis sein, daß Sie mich schätzen. Ich habe mich, seitdem wir von einander gingen, entschlossen, lieber mein Vaterland zu verlassen, als meine Freiheit dem bewußten Mittel zu danken zu haben. Halten Sie dies zu Hause geheim, und eilen Sie zu Ihrem ruinirten Stukely." Ruinirt durch Freundschaft! ich muß ihm aufhelfen, oder folgen.

M. Bev. Ihm folgen! und dein armes Weib — dein Kind —

Bev. O, das höllische Laster! wie tief hat es mich gestürzt! Verdammte, verdammte Verblendung!

M. Bev. Beruhige dich, bester Mann. Was ist es für ein Mittel, dessen in dem Briefe gedacht wird! Haben wir dieses Mittel?

Bev. Nein, nein, ich habe gesündiget, ich muß büßen. Behalte dieses Mittel, mein Kind und seine unglückliche Mutter vor Mangel und Elend zu schützen.

M. Bev. Was für ein Mittel?

Bev. Ich kam zu dir — ich kann nicht, ich darf nicht, — diese Juwelen sind dein einziges Hülfsmittel, ich würde ein Ungeheuer sein, wenn ich dir das auch noch raubte.

M. Bev. Meine Juwelen? Eine Kleinigkeit ohne allen Werth, im Vergleich mit meines Gatten Ruhe. Du sollst sie den Augenblick haben.

Bev. Himmlische Güte! — warum bin ich ihrer so unwürdig?

M. Bev. Aber dem Spiel entsagt mein lieber Mann doch?

Bev. Auf ewig! alles Spiel sei von nun an verflucht. Ich sehe Stukely, meinen Freund gerettet — jezt kann sich mein Geist aufheitern. — Dich bestes Weib, deine Liebe zu verdienen, sei von nun an meine einzige Beschäftigung, meine einzige Freude.

M. Bev. Dann lebt in ganz England kein glücklicher Paar, als wir. (mit umschlungenen Armen ab.)

Dritter Aufzug.

Stukely's Wohnung.

Erster Auftritt.

Stukely, Bates.

Stuk. So geht es in der Welt, die Narren sind die rechtmäßige Beute der Schelme. Die Natur bestimmte sie dazu, so wie das Lamm für den Wolf. Gesetze von der Furcht und Staatskunst entworfen, hält die Natur nicht für die ihrigen. Sie kennt nur zwei: Stärke und Verschlagenheit. Das edlere Gesetz ist Stärke, aber dabei ist Gefahr; Verschlagenheit hingegen wirkt gleich einem erfahrnen Minirer sicher und ungesehen.

Bat. Und eben deswegen weislich. Die Stärke muß Nerven und Sehnen haben, Verschlagenheit bedarf Beides nicht. Ein Zwerg, wenn er sie besitzt, schlägt einem Riesen ein Bein unter.

Stuk. Und bindet ihn an den Boden. Wir wollen der Natur einen Tempel errichten und ihr Orakel sein. Gewissen ist Schwachheit; Furcht schuf es, und Furcht erhält es. Die Natur weiß nichts davon; ihr Gesetz ist Freiheit.

Bat. Gesunde Lehre, und wohl vorgetragen.

Stuk. Wir sind auch aufrichtig, und üben aus, was wir lehren. Kann der tugendhafteste Pedant sich dessen rühmen? — Nun zu unseren Geschäften. — Die Juwelen sind verhandelt und Beverley hat wieder Geld. Er berechnet nur sein Gold, und eilt dann hierher. Wenn mein Anschlag gelingt, so werden wir diese Nacht mit ihm fertig. Gehen Sie nach Ihrem Hause und sein Sie geschäftig. — Sie verstehen Sich auf Abtretungen und können den Ruin sicher machen.

Bat. Lassen Sie die Juwelen das lezte sein. Man möchte von dem Verkaufe dieser Erbschaft reden. — Es ist Gefahr dabei.

Stuk. Nein, das ist gerade der Punkt, nach dem ich ziele. Sie sind der Käufer und hier ist die Zahlung. (er gibt ihm ein Taschenbuch.) Er hält Sie für reich und Sie sollen es auch werden. Fragen Sie nach den Rechten und Ansprüchen, die er darauf hat, und gehen Sie schwer daran, das wird ehrlich ausseh'n.

Bat. Sollten wir ihm nicht verdächtig werden?

Stuk. Dafür lassen Sie mich sorgen. Gehen Sie nach Hause, und sein Sie mit Schriften beschäftigt, wenn wir kommen. Reden Sie vom gedankenlosen Alter, von Spielen und Ausschweifungen. Sie haben ein Ansehen dazu.

Bat. Auch ein Gefühl, das es zu vermeiden wünschte. Wir

treiben es zu weit; ich warne Sie, denken Sie an mich, wenn es übel abläuft. — (geht ab.)

Stuk. (allein.) Der Kerl ist nur ein halber Sünder. Seine Furcht ist sein Gewissen, und ich will mich dieser Furcht bedienen. Schelme, die sich vor der Schande fürchten, werden noch größere Schelme, ihre Uebelthaten zu verbergen. — Ich werde daran denken. — Lewson weiß zu viel — ich muß ihn mir vom Halse schaffen. — Beverley soll ihn zur Recheuschaft zieh'n. Gelingt es — gut! wo nicht, so müssen wir andre Mittel suchen. Er kömmt — ich muß mich verstellen.

Zweiter Auftritt.

Beverley, Stukely.

Stuk. Laßt Niemand herein! (mit verstelltem Schrecken.) Sie sind es! — ich dachte, es käme ein anderer Besuch — Gläubiger —

Bev. Dies soll Sie vor ihnen schützen. — (er bietet ihm Wechselbriefe an.) Nehmen Sie, und gehen Sie vorsichtig damit um. —

Stuk. Und soll ich Sie von Allem entblößt lassen? Nein, Ihre Dürftigkeit ist die größte. Eine andere Himmelsgegend wird gütiger gegen mich sein. — Noch diesen Abend entferne ich mich.

Bev. Lassen Sie denn dieß Ihre Unterstützung sein. — Ist es aber nothwendig, daß Sie fortgehen? Ich kann wieder Mittel bekommen; wir wollen sie theilen und weiser leben.

Stuk. Nein, ich möchte Sie wieder verführen. Meine Lebensart ist mir zur Natur geworden; Verlust kann sie nicht umschaffen. Selbst jezt bei aller meiner Erfahrung möchte ich wieder spielen. Ob ich gleich weiß, daß diese elende Summe Alles ist, was uns übrig blieb, so habe ich doch Lust, sie wieder zu wagen. — Denn — wird dieß Wenige zu unserm Mangel hinreichen? Nein, wir müssen es auf Wucher austhun. Ob es Wahnwitz, oder ein rastloser Antrieb des guten Glücks ist, weiß ich noch nicht; doch —

Bev. Nehmen Sie, und sein Sie glücklich. Ich will es nicht mehr versuchen.

Stuk. Es ist gewiß ein heimlicher Antrieb — ich ahn' es so lebhaft! — Doch Sie sind kalt. — Wir wollen uns also lieber trennen. Behalten Sie, was Sie bis jezt sparten, zu einem bessern Gebrauch. — Ich will nichts davon. Ich danke Ihnen aber doch dafür, und will mein Glück allein versuchen. — Noch etwas habe ich zu sagen.

Bev. Das ist?

Stuk. Vielleicht wäre es besser, zu schweigen; doch ich bin offenherzig, und für die Ehre meines Freundes eifrig. — Lewson spricht frei von Ihnen.

Bev. Von Ihnen, weiß ich wohl.

Stuk. Das kann ich ihm verzeihen, aber wer meinen Freund kränkt —

Bev. Was sagt er von mir?

Stuk. Charlottens Vermögen sei durchgebracht. — Er spricht öffentlich davon.

Bev. Wo hörten Sie das?

Stuk. Ueberall. Er fragte Bates darum. Sie sollten ihm Rechenschaft geben, sagte er.

Bev. Oder er mir, und das bald.

Stuk. Reden Sie gelassen mit ihm. Vorsicht ist das Beste.

Bev. Ich will daran denken. Aber wo gehen Sie hin?

Stuk. Ich flüchte vor dem Gefängnisse — gleichviel wohin. Aendert sich das Glück, so werden Sie von mir hören.

Bev. Möchte denn dieß zu Ihrem Glück beitragen! (er bietet ihm die Zettel dar, die er ausschlägt.) Es gehört Ihnen. — Ich habe es geschworen, und bestehe darauf.

Stuk. Allein will ich es nicht. Ich sorge nur für meinen Freund, für sein verlornes Vermögen, und für seine zu Grunde gerichtete Familie. Allem abgesonderten Gewinnste entsage ich. Wir sind zusammen gefallen, wir mussen auch zusammen aufsteh'n. Mein Herz, meine Ehre, meine Zuneigung, Alles fodert dies.

Bev. Ich bin es müde, immer geäfft zu werden.

Stuk. So wollen wir uns denn hier trennen. — Ich will alle diese Ahnungen eines guten Glücks ersticken! ich will sie Thorheit nennen, und vergessen. — Eine Umarmung, und dann leben Sie wohl. (er will ihn umarmen.)

Bev. Nein, warten Sie einen Augenblick. — Ich habe diese Ahnungen auch; ob aber mein böser oder guter Geist sie mir eingibt, das weiß ich nicht. — Der Versuch soll es entscheiden. — Und doch — meine Frau!

Stuk. Ja, ja, sie wird Ihnen Verweise geben.

Bev. Nein, alle meine Verweise sind hier. (er weist auf sein Herz.)

Stuk. Ich werde mich also hüten, Sie zu bereden.

Bev. Ich bin überredet; auch mit Grunde, dem stärksten Grunde, der Nothwendigkeit. O, könnte ich nur die Höhe wieder erreichen, von der ich gefallen bin; der Himmel soll mich in meiner lezten Stunde verlassen, wenn ich dann je wieder ans Spiel denke, und meine ehliche Glückfeligkeit dem Geize und der Schande aufopfere.

Stuk. Auch ich bin fest dazu entschlossen, und weil unsre Bewegungsgründe so redlich sind, warum sollten wir uns vor dem Erfolge fürchten?

Bev. Kommen Sie denn. — Wo wollen wir hingehen?

Stuk. Zu Wilson — doch nein, ich habe Sie so oft verführt.

Bev. Wir haben einander verführt. — Aber kommen Sie! — Das Glück ist wetterwendisch und kann es vielleicht müde sein, uns zu äffen. — Mit dieser Hofnung lassen Sie es uns wagen.

Stuk. Ich begleite Sie bis an's Haus, hinein gehe ich aber gewiß nicht. — Denken Sie —

Bev. Ich kann nicht denken. — Denken verwirrt mich nur.

(gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Beverley's Wohnung.

Mist. Beverley, Charlotte.

Charl. Es war alles eine angelegte Karte, ein bloßer Kunstgriff, der meines Bruders höchst unwürdig ist.

M. Bev. Nein, Charlotte, das war es nicht. Auch Stukely ist ehrlich. Ach! das Spiel hat beide zu Grunde gerichtet.

Charl. Liebe, und nur gar zu schwache Frau, die einem traurigen Mährchen, ein paar schmeichlenden Worten nicht zu widerstehn vermag. Die Welt ist zu böse für solche Güte. Wäre ich da gewesen, er sollte eher Ihr Leben, als diese Juwelen gefodert haben.

M. Bev. (hitzig.) Auch das hätt' ich ihm hingegeben. Ich lebe nur, um ihm gefällig zu sein. Männer haben mehr um ihre Maitressen, und Weiber mehr um niederträchtige Betrüger aufgeopfert. Soll denn eine Frau weniger für ihren Gatten thun? Ihre Verweise beleidigen mich, Charlotte!

Charl. Und kommen zu spät. Sie hätten Sie sonst noch retten können. Wie konnte er noch das thun?

M. Bev. Die Freundschaft that es; sein Herz brach für seinen Freund.

Charl. Der ihn hintergangen hat.

M. Bev. Sie denken immer das Schlimmste.

Charl. Morgen will er mir Rechnung ablegen.

M. Bev. Er wird Wort halten.

Charl. Wenn sein würdiger Freund Stukely ihn dazu kommen läßt. — O, Schwester! Schwester! ich fürchte, wir werden diesen Freund noch verfluchen.

M. Bev. Mein Beverley spricht edel von ihm.

Charl. Und Lewson wahr. Stukely wird entlarvt werden.

M. Bev. Wenn nur Lewson sich in keinen schlimmen Handel verwickelt! Ich kann mich nicht überreden, daß Stukely der Bösewicht ist, für den er ihn hält. Einerlei Thorheit hat ihn und meinen Mann in's Verderben gestürzt. — Beverley bleibt lange aus — ich hofte, er würde bald zurükkehren. —

Vierter Auftritt.

Lucy, Vorige.

Luc. Sir Stukely fragt, ob Mistriß allein sind.

Charl. Ich gehe, versuchen Sie wo möglich den Menschen zu ergründen. (geht ab.)

M. Bev. Laß ihn kommen. (Lucy ab.) Stukely ohne meinen Mann? was soll ich daraus schließen?

Fünfter Auftritt.

Stukely, Mist. Beverley.

Stuk. Verzeihung, Mistriß! Sie allein zu treffen war schon lange mein Wunsch. Unzeitige Besuche bedürfen, wenn Freundschaft sie veranlaßt, keiner Entschuldigung — ich mache auch keine.

M. Bev. Was meinen Sie damit, Sir? und wo bleibt Ihr Freund?

Stuk. Männer haben oft Geheimnisse, die sie auch ihren besten Freunden nicht vertrauen. Wir sind diesen Morgen von einander geschieden, um uns nie, oder in besseren Umständen wieder zu seh'n.

M. Bev. So wollen Sie uns wirklich verlassen? Mir sind die Ursachen nicht fremd. Ach, Stukely! ich habe Mitleid mit Ihrem Unglück.

Stuk. Ihr Mitleid hat Sie zu Grunde gerichtet. Konnte Beverley das thun! — Der Brief war falsch, eine verächtliche List, Sie Ihrer Juwelen zu berauben. Ich schrieb ihn nicht.

M. Bev. Unmöglich! — Wer sonst? Sie sagten heute, es ging ein Gerede — Sie wünschten, ich möchte ihm nicht glauben. Was ist das für ein Gerede?

Stuk. Ich bin zu sehr gekränkt — ich muß offenherzig sprechen.

M. Bev. Thun Sie's, und beruhigen Sie mich!

Stuk. Ich hielt es für Verläumdung, und warnte Sie aus Freundschaft, weil — (er stockt.)

M. Bev. Weiter, Sir!

Stuk. Es ist eine Pflicht, die ich meinem guten Rufe, die ich einer beleidigten Gattin schuldig bin. — Wir sind Beide beschimpft!

M. Bev. Beschimpft! und wer hat uns beschimpft?

Stuk. Mein Freund, Ihr Gemal! —

M. Bev. Mein Schimpf geht nur mich an; ich bedarf keines Vertheidigers.

Stuk. Ich kann Sie nicht täuschen lassen, Sie hielten mich für arm, und gaben für die erdichtete Noth eines Freundes Ihre Juwelen hin.

M. Bev. Ich gab sie meinem Manne.

Stuk. Und er gab sie einer —

M. Bev. Was? wem gab er sie?

Stuk. Einer Maitresse.

M. Bev. Nimmer, nimmermehr!

Stuk. Er selbst gestand es mir mit Flüchen über den Geiz des Mädchens.

M. Bev. Ich will, ich kann es nicht glauben. — Nein, er hat — oder, wenn er eine hat, warum wird mir's gesagt?

Stuk. Um Sie gegen Verspottung zu schützen. Sie — ich hab' es von ihm selbst — Sie desto leichter zu bewegen, erdichtete er den Brief, und gab vor, ich sei ruinirt. Der Betrug glückte, und was ein verdachtloses Weib aus Mitleid hingab, wurde an eine Buhlerin verschwendet.

M. Bev. So bin ich verloren! dieser Schlag ist zu hart für mich. — Seine Thorheiten ertrug ich ohne Murren. Ich sah die Annäherung der Armuth ohne Thränen. — Meine Liebe, meine treue Liebe unterstützte mich bei jeder Prüfung.

Stuk. Gelassen, Mistriß!

M. Bev. Gelassen? der barbarische, undankbare Mann! Er soll sehen, daß solche Beleidigungen auch das schwächste Weib zur Rache bewafnen können.

Stuk. (bei Seite.) Bravo, das wird gelingen! — (laut.) Wiedervergeltung steht in Ihrer Macht.

M. Bev. Was für Wiedervergeltung?

Stuk. Bedienen Sie Sich Ihrer Schönheit, dies schändliche Verfahren hebt Ihr Ehegelübde auf. Verlassen Sie den treulosen Beverley, und nehmen Sie Ihre Zuflucht zu dem zärtlichsten aller Männer.

M. Bev. (ahnend.) Und der wäre?

Stuk. Ein Freund der Unglückseligen, ein kühner Mann, der selbst jezt, da Zorn aus Ihren Augen blizt, es wagt, Sie der heftigsten Liebe zu versichern.

M. Bev. Elender! Hätten doch diese Augen den Blitz des Himmels, daß ich mit einem Blick dich zerschmettern könnte! Hat die Armuth mich so erniedrigt, daß du hoffen darfst, ich würde einem so niederträchtigen Antrag Gehör geben, und meine Seele um Brod verkaufen. O Bösewicht! Bösewicht! — Nun kenne ich dich und danke dir für diese Bekanntschaft.

Stuk. (kalt.) Wenn Sie klug sind, so werden Sie Ursache genug finden, mir zu danken.

M. Bev. Ein beschimpfter Ehemann soll dir noch besser danken. Niedriger, verächtlicher Bösewicht, war Beverley darum falsch, damit seine zu leichtgläubige Gattin, aus Verzweiflung und Rache, ihre Ehre einem Elenden Preis geben sollte? Er soll es erfahren, und dich für deine Bosheit züchtigen.

Stuk. Gut; senden Sie ihn mir. Sagen Sie ihm, ich liebte seine Frau, aber ein unwürdiger Ehemann verhinderte unsere Vereinigung. Ich will eine Wittwe aus Ihnen machen, und anständig um Sie freien.

M. Bev. Elende, feige Memme! Deine Seele wird sich vor ihm verkriechen. Doch wenn ich bedenke, was geschehen kann, so fühle ich die Furcht einer Ehefrau. Ich will deine Schandthat verschweigen. Das Gewissen sei dein Peiniger, bis des Himmels Gnade deine Reue und Büße zuläßt, oder dich nach seiner strengen Gerechtigkeit verdammt. (geht ab.)

Sechster Auftritt.

Stukely (allein.)

Ein stolzes trotziges Weib! — diesmal hat mich meine Hofnung betrogen. Was thut's — alle Anschläge können nicht gelingen. —

Dieser schlug fehl — meine übrigen sollen es nicht. — Ich habe die Sache zu wohl eingeleitet. — Die Juwelen sind fort. — Wenn er nun noch seines Onkels Erbschaft, die lezte Hofnung verliert — wenn ihn ein Gefängniß einschließt, — wenn Lewson nicht mehr lebt, und auf allen Seiten Noth, Angst und Leiden eindringen: — dann noch einen Versuch. — Ha! Stukely weiß sich zu rächen — still! ich höre — Beverley ists! Teufel! daß ich ihm nicht ausweichen kann!

Siebenter Auftritt.

Stukely, Beverley.

Bev. Bin ich nun elend genug? — verfluchtes Schicksal — nein! kein Schicksal. — Stukely und eine höllische Rotte (erblickt ihn.) Sie hier, in meinem Hause? — Was wollen Sie hier?

Stuk. Ich kam her, um Sie zu sehen — aber ich — kann mich entfernen.

Bev. Nein! bleiben Sie — verfluchter Verführer! — Ich Thor! so blind mußte ich noch einmal in die Schlinge fallen. — O, Bösewichter — Bösewichter! und du — — der Erste unter ihnen!

Stuk. Fahren Sie nur fort, ich habe Alles um Sie verdient.

Bev. Ja, und Flüche — für die Ewigkeit; Flüche für dieses Leben sind zu wenig.

Stuk. Und was hab' ich gethan?

Bev. Was der Erzteufel sonst that — mit falscher Hofnung mir geschmeichelt, zum gewissen Verderben.

Stuk. Mir selbst unbeschadet; ja mich noch gefreut über Ihren Untergang — so meinen Sie doch? Gehen Sie, sagen Sie das der Welt von Ihrem Freunde.

Bev. Freund! Ich! — Ich habe einen Freund gehabt?

Stuk. Und haben ihn noch.

Bev. O, laß dir von diesem Freund erzählen. Er fand mich in dem beneidenswürdigsten Zustande, — Glück und Ehre krönten mich; Liebe und Freude wohnten in meinem Herzen. Ein Funken Thorheit lag darin verborgen, den fand er bald, und durch einen betrügerischen Hauch blieb er ihn zur Flamme auf, die mich verzehrte. Dieser Freund bist du.

Stuk. Vielleicht noch etwas mehr. — Ein Freund, der all' das Seinige hingab, Sie zu retten, und da es nicht glücken wollte, mit unglücklich ward. Doch nichts weiter; ich habe Sie zu Grunde gerichtet, und bin ein Räuber.

Bev. Nein, das denke ich nicht — die Räuber sind Dawson und seine Gehülfen.

Stuk. Ist es möglich? Haben Sie Beweise?

Bev. Ja, verdammte Beweise. Wiederholter Verlust — Nacht für Nacht; und nie hat sich das Glück geändert. — Wahrlich! das hat hier keine Hand im Spiele gehabt.

Stuk. Die Welt spricht gut von Dawson und seinen Gesell-

schaftern. Doch die Verlierer haben sich das Recht angemaßt, die Gewinner für Schelme zu halten.

Bev. Noch hab' ich bei diesen Nattern meine Ehre zu Pfande gesetzt, und auf Credit gespielt bis ich sie ermüdete. — — Was nun zu thun?

Stuk. Nichts. Mein Rath ist unglücklich gewesen.

Bev. Beim Himmel! Ich will diese Schande nicht überleben. — Verräther! dazu hast du mich gebracht. (er greift ihn fest an.) Zeige mir nun Mittel mich zu retten, oder ich durchbohre dich und mich. — Verzeihen Sie! — ich weiß nicht was ich rede — Wuth und Verzweiflung sind in meinem Herzen, und machen mich wahnsinnig. Haben wir noch Hofnung? Sein Sie mein Orakel.

Stuk. (nach einer Pause, als ob er nachgesonnen.) Sie haben einen Oheim. —

Bev. Ja, was soll der?

Stuk. Alte Leute leben aus Mäßigkeit lange, indessen ihre Erben aus lauter Erwartung sterben.

Bev. Was wollen sie damit sagen?

Stuk. Wäre diese Anwartschaft mein, ich verkaufte sie, bezahlte meine Schulden, und versuchte noch einmal, ob das Glück —

Bev. Soll ich mein Kind vollends zum Bettler machen?

Stuk. Und was ist sein Vater? ein Verunehrter, der sein Wort für Summen hingab, die er nicht bezahlen kann — man muß Alles bedenken.

Bev. Wo müssen wir hingehen? zu wem? ich bin nicht ruhig, bis das Lezte verloren ist.

Stuk. Sie können noch Alles wieder bekommen. Bates ist Ihr Mann. — Er hat große Capitalien, und wird billig mit Ihnen umgehen.

Bev. Ich bin entschlossen. — Kommen Sie.

Stuk. Nein, ich will keine Hand dabei haben. Bedienen Sie Sich Ihrer eigenen Vernunft; ich geh nach meinem Hause.

Bev. Das lezte Wagestück. — Es bringt mich empor — oder stürzt mich auf ewig. Ich höre meine Frau — fort! (gehen ab.)

Vierter Aufzug.

Stukelys Wohnung.

Erster Auftritt.

Bates, Dawson, Stukely.

Bat. Wir erwarteten Sie —

Dawf. Und mit guter Nachricht.

Stuk. Ging alles glücklich?

Dawf. Glücklich. — Beverleys Erbschaft an Bates verkauft, ist nun in unsern Händen. Er hat sie an uns bis auf den lezten Pfennig verspielt.

Stuk. Und Beverley — wie nahm er sich dabei?

Dawf. Als das Lezte verloren war, heftete er seine Augen betäubt und unbeweglich auf den Boden! dann riß er seinen Degen von der Wand, und zeichnete mit einem Blicke voll Aufmerksamleit, Figuren auf den Boden. — Endlich fuhr er plötzlich in die Höhe, sah wild umher, zitterte und lachte wild auf. — Dann rollten Thränen über seine Wangen — und so verließ er das Zimmer.

Stuk. Nun, das heiß' ich Unsinn!

Bat. Unsinn der Verzweiflung.

Stuk. Wir müssen ihn einsperren lassen. Ein Gefängniß wird ihm gut thun. (Es wird an die Thür geklopft.) Still! das Klopfen kann von ihm sein. Gehen Sie dort hinaus. (Beide ab.) Wer ist da? (er öffnet die andere Thüre.)

Zweiter Auftritt.

Lewson, Stukely.

Lewf. Ein Feind — ein offenbarer und erklärter Feind.

Stuk. Was soll dieser Sturm? Dies Haus ist mein,! und sollte mich vor Anfällen und Beleidigungen sichern.

Lewf. Missethaten haben keine Freistatt, überall kann Tugend sie rechtmäßig auftreiben.

Stuk. Was wollen Sie, Sir?

Lewf. Ihnen sagen, daß ich Sie kenne. — Woher diese Verwirrung? dieser Blick der Schuld' und des Schreckens? Ist Beverley erwacht? oder hat seine Frau Mährchen erzählt? Ein

Mensch, der sich so viel erkühnt, sollte auch eine Seele haben, seine Thaten zu rechtfertigen, und Herz, sich gegen seine Ankläger zu stellen, nicht aber mit Memmenfurcht bei Vorwürfen erzittern.

Stuk. (laut und voller Verwirrung.) Ist Niemand da?

Lewf. Bei Gott! wer uns unterbricht, ist des Todes! (er verschließt die Thüre.) Sie hätten Ihre Kraft erwägen, und nach keinem hohen Glücke trachten sollen; die Welt würde Sie dann für das erkannt haben, was Sie sind: für einen gemeinen, armseligen Sünder.

Stuk. Sie glauben, ich fürchte mich vor Ihnen?

Lewf. Ich weiß, Sie fürchten Sich vor mir. (er faßt ihn beim Arm.) Sie wünschten mit mir allein zu sein? Eines Frauenzimmers Gegenwart hinderte unsre Unterhaltung! Jezt sind wir allein, elender Mensch! (er wirft ihn von sich.) Der geringste Wurm in der Schöpfung krümmt sich, wenn er getreten wird, und doch hat dieses Ding einen Mann zu Grunde gerichtet — ihn durch List und niederträchtige Kunstgriffe ruinirt. Aber, wir haben Sie ertappt, Sir! wir haben Ihnen durch alle Ihre Labyrinthe nachgespürt. Ein offenherziges Bekenntniß allein kann Sie retten.

Stuk. Zuerst beweisen Sie, was Sie von mir denken. — Bis dahin sind Ihre Drohungen vergebens. — Und für diese Beschimpfung werde ich Genugthuung suchen.

Lewf. Ehrloser Schurke! nun, so nimm sie denn jetzt. — (er zieht den Degen und Stuckely weicht zurück.) — Mich jammert deiner! — Doch, daß ein so elender Mensch einen Beverley übermannte, das sezt mich in Erstaunen; ein so jämmerlicher Bösewicht, dem sogar Verzweiflung nicht Kraft gibt, seinem Feinde in die Augen zu sehen. — Trägst du, wie Andre von deinem schändlichen Gewerbe, nur den Degen, um Narren in Furcht zu halten, denen Eure Dieberei das Ihrige raubte?

Stuk. Dieberei? — Wissen Sie hiermit, Sir, daß ich diese Schmähung meines guten Namens nicht dulden werde, so lange es Gesetze gibt.

Lewf. Gesetze! du willst bei Gesetzen Schutz suchen, die du und deine höllische Horde täglich übertritt? darfst du von einem guten Namen reden, der du unter dem geheiligten Namen der Freundschaft betrogen, geraubt und gestohlen hast? Aber beherzige, was ich dir noch zu sagen habe. — Als Bruder des armen Beverley will ich dich Räuber verfolgen, und ihn von deinen Klauen bewahren. Er soll gerettet werden, Bösewicht, ohne diese Rettung seines Weibes Entehrung zu danken. (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Stukely allein.

(Nach einer Pause.) Verflucht sei mein feiges Herz! Es ist aber meine Natur so, bei der Gefahr zu erzittern, und er hat mich über-

rascht. Furcht bringt Vorsicht, und diese, Sicherheit. — Es muß mehr Unheil geschehen, um das vorige zu verbergen. — Sieh dich vor, dienstfertiger Lewson! — dir drohet nahe Gefahr.

Vierter Auftritt.

Stukely, Bates.

Bat. Was geht vor? Es war ja Lewson, und nicht Beverley, der von Ihnen ging. — Ich hörte ihn laut reden — und Sie sind unruhig —

Stuk. Und mit Recht. — Wir sind entdeckt.

Bat. Das fürchtete ich längst, und warnte Sie — Sie gingen zu weit.

Stuk. Die Sprache der Narren. Sie verschwenden Ihren Athem über das Vergangene, und zittern vor der Zukunft. Wir müssen wirksam sein. Beverley ist höchstens argwöhnisch; aber Lewsons Verstand und sein Haß gegen mich werden Alles an den Tag bringen. Man muß Mittel erfinden, ihn daran zu hindern.

Bat. Was für Mittel?

Stuk. Ihn aus der Welt zu schaffen. — Warum stutzen Sie? — Verzweifelte Vorfälle fodern verzweifelte Thaten. — Wir leben nur durch seinen Tod.

Bat. Daß kann nicht Ihr Ernst sein!

Stuk. Bei meinem Leben!

Bat. So? — Gute Nacht! (er will gehen.)

Stuk. Halt? Hören Sie mich, und dann antworten Sie. Die menschliche Schwachheit stuzt bei einem Morde, wenn ihn auch die Noth heischt. Ich fühlte, was Sie fühlen; mein närrisches Gewissen schreckte mich, bis ich kalt überlegte. Den Menschen, der dich tödten will, den tödte du! so ruft die Stimme der Natur. Lewson verfolgt uns bis zum Untergange; sollen wir, die wir Mittel haben, ihn zu überwältigen, vor unserm Jäger flieh'n, oder uns umkehren und ihn zerreißen? Es ist Thorheit, sich zu bedenken.

Bat. Nein, so verrucht bin ich nicht. — Ein Mord —

Stuk. Nun, so wähle denn Schmach, Bettelei und Strafe. Wäre mein Anschlag auf sein Vermögen gegangen, so würdest du schnell beigetreten sein. — Was ist aber das Leben ohne Vermögen? Von nun an entsag' ich den halben Bösewichtern. — Es ist Gefahr bei ihnen. Was Sie durch mich gewonnen, behalten Sie und verbergen Sich. — Ich will künftig Leuten Gutes thun, die es verdienen.

Bat. Was bekömmt man zur Belohnung?

Stuk. Den gleichen Theil unser Gewinstes; ich beschwöre es und halte Wort.

Bat. Denken Sie auf Mittel.

Stuk. Er wird wahrscheinlich noch zu Beverley gehen. — Erwarten Sie ihn auf der Straße — die Nacht ist finster und zur That geschickt. Ein Dolch und ein wenig Herzhaftigkeit —

Bat. Lewson schläft keine Nacht mehr.

Stuk. Erwägen Sie die Belohnung: Reichthum und Sicherheit! wenn diese That geschehen ist; so habe ich weiter mit Ihnen zu reden. Schicken Sie Dawson zu mir.

Bat. Halten Sie's für abgemacht — und leben Sie wohl! (geht ab.)

Stuk. (allein.) Nun fahre wohl, Lewson! und meine Furcht mit ihm! Diese Nacht bringt mir Sicherheit.

Fünfter Auftritt.

Stukely, Dawson.

Stuk. Komm her, Dawson. Ich bin auf der Folter, bis mein Werk vollbracht ist.

Dawf. Welch' Werk?

Stuk. Ich habe Bates aufgetragen, Lewson aus der Welt zu schaffen.

Dawf. Ist's möglich? Entsetzlich!

Stuk. Weg mit dem Entsetzen, bis sein Geist aufsteht und uns anklagt. — Er weiß unsre Geheimnisse — ist er todt, so haben wir keinen lebenden Feind zu fürchten.

Dawf. Gut, daß Sie nicht mir das schreckliche Geschäft auftrugen — ich wäre vielleicht —

Stuk. Auch zu mitleidig? Ein Kerl, der in Bubenstücken erzogen ist, und von Kindheit an in bübischen Geschäften gebraucht ward, sollte nichts vom Mitleiden wissen.

Dawf. Sagen Sie das im Ernst, Sir? — Sie sollten auch den Teufel nennen, der mich verführte: — Sich selbst.

Stuk. Falsch! Ich fand Sie schon als einen Schelm, und so bediente ich mich Ihrer. — Aber nichts weiter davon. Wir haben uns zu weit eingelassen, als daß wir zurück könnten. (nachsinnend.) Herrlicher Gedanke! Fällt Lewson, so fiel er durch Beverley. — Frage mich nichts mehr, und thue, was ich dir sage. Diese Schrift (er zieht ein Taschenbuch heraus.) habe ich seit einigen Tagen verwahrt, bis Umstände es nöthig machten, sich derselben zu bedienen. Nimm Sie, und gib sie einem Gerichtsbedienten, Sie muß den Augenblick vollstreckt werden. (er gibt ihm ein Papier.)

Dawf. An Beverley?

Stuk. Es ist wegen des Geldes, das ich ihm geliehen habe.

Dawf. Soll er denn in's Gefängniß?

Stuk. Ich verlange Gehorsam, keine Widerrede! diese Nacht muß ein Kerker seine Wohnung sein. Vermuthlich ist er noch nicht nach Hause gegangen. Wart' an seiner Thüre; und bring' mir Nachricht, wenn es vollzogen ist.

Dawf. An einem Bettler? Er hat ja keine Mittel zu bezahlen.

Stuk. Schwach und unvernünftig! Wenn Lewson todt ist, so lassen wir ausprengen, er habe mit Beverley Streit gehabt, und sei

von ihm getödtet worden. Ich, der ich Beverley's Gesinnungen wußte, ließ ihn aus Freundschaft gefangen nehmen; freilich ein wenig zu spät, aber es war doch gut gemeint, und mir muß noch gedankt werden. Nun, Sir! verstehen Sie mich?

Dawf. Vollkommen; ich will gleich zum Werk schreiten.

Stuk. Geschwind! Sobald es geschehen ist, so komm' und melde es mir.

Dawf. Leben Sie bis dahin wohl! (er geht ab.)

Stuk. (allein.) Nun erzähle deine Geschichte, verliebtes treues Weib! und wenn du, Lewson, mich noch einmal beschimpfen kannst, so will ich niederknien und dich für meinen Meister erkennen. (geht ab.)

Sechster Auftritt.

Nacht. Straße.

Beverley (allein.)

Gleich einem Verbannten irre ich herum, von Verwünschungen gepreßt, von innrer Wuth entflammt. — Der mitternächtige Räuber sieht meine grimmigen Blicke, und weichet mir aus. Wo soll ich hin? — Dort ist meine Wohnung — und Alles, was mir auf der Welt schäzbar ist. Doch sind mir die Thore des Todes willkommener — — — Wer geht dort? Es ist Lewson. — Er begegnet mir in einer unglücklichen Stunde, ich erinnere mich, daß er übel von mir redet.

Siebenter Auftritt.

Lewson, Beverley.

Lewf. Beverley! es ist mir lieb, daß ich Sie antreffe. Ich bin in Ihren Sachen geschäftig gewesen.

Bev. So habe ich gehört, Sir! und will Ihnen nun dafür danken.

Lewf. Morgen werd' ich Ihren Dank verdienen. Es werden Entdeckungen gemacht, bei denen ein Erzschelm zittert.

Bev. Es sind schon Entdeckungen gemacht, Sir! bei denen Sie zittern sollen. — Wo ist der Prahler, der mich zur Rechenschaft ziehen wollte? der da sagte: ich habe meine Schwester um ihr Vermögen betrogen? — Jezt sagen Sie eben das; aber erst machen Sie Sich bereit zur Vertheidigung, wie ich es zur Bestrafung bin. (zieht den Degen.)

Lewf. Was meinen Sie? — Ich verstehe Sie nicht.

Bev. Kahle Ausrede einer Memme. Erst breitet er schändliche Verleumdungen aus, und wenn er sich vor der Rache fürchtet, so spricht er: Was meinen Sie? — Ich verstehe Sie nicht.

Lewf. Memme und Verleumdung! — doch ich vergebe es Ihnen, und bedaure Sie! Unbedachtsamer Mann! der um eine erfonnene Beschimpfung zu rächen seinem zärtlichsten Freunde das Herz durchbohren will. Doch redliche Freundschaft läßt sich durch Undank nicht irre machen. Mein Leben soll angewendet werden, Ihnen zu dienen. Sie kennen mich nicht.

Bev. Ja, als den Schänder meines guten Ruf's, der öffentlich spricht: ich hätte Treu und Glauben gebrochen, meine Familie verunehrt, und —

Lewf. Wer sagt Ihnen das?

Bev. Die Welt — Jedermann sagt es. Es beliebte Ihnen auch, Drohungen hinzuzusetzen: Sie wollten mich zur Rechenschaft ziehen. — Warum thun Sie es nicht jezt? Ich werde auf einen solchen Richter stolz sein.

Lewf. Stecken Sie Ihren Degen ein, und lernen Sie mich besser kennen. Ich habe Sie nie beleidigt. Diese niederträchtige Beschuldigung kömmt von Stukely? Ich kenne ihn, und seine Absichten.

Bev. Was für Absichten? Ich will es nicht verhehlen, Stukely hat Sie beschuldiget.

Lewf. Sich von einem Feinde zu befreien — vielleicht von zweien. — Er fürchtet Entdeckungen, und macht falsche Erzählungen, um Rache und Mord zu veranlassen.

Bev. Beweise!

Lewf. Wollen Sie bis morgen warten?

Bev. Ja — aber nicht länger.

Lewf. Gute Nacht. — Ich gehe, Ihnen zu dienen. — Vergessen Sie, was vorgegangen ist, wie ich es vergessen will. Ermuntern Si Ihre Familie mit einem lächelnden Gesichte. Der morgende Tag wird uns alle glücklich machen. (geht ab.)

Achter Auftritt.

Beverley allein.

(Nach einer Pause.) Wie klein und abgeschmackt ist doch der Mensch! der lieber das Bewußtsein der Schuld, als die gerechten Vorwürfe der Welt erträgt. Ich habe nicht gewußt, daß ich von Natur so böse war. (er steht in Gedanken.)

Neunter Auftritt.

Beverley, Jarvis.

Bev. (stutzend.) Was ist das für ein Kerl? Bist du ein Mörder, Freund? so geh' deiner Wege; meine Hand ist so schädlich, als

deine; und mein Herz in Verzweiflung. — Jarvis? — Geh' zu Bette, Alter, es ist kalt, du wirst erfrieren.

Jarv. O, Gott! in dieser späten Stunde hier? — und mit bloßem Degen! Um's Himmels willen, Sir! stecken Sie ihn ein. — der Anblick schreckt mich.

Bev. (wild.) Wessen Stimme war das?

Jarv. Ihres alten Jarvis. — O, Sir! geben Sie mir Ihren Degen.

Bev. Da, nimm ihn — geschwind nimm ihn. — Der Himmel mag dich wohl geschickt haben, mich dem gänzlichen Verderben zu entreißen.

Jarv. So bin ich höchst glücklich.

Bev. Bleib' es, und verlaß mich. Mein Kummer ist ansteckend. Niemand ist glücklich, der sich mir naht.

Jarv. Ich sollte Sie suchen, Sir!

Bev. Und nun du mich gefunden hast, so geh! — Meine Gedanken sind wild. —

Jarv. Es ist ja gut, solche Gedanken zu unterbrechen.

Bev. Wer schickte dich?

Jarv. Meine jammernde Mistriß.

Bev. Bin ich denn ein so nachgiebiger Mann, daß ein Weib mir Stunden vorschreiben darf? Sag ihr: Ich wollte nicht nach Hause kommen.

Jarv. Ach! diese Worte würden sie tödten.

Bev. Tödten? sind sie etwa nicht gütig? aber sie soll leben, mich zu verfluchen. — Ich habe es um sie verdient. — Hasset sie mich nicht, Jarvis?

Jarv. Ach, Sir! vergessen Sie Ihren Kummer, und lassen Sie Sich zu ihr bringen. Uns're Straßen sind gefährlich.

Bev. Die Schrecken der Nacht schicken sich zu meinen Gedanken. — Diese Steine sollen mein Bette sein. (er legt sich nieder.) Hier soll meine Seele über ihrem Elende brüten, bis ich sie aushauche.

Jarv. Um aller Barmherzigkeit willen, Sir! auf meinen Knieen beschwör' ich Sie, verlassen Sie diesen Ort und diese traurigen Gedanken. — Stehen Sie auf — ich bitte Sie! — Jeder Augenblick Ihrer Abwesenheit preßt meiner armen Herrschaft Seufzer aus.

Bev. Ich habe sie zu Grunde gerichtet, und noch so viele Güte? Mein Kopf kann das nicht fassen — O Jarvis! wie verzweifelnd ist eines elenden verworfenen Menschen Zustand, den nur Tod oder Raserei bessern kann!

Jarv. Beruhige doch sein Gemüth, gütiger Himmel, und gib ihm Gelassenheit! Ach, Sir, könnten die Wesen jener Welt in uns're herabblicken, wie würden sich jezt die seligen Geister Ihrer Eltern auch selbst im Himmel kränken! — Ich beschwöre Sie bei Ihrem ehrenvollen Andenken, bei der Unschuld Ihres Kindes, bei dem unaufhörlichen Jammer Ihrer Frau — ermannen Sie Sich; besiegen Sie Ihren Gram.

Bev. Tugendhafter, guter alter Mann! — Deine Thränen und deine Bitten sind zu meinem Herzen gedrungen. O, hätte ich deinen redlichen Warnungen Gehör gegeben, keine Glückseligkeit würde mir

gefehlt haben. Ich war so gesegnet, daß ein Wunsch nach Mehrerem, als ich besaß, hochmüthige Vermessenheit war. Aber ich habe mich wider die Macht aufgelehnt, die mich segnete — und nun bin ich, wie ich's verdiene, zur Hölle verurtheilt.

Jarv. Hoffen Sie Alles von der Güte des Himmels! Sie können noch wieder glücklich werden.

Bev. Schmeichle mir Elenden nicht. Ich bin unwiederbringlich verloren.

Zehnter Auftritt.

Mistriß Beverley mit einer Handlaterne aus ihrem Hause, **Beverley** liegt an einem Ecksteine, das Gesicht verdeckt, **Jarvis** kniend, umfaßt ihn.

M. Bev. Jarvis bleibt mir zu lange, ich kann nicht länger warten. Angst und Schrecken peinigen mich. — Leite doch, barmherziger Himmel! leite du meine wankenden Schritte. (nähert sich der Seite, wo Beverley und Jarvis sind.)

Bev. Hinweg von mir, überlästiger Alter! (stößt ihn fort.)

Jarv. Ihr Vater, Sir! hätte mich nicht von sich gestoßen; und auch Sie zeigten mir so viele Liebe in Ihrer Kindheit — und nun solche Härte! — (weint.)

M. Bev. Jarvis ist's! — Meine Glieder beben, — was erblick' ich? — Ach! —

Jarv. Es ist Mistriß —

Bev. Meine Frau! öffne dich, Erde, und verschlinge mich!

M. Bev. Unglücklicher Mann! dieser Anblick ist mein Tod! — Grausamer! — Du wendest dich von mir? — Rede! was ist dir begegnet? — aus Barmherzigkeit ende meine Qual, mein Entsetzen.

Bev. Kann ich das? — es vervielfältigen — ja das kann ich! Entferne dich! ich verdiene deinen Abscheu, deinen Fluch!

M. Bev. Nein, Trost und Segen will ich dir vom Himmel erflehen.

Bev. Unser Schicksal ist bestimmt. — Euch Unschuldigen bleiben Elend und Thränen — mir Strafbaren der bitterste Tod.

M. Bev. Erbarme dich, Vater, deiner Geschöpfe! sende dem Leidenden Hülfe — strafe mich, wenn du strafen mußt — schone seiner!

Bev. Für uns ist keine Hofnung mehr!

M. Bev. Bleibt uns Muth, Arbeitsamkeit und unsre Liebe, so bleibt uns noch viel. Arbeitete ich nicht oft, die Langeweile zu verscheuchen; nun will ich arbeiten, dich und mein Kind zu ernähren.

Bev. So viel Tugend, so viele Zärtlichkeit muß meine Verzweiflung besiegen. — Thränen der Scham und Reue netzen meine Wangen — theuerstes Weib! du willst mich nicht hassen?

M. Bev. Lieben — ewig, ewig lieben. Komm' ins Haus, du hast der Ruhe nöthig. (wollen ins Haus gehen.)

Elfter Auftritt.

Gerichtsperson nebst Wache, Vorige.

Gerichtsp. Zufolge dem gerichtlichen Befehl sind Sie mein Gefangner!

Bev. Noch diesen Schlag! — kann ich ihn überleben?

M. Bev. Barmherzigkeit! mein Bitten soll —

Gerichtsp. Bitten hilft nichts — Geld kann helfen.

Jarv. Wie viel?

Gerichtsp. Vierhundert Guineen.

Jarv. Die Hälfte habe ich zu Hause.

Gerichtsp. So viel als nichts, guter Mann! Alles, oder Arrest.

Jarv. Morgen kann ich das Uebrige herbeischaffen.

Bev. Still! — ich will Euch folgen. — du bist zu gut, Jarvis! bewahre dein Geld. — Noch eine Umarmung — vielleicht die lezte.

M. Bev. Ich lasse dich nicht aus meinen Armen. — Erbarmung — (schreiend.) Erbarmung!

Zwölfter Auftritt.

Charlotte, Tony, Vorige.

Charl. Entsetzlicher Anblick!

Tony. Ach Papa! Papa!

M. Bev. Helft mir diese Felsenherzen erweichen! — Nur bis der Tag anbricht, laßt ihn in seinem Hause. — Kniend bitten wir Alle.

Charl. Laßt Euch das Angstgeschrei seiner Schwester, seiner Frau, das unschuldige Lallen seines Kindes bewegen!

Tony. Nehmen Sie mir den Papa nicht, oder nehmen Sie mich auch!

Bev. (nimmt ihn auf den Arm.) Unglückliches Kind!

Jarv. Erbarmen Sie Sich!

Gerichtsp. Ich muß dem Befehle folgen. — Fort mit ihm!

(er wird umringt.)

Charl. (aufspringend.) Seid Ihr Menschen?

M. Bev. Ich bin des Todes! (sinkt Jarvis ohnmächtig in die Arme.)

Fünfter Aufzug.

Gefängniß; zur Rechten ein Tisch, auf welchem ein Wasserkrug und ein Glas steht, zur Linken ein schlechter Armsessel, an dessen Seite noch ein kleiner Sessel ist.

Erster Auftritt.

Tony schläft im Armsessel, Mistriß Beverley küßt ihr schlafendes Kind, und weint.

M. Bev. Armes, unschuldiges Geschöpf! der Mutter Thränen befeuchten deine Wangen, und du schläfst ruhig. — Kein ängstlicher Traum kann dich wecken. — Dein glückliches Alter vergißt das Vergangene, und sorgt nicht für die Zukunft. Deinen unglücklichen Vater peinigt folternder Gram. Unseliger Zustand! Ein einziges Laster vernichtet des vollkommensten Mannes Tugenden. Ach! Jarvis, — weinend — athemlos! — Welch' neues Unglück!

Zweiter Auftritt.

Jarvis, Vorige.

Jarv. Aengstigen Sie Sich nicht, Mistriß! ich bringe gute, freudige Nachricht. — Sie werden bald wieder glücklich sein.

M. Bev. Glücklich! und Er weint?

Jarv. Ich bin alt und einfältig, Mistriß! Thränen wollen eher kommen, als Worte. — Ich habe Ihnen viel Freudiges zu erzählen. Es wird Alles gut werden. Ich bringe eine Zeitung, die das verwundete Herz meines lieben Herrn heilen soll. — Pfui, das garstige Alter! — wie kindisch macht es mich! Ich habe Ihnen etwas Freudiges zu sagen, und meine Thränen lassen mich nicht reden.

M. Bev. Was ist es? Was ist es?

Jarv. Warum sollte ich mich auch freuen, wenn ein ehrlicher Mann stirbt? Ihr Onkel, Mistriß, ist gestern gestorben.

M. Bev. Mein Onkel! — Himmel! wo hat Er das gehört?

Jarv. Sein Verwalter ist ausdrücklich darum nach London gekommen. — Ich sollte mich nicht freuen — doch er war alt, und mein armer Herr ist nnglücklich. — Nun wird er wieder aufleben. — O es ist ein ansehnliches Vermögen!

M. Bev. Diese Hülfe kömmt von oben. Diese Nacht — o, es war eine grausame, schreckliche Nacht! Mein armer Beverley versenkt in düstres Schweigen, mit starren Blicken, schien weder zu sehen noch zu hören! Plötzlich fuhr er tobend auf, schrie gleich einem Wüthenden, und verfluchte sein Dasein.

Jarv. Armer, lieber Herr!

M. Bev. Ich lag zu seinen Füßen, benetzte sie mit Thränen; und rief ihm die süßen Namen: Mann! Vater! zu. Umsonst! — In einem neuen Anfall stieß er mich hart von sich. Endlich kam er zu sich selbst; und da er seine jammernden Frau zu seinen Füßen sah, ward sein Herz erschüttert. Er preßte mich an seine Brust, und so flossen stromweis uns're vermischten Thränen.

Jarv. O, Gott! wer kann bei dieser Erzählung Thränen zurückhalten.

M. Bev. Seit Kurzem liegt er in einem erquickenden Schlafe.

Jarv. Gott sei Dank! Wollten Sie nicht jezt den Verwalter sprechen? Er erwartet Sie in Ihrer Wohnung, und an der Thüre hält ein Wagen.

M. Bev. Wenn nur mein Mann nicht so bald erwacht — ich entferne mich ungern. Sei Er ja aufmerksam, lieber Jarvis, und laß Er ihn nicht einen Augenblick allein. Sobald er aufwacht, führ' Er ihm seinen Sohn in die Arme. Vaterliebe entkräftet allen Kummer. Ich will den Augenblick wieder hier sein.

Jarv. Geh'n Sie, ohne alle Furcht, Mistriß, Sie können Sich auf mich verlassen.

M. Bev. Sag' Er ihm Nichts vom Tode des Onkels, und unserm Glücke, — er soll es von mir hören. (nachdem sie behutsam hinein geblickt.) Er schläft noch sanft und fest. Guter, lieber Jarvis, geb' Er ja auf sein Erwachen Acht! (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Jarvis, Tony schlafend.

Jarv. Er wird wohl vor ihrer Zurückkunft nicht erwachen. Die gute vortrefliche Frau! so glücklich könnte er mit ihr leben, wenn er — — Ich höre ein Geräusch — ich muß doch sehen — er ist aufgewacht — er kömmt! — Wie blaß und entstellt! aber nicht mehr schwermüthig. — Er fängt an, ruhig zu werden.

Vierter Auftritt.

Beverley, Vorige.

Bev. (für sich.) Meine Frau hat sich entfernt. — Nun muß ich des guten Alten noch los zu werden suchen.

Jarv. Sie haben keine Ruhe genossen, Sir!

Bev. Ist meine Frau fortgegangen?

Jarv. Nur auf kurze Zeit. Ein wichtiges Geschäft verlangt ihre Gegenwart zu Hause. Sie wird bald wieder hier sein.

Bev. Der Schlaf hat mich sehr erquickt! nun bedarf ich den Rath eines wahren Freundes — Ich will Lewson sprechen — hol Er ihn her, Jarvis! Er wird mir die Freundschaft nicht versagen, zu mir zu kommen. Warum zauderst du?

Jarv. Sie müssen mir verzeihen, Sir! — Ich habe von Mistriß den Befehl, sie hier zu erwarten.

Bev. Weil sie meinen Befehl nicht vorher sehen konnte. Du siehst, ich bin vollkommen ruhig.

Jarv. Ich danke Gott dafür.

Bev. Geh' nur, geh! — Ich wünsche diesen traurigen Ort bald zu verlassen.

Jarv. Aber doch! —

Bev. Widersprich nicht. — Thu' was ich dir sage.

Jarv. Ich muß also gehen? (zweifelhaft ab.)

Fünfter Auftritt.

Beverley, Tony.

Bev. (geht einigemal mit düstern Mienen auf und ab.) Meine Stunde ist da. — Die Schande zu überleben, — ist meine Seele nicht stark genug. (er gießt aus einem Fläschchen Gift in das Glas mit Wasser.) Im Grabe will ich auf ewig entschlafen! — Aber, wie? wenn der Tod kein Schlaf ist — wenn er ein furchtbares Erwachen wäre! — wenn ein rächender Gott — — — Ich will seine Erbarmung anflehen — — — Vater der Liebe — Nein, ich kann nicht beten. Der Verzweiflung eiserne Hand drückt mich nieder — ich muß sterben! — Und doch schallt aus meinem Innersten der furchtbare Ruf: Halt ein, Unseliger! — Bist du deines Lebens Herr? — — Gewissen! Gewissen! was für ein unbestechlicher Richter bist du! — So soll ich also Frau, Kind, Schwester im Elende sehen, mich als den Urheber desselben fühlen, — verdiente Schmach erdulden? — lieber hundertfach sterben, als einmal! — Nein! nein! hinweg, Zweifel! — ich trotze dem Verhängniß! (er greift nach dem Gift.) Natur, du erbebst! — — Schrecken der andern Welt, — Abgrund der Ewigkeit, — gränzenlose, grauenvolle Tiefe, — jedes Herz erstarrt bei deinem Anblick! — Und dann — welch' ein Gedanke! — wenn ich auch nach dem Tode das Geschrei meiner trostlosen Familie höre — auch dann noch ihre Thränen sehe: o, dann Hölle, sind deine Strafen schonende Milde. — Träumereien, die die Furcht vor dem Tode erzeugt! ich muß — ich muß! (er will trinken.)

Tony (schlafend.) Vater! lieber Vater!

Bev. (setzt das Glas hin.) Vater! O, Wort, das meine Seele durchbohrt! (zu ihm gehend.) Mein Sohn! — Ein süßer Schlaf

fesselt Seel' und Körper — und doch kam dies Wort von seinen Lippen! Wort, dessen Rechte die Natur heiligte, dich soll ich nicht mehr hören? Unglückliches Kind! deines Vaters Schande, dein Unglück kennst du nicht — aber du wirst es einst erkennen, und mich verfluchen. Meine rasende Spielsucht raubt dir Alles. — Ein Leben, wie deiner wartet, ist nicht wünschenswerth. Wer dir es nimmt, befreit dich von Noth und Schande. — Meine Sinne werden verwirrt — meine Augen trübe, und mein Herz klopft vor Begierde nach Grausamkeit. — Grausamkeit? — Nein, es ist Mitleid, ihm das Leben zu nehmen. Sterben ist ein Augenblick — elend leben eine lange Marter, und das wäre dein Loos. Ich will dich erretten. Dein sanfter Schlaf verwandle sich in Todesschlaf. — (er sieht ein Messer heraus.) Ich mein Kind morden? — O, Natur? Mitleid und Wuth zerreißen mein Herz! — Er erwacht!

Tony. Vater! warum sieh'st du mich so an? Ich fürchte mich!

Bev. Dieser Blick — dieser Ton seiner Mütter —

Tony (kniend.) Ach, Vater! vergib, vergib! nicht mehr thun —

Bev. (wirft das Messer weg.) Steh' auf, unglückliches Kind eines noch unglücklichern Vaters! Laß dich an meinen Busen drücken — mit meinen Thränen überströmen —

Sechster Auftritt.

Mistr. Beverley. Charlotte, Jarvis, Vorige.

Tony. Mutter, Mutter, hilf! Vater will mich umbringen.

M. Bev. Großer Gott!

Bev. Aus Mitleid.

Charl. Entsetzlich!

M. Bev. (entreißt ihm das Kind.) Mein Kind! — Dein Kind? — Grausamer Vater! und du gestehst es der Mutter? — O, mein Kind, du hast keinen Vater mehr!

Bev. (greift nach dem Glase.) Das war der lezte Herzensstich. Nun, gute Nacht!

Jarv. (läuft und entreißt ihm das Glas.) Halt, um Gotteswillen!

(Mistr. Beverley und Charlotte springen hinzu.)

Bev. Jarvis!

Jarv. Nein, er darf nicht trinken; sei es, was es sei!

(er verschüttet das Getränk.)

M. Bev. (Beverley umfassend.) Entsetzen! — Unglücklicher! Du wolltest —

Bev. Sterben.

M. Bev. Kannst du hoffen, Unglück durch Verbrechen gut zu machen? Ha! dies ist zu viel? Unnatürlicher Vater! strafbarer Bürger! grausamer Mann! will deine frevelnde Kühnheit der Gesetze des Himmels und der Erde spotten? Was verbrach dieses Kind? was seine Mutter? daß sie dich zu sehr lieben, vielleicht? Bis jezt setzte mein zum Leiden geschafnes Herz deinen Thorheiten nur Geduld und Liebe entgegen. Wer gab dir ein Recht, dein Leben zu

verkürzen? das Unglück dieses Kindes, deiner Schwester — mein Unglück ist dein Werk. Wenn du uns nicht unterstützen kannst, so lehre uns wenigstens durch dein Beispiel Elend ertragen.

Bev. Elend ertragen?

M. Bev. Ach vergib, vergib was ich sprach, meinem überfließenden Herzen, das dein grausamer Vorsatz außer sich setzte. — Beruhige und erheitere dich — ich bringe dir eine glückliche Zeitung.

Bev. Dies ist ein schrecklicher Ort!

M. Bev. Wir kommen, dich wegzuholen; dir zu sagen, daß die Vorsicht unsern Kummer mit Mitleid angesehen, und Mittel gesendet hat, ihm abzuhelfen. Dein Onkel ist gestern gestorben.

Bev. Mein Onkel? — Nein sag' das nicht! Weh! weh!

M. Bev. Ich glaubte dir Trost zu bringen.

Bev. So sage, daß er noch lebt —

M. Bev. Ich habe ja nicht Macht, Todte zu erwecken. Er ist gestern gestorben.

Bev. Und ich bin sein Erbe?

Jarv. Seines ganzen Vermögens, Sir!

Bev. (nach einer Pause, schmerzhaft.) Er sollte unsterblich gewesen sein.

Charl. Es war der Vorsicht Wille. — Warum so unruhig, Bruder?

Bev. Hat der Tod nichts Schreckliches?

M. Bev. Eines alten Mannes Tod nicht. Doch er beunruhigt Dich, und so wünschte ich, wir hätten diese Nachricht nie erfahren.

Bev. Oder um einen Tag früher. Ich habe etwas zu sagen, daß Alle in Stein verwandeln wird, oder wenn Ihr die Kraft behaltet zu sprechen, so werdet Ihr mich verfluchen.

M. Bev. Nein, ich will dich immer und ewig segnen.

Bev. All' dieses große Vermögen, diese neue Güte des Himmels, die unsern Kummer würde geheilt haben, hab' ich vorige Nacht in einer verfluchten Stunde verkauft.

Charl. Verkauft?

M. Bev. Unmöglich!

Bev. Der Teufel, Stukely, und die ganze Hölle verführte mich. Um falsche Ehrenschulden zu bezahlen, verkaufte ich diese Erbschaft. Ich verkaufte sie für eine schlechte Summe, und verlor sie unter Spitzbuben.

Charl. Nun, so ist denn Alles hin!

Bev. Freiheit und Leben! Kniet nieder — und verflucht mich!

M. Bev. Erhöre mich, o Himmel! Sieh' mit Barmherzigkeit auf seinen Kummer! Erheitere seine Blicke! gib Ruhe seinem Herzen! Nimm seinen Sinnen das Andenken des Vergangenen, und schütze ihn vor Verzweiflung. Alle Pflichten eines zärtlichen und treuen Weibes will ich doppelt erfüllen, um ihn zu trösten. Nur Erhörung und Erbarmung!

Bev. Gern wollt' ich auch beten, aber der beleidigte Himmel würde mein Gebet in Fluch verwandeln.

M. Bev. Nein, nein, sein Segen wird die Frucht deines Gebets sein.

Siebenter Auftritt.

Stukely, Vorige.

Bev. Was will der Schelm hier?

Stuk. Ich bringe Ihnen Freiheit und Sicherheit. Hier, Mistriß, ist seine Loslassung. Er muß den Augenblick fliehen. Die Gefangennahme geschah aus Freundschaft. Ich wollte seine Hände vom Blutvergießen abhalten, doch es war zu spät.

M. Bev. Vom Blutvergießen? — wessen Blut?

Bea. O, Bösewicht! Bösewicht!

Stuk. Von Lewsons Blute.

Charl. Lewson, ermordet? — Nein, Betrüger, er lebt, er lebt, und soll diese Herzensangst rächen.

Bev. Still! laßt ihn reden.

Stuk. Ich kam aus Erbarmen, den Bruder zu retten, nicht die Schwester zu tödten. Aber leider ist es nur zu wahr, daß Ihr Lewson todt, und von Beverley ermordet ist.

Achter Auftritt.

Lewson, Bates, Dawson, Gerichtsdiener, Vorige.

Lewf. Ich lebe, Bösewicht, dir zur Strafe, und meinen Freunden zur Rettung.

Charl. (an seinem Halse.) Lewson! mein Lewson!

M. Bev. Dank dir, Allmächtiger!

Bev. Mein Retter!

Lewf. Ich bringe Ihnen Freiheit und Glück; diese Natter soll sich unter Schande und Strafe zu Tode krümmen. — Ich bekümmerte mich zu sehr um seine Geheimnisse, und wurde daher von ihm zum Tode verurtheilt, Bates, um ihn zu hindern, nahm den Mord über sich. Ich hielt mich entfernt, damit man ihm glaubte. —

Charl. Und machten mir unaussprechliche Herzensangst.

Lewf. Ich fühlte sie mit Ihnen. Doch die Rache mußte reif werden. Die Gefangennehmung durch Dawson folgte auf die vorausgesetzte Ermordung — und nun, da er sich auf seine vormals ruchlosen Gehülfen verließ, kam er, den Mord auf Beverley zu bringen.

Bev. Unmenschlicher Bösewicht!

Bat. Dawson und ich können es bezeugen.

Lewf. Und tausend andere Betrügereien. Ihr Vermögen ward Ihnen durch Gauner und falsche Würfel abgenommen, und er ist der einzige Besitzer davon.

Bat. Hätte er nicht Lewsons Tod befohlen, so wären wir leider noch geblieben, was wir waren.

Bev. Sprich, Verdammter, was trieb dich zu so grausamen Bubenstücken, vor denen auch ein Teufel erschrecken muß.

Stuk. Rache. Ich liebte dein Weib.

Lewf. Führen Sie den Böſewicht fort, und laſſen Sie ihn aufs Sicherſte verwahren.

(Stukely, Bates, Dawſon und Wache gehen ab.)

Neunter Auftritt.

Beverley, Miſtr. Beverley, Charlotte, Lewſon, Tony, Jarvis.

Lewſ. Hier iſt der Verkauf Ihrer Erbſchaft, und Ihre Juwelen. Auch der größte Theil Ihres übrigen Vermögens iſt gerettet.

Bev. Freund! Frau! Schweſter! — das Uebermaß der Freude hemmt meine Sprache. — Lewſon! wie kann ich Ihre Freundſchaft vergelten? O, meine theure Schweſter, das überlaß ich dir, du kannſt, du wirſt es. Aber meine Vergehungen gegen dich, geliebtes Weib! —

Mi. Bev. Dein redliches zu reizbares Herz und ein liſtiger Verführer waren die Urſachen deines Falls. Vergiß alles, und hoffe nun reine Freuden im Schooße deiner Familie.

Bev. (ihn umarmend.) Jarvis! — Mein Sohn! — Gott! wenn ich zurückdenke. — O möchte doch mein Beiſpiel alle Spielſüchtigen belehren, und abſchrecken.

Um sechs Uhr ist Verlobung.

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

Nach dem Englischen des Fielding.

Personen.

Kastorf, ein Kapitalist.
Charlotte, dessen Tochter.
Wilhelmine, eine Weise, die Kastorf aufgenommen hat.
Tobias Glinsen, ein reicher Gutsherr.
Jacob Glinsen, dessen Sohn.
Legationsrath Dill, Wilhelminens Liebhaber.
Justizrath Rosek, Charlottens Liebhaber.
Hannchen, Kammermädchen in Kastorfs Hause.
Doktor Kreuz, ein Arzt.
Presser, Schreiber bei einem Advokaten.
Paul, des Legationsraths Bedienter.
Friedrich, Wilhelm } Kastorfs Bediente.

(Die Handlung ist in einer Residenz, theils in Kastorfs Hause, theils auf der Promenade.)

Erster Aufzug.

Eine Promenade.

Erster Auftritt.

Dill auf und abgehend, zu ihm Rosek.

Ros. Ha! mein bester Dill! find' ich dich endlich! wo in aller Welt hast du seit acht Tagen gesteckt?

Dill. Die Liebe hätte mir bei einem Haare einen sehr dummen Streich gespielt; darum ging ich aufs Land, mich zu zerstreuen. Es ist mir gelungen, ich bin wieder der Alte.

Ros. Ich bedarf deines Mitleids, deines Trostes.

Dill. Wie so?

Ros. Erst bitt' ich dich um Verzeihung, daß ich troz unserer Freundschaft bis jezt verschwiegen gegen dich war.

Dill. Betrifft es eine Liebschaft?

Ros. Ja.

Dill. So bedarf ich der nämlichen Verzeihung! Ich hätte dir meine auch umständlicher entdecken sollen.

Ros. Ich bin der unglücklichste Mensch unter der Sonne.

Dill. Ich weiß selbst nicht, was ich bin.

Ros. Ich habe meine Geliebte verloren.

Dill. Die Kastorf?

Ros. Wie, du weißt?

Dill. Deinen ganzen Roman, ob ich gleich deiner Geliebten nur dem Namen nach, dem alten Kastorf aber gar nicht bekannt bin.

Ros. Wie hängt das zusammen?

Dill. O, mein Brüderchen! auch ich kann schweigen, was ist denn aber in den acht Tagen vorgegangen?

Ros. Meine Charlotte soll heute mit einem Andern verlobt werden.

Dill. Mach's wie ich; geh' aufs Land, und zerstreue dich, oder such dir ein anderes Mädchen.

Ros. Unempfindlicher! du kennst keine zärtliche Liebe.

Dill. Dafür kenne ich die vernünftige. Du bist in Allem zurückhaltend; nur nicht in der Liebe. Ich bin in der Liebe zurückhaltend, und sonst in Nichts. Das ist der Unterschied zwischen uns. Mein Herz kennt weder die Hitze des Aequators, noch die Kälte des Nordpols; die Liebe ernährt es mit einer mäßigen Wärme.

Ros. Kannst du nicht einen Augenblick ernst sein.

Dill. Ich würde es sein, wenn die Rede nicht von einem Mädchen wäre.

Ros. Dir, der schon hundert verloren hat, muß der Verlust einer Geliebten gering scheinen.

Dill. Hunderte verloren? Hol mich der Teufel, wenn das wahr ist! es ist mir immer leichter gewesen, meine Geliebte zu erobern, als sie zu verlieren. Die Frauenzimmer, mein lieber Rosek, wären allerliebste Geschöpfe, wenn wir sie wie unsre Kleider weglegen könnten, sobald wir ihrer müde sind. Aber die Vielheit der Liebeshändel zieht den Fluch nach sich, daß wir zuweilen die ganze Garderobe auf einmal tragen müssen.

Ros. Ach! meine Umstände vertragen sich gar nicht mit deinem Scherze.

Dill. Das ist übel! denn der Scherz ist ein Probestein für unsre Leidenschaften, halten sie den nicht aus, so sind sie gefährlich. Laß mich denn deine Umstände genau wissen, ich will dir rathen, so gut ich kann.

Ros. Ich bedarf mehr deines Mitleids, als deines Raths: denn Charlottens leztes Wort war, daß sie mich unter allen Menschen am meisten hasse.

Dill. So bedarfst du weder eins noch das andere.

Ros. Doch hat sie mich wohl tausend Mal versichert, daß sie mich unter allen Menschen am meisten liebte.

Dill. Woher aber diese plötzliche Veränderung?

Ros. O, ich biete aller Philosophie Troz, von einer einzigen ihrer Handlungen die Bewegursache zu finden; weit leichter kann man alle Phänomena der Natur auflösen. Nie ist sie zwei Tage einerlei Sinnes.

Dill. So bist du ja morgen wieder Hahn im Korbe?

Ros. Aber ihr Vater, der hartnäckigste Mensch auf der Welt, so fest in seinen Entschlüssen als das Schicksal — will sie noch heute mit dem nichtswürdigen Glinsen verloben.

Dill. Mit dem Narren? — Zum Henker! mit den Traktaten muß es schnell gegangen sein, denn vor acht Tagen war er noch nicht in Kastorfs Hause bekannt.

Ros. Ich kann dir die ganze verdammte Geschichte in wenig Worten erzählen. Vor 12 Jahren besuchte Kastorf den alten Glinsen auf seinem Landgute. Wie alt ist Ihr Sohn, Herr Glinsen? — Netto 8 Jahre. — Netto so alt ist meine Tochter auch. — Das gäb' ein feines Pärchen, sagte Glinsen. — Topp, spricht Kastorf, über 12 Jahre um 6 Uhr soll ihre Verlobung sein. Dem alten Glinsen war diese ganze Verabredung entfallen, aber Kastorf hat ihn daran erinnert, und der Alte ist seit einigen Tagen hier.

Dill. Schlimm! aber wie ist es möglich, daß Charlotte den Dummkopf lieben kann?

Ros. Sie verabscheut ihn. — Nein, nein, es ist nicht der Tropf, der mir Unruhe machte. Es muß noch ein Andrer da sein, der mir ihr Herz geraubt hat, und den ich troz aller Mühe nicht entdecken kann.

Dill. Nicht doch! Grillen! ich müßte darum wissen, denn ich

habe einen treuen Spion in dem Hause. Da du nur ihre Person und nicht ihr Geld liebst, so seh ich nicht ein, warum du dich über die Heirath ärgerst —

Kos. Heirath; — zehntausend Schrecken sind in dem Worte.

Dill. Für den Ehemann, nicht für dich; du weißt ja, Waaren, die man aus der ersten Hand nicht haben kann, nimmt man aus der zweiten. —

Kos. Verdammt sei dein Scherz! der Aufschub einer Stunde, eines Augenblicks, kann mich zum elendesten Menschen machen. Könnt' ich sie nur sprechen, wer weiß, was sie thut, um dem Zwange des Vaters zu entgehn?

Dill. Dazu ließe sich ja Rath finden.

Kos. Ach, Bruder! was mein Unglück unabänderlich gewiß macht, ist, daß sich der alte Kastorf zu gleicher Zeit verloben will, und um sein Selbstwillen Charlottens Verlobung gewiß nicht verschiebt.

Dill. Kastorf will sich verheirathen? Ha, ha, ha! mit wem?

Kos. Mit einer armen weitläufigen Anverwandtin.

Dill. Wie?

Kos. Die sich Wilhelmine Bensberg nennt.

Dill. Ist's möglich.

Kos. Kennst du sie?

Dill (nach einer kleinen Pause, sich erholend.) Ob ich sie kenne? ob ich sie kenne? Diese Wilhelmine ist eben das Mädchen, von dem ich so zärtlich sprach, das mich vielleicht zur Narrheit der Heirath verleitet hätte, wenn ich nicht aufs Land geflüchtet wäre, um meiner Vernunft Zeit zu geben, die halsbrechende Arbeit zu überdenken.

Kos. Sonderbar! was denkst du nun zu thun?

Dill. Nichts. Sie mag ihn nehmen. Das ändert meinen Plan nicht im geringsten.

Kos. Und du schmeichelst dir, da sie deiner Verführung bis jezt widerstand, daß sie als Frau —

Dill. Man kann die Person eines Mädchens verheirathen, aber nicht ihre Neigung. Verstand und Schönheit lassen sich nicht in den Armen eines alten Mannes einsperren. Ich gebe zu, daß die Sittsamkeit sie einige Monate vor mir schützt, aber wahrlich nicht länger. Der Ueberdruß an ihrem Mann muß das zu Stande bringen, was meine feinsten Kunstgriffe nicht vermochten.

Kos. Du hast schändliche Grundsätze —

Dill. Bleib bei den Deinigen, und lästere meine nicht. Zwicken sie gleich zuweilen mein Gewissen, so haben sie mich doch bis jezt abgehalten, der Narr eines Weibes zu werden. Sie sind also von einer Seite gut.

Kos. Kannst du es mit Ehre und Rechtschaffenheit zusammen reimen, die Glückseligkeit eines Andern zu stören? die Schande trift zwar zuerst den Mann, aber sie bleibt nicht immer bei ihm stehen; gemeiniglich trift sie auch die Frau, und leider entgeht der der Schande, der sie allein verdiente.

Dill. Du giebst gute Lehren! handelst du auch nach ihnen?

Kos. So viel es mir möglich ist. Wenigstens kann ich meine

Hand auf mein Herz legen, und schwören, daß ich nie ein Mädchen zu ihrem Verderben, noch eine Frau zu dem Verderben ihres Mannes verführt habe. Ich weiß, auch du denkst edel und gut, aber Gewohnheit und böse Gesellschaft haben dich hingerissen, und betäuben die Stimme deines Gewissen.

Dill. (gerührt.) Laß uns abbrechen.

Ros. Gewohnheit kann den Menschen in Irrthümer leiten, aber nie rechtfertigen. Auch kenne ich kein Gesetz der Gewohnheit, das nicht unbillig oder lächerlich wäre. Ist es nicht ungerecht, dem Manne zu erlauben, was dem Weibe nicht ziemt? Ist es nicht höchst ungerecht, den Namen Verführte für schändlich, und Verführer für rühmlich zu halten, da doch kein nichtswürdigerer Charakter auf der Welt ist, als der Verführer der Unschuld.

Dill. Schweig, schweig, lieber Rosek.

Ros. Du fühlst dein Unrecht; ein gewisses Zeichen der Besserung!

Dill. Ich fühle nur zu sehr, wie unrecht ich gegen ein Mädchen handelte, das keinen andern Fehler hat, als zu zärtliche Liebe gegen einen Nichtswürdigen. Aber du hast einen Teufel in mir erweckt, der sie hinlänglich rächen wird. Die einzige Genugthuung, die ich ihr geben kann, ist, sie nicht mehr zu sehen, und Alles zu vermeiden, was ihre Ruhe stören kann.

Ros. (umarmt ihn.) Das heißt edel handeln. —

Dill. Wie kann aber ein Mädchen mit solchen Gesinnungen einen Mann, wie Kastorf, lieben?

Ros. Und doch ist es so.

Dill. Ich will nicht mehr an sie denken; ich will künftig nur meinen Freunden leben; laß uns auf deine Sache kommen. Du mußt die Kastorf sprechen, und zwar bald. Ihr Kammermädchen ist eine Eroberung meines Pauls und ganz in meinem Solde. Ich will den Augenblick zu ihr schicken, aber du mußt Ihre Dienstfertigkeit durch Geld in Bewegung setzen, sonst bleibt sie in der Ruhe.

Ros. Daran soll's nicht fehlen. Wenn meine Charlotte auf dem Spiele steht, acht' ich weder Reichthum noch Leben. Ueberdieß kenne ich das Mädchen schon, doch hab' ich nicht Ursache, mit ihrer Dienstfertigkeit zufrieden zu sein.

Dill. Darum bedarfst du meines Pauls, und deiner Börse. Geh nach meiner Wohnung und — sieh! da kömmt dein Nebenbuhler.

Ros. (will gehen.) Hol' ihn der Teufel!

Dill. Bleib! wir müssen erforschen, wie er von Charlotten denkt.

Ros. Ich weiß es schon; der Esel macht sich nichts aus ihr.

Dill. So würd' ich an deiner Stelle ihn als meinen besten Freund umarmen.

Ros. Auch außer der Mitwerberschaft ist mir der Narr unausstehlich. Ich ärgere mich, daß so ein Bursche mit der Vertraulichkeit vornehmer Leute prahlt, die er kaum gesehen hat.

Dill. Mich belustigt das. Bleib, sag' ich.

Zweiter Auftritt.

Vorige, Jacob Glinsen mit vielem Geschmack, über seinen Stand gekleidet.

Jac. He! allerliebster Justizrath! Sie werden doch meinetwegen nicht so fortlaufen? es ist wahrhaftig nicht meine Schuld, daß ich Ihr Mädchen heirathe. Hol' der Henker das ganze weibliche Geschlecht, wenn ich darum einen Freund verlieren soll. Können Sie meinen Vater davon abbringen, so steht ihnen die kleine Meerkatze gern zu Dienst.

Kos. Wenn Sie Sich noch einen unehrerbietigen Ausdruck erlauben, so brech' ich Ihnen den Hals.

Jac. Zum Henker? Wie soll man's Ihnen denn recht machen? ich soll das Mädchen gern haben, und soll es auch nicht gern haben.

Dill. Er hat Recht. Ha, ha, ha!

Kos. (zu Dill.) Er soll sie nicht heirathen, aber auch nicht verachten.

Dill. Wie haben Sie den gestrigen Abend zugebracht, Glinsen?

Jac. Bei dem Baron Flimmer. Wir haben die ganze Nacht geschwärmt.

Dill. Mit ihm allein?

Jac. Nein. Es waren noch einige Grafen, zwei Oberste und der Bürgermeister da. Der Lezte ging aber schon um 3 Uhr zu Bette, um bei Gerichte nüchtern zu sein —

Dill. Und Lüderlichkeit und Ausschweifung zu strafen.

Jac. Waren Sie je in Gesellschaft des Grafen Banner? — Ha, ha ha! das ist der lustigste Kopf von der Welt! wir haben so viel über ihn gelacht, — ha, ha, ha! der General Hoberg fragte mich: Lieber Glinsen! was denken Sie vom Grafen Banner? — Was ich von ihm denke, Ihro Excellenz? ich habe bemerkt, daß er in die Baronin Dorrfeld verliebt ist; Sie kennen doch die Baronin? Es ist eine Spröde, wie sie wissen, und der Graf Banner — ha, ha, ha! —

Kos. (für sich.) Das ist ein unausstehlicher Esel. (zu Dill.) Ich geh nach deiner Wohnung. (ab.)

Dritter Auftritt.

Dill, Jacob Glinsen.

Jac. Gut, daß ich an den Grafen Banner denke. Er hat mich vor zwei Tagen auf heute zum Essen eingeladen, und ich muß ihm absagen lassen.

Dill. Vor zwei Tagen? wie ist das möglich, da er schon vor 14 Tagen nach seinen Gütern verreist ist?

Jac. So muß sich der Oberste Bell geirrt haben, denn er brachte mir vorgestern die Einladung. Das ist doch seltsam!

Dill. Ja wohl, sehr seltsam! denn der Oberste Bell ist seit vier Wochen nicht in der Stadt.

Jac. Was?

Dill. Sie können Sich darauf verlassen.

Jac. Nun, so muß mir das Alles geträumt haben. Apropos! ich wünsche von Herzen Glück.

Dill. Wozu?

Jac. Zu Ihrer Heirath.

Dill. Ich werde heirathen? Wer hat Ihnen das gesagt?

Jac. Hm! hm! kann ich mich doch nicht gleich erinnern! Entweder war es die Baronin Dorrfeld, oder die Generalin Hilster, oder —

Dill. Oder Sie haben wieder geträumt.

Jac. Warum schlich sich denn der Justizrath fort?

Dill. Er kann keinen glücklichen Nebenbuhler leiden.

Jac. Ich bedaure den armen Teufel von Herzen, aber mich eben so sehr. Es kann ihm nicht weher thun, sie zu verlieren, als mir, sie zu heirathen.

Dill. Es ist doch ein sehr hübsches Mädchen!

Jac. Aber bürgerlich; und ich möchte gern eine Baronin oder eine Gräfin heirathen, überdies ist mir die Mademoiselle Kastorf sehr verächtlich begegnet, hat mich einen dummen Jungen genannt, ohne Verstand und Sitten, — mich, den die ganze Stadt für einen vollkommenen Cavalier hält.

Dill. Ja, Ihre Kleider sind sehr hübsch. Wie wäre es, wenn Sie gradezu Nein sagten?

Jac. Und mich enterben ließe? gehorsamer Diener! der alte Kastorf gilt verdammt viel bei meinem Vater, und würde rasend, wenn ich ihm sein Mädchen sitzen ließe.

Dill. Wer ist der alte Mann, der Ihnen droht?

Jac. Das ist mein Vater.

Dill. Ich will suchen, ihm die Heirath auszureden.

Jac. Thun Sie's, lieber Legationsrath, und damit Ihre Worte mehr Nachdruck haben, will ich Sie für einen Grafen ausgeben.

Dill. Hält er auch so viel auf Titel und Würden als Sie?

Jac. O noch unendlich mehr. Ich glaube, der gute Mann gäbe eine Hand darum, wenn ich Graf werden könnte. Auch ihm geht Kastorfs bürgerlicher Stand nicht wenig im Kopfe herum; und ungeachtet seines Geldes wählte er lieber eine vornehme Dame zu seiner Schwiegertochter, wenn sie auch keinen Groschen im Vermögen hätte.

Dill. Es fährt mir ein Gedanke durch den Kopf! lassen Sie mich machen.

Vierter Auftritt.

Vorige, Glinsen.

Glinsen. Find' ich dich endlich, du Blitzjunge! ich bin die halbe Stadt nach dir durchgelaufen. — Du! (leise zu Jacob.) Wer ist der feine Herr dort?

Jac. (leise.) Es ist einer von den Grafen, mit denen ich umgehe, wie ich Ihnen schon gesagt habe, mein ganz besonderer Freund! Ich will Sie mit ihm bekannt machen. (laut.) Herr Graf! ich gebe mir die Ehre, Ihnen meinen Vater vorzustellen.

Dill. (giebt sich ein Ansehen.) Ich bin erfreut Sie kennen zu lernen.

Glinsen. Ich bin Ihro Excellenz unterthänigst gehorsamst verbunden für die Gnade, und Ehre und Wohlgewogenheit.

Jac. Sie werden meinen Vater entschuldigen, Herr Graf. Er hat die größte Zeit seines Lebens auf seinem Landgut zugebracht, und ist also mit unsern Gebräuchen und unserer Façon de vivre nicht bekannt.

Glinsen. Es ist so, wie mein Sohn Jacob sagt, Ihro Excellenz! ich habe immer auf dem Lande gelebt — zu meinem Unglück, und durch meines Vaters Eigensinn. So hab' ich's nicht mit meinem Sohn Jacob gemacht; ich schickte ihn schon im sechzehnten Jahre in die Stadt und ließ es ihm nicht am Gelde fehlen, die besten Gesellschaften zu besuchen. Dafür hab' ich aber auch den Trost erlebt, daß er einer der artigsten jungen Herren geworden ist.

Jac. Sie sind gar zu gütig, Papa!

Dill. Solchen weisen Vätern, wie Sie sind, mein Herr Glinsen, haben wir es zu danken, daß unser Zeitalter keinen Mangel an gesitteten jungen Herren hat.

Glinsen. Ich bin sehr stolz darauf, Ihro Excellenz! daß Sie meinen Sohn Jacob würdigen, in Ihrer Gesellschaft zu sein.

Dill. Ihr Sohn ist ein vortreflicher junger Herr. Auch gibt es hier keinen Mann von Stande, der nicht seine Bekanntschaft sucht.

Glinsen. (trocknet sich die Augen.) Ich kann Ihro Excellenz nicht genug danken für die hohe Gnade und Wohlgewogenheit.

Dill. Meine Schwester denkt wie ich. — Ich hoffe, das ist genug gesagt.

Glinsen. Ach! wenn ich doch Ihro Excellenz, der Gräfin Schwester, auch danken könnte!

Dill. Sie sind zurückhaltend, mein werther Herr Glinsen — aber ohne Ursache. Ich bin über Vorurtheile weg, und glaube nicht, daß es der Ehre meines Hauses nachtheilig ist, wenn sich meine Schwester mit einem würdigen Mann aus dem Bürgerstande verbindet.

Jac. (für sich.) Was Teufel will er damit? —

Glinsen. (bestürzt.) Gnädiger Herr Graf!

Dill. Da meine Schwester überdies nicht gleichgültig gegen so viele Verdienste ist, so will ich mich ihrem beiderseitigen Glücke nicht widersetzen.

Glins. Ihro Excellenz setzen mich in eine solche Bestürzung —

Dill. Bestürzung? wie so! wie mir scheint, so ist Ihnen die ganze Sache fremd. (zu Jacob.) Sollten Sie ohne Ihres Vaters Wissen so weit gegangen sein?

Glins. Ach nein, Ihro Excellenz! — er hat mir Nachricht davon gegeben. — Ich weiß Alles — aber — aber die hohe Ehre ist so groß, daß ich's nicht glauben konnte. — (leise zu Jacob.) Spitzbube! warum hast du mir denn Nichts von dem Glücke gesagt?

Jac. (leise.) Weil Sie mit Kastorf —

Glins. (leise.) Was? Kastorf.

Dill. Wenn Sie keine besonderen Ursachen abhalten, so kann die Vermählung in wenigen Wochen vor sich gehen.

Glins. Ach, Ihro Excellenz! wenn's möglich wäre, noch heute — so sehr — so sehr bin ich zufrieden. (leise zu Jacob.) Ach, Jacob, mein Herzens Jacob! was bist du für ein glücklicher Prinz! ich gehe den Augenblick zu Kastorf, und nehme mein Wort zurück. (laut.) Ich vermag die dankbaren Empfindungen nicht auszudrücken, die ich für die hohe Ehre —

Dill. Keine Complimente! Es wird mir lieb sein, Sie bald in meinem Hause zu sehen. Sie, mein lieber Schwager, haben nach dieser Erklärung Ihres Vaters freien Zutritt zu meiner Schwester.

Jac. Ich bin Euer Excellenz gehorsamst verbunden.

Glins. Ewig sind wir Ihro Excellenz gehorsamst verbunden. Ich hoffe, mein Sohn Jakob empfindet die hohe Ehre so sehr als ich. Darf ich unterthänigst um die hohe Gnade bitten, mich auf einige Augenblicke zu entfernen?

Dill. Ohne Zwang! handeln Sie nach Ihrem Gefallen.

Glins. Dankbarlichst und unterthänigst verbunden. Ich will nur eine kleine Angelegenheit zu Stande bringen, dann komme ich wieder, Jacob, und du führst mich zu Ihro Excellenz. Ich muß doch die hohe Gnade haben, meiner gnädigen Gräfin Schwiegertochter den Rock zu küssen. Geh' ja nicht von diesem Platze, denn ich bin aufs längste in einer Stunde wieder da. Unterdessen bin ich Ihro Excellenz ergebenster, pflichtschuldigster, gehorsamster und unterthänigster Diener, Tobias Glinsen. (er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Dill, Jacob Glinsen.

Dill. Nun, war der Einfall nicht gut?

Jac. O ja. Aber, wie Graf Biber sagt, wenn er nur schon ausgeführt wäre. —

Dill. Wo treib' ich denn ein kluges Mädchen auf, das meine Schwester vorstellt; zwar Ihr Vater ist so schwach und leichtgläubig —

Jac. Grade das Gegentheil von dem alten Kastorf. Mit

dem wären wir nicht so leicht fertig geworden. Das ist ein verdammter Starrkopf. Mein Vater hingegen ist noch nie 2 Minuten bei einem Entschlusse geblieben. Er ist das leibhafte Ebenbild des Baron Bergan, der blos dadurch berühmt ist, daß er alle Augenblicke sein Wort bricht. Mir hat er über funfzigmal Etwas versprochen, und nie gehalten. — Wenn wir dann zusammen kommen, so heißt es: Verzeihen Sie, lieber Glinsen! ich hab' ein so elendes Gedächtniß. — Ich erinnere mich, da ich mit ihm beim Minister war —

Dill (der unterdessen nachgedacht hat.) Halten Sie das Maul, zum Teufel, mit Ihren verdammten Lügen! plaudert da wie eine Gans von Leuten, die er nicht kennt!

Jac. Was, nicht kennt?

Dill. Stille, sag' ich. — Roseks Haus ist so vortrefflich eingerichtet, das soll des Grafen Bibers Haus sein; dahin führen Sie Ihren Vater, und ich will für eine Schwester sorgen. Verstehen Sie? ich heiße Graf Biber.

Jac. Ich habe erst vor fünf Tagen mit dem Grafen Biber gespeist; rathen Sie, wie viel Bouteillen wir ausleerten.

Dill (verdrießlich.) Dreißig Dutzend.

Jac. Nein, nicht so viel; nicht völlig so viel. Der Graf war so entsetzlich betrunken.

Dill. Herr! wenn Sie nicht selbst betrunken oder rasend sind, so denken Sie an Ihre Sache, anstatt mir Etwas vorzulügen. Ich bin nicht Ihr Vater. Fort, fort, lassen Sie mich allein, ich will tausendmal lieber eine Heerde Gänse um mich haben, als Sie. Fort, fort!

Jac. Ihr unterthäniger Diener, Herr Graf Biber! dürfte ich Ihre List doch der Generalin Hilster sagen. Ich glaube, sie lachte sich todtsterbenskrank. Ha, ha, ha! (er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Dill (allein.)

Geh zum Henker, du wahrer Catalogus des Adels. Wahrhaftig! nur die Eitelkeit solcher Narren macht die Menschen auf blose Titel stolz. Ein närrischer Streich wär' es, wenn ich den reichen Burschen mit meiner armen Cousine verheirathen könnte. Der Alte ist gutherzig und dumm genug, Alles zu unterschreiben, was ich ihm vorlege. Aber der Junge, der Junge! wir wollen sehn, der Versuch schadet und kostet Nichts.

Siebenter Auftritt.

Dill, Paul.

Paul. Da ist ein Brief, Herr Legationsrath.

Dill. Von wem?

Paul. Weiß nicht, ein unbekanntes Mädchen gab mir ihn.

Dill. Warst du zu Hause?

Paul. Nein, seit einer Stunde nicht.

Dill. So lauf geschwinde, Rosek erwartet dich. Du sollst ihm durch Hannchen zu einer Unterredung mit Kastorfs Tochter behülflich sein.

Paul. Herr Rosek ist geizig, bei dem Handel werden wir nicht viel verdienen.

Dill. Interessirter Schurke!

Paul. Lieber Gott! die Zeiten werden immer schlechter. Unterdessen ist Ihr Befehl genug, Herr Legationsrath.

Dill. Lauf jezt. — He, Paul, hast du gewußt, daß der alte Kastorf Wilhelminen heirathet?

Paul. Keine Sylbe, bin ich nicht mit Ihnen auf dem Lande gewesen?

Dill. Hättest du das von Wilhelminen vermuthet?

Paul. Hm! Weibersinn! Eigensinn.

Dill. Erkundige dich doch bei Hannchen, ob sie vergnügt ist, ob — Nein, nein, ich mag Nichts wissen. Keine Sylbe, Paul, von Wilhelminen, weder zu mir, noch zu irgend einer lebendigen Seele.

Paul. Sie geben also die Jagd auf?

Dill. Ja. Möge sie so glücklich leben, als sie's verdient! doch Nichts mehr davon. Lauf Paul, lauf, und diene Rosek nach allen Kräften.

Paul. (geht ab.)

Achter Auftritt.

Dill den Brief besehend.

Es ist eine verstellte weibliche Hand — laß sehn! (er öffnet den Brief.) Beim Himmel! es ist ihre Hand! — Richtig, Wilhelmine. — Fast möchte ich ihn nicht lesen. — Ein einziges Wort kann vielleicht meinen guten Vorsatz entkräften — ihn nicht lesen? unmöglich! (er liest.) „So fühllos auch Ihr Gewissen sein mag, so wag' ich doch zum letzten Male, es zu erwecken. Möge doch der Schritt, zu welchem Sie mich nöthigen, Ihr Herz bessern, ob er gleich das meinige zerreißt. Der Himmel ist Zeuge, wie rein, wie zärtlich ich Sie liebte: aber er ist auch Zeuge Ihrer strafbaren,

grausamen Absichten gegen mich — die mich so weit gebracht haben, jeden Hafen für einen Rettungsort anzusehen, der mich vor Ihren Nachstellungen schützt. Ich verlobe mich heute mit einem Manne, der Vaterstelle bei mir vertrat, und will den Himmel anflehn, daß er die Liebe gegen ihn in meinem Herzen erwecken möge, die Ihre lasterhafte Absicht gänzlich" — gänzlich? (sehr gerührt.) Verdammtes Wort! „gänzlich vertilgt hat. Werd' ich so unglücklich, als es das Temperament dieses Mannes und meine Empfindlichkeit vermuthen läßt, so haben Sie das Verderben eines Mädchen auf Ihrer Seele, das sich keines andern Fehlers bewußt ist, als Sie geliebt zu haben. Leben Sie ewig wohl!" Ha! dieser Brief gräbt sich mit feurigen Zügen in mein Herz. Er erweckt Alles in mir, was ich so sorgfältig aus meinem Gedächtnisse tilgen wollte. Der Gedanke, sie in den Armen eines Andern zu sehn, durchbohrt jezt meine Seele — und vor einigen Augenblicken war er mir gleichgültig. Herz des Menschen! ja wohl bist du unerklärbar! Ist es möglich! konnte ich so unedel an ihr handeln, und jezt erst es einsehn, da es vielleicht zu spät ist, ihr mein Unrecht zu ersetzen. Weg mit der Chimäre von Unabhängigkeit! du fürchtest unglücklich zu werden. Theures Geschöpf! das sollst du nicht, du mußt mein sein, und sollte ich dich dem Alten vor dem Altare entreißen.

(geht ab.)

Zweiter Aufzug.

Zimmer in Kastorfs Hause.

Erster Auftritt.

Wilhelmine sitzt traurig an einem Tische.

Die fürchterliche Stunde rückt immer näher; werde ich sie überleben können! — Auf ewig, auf ewig mit einem Manne verbunden, den ich nicht lieben — kaum hochschätzen kann. Und doch bleibt mir Nichts übrig. Soll ich, so arm an Freunden als Vermögen, mich den Ränken einer betrügerischen, boshaften Welt aussetzen? — Ha, Grausamer! du hast mir die Sicherheit entwandt, in der ich so ruhig, so glücklich war. — Wer kömmt? Ha!

Zweiter Auftritt.

Kastorf, Wilhelmine.

Kast. Guten Morgen, Minchen!

Wilhelm. (steht auf.) Guten Morgen!

Kast. Bleiben Sie sitzen; ich setze mich auch (er setzt sich zu ihr.) Vor vierzehn Tagen beschloß ich, nicht eher als an unserm Verlobungstage mein Herz vor Ihnen auszuschütten. Das will ich jezt thun. Sie sind eine arme Waise. Meine älteste Schwester nahm sich Ihrer an. Sie starb vor vier Monaten, und ich hielt es für Christenpflicht, meiner Schwester Stelle zu vertreten. Bei Ihrem ersten Anblick beschloß ich, Sie glücklich zu machen, aber erst vor 3 Wochen fiel mir ein, wie? — Die Welt mag dich auslachen, sagt' ich zu mir. Laß sie lachen, antwortete ich mir wieder. — Deine Absicht ist rechtschaffen. Bei dem Tode meiner seligen Frau beschloß ich, falls sich meine Tochter gut aufführte und ich nicht wieder heirathete, ihr mein ganzes Vermögen zu lassen. Ich breche nie mein Wort. Ich bin mit Charlotten zufrieden, also kann ich sie nicht anders glücklich machen, als indem ich Sie heirathe, und darum heirathe ich Sie.

Wilhelm. Großmüthiger —

Kast. St! — Der Mann, der in meinen Jahren aus Liebe heirathet, ist ein Narr, und ich möchte nicht, daß Sie mich dafür hielten. Die übrige Welt mag denken was ihr beliebt. Das wäre das. — Sie sind seit einigen Tagen traurig — und heut am traurigsten — gereut Sie Ihr Entschluß?

Wilhelm. Ich —

Kast. St! ich bin noch nicht fertig. Ob ich gleich in allen meinen Handlungen fest entschlossen bin, und nie mein Wort zurücknehme, noch einen Andern das seinige zurücknehmen lasse, so will ich doch in dieser Sache eine Ausnahme machen. Wenn Sie den geringsten Widerwillen gegen diese Heirath haben, so ists auch gut. Sie bleiben in meinem Hause, so lang ich lebe, aber weiter kann ich Nichts thun. Nach meinem Tode hängt es von Charlotten ab, Sie zu unterstützen, denn ich habe einmal beschlossen, ihr Vermögen nur durch eine Heirath zu vermindern. Nun reden Sie, gereut es Sie?

Wilhelm. Nein.

Kast. Gut. Um sechs ist die Verlobung. (er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Wilhelmine.

O, wie sehr habe ich mich in diesem Manne geirrt! du sollst es nicht bereuen, Edelmüthiger! — Ha! dies verbannt auch das lezte Andenken des Unwürdigen aus meiner Seele.

Vierter Auftritt.

Wilhelmine, Hannchen.

Hannch. Hier ist ein Brief, Mademoiselle!
Wilhelm. Wenn ich recht sehe — Ja, sie ist's — (für sich.) der Verräther. (laut.) Wer gab dir ihn?
Hannch. Der Briefträger.
Wilhelm. Du lügst!
Hannch. Lesen Sie ihn nur. Sie werden schon sehen, daß er von fernen Landen kömmt.
Wilhelm. (zerreißt den Brief.) Hier ist die Antwort. Wagst du dies noch einmal, so soll dir Herr Kastorf antworten.
(sie geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Hannchen.

Ei seht doch! Herr Karstorf soll mir antworten? Gut, Mademoiselle! so soll Herr Kastorf auch erfahren, daß sie noch vor einigen Wochen nicht so eigensinnig waren, Briefe zu zerreißen und nicht zu beantworten. (sie hebt die Stücke auf.) Wenn's mir mit Charlotten nicht besser glückt, so verdien' ich mein Geld mit Sünden. Und gewiß wird es mir nicht glücken. Wilhelmine will Nichts von einem Manne hören, den sie noch über Alles liebt — was kann ich von Charlotten erwarten, die gegen ihren Liebhaber gleichgültig ist?

Sechster Auftritt.

Charlotte, Hannchen.

Charl. Ich glaube, du hältst ein Selbstgespräch?
Hannch. Ich überlegte, wie ich's wohl anfangen muß, daß Sie mir eine kleine Bitte nicht abschlagen.

Charl. Du hast jezt viel Hofnung zu meiner Bereitwilligkeit, denn ich bedarf deines Beistandes in einer kitzlichen Sache.

Hannch. Befehlen Sie nur, Mademoiselle! ich lasse Leib und Leben für Sie. — Aber meine Bitte erfordert Eile.

Charl. Laß hören.

Hannch. Herr Justizrath Rosek patrullirt vor dem Hause herum, und läßt Sie inständig bitten, ihm eine Unterredung zu erlauben.

Charl. Nein, Hannchen, das muß ich dir abschlagen.

Hannch. Ach, so grausam werden Sie ja nicht sein. Hätten Sie ihn nur seufzen, schluchzen und winseln gehört, nur die zärtlichen süßen Namen gehört, die er Ihnen beilegte!

Charl. Was kann ihm die Unterredung helfen, da ich noch heute verlobt werde?

Hannch. Das glaub ich nimmermehr, daß Sie den einfältigen Burschen nehmen werden. Und auf dem ganzen Erdboden können Sie keinen Mann finden, der Sie so zärtlich liebt, als Herr Rosek.

Charl. Du sprachst noch vor einigen Tagen ganz anders.

Hannch. Weil ich ihn nicht recht kannte. O, es ist unbeschreiblich, wie heftig er Sie liebt!

Charl. Wenn er mich liebte, hätt' er anders gehandelt.

Hannch. Sprechen Sie ihn nur, Sie können ja immer noch thun was Sie wollen. — Ich hole ihn. (sie läuft ab.)

Siebenter Auftritt.

Charlotte.

Nein, der Mensch, der mein Vermögen eben so sehr liebt, als mich, soll nie mein Mann werden. Nicht einmal zu antworten auf einen Vorschlag, den mir die zärtlichste Liebe eingab. Es fehlt ihm an Muth zu einem solchen Unternehmen; und ein Liebhaber, der nicht Leben und Vermögen für seine Geliebte wagt, wird gewiß ein tyrannischer Ehemann. Wie soll ich aber der abscheulichen Heirath mit Glinsen ausweichen? — Mir bleibt Nichts übrig, als die Flucht zu meiner Tante.

Achter Auftritt.

Rosek und Charlotte.

Ros. Ich komme, Mademoiselle —

Charl. Das seh' ich. Aber wie oft muß ich's Ihnen sagen, daß ich Sie nicht heirathen kann und nicht mag.

Ros. Theuerste Charlotte! da Sie mir so oft das Gegentheil gesagt haben, so darf ich wenigstens um die Ursache Ihres jezigen Verfahrens bitten.

Charl. Hier ist eine — ich hasse Sie!

Ros. Die Heftigkeit meiner Liebe verdient eine bessere Ursache.

Charl. Die Heftigkeit Ihrer Liebe? Ha, ha, ha! Bequeme Liebe ist lächerlich, und ich hasse Alles, was lächerlich ist.

Ros. Undankbare!

Charl. Bin ich Dankbarkeit schuldig? Vor der Dankbarkeit muß Verbindlichkeit gewesen sein. Oder, bin ich dafür verbindlich, daß Sie mich lieben? Habe ich Sie je dazu aufgefordert? Wenn ein hübsches Mädchen Jeden heirathen müßte, der es liebt, so würde es mehr Männer bekommen, als es Stecknadeln verschleudert.

Ros. Ist dies die Sprache meiner gefühlvollen Charlotte? Sie können Sich an meiner Marter belustigen?

Charl. Gewiß nicht. Wie oft hab' ich Sie gebeten, Ihre Folter zu verlassen; aber ich soll Sie auf meine Kosten davon befreien, und dazu lieb' ich mich selbst zu sehr.

Ros. Geben Sie mir meine Vernunft wieder. Lösen Sie den Zauberknoten auf, mit dem Sie mich gebunden haben. So lange Sie mich in Ihren Fesseln halten, ist es grausam, mir zu gebieten, meine Freiheit wiederzunehmen.

Charl. Fesseln? Ja, verliebt, oder auf der Galeere sein, ist so ziemlich eins. Ein Liebhaber ist mit andern Sclaven nur ein Gegenstand unsers Mitleids.

Ros. O, Charlotte! Sie werden Ihr Verfahren gegen mich bereuen. Nicht die ganze Welt ist so taub gegen die Vernunft, als ich. Es gibt noch Leute, die ihre Fehler einsehn, ob ich es schon nicht kann. Es gibt noch Leute, die Affectation gegen Schönheit, und ein böses Herz gegen Witz abwägen können.

Charl. O, über den Menschenkenner! Keine Schönheit ist ohne Affectation — kein Witz ohne ein böses Herz, so wie für die Liebe Alles weiß, und für die Gelbsucht Alles gelb ist.

Ros. Charlotte! Sie könnten Sich entschließen, den Narren zu heirathen?

Charl. Können Sie mich tadeln, daß ich meinem Vater Gehorsam leiste? Sie, dessen Rechtschaffenheit einen übereilten Vorschlag keiner Antwort würdigte, den mir die uneigennützigste Liebe eingab?

Ros. Sie haben mir einen Vorschlag gethan?

Neunter Auftritt.

Vorige, Hannchen.

Hannch. Der Papa kömmt. Er hat mich überrascht, und folgt mir auf dem Fuße nach.

Charl. Mag er!

Ros. Ich will sterben, wenn ich Etwas von einem Vorschlage weiß!

Charl. Sie thun recht wohl, ihn vergessen zu haben, da es Ihnen an Muth fehlte, ihn auszuführen.

Zehnter Auftritt.

Vorige, Kastorf.

Kast. Schon wieder da, Herr Justizrath? hab' ich Sie nicht ersucht, vor der Heirath meiner Tochter meine Schwelle nicht zu betreten? Bin ich nicht Herr in meinem Hause?

Ros. Das werden Sie nie sein, so lange Sie so schöne Frauenzimmer darin haben.

Kast. Und wenn ich Engel darin hätte, so muß mein Wort ein Gesetz sein. Sie sollen Flinten, Kanonen, Karthaunen, Bomben und Häscher in meinem Hause treffen, wenn Sie Sich noch einmal gelüsten lassen, es zu betreten.

Hannch. O, lieber Herr Kastorf, sein Sie nicht so hart mit dem armen Herrn Justizrath, Mamsell ist ihm schon übel genug begegnet.

Kast. Untersteh' dich nicht, mich wieder zu unterbrechen. Untersteh dich nicht, deine Meinung eher zu sagen, bis du gefragt wirst. Hat die Natur Etwas umsonst gemacht, so ist's die Zunge eines Mädchens. Ihr seid bestimmt, gesehn und nicht gehört zu werden.

Charl. (leise zu Hannch.) Papa denkt sehr vortheilhaft von uns! die arme Wilhelmine!

Kast. Das ist wieder Etwas, das ich nicht leiden kann. Was soll das Flüstern, Charlotte? Man flüstert nie ohne üble Absicht. Schon in meinem 16ten Jahre entschloß ich mich, in meinem Leben nicht mehr zu flistern — und ich habe mein Wort gehalten.

Ros. (der unterdessen höchst unmuthig auf und ab gegangen.) Wenn Sie Sich entschließen, ins Wasser zu springen, müssen darum Andere Ihrem Beispiele folgen?

Kast. Ich wünsche, Herr Justizrath, daß Sie Sich entschließen mögen, augenblicklich mein Haus zu verlassen, sonst werd' ich mich entschließen, unhöflich zu werden. — Hast du dem Herrn noch keinen förmlichen Abschied gegeben, so thu' es jezt.

Charl. Es ist schon geschehen; und ich wiederhole, daß mir seine Gegenwart nicht eher willkommen sein wird, als bis Sie es genehmigen.

Ros. Und dazu bleibt mir keine Hofnung, Herr Kastorf?

Kast. Ich habe beschlossen, daß sie den jungen Glinsen heirathen soll.

Ros. Nun so sei auch alle Liebe auf ewig von mir verflucht!
(er geht ab.)

Elfter Auftritt.

Kastorf, Charlotte, Hannchen.

Kast. Das wird ein feiner Ehemann werden.

Hannch. Die ganze Stadt gibt ihm doch das Lob eines sehr gesetzten ordentlichen Mannes. —

Kast. Das ist er auch! aber desto liederlicher wird er in seinem vierzigsten Jahre sein. Der Saamen der Ausschweifung ist in ihm, und früh oder spät wird er ausbrechen. Liederlichkeit ist eine Krankheit, die im Geblüte steckt; jeder bringt sie mit auf die Welt, und je eher sie ausbricht, je besser.

Charl. Da ich Ihrem Willen Gnüge geleistet, und meinen treuesten Liebhaber fortgeschickt habe, so hoffe ich, lieber Papa, Sie werden mir auch meinen Willen gönnen, und meine Heirath mit dem Andern verschieben.

Kast. Sei deswegen nur ruhig. Heut um 6 Uhr ist deine Verlobung, und über 3 Wochen die Hochzeit — die Stunde hab' ich noch nicht bestimmt.

Charl. Warum denn grade heute die Verlobung?

Kast. Weil ich es vor zwölf Jahren so beschlossen habe.

Charl. Ein Paar Tage würden doch keinen Unterschied machen?

Kast. Ich hab' es einmal so beschlossen.

Charl. Ich bitte nur um kurzen Aufschub.

Kast. Ich breche nie mein Wort.

Charl. Bedenken Sie, daß die Glückseligkeit meines Lebens davon abhängt.

Kast. Und wenn die Glückseligkeit der ganzen Stadt davon abhängt, so brech' ich mein Wort nicht.

Zwölfter Auftritt.

Vorige, Friedrich.

Friedr. Herr Glinsen ist unten.

Kast. Führ' ihn herauf.

Friedr. (geht ab.)

Kast. Und du, geh auf dein Zimmer. Um 6 Uhr ist die Verlobung, und Punkt 8 Uhr gehn wir zur Tafel. Was macht Wilhelmine?

Charl. Ich weiß es nicht, sie ist in ihrem Zimmer.

Kast. Geh zu ihr. (Charlotte und Hannchen gehn ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Kastorf, Glinsen.

Kast. Willkommen, alter Freund! — Nun, wo ist denn der Bräutigam? — zum Henker! für einen Liebhaber ist der junge Herr ziemlich nachlässig. Das wird die Braut übel nehmen, und mit Recht.

Glins. O weh, o weh! wenn sie das schon übel nimmt, so weiß ich nicht —

Kast. Ich spaßte nur (für sich.) Ich glaube, sie nimmt's nicht übel, wenn er auch gar nicht kommt. — (laut.) Wenn Ihr Sohn nur zur Verlobungsstunde da ist — mehr verlang ich nicht.

Glins. Ach, liebster Freund! mein Sohn hat einen verzweifelten Puz gespielt.

Kast. Hat er den Hals gebrochen?

Glins. Bewahre der Himmel! — Sie werden erschrecklich böse werden!

Kast. Das kann wohl sein.

Glins. Geben Sie mir doch Ihr Wort, daß Sie Sich nicht erzürnen wollen.

Kast. Das laß ich wohl bleiben. Sie könnten mich hernach einen Narren nennen.

Glins. Wie können Sie mir so Etwas zutrauen. — Versprechen Sie mir nur wenigstens, sich so viel als möglich zu mäßigen.

Kast. Das thu' ich immer, drum darf ich's nicht versprechen.

Glins. Mein Sohn Jacob ist so unvorsichtig gewesen, und hat sich anderswo eingelassen.

Kast. Was?

Glins. Mit einer jungen, schönen und reichen Dame; und was noch mehr ist, mit einer sehr vornehmen Dame von sehr vornehmem Adel. Ich wußte von Nichts, liebster Freund; erst vor einer Stunde bin ich dahinter gekommen.

Kast. Was, Herr! so behandeln Sie mich, nachdem ich so viele gute Partien Ihres Esels von Sohne wegen zurückgewiesen habe?

Glins. Es thut mir herzlich leid. Aber, liebster Freund, wenn uns Adel und Würde so in den Schoos fällt —

Kast. Und wenn Ihnen Adel und Würde ins Maul fällt — was haben Sie denn? Luft! Und wenn's noch brennbare Luft wäre, daß man sie zu Luftreisen brauchen könnte! — aber sie ist für einen Bürger die unbrauchbarste Luft, die zu finden ist. — Wie nennt sich denn die vornehme Dame, wenn ich fragen darf?

Glins. Sie ist die Schwester eines Grafen.

Kast. Hast sie denn keinen Namen?

Glins. Ich vermuthe wohl, liebster Freund, aber ich weiß ihn nicht.

Kast. Wie hoch beläuft sich ihr Vermögen?

Glins. Das weiß ich auch nicht.

Kast. Gehorsamer Diener, mein hochweiser Herr! Ich verehre Ihre tiefe Einsicht! wenn der Adel und das Vermögen jener Dame Ihrer Einsicht gleich kommt, so werden Dummheit und Bettelei bald in genauer Verwandtschaft sein. — Ich bewundre auch Ihren Sohn, mein hochweiser Herr! ob ihn gleich die ganze Stadt für einen Esel hält, so ist er doch so klug, seinem Vater eine Nase zu drehen, und unterdessen Jedermann über ihn lacht, lacht er über Sie.

Glins. Was meinen Sie damit? liebster Freund! Sie machen mir ordentlich bange!

Kast. Warten Sie nur, bis man Ihnen die Schwiegertochter ins Haus bringt; sie wird Ihnen meine Meinung wohl erklären.

Ich wette mein Leben, daß weder ihrem Adel noch Vermögen ohne Luftkugel beizukommen ist.

Glinf. Hilf Himmel! wenn es sich so befinden sollte. — Liebster Freund! wie wäre es —

Vierzehnter Auftritt.

Vorige, Friedrich.

Friedr. Der Advokat ist mit den Schriften da.

Kast. Er kann sie wieder ausstreichen, und sich hernach aufhängen.

Glinf. Warten Sie, liebster Freund! ich bin in dieser Sache noch nicht völlig entschlossen.

Kast. Sie sind's in keiner.

Glinf. Ich will mich vorher erkundigen —

Kast. Und ich will Ihre Erkundigung nicht abwarten. Ich bin entschlossen, daß Sie Sich auf der Stelle erklären müssen.

Glinf. So halte ich mich an's sicherste. Laß er den Advokaten nur herein kommen.

Friedr. (geht ab.)

Glinf. Sie vergeben mir doch den Vorfall, liebster Freund?

Kast. Ja, aber mehr um meinetwillen, als um Ihretwillen; weil ich die Partie einmal beschlossen habe.

Funfzehnter Auftritt.

Vorige, Presser.

Kast. Was will Er? wer ist Er?

Press. Ich nenne mich Presser, und bin ein Famulus des Herrn Bitter.

Kast. Warum kommt er nicht selbst?

Press. Es halten ihn nothwendige Geschäfte ab. Ich kann es auch verrichten.

Kast. Das weiß ich am besten zu beurtheilen. Ich habe beschlossen, nie Etwas ohne Ihren Herrn zu unterschreiben.

Press. Auf mein Gewissen, es ist gleich viel. Der Aufsatz ist rechtsgültig verfertigt und jeder Zeuge kann die Stelle des Herrn Bitter vertreten.

Kast. Herr Bitter ist ein fauler Schlingel, der mich doppelt beleidigt. Erstens, weil er nicht kömmt, und zweitens, weil er mir einen naseweisen Gecken schickt, mit dem ich mich zanken muß.

Glinf. Ich glaube doch, liebster Freund, daß es angehen wird.

Kast. Glauben Sie, was Sie wollen, ich ändre meinen Entschluß nicht. Sag' Er dem Herrn Bitter, daß er selbst herkomme.

Press. Ich will's bestellen. (geht ab.)

Glins. Und ich will unterdessen meinen Sohn aufsuchen, damit uns Nichts aufhalten möge. Auf baldiges Wiedersehen, liebster Freund! (geht ab.)

Kast. Gleichfalls, liebster Wetterhahn! Was für ein elendes Geschöpf ist doch ein schwankender Mann!

Sechzehnter Auftritt.

Kastorf, Friedrich.

Friedr. Eben schickt der Schneider, und läßt sagen, daß er die Livree nicht vor Morgen früh schaffen kann.

Kast. Laß dem Schneider mein gehorsamstes Kompliment vermelden, und ihm wieder sagen, daß er sie in einer Stunde halb fertig, oder ganz ungemacht herschicken soll, denn ich bin entschlossen, daß Ihr sie in einer Stunde tragen müßt — solltet Ihr sie auch wie Betttücher über die Schultern werfen, und wie das Gefolge des marokanischen Gesandten aussehn.

Dritter Aufzug.

Promenade.

Erster Auftritt.

Dill, Rosek, Jacob, Glinsen.

Ros. Um deiner Freundschaft — um deiner Liebe willen, verlaß mich jezt nicht, Bruder! —

Dill. Ich fürchte mehr zu verderben, als gut zu machen, denn ich bin in einer Stimmung, daß ich mir eine Kugel durch's Gehirn jagen könnte.

Jac. Warum denn? Gerade so zornig sah' ich einmal den General —

Ros. Ich bitte Sie um Alles in der Welt, halten Sie Ihr Maul. Willst du vollenden, was du begannst? Willst du die Grafenrolle fortspielen?

Dill. Ja doch, ja, so gut ich kann.

Ros. Hast du schon an ein Mädchen zur Schwesterrolle gedacht?

Dill. Ja, aber ich hab' ihr noch Nichts davon gesagt, wir können sie heute noch entbehren.

Kos. Bruder, ich fühle mit dir, und erkenne die Verbindlichkeit, die du mir auflegst.

Jac. O! mir sind Sie nicht weniger Dank schuldig. Ich setze mich Ihretwegen der Gefahr aus, enterbt zu werden, und verliere 30000 Thlr. Der Verlust der Frau ist zwar nicht groß, aber vor ihrem Vermögen hab' ich wahre Hochachtung. Still, da kommt mein Vater! wenn er nun meine Braut sehen will?

Dill. So ist sie unpäßlich, dem ist leicht abzuhelfen.

Zweiter Auftritt.

Vorige, Glinsen.

Dill. So eilfertig, mein werther Herr Glinsen? Jezt bin ich bereit Sie nach meinem Hause zu führen.

Glinf. Ich — ich möchte Ihro Excellenz nicht noch mehrere Mühe machen — denn — ich finde, daß die Sache schon zu weit mit der Mamsell Kastorf gekommen ist, um sie jezt abbrechen zu können. Ich danke Ihro Excellenz unterthänigst für die mir zugedachte Ehre, aber mein Sohn Jacob muß die Mamsell Kastorf heirathen.

Kos. (für sich.) Verdammt!

Dill. Was ist das?

Glinf. Ich habe alle ersinnliche Ehrfurcht für Würde und Adel, mein gnädiger Herr Graf — aber es gibt doch noch gewisse Dinge zu überlegen. — Der Adel ist eine herrliche Sache, Ihro Excellenz! aber man kann weder Brod noch Wein dafür kaufen.

Jac. Um des Himmelswillen, Papa! was machen Sie für Streiche?

Dill. Ich hätte nicht gedacht, daß diese Betrachtung meine Schwester einer Beschimpfung aussetzen würde. — Sie sind der lezte von Ihrer Klasse, mein Herr, mit dem ich mich einlasse. Vielleicht wird Sie Ihr unanständiges Betragen gereuen.

Jac. Ueberlegen Sie doch nur, Papa! — Wollen Sie Ihres Sohnes Glückseligkeit, seine Größe zu Grunde richten?

Glinf. Halt's Maul, Jacob, und laß mich machen.

Dill. Die Sache ist geendet, mein Herr, ein für allemal geendet; aber um Sie für Ihren Geiz zu strafen, so sage ich Ihnen, daß meine Schwester nicht allein weit reicher ist, als Mademoiselle Kastorf, sondern daß meine Güter ebenfalls Ihrem Sohne zugefallen wären, weil ich mich entschlossen habe, ledig zu bleiben. Auch hatte ich mir vorgenommen, mein ganzes Ansehn bei Hofe daran zu wenden, Ihren Sohn in den Grafenstand zu erheben.

Glinf. Was? ein Graf? — Ich könnte meinen Jacob als Graf sehn? Meine Nachkömmlinge sollten Graf und Gräfinnen werden? Ich alter, verdorrter Holzäpfelstamm könnte erleben, daß solch edle Früchte auf meine Zweige gepfropft werden? — O, mein

allergnädigster Herr Graf! ich bitte Sie tausendmal um Verzeihung! Vergeben Sie die närrische Vorsicht eines alten furchtsamen Mannes.

Dill. Meine Ehre verbietet es, Ihnen zu vergeben.

Ros. Auch ich lege ein gutes Wort ein, lieber Graf!

Glins. Unterthäniger. (leise zu Jacob.) Wer ist der Herr?

Jac. (leise.) Der Graf Rosek.

Glins. (laut.) Unterthänigsten Dank für Ihre Fürsprache, gnädiger Herr Graf.

Dill. So gern ich um Ihres Sohnes willen auch wollte, meine Ehre erlaubt es nicht.

Glins. (kniet.) Ich bitte Sie auf meinen Knien um Vergebung! Muß Ihre Ehre ein Opfer haben, so bestrafen Sie mich dafür. Nennen Sie mich einen alten geizigen Hund. Treten Sie mir auf den Kopf, Ihro Excellenz. Machen Sie mit mir, was Sie wollen; nur lassen Sie mich nicht Ursache an dem Unglück meines Sohnes sein.

Dill. Auch die strengste Ehre muß sich mit einer solchen Abbitte begnügen. (er hebt ihn auf.) Ich will nur mäßige Strafe auf Ihre Uebereilung setzen. Ich war Willens, das Vermögen meiner Schwester vor der Heirath auszuzahlen; jezt soll es erst nachher geschehn.

Glins. Wie Ihro Gnaden befehlen! Tausend unterthänigen Dank für die gnädige Strafe und für die gnädige Verzeihung! — Jezt will ich den Augenblick völlig mit dem alten Kastorf brechen. Erwarte du mich hier, Jacob, um mich zu Ihro Excellenz zu führen. — Ihr unterthänigster Diener, meine gnädigen, gnädigen Herren Grafen! (er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Dill, Rosek, Jacob, Glinsen.

Ros. Das geht vortreflich! Sobald er wieder kömmt, so führen Sie ihn nur in meine Wohnung.

Jac. Ja, ja, zum Grafen Biber! Zum Henker, wenn der Graf Biber das wüßte! — Er erzählte mir neulich, da ich Chokolade bei ihm trank —

Ros. Herr Jacob Glinsen, Sie müssen rasend sein, daß Sie uns Ihre Lügen aufheften wollen. Kennen wir nicht Sie und Ihren Umgang. Entsagen Sie doch dem lächerlichen Stolze, mit der Bekanntschaft vornehmer Leute zu prahlen. Man glaubt Ihnen fürs erste nicht, und wenn man Ihnen auch glaubt, so schäzt man Sie darum nicht höher.

Jac. Ich sehe nicht ein, warum ich keine vornehmen Bekannte haben könnte!

Dill (der unterdessen tiefsinnig herum ging, leise zu Rosek.) Da kömmt Hannchen. (zu Jacob.) Lassen Sie uns einen Augenblick allein — wir haben nothwendig mit dem Mädchen zu sprechen, das auf uns zukömmt.

Jac. Das ist ja der Kastorf Mädchen. Soll die etwa die Braut spielen?

Dill. Nein.

Jac. Das Mädchen hat viel Aehnlichkeit mit der Baronin Bingsthal, von der mir Graf Pertheim erzählte —

Dill. Verdammter Mensch, mit seinen Grafen! Wir lassen Ihnen keinen Baron passiren, nicht einmal einen simpeln Edelmann, der vor vierzehn Tagen gemacht ward, und die Gebühr noch nicht bezahlt hat.

Ros. (stößt Jacob fort.) Gehn Sie! gehn Sie!

Jac. Ihr seid ein Paar sonderbare Leute. (er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Dill, Rosek, Hannchen.

Ros. Nun, liebes Hannchen! hast du sie zur Sprache gebracht?

Dill. Sprich, Mädchen! wie nahm sie meinen Brief auf?

Ros. Hab' ich keine Hofnung?

Dill. Ist sie noch entschlossen, den Alten zu heirathen?

Hannch. Erst werden Sie einig, meine Herren, wem ich zuerst antworten soll.

Beide. Mir!

Hannch. Wenn Sie's so treiben, werd' ich in 24 Stunden nicht mit meinen Botschaften fertig. (zu Rosek.) Erst will ich mit Ihnen sprechen, Herr Justizrath! Sie sind am geschwindesten expedirt.

Ros. Nun, liebes, gutes Mädchen?

Dill (verdrießlich.) Du hast ihr gewiß mehr gegeben als ich.

Hannch. Respekt vor einem Botschafter, Herr Legationsrath! — So viel hab' ich von Mamsell Charlotte herausgebracht, daß sie den jungen Glinsen durchaus nicht heirathen will, und daß sie mit einem wichtigen Projekt beschäftigt ist, der Heirath zu entgehn.

Ros. Was kann das für ein Projekt sein?

Hannch. Das weiß ich nicht. Aber das weiß ich, daß ihr Mißvergnügen gegen Sie davon herrührt, weil sie glaubt, Ihre Liebe sei nicht zärtlich, nicht heftig genug.

Ros. Und mich soll der Teufel holen, wenn je ein Mensch so rasend liebte, als ich.

Hannch. Dafür wollt' ich mich verbürgen. Fassen Sie nur Muth! ich gehe gleich wieder nach Hause, und lasse nicht nach, bis ich Alles weiß. Dann kommt es nur darauf an, ihr den Beweis der Liebe zu geben, den sie verlangt, und Alles ist gut.

Dill (zornig.) Das Gespräch dauert verdammt lange.

Hannch. Es ist geendet — bis aufs Botenlohn.

Ros. (ihr Geld gebend.) Da, da! Und hast du wahr geredet, so erwarte Alles von meiner Dankbarkeit.

Hannch. Unterthänige Dienerin! — nun ist die Reihe an

Ihnen, Herr Legationsrath. Aber der erste Theil meiner Nachrichten wird Sie nicht sehr erbauen.

Dill. Sie nahm doch meinen Brief an?

Hannch. O ja. Aber so gab sie ihn mir zurück. (sie gibt ihm die Stücke.)

Dill. Himmel und Hölle! so hab ich sie also verloren! das edleste Geschöpf verloren, das die Erde trägt!

Hannch. Nun, nun, nur keine Verzweiflungsscene! Das ist wahr, meine Herren! mit Ihrem Feuer könnte man zwölf gewöhnliche Männer erwärmen.

Ros. (Dill tröstend.) Bruder!

Dill. Sprich! sprich! bleibt mir noch Hofnung?

Hannch. Ich glaube ja! obwohl Sie keine verdienen.

Dill. Spar' deine Vorwürfe, ich habe mir schon genug gemacht. Ich bin ein Nichtswürdiger, der aus einer bloßen Grille das tugendhafte Mädchen zwang, sich aus Verdruß in die Arme eines alten Mannes zu werfen, und unglücklich zu werden. Aber sprich, Mädchen! worauf gründest du deine Hofnung?

Hannch. Auf Ihre Gegenwart. Wilhelmine ist troz ihrer Verstellung eben so sehr über die Heirath in Verzweiflung als Sie. In Ihrer Abwesenheit sinkt ihre Neigung unter, und die Tugend schwimmt oben, drum müssen Sie sie sehen. Der Alte ist nicht zu Hause. Werfen Sie Sich zu ihren Füßen, überzeugen Sie sie von Ihren rechtmäßigen Absichten, und ich wette mein Leben, Herr Kastorf bekömmt den Laufpaß.

Dill. Komm, komm, du Bote des Friedens, und führe mich zu ihr.

Hannch. Die Friedensboten werden aber gewöhnlich sehr gut bezahlt.

Dill (ihr Geld gebend.) Da, da, da, und nun komme.

Ros. Bruder! vielleicht kommt Glinsen in diesem Augenblicke —

Dill. Halt' ihn auf! mach' was du willst! Kurz, hilf dir selber, ich bin mir der Nächste. Komm Mädchen, komm!

Hannch. Halt, halt, ich muß voraus gehen, und spioniren. Es gibt dort der Aufseher die Menge, die ich erst an die Seite schaffen muß. (Hannchen und Dill ab.)

Fünfter Auftritt.

Rosek.

Da haben wir ein Beispiel von der Macht unserer Vernunft über unsre Leidenschaften! der Mann, der es zu einem Theile seines Glaubens machte, den Ehestand zu fliehen, würde jezt eine Hand darum geben, ein Mädchen zu heirathen, das ihm noch gestern als Frau ein Teufel schien. — Ich moralisire über die Schwachheit anderer Menschen, und vergesse meine eigene. Sollte ich nicht längst den kleinen Tyrannen aus meinem Herzen verjagt haben, der solche

Verwüstungen darin anrichtet? — Wozu nüzt denn die Vernunft? — Sie nüzt wie den Gefangenen ein Fenster. Es zeigt ihm das Abscheuliche seines Kerkers, ohne ihn befreien zu können.

Sechster Auftritt.

Rosek, Jacob Glinsen.

Jac. Da kömmt Kastorf mit meinem Vater! sie sind in einem hitzigen Gespräche. Lassen Sie uns beiseite gehn, bis mein Alter allein ist, dann wollen wir ihm zum Grafen Biber führen.

Ros. Wenn Ihr Vater nur nicht wieder dumme Streiche macht.

Jac. Nein, nein, jezt will ich für ihn gut stehn. Kommen Sie nur. (Sie gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Kastorf, Tobias Glinsen.

Kast. Vergeben soll ich Ihnen? — Nein, Herr! was zu toll ist, ist zu toll. Sie sind das veränderlichste Geschöpf in der ganzen Natur. Ein Wetterhahn, eine Windmühle, ein Weiberherz sind unbewegliche Dinge, sind Felsen in Vergleichung mit Ihnen.

Glins. Ich versichre Sie, liebster Freund! es ist dem Grafen nicht leicht geworden, mich zu überreden, es hat ihm rechte Mühe gekostet. — Verzeihen Sie mir nur diesmal. Ich will den Augenblick meinen Buben holen, ihn nicht mehr aus meinen Augen lassen, und ich will nicht aus Ihren Augen gehen, bis die Sache zu Stande ist, damit ich nicht mehr zurück kann, wenn ich auch wollte.

Kast. (den Kopf schüttelnd.) Hm! hm!

Glins. Liebster Freund! setzen Sie Sich nur an meine Stelle! würden Sie Ihre Tochter nicht auch gern an einen reichen, vornehmen Cavalier verheirathen?

Kast. Herr! wenn ich mich einmal entschlossen hätte, meine Tochter einem Schuhflicker zu geben, ich würde meinen Entschluß nicht ändern, und wenn sie der große Mogul heirathen wollte.

Glins. Liebster Freund! es sind nicht alle Menschen in ihren Entschlüssen so standhaft als Sie.

Kast. Es macht Ihnen nun so viel mehr Schande, daß Sie mein Beispiel vor Augen haben. Herr, ich gehe jezt in mein funfzigstes Jahr, und habe noch in meinem Leben meinen Entschluß nicht gebrochen.

Glins. Das ist viel! Ich bin 58 Jahr alt, und habe noch in meinem Leben meinen Entschluß nicht gebrochen.

Kast. Ich glaub' es Ihnen ungeschworen —

Glins. Ist denn nun Alles vergeben und vergessen, liebster Freund? Bleibt's beim Alten?

Kast. Um sechs Uhr ist Verlobung. Aber merken Sie wohl auf! — Spielen Sie noch einmal den Wetterhahn — so sind wir geschiedene Leute, dazu bin ich fest entschlossen: und damit Gott befohlen. (ab.)

Glinf. (allein.) Nein, nun bin ich auch entschlossen. Er hat Recht! man muß nicht hin und her schweben wie ein papierner Drache. — Er hat Recht.

Achter Auftritt.

Glinsen, Rosek, Jacob Glinsen.

Jac. Kommen Sie, Papa, nun wollen wir nach des Grafen Hause gehn.

Glinf. Nein, Jacob, ich habe meinen Entschluß geändert. Ich bin wieder mit Herrn Kastorf übereingekommen, und du mußt Charlotten heirathen.

Jac. Was? Sie wollen Se. Excellenz in ihrer Erwartung betrügen?

Glinf. (in Kastorfs Tone.) Ich bin entschlossen, daß du Charlotten heirathen sollst. — Um 6 Uhr ist Verlobung.

Jac. Aber, lieber Papa!

Glinf. Wenn dir mein Segen lieb ist, so komm den Augenblick mit mir.

Rof. Ja, ja, gehen Sie nur. Es wird dem Grafen lieb sein, Ihrer los zu werden. Aber wahrscheinlich wird er Sie für den Schimpf züchtigen.

Glinf. Haben Sie die Gnade, gnädiger Herr Graf, ein gutes Wort für mich einzulegen! ich kann wirklich nicht anders.

Rof. Denken Sie nur, wie schlecht Sie die Großmuth des Grafen belohnen! Er trug mir auf, Sie in sein Haus zu führen, unterdessen er bei seinem Wechsler Anstalt macht, Ihnen 150000 Thlr. aufzuzählen.

Glinf. Hundert und funfzig tausend Thaler?

Jac. Ja, ja Papa!

Rof. Auch hat er Hofnung, daß Ihr Sohn binnen drei Monaten aufs längste Baron wird.

Glinf. Baron!

Jac. Ja, ja Papa!

Rof. Und das ist nun sein Dank!

Glinf. Allerliebster, gnädigster Herr Graf! um der christlichen Liebe willen, lassen Sie ihn Nichts von meiner Narrheit wissen!

Rof. Ihr Diener, mein Herr! (geht ab.)

Glinf. Ich bringe mich um, wenn Sie mir die Gnade abschlagen! (er hält ihn beim Rocke.)

Rof. (sich losreißend.) Lassen Sie mich! (geht schnell ab.)

Glinf. Halt ihn auf, Jacob! halt ihn auf! (Jacob läuft ihm nach.) Wirf dich vor seine Füße! Laß dich todt treten, nur halt ihn fest! (ihm nachfolgend.)

Neunter Auftritt.

Zimmer in Kastorfs Hause.

Wilhelmine, Charlotte.

Charl. Du bleibst also fest auf deinem Kopfe?

Wilhelm. Fest und unveränderlich.

Charl. Wilhelmine! du wirst es bitterlich bereuen! Die ganze Welt sollte mich nicht dazu bringen, Jemanden zu heirathen, den ich nicht liebe, und überdies einen so alten und wunderlichen Mann wie meinen Vater!

Wilhelm. Seine Rechtschaffenheit, seine Großmuth werden mich Alter und Schwachheiten vergessen lehren.

Charl. Ganz gewiß nicht; dafür bin ich Bürge. Glaub' nicht, daß aus mir der Eigennutz spricht! Mit Niemandem in der Welt wünsch' ich mein Vermögen lieber zu theilen, als mit dir. Und davon hätt' ich dir nach meines Vaters Tode Proben gegeben.

Wilhelm. Ich bin deiner edelmüthigen Freundschaft versichert, meine liebste Charlotte — Du tadelst meinen Entschluß? — hast du aber die Lage überdacht, in der ich mich befinde? Ich bin eine hülflose Waise — der Mann, den ich liebe — liebte, versagt mir seinen Namen, erfindet täglich neue Ränke, mich zu verderben. — Hättest du an meiner Stelle einem reichen, ehrenvollen Manne deine Hand verweigert?

Charl. Ich weiß nicht, was ich gethan hätte, — aber für einen Mann wie meinen Vater würde ich mich bedankt haben.

Zehnter Auftritt.

Vorige, Hannchen.

Hannch. Mamsell Charlotte, kommen Sie geschwinde in Ihr Zimmer.

Charl. Das ist schon das viertemal — was gibts denn wieder?

Hannch. Die Putzhändlerin will Sie sprechen. Sie bittet inständig.

Charl. Nun gut, ich komme gleich.

Hannch. (für sich.) Das kostet Künste, eh man die fortbringt. (sie geht ab.)

Charl. Was gibst du mir, Wilhelmine, wenn heute Nichts aus der Verlobung wird?

Wilhelm. Aufschub wäre mir selbst angenehm. Aber du weißt, wie standhaft dein Vater ist.

Charl. Eben weil er so standhaft ist, wird Nichts daraus werden. Er hat beschlossen, uns zugleich zu verloben — und eh ich mich mit Jacob Glinsen verloben lasse, eh spring' ich ins Wasser — Glinsen! Jacob Glinsen! Himmel! welches Mädchen kann einen Mann nehmen, der Jacob heißt?

Wilhelm. Wie denkst du dich loszumachen?

Charl. Das ist ein Geheimniß. Aber du wirst von mir hören! Adieu, Mama! — Du? meine Mama? Ei denkt doch! wie alt bist du denn, liebe Mama! — Ha, ha, ha! (Sie geht ab.)

Elfter Auftritt.

Wilhelmine.

Gebe der Himmel, daß es dir ohne Nachtheil gelinge! — So fest ich auch entschlossen bin, so zittre ich doch vor der Stunde. — O Dill! Dill! wozu hast du mich gebracht!

Zwölfter Auftritt.

Wilhelmine, Dill.

Dill. (wirft sich zu ihren Füßen.) O, meine Wilhelmine!

Wilhelm. Gerechter Himmel! Sie hier! — Grausamer Mensch! entfernen Sie Sich! vermehren Sie mein Unglück nicht durch Ihre Gegenwart.

Dill. Nein, ich verlasse Sie nicht. Hier will ich liegen, bis Sie mir vergeben. O, Wilhelmine! es ist nicht mehr der leichtsinnige Bösewicht, der Verführer der Unschuld, der zu Ihren Füßen Gnade erfleht. Es ist der bekehrte Dill, der Ihrer Tugend huldigt, der bereit ist, sein Unrecht gut zu machen; den es sein Leben kostet, wenn Sie ihm nicht verzeihen.

Wilhelm. Lassen Sie mich! — Gott! wenn Jemand käme!

Dill. Bei Allem, was heilig ist, mein Herz ist auf meiner Zunge!

Wilhelm. Stehn Sie auf! — Ich beschwöre Sie, stehn Sie auf!

Dill (steht auf.)

Wilhelm. Ihr Anerbieten — wahr oder falsch, kömmt zu spät; mein Entschluß ist gefaßt. O, Dill! Dill! wie grausam haben Sie mich für meine Zärtlichkeit belohnt! Sie liebten mich! Sie! kann ein Mensch den Gegenstand seiner Liebe elend zu machen suchen!

Dill. Ich verfluche nun diese Grundsätze, die mir Reichthum und nichtswürdige Beispiele einflößten. — O, Wilhelmine! ich bin noch strafbarer, als Sie wissen, als Sie vermuthen können. Lernen Sie den Nichtswürdigen ganz kennen, den Sie einst Ihrer Zärtlichkeit werth hielten! Ihr Entschluß, einen alten grillenhaften Mann zu heirathen, war mir nicht unangenehm. Ich glaubte um so eher meine strafbaren Absichten zu erreichen. — Ich hofte Alles von Ihrem Ueberdrusse, meiner List, und Ihrer Neigung.

Wilhelm. Entsetzlicher Mensch! Gott! konnte ich so lange verblendet sein!

Dill. Dieß aufrichtige Bekenntniß meiner Bosheit sei der

Gewährsmann meiner Aenderung. Ach, Wilhelmine! der heutige Tag hat Sie schon sattsam gerächt. Ich habe die Qual eines Verdammten erduldet. O, könnten Sie in meiner Seele lesen — Vergebung! Bis zu meinem lezten Athemzuge soll jeder Augenblick angewendet werden, mein Unrecht zu vergüten.

Wilhelm. Zu spät! zu spät!

Dill. Bei Gott! Ich überlebe Ihren Verlust nicht! Wollte mir der Himmel ein ander Elisium schaffen — neue Welten voll Wonne schenken — weg damit, Sie sind meine Welt, und mein Elisium.

Wilhelm. Es ist Betrug auf Ihrer Zunge. Wahrheit spricht nicht in Bildern.

Dill. Es ist die Sprache der feurigsten und reinsten Liebe. Lassen Sie mich die Wahrheit meiner Worte beweisen. Verstatten Sie, daß noch heute ein unauflösliches Band —

Wilhelm. Nein, Sie sind keiner dauerhaften, unbescholtnen Liebe fähig. Lassen Sie mich!

Dill. So schieben Sie nur wenigstens Ihre Verlobung auf, (er kniet.) Wilhelmine! Um Ihrer selbst Willen schieben Sie sie auf, machen Sie Sich nicht unglücklich, indem Sie mich bestrafen!

Dreizehnter Auftritt.

Vorige, Hannchen.

Hannch. Ums Himmelswillen! geschwinde zum Hause hinaus! der Alte kömmt!

Wilhelm. (in einen Stuhl sinkend.) Gerechter Himmel!

Dill. Versprechen Sie mir Aufschub, Aufschub!

Wilhelm. Fort, fort!

Hannch. Fort, fort! noch können Sie ihm entwischen.

Dill. Verdammtes Schicksal! (geht schnell ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Wilhelmine, Hannchen.

Hannch. Sein Sie unbesorgt, liebe Mademoiselle! der Alte soll nichts merken.

Wilhelm. Ha, Nichtswürdige! du hast dich unterstanden!

Hannch. Ich habe mich unterstanden, Ihnen Gelegenheit zu geben, Sich Ihrem Unglücke zu entziehen. Verrathen Sie mich, wenn Sie ihm durchaus nicht entgehen wollen.

Wilhelm. (für sich.) Gott! was soll ich thun?

Funfzehnter Auftritt.

Vorige, Kastorf.

Kast. Wer war der Mensch, der wie eine Kanonenkugel bei mir vorbei flog?

Hannch. (für sich.) O weh! (laut.) Es war ein Doktor! Mamsell ist plötzlich unpäßlich geworden, und da holt' ich den ersten, den besten, der mir in den Wurf kam.

Kast. Wie ist Ihnen, Minchen?

Wilhelm. Besser! (für sich.) Muß ich mich zu Lügen erniedrigen!

Kast. Legen Sie Sich ein wenig auf Ihr Bett, das wird Ihnen gut thun. Die Unpäßlichkeit wird doch nicht von Folgen sein, daß wir die Verlobung aufschieben müssen?

Wilhelm. (unentschlossen.) Ich — vermuthe — nicht.

Hannch. Der Doktor glaubt —

Kast. Halt's Maul! Laß den Doktor glauben was er will! Sie muß besser fühlen, als er sehen kann, wie ihr ist. Führ' sie in ihr Zimmer!

Hannch. (will sie anfassen.)

Wilhelm. (stößt sie, von Kastorf unbemerkt, von sich.) Fort! — Ich will allein gehn. (geht ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Kastorf, Hannchen.

Hannch. (für sich.) Das ist ein Eigensinn! sie will sich durchaus unglücklich machen!

Kast. (für sich.) Hm, hm! ich will sie noch einmal fragen, ob es ihr gereut.

Hannch. Wenn der Doktor kein Dummkopf ist, so wird gewiß aus der Verlobung Nichts.

Kast. Und wenn er aller Doktoren Doktor und aller Dummköpfe Dummkopf wäre, so wird gewiß Etwas daraus.

Hannch. Ein Aufschub von einigen Tagen würde Mamsell Wilhelminen nicht unwillkommen sein, dafür steh' ich gut.

Kast. Was? — (Pause.) Friedrich soll kommen. —

Hannch. (für sich.) Ich glaub', ich hab' ihm einen Floh in's Ohr gesetzt. (ab.)

Siebzehnter Auftritt.

Kastorf (nachdenkend.)

Hm! das Mädchen ist eine Närrin! Warum hätte sie ja gesagt, wenn sie nicht wollte? Sechs Minuten vor sechs Uhr will ich noch zum zweitenmale anfragen. (sieht nach der Uhr.) Noch zwei Stunden.

Achtzehnter Auftritt.

Kastorf, Friedrich (in einer neuen Livree.)

Kast. Ist Alles in Ordnung? haben die andern die neue Livree schon angezogen?

Friedr. Auf gewisse Art, ja. Meine allein ist vollständig. Jacob fehlen die Taschen, und Wilhelm die Aufschläge. Der Kutscher will seine gar nicht anziehen, denn ihm fehlt der Kragen.

Kast. So bitte den Kutscher von meinetwegen, daß er so gut sei, und seine Person zu meiner Thüre hinausfahre. Ich will Euch zeigen, daß Ihr nach meiner Laune gekleidet sein müßt, und nicht nach der Eurigen.

Friedr. Der Koch glaubt, daß er das Abendessen bis 8 Uhr nicht schaffen kann.

Kast. So mag er's halb fertig oder roh auf den Tisch setzen. Um 8 Uhr will ich essen, oder er ist um 9 Uhr nicht mehr in meinem Hause — hat der Kellermeister nicht auch Schwierigkeiten?

Friedr. O ja. Er sagt, das Fäßchen Wein, das Sie gezeichnet haben, sei zu jung, und könne noch nicht getrunken werden.

Kast. Der Schlingel! muß ich seinen oder meinen Gaumen zu Rathe ziehen? Soll ich dem Ochsenkopfe Rechnung von meinen Handlungen ablegen? Der Wein soll getrunken werden, und kein anderer.

Neunzehnter Auftritt.

Vorige, Wilhelm in einer neuen Livree ohne Aufschläge.

Wilh. Hier ist ein Brief. Der Advokat Bitter ist auch da.

Kast. Er soll sich gedulden. Ich erwarte die beiden Linsen jede Minute.

Wilh. Kann ich so bleiben? (auf seine Aufschläge zeigend.)

Kast. Es sieht freilich verdammt dumm aus, aber ich kann mein Wort nicht zurücknehmen. Schickt noch einmal zum Schneider, vielleicht sind unterdessen die Aufschläge fertig geworden.

Wilh. (lacht Friedrich zu, und geht ab.)

Kast. Hm! das ist ja Glinsens Hand! (er bricht den Brief und liest.) „Liebster Freund! Ich bin endlich fest entschlossen, meinen Sohn an die andere Dame, die junge Gräfin zu verheirathen, so daß ich alles zwischen uns Verabredete als nicht geschehen anzusehen bitte. Ich schämte mich, Ihnen dieses mündlich zu sagen, habe es also lieber durch einen Brief thun wollen. Liebster Freund, Ihr gehorsamster Diener, Tobias Glinsen." Ja, ja, hast wohl Ursache dich zu schämen, alter Tobias Wetterhahn! Aber nun bin ich auch heilig entschlossen, daß dein Junge nie mein Mädchen haben soll. — Verdammter Streich! Um sechs Uhr sollte doppelte Verlobung sein, und — und — (Pause.) weißt du, wo der Justizrath Rosek wohnt?

Friedr. Nein! Ich will es aber wohl erfahren.

Kast. Du sollst ein Billet an ihn bestellen. — Das war ein treflicher Einfall, mein Wort halten zu können. Um sechs Uhr ist doppelte Verlobung — oder ich bin ein noch größerer Esel als Tobias Glinsen. (mit Friedrich ab.)

Vierter Aufzug.

Promenade.

Erster Auftritt.

Dills.

Gleich einem Rasenden lauf' ich von Straße zu Straße, und zerarbeite mich, ein Mittel auszudenken, diese verdammte Heirath zu trennen. Alles, was entzückende, heiße, rasende Liebe nur eingeben kann, läuft durch mein Gehirn, aber es vermehrt meine Wuth, statt sie zu mäßigen. Was für ein Weib hab' ich verloren! O, ich bin nicht werth, daß mich der Tag bescheint! wär' ich Rosets Lehren gefolgt, so wär' ich glücklich. Was Lehren? die Lehren der ganzen Welt wären fruchtlos bei mir geblieben! nur ihr Verlust lehrt mich das trefliche Mädchen schätzen, und meine bisherigen Grundsätze verabscheuen. Was fang' ich an? — Seh ich recht! — Sie ist's! es ist die Kastorf! Was in aller Welt macht sie jezt außer dem Hause?

Zweiter Auftritt.

Charlotte, Dill, ein Mädchen.

Dill. Mademoiselle, Mademoiselle, wohin so eilig?

Charl. Ich bitte Sie, Herr Legationsrath, halten Sie mich nicht auf.

Dill. Ich Sie nicht aufhalten? Sie? die mich allein aus der marternden Ungewißheit reißen können. Ist Wilhelmine für mich verloren?

Charl. Lassen Sie mich gehen.

Dill. Haben Sie Mitleid mit einem reuigen Sünder. Sie sind Wilhelminens einzige Freundin, hab' ich Hofnung zur Vergebung?

Charl. Nein. Sie ist fest entschlossen, meinen Vater zu heirathen.

Dill (heftig.) Fest entschlossen? (bitter.) Nun gut, gut, so sei es! Wer Fehler der Liebe nicht verzeihen kann, hat selbst nicht geliebt. Ich, Thor! der ich mich um ein Mädchen härme, das mich so gleichgültig verlieren, mich um einen grillenhaften häßlichen Alten vertauschen kann. Fahren Sie glücklich, Mademoiselle, mit Ihrem Adonis. Ha, ha, ha! ich will Gassenhauer auf das liebenswürdige Paar machen, das soll meine Rache sein.

Charl. Sie dürfen nach Ihrem Betragen gegen Wilhelminen noch von Rache reden? es ist Einer wie der Andere.

Dill. Ja, und Eine wie die Andere.

Charl. Ihre Dienerin!

Dill. Nein, nein, Mademoiselle, um der Narrheit meines Freundes willen lasse ich Sie nicht. Ich muß wissen, warum ich Sie so kurz vor der Verlobung hier sehe.

Charl. Um der Verlobung zu entgehen. Ich will mich an einen sicheren Ort verbergen, bis ich meinen Vater auf andere Gedanken gebracht habe.

Dill. Soll ich Sie zu Rosek führen?

Charl. Warum nicht lieber zu Jacob Glinsen?

Dill. Eigensinn — Eigensinn ist der Urstoff des ganzen Geschlechts, für so zärtliche Liebe so undankbar zu handeln.

Charl. Rosek liebte mich zärtlich? Bequem wollen Sie sagen. Ich habe Beweise davon.

Dill. Er hat ungleich mehr Beweise Ihres Leichtsinnes, Ihrer Unbeständigkeit.

Charl. Ich erwarte seine Vertheidigung nicht, folglich werden Sie mir auch die meinige ersparen, und mich gehen lassen.

Dill. Nein, nein, vortreffliches Muster der Flatterhaftigkeit und des Eigensinnes, das vermuthlich meine Wilhelmine angesteckt hat.

Charl. Bescheiden, wenn ich bitten darf.

Dill. Er, den Sie einen kaltsinnigen, bequemen Liebhaber nennen, hat dafür gesorgt, daß der liebenswürdige Glinsen nicht bei der Verlobung erscheinen wird.

Charl. Er hat ihn doch nicht umgebracht?

Dill. Wär Ihnen das vielleicht ein Beweis seiner Liebe?

Charl. O, vor solchen Beweisen bin ich sicher, die vertrügen sich nicht mit seiner Bequemlichkeit. Lassen Sie mich nur gehen, zum lezten Male.

Dill. Daraus wird Nichts. Erst muß ich wissen, weswegen Sie Sich über ihn beklagen?

Charl. Das kann ich nicht, das verbietet mir die Sittsamkeit.

Dill. Ha, ha, ha! vortreflich! Wilhelmine verläßt mich, weil ich unbescheiden war, Sie verlassen Rosek, weil er zu bescheiden war; denn wär er unbescheiden gewesen, könnten Sie ihn unmöglich der Bequemlichkeit beschuldigen. Allerliebste Geschöpfe!

Charl. Halten Sie mich auf, um mir Unhöflichkeiten zu sagen?

Dill. Geben Sie der Wahrheit keinen Ekel-Namen.

Charl. Selbst um Roseks willen hofte ich anständiger von Ihnen behandelt zu werden.

Dill. Um Roseks willen bitte ich Sie, Ihrem Eigensinn, Ihren Thorheiten zu entsagen und die aufrichtigste Liebe zu belohnen.

Charl. Ich habe beschlossen, nicht eher zu heirathen, als bis ich einen Mann finde, der in meinen Augen keinen einzigen Fehler, und in den Augen Anderer keine einzige Tugend besitzt. Rosek hat mich gelehrt, daß die Schönheit eines Mannes weibisches Wesen, Mäßigkeit, Mangel an Geist und Muth, Ernsthaftigkeit, Mangel an Witz und Zurückhaltung, Mangel an fester Gesundheit ist.

Dill. Um also in Ihren Augen keinen Fehler zu haben, muß man eitel, stolz, liederlich, unverschämt sein?

Charl. Alle diese Eigenschaften liegen so angenehm in Ihnen vermischt, daß es mir recht leid thut, Wilhelminen nicht zuvorgekommen zu sein.

Dill. Und ich versichere Sie, Mademoiselle, daß ich Ihnen das von Herzen glaube. Dem wilden Mädchen einen wilden Jungen! Ich will mich bemühen, wieder der Alte zu sein, und Ihrer werth zu werden.

Charl. Das heißt die Unverschämtheit sehr weit treiben.

Dill. Ha! beim Teufel! wer, der Wilhelminen verloren hat, kann gegen eine von Euch bescheiden sein!

Charl. (sieht Rosek kommen.) Ha, Rosek! (will fort.)

Dill (hält sie.) Halt, halt! Du kömmst zu gelegner Zeit!

Dritter Auftritt.

Vorige, Rosek.

Ros. Sie hier, meine theure Charlotte!

Charl. Nicht um Sie zu erwarten, Herr Justizrath! Ihr treuer, aber nicht allzuhöflicher Freund hielt mich zurück.

Dill. Wenn ich dir je lieb war, so gewähre mir eine einzige Bitte! aber ich nehme keine abschlägliche Antwort an.

Ros. Du weißt, daß du mit mir schalten kannst.

Charl. Ihre Dienerin, meine Herren!

Dill (hält sie auf.) Nein, nein, dadurch erreichen wir unsre Absicht nicht. Sehen Sie ihm vielmehr recht zärtlich ins Gesicht, so wird es schon gehen.

Charl. Was soll gehen?

Dill. Lieber Rosek! Mademoiselle hat mich ersucht, dich in ihrem Namen um Verzeihung zu bitten. Sie fühlt Reue über ihr Betragen, wozu sie Eigensinn und Thorheit verleitet haben, und verspricht treulich, dich nicht wieder zu beleidigen.

Charl. Sind Sie von Sinnen?

Dill. Sie legt ihre Fehler ihrer Erziehung zur Last, und aufrichtig, Bruder, sie hat nicht Unrecht. Mädchen werden zärtlich erzogen, man sezt ihrem Eigensinne Nichts entgegen, sie erwachsen unter der Aufsicht einer nachgebenden Mutter, ihr Kopf wird mit lauter Tändeleien angefüllt, und so werden sie verhindert, Begriffe, die von Vernunft und Ueberlegung kommen, anzunehmen. Sobald sie unter fremden Leuten erscheinen, wird ihnen von Jedermann geschmeichelt; es ist eine Unhöflichkeit, ihnen Wahrheiten ins Gesicht zu sagen; besitzen sie dabei ein wenig Schönheit, so werden sie bewundert, verehrt, vergöttert. Man läßt ihnen nicht Zeit, ihre Fehler zu erkennen; Eitelkeit, Hochmuth und Eigensinn formiren also die ersten Grundsätze ihrer Sittenlehre. Unser Geschlecht, das sich in ihre rothen und weißen Gesichterchen verliebt, ist die Ursache ihres Verderbs. Wir vergöttern sie als Liebhaber und werden von ihrem Eigensinne gepeinigt als Teufel.

Charl. Das ist entsetzlich!

Ros. Bruder!

Dill. Sieh, so spricht deine Charlotte. Urtheile, ob sie sich und ihr Geschlecht kennt. Aber sie schmeichelt sich, daß du einem jungen, muntern, leichtsinnigen Mädchen, das die aufrichtige Liebe eines Mannes von Verstand und Ehre noch nicht recht zu schätzen weiß, Etwas zu Gute halten wirst.

Charl. Das ist unausstehlich!

Dill. Sie haben Recht! seine Härte ist unausstehlich. Kannst du bei so vieler Buße einer Geliebten unempfindlich bleiben? Sie ist dir freilich sehr übel begegnet, aber die Thräne der Reue sollte Dich besänftigen.

Ros. Träum' ich oder wach' ich, darf ich glauben? liebste Charlotte, daß meine Leiden Sie gerührt haben?

Charl. (für sich.) Das gefällt mir, daß er die Possen des wahnsinnigen Menschen für Wahrheit hält!

Ros. Kaum kann ich mein Glück glauben! diese Verschwendung von Güte.

Dill. Sie war dir diesen Schritt schuldig. Verdirb sie nur nicht wieder durch deine Großmuth und Bescheidenheit.

Ros. Nicht solche Ausdrücke, Bruder. Sie war mir Nichts schuldig.

Charl. Als herzlich über Ihre Verblendung zu lachen, und das thu' ich jezt: ha, ha, ha!

Ros. Was ist das?

Dill. Weiberlaune! wunderst du dich?

Charl. Konnten Sie glauben, daß ich mich je zu dem erniedrigen könnte, was Ihnen der feine Herr vorschwatzte? das zeigt eine unbegreifliche Art von Stolz an.

Rof. Ich habe begriffen, daß er sich scherzhafter Ausdrücke bediente —

Dill (für sich.) Ja, so scherzt der Teufel!

Rof. Aber die Sache selbst —

Charl. Ich versichere Sie aufs feierlichste, daß selbst meines Vaters Befehl mich jezt nicht dahin bringen würde, Sie zu heirathen.

Rof. (auffahrend.) Ha! so hab ich einen Nebenbuhler!

Dill (kalt und bitter.) Das wird wohl die Person sein, zu der Sie flüchten wollten.

Charl. Herr Legationsrath, ich habe Mitleid mit Ihrem Zustande; man muß einem verachteten Liebhaber verzeihen, wenn er bitter wird, und gegen die Höflichkeit fehlt.

Dill. Gleichviel, wenn nur nicht gegen die Wahrheit.

Charl. (will gehen.) Sie sind keiner Antwort werth.

Rof. Sterben will ich, wenn ich Sie von dieser Stelle lasse! eh ich weiß, wodurch ich Sie beleidigte.

Charl. Sie werden doch nicht unverschämt sein.

Rof. Dann wär ich Ihrer Behandlung werth. Nein, ich will nicht eher ablassen in Sie zu dringen, Sie zu bitten, zu beschwören, bis Sie mir mein Unrecht entdecken.

Dill (für sich.) Welch ein Unterschied zwischen Wilhelminen und dieser! — Ich Nichtswürdiger!

Charl. (die unentschlossen da stand.) Nun wohl, mein Herr! — wenn ein Frauenzimmer einem Menschen so thörigt geneigt ist — und ihm gegen den Willen Ihres Vaters ein Mittel zu ihrer Vereinigung vorschlägt — und er diesen, freilich unbesonnenen Antrag keiner Antwort würdigt — was soll sie von ihm denken?

Rof. Ich falle aus den Wolken! — So wahr ich lebe! davon weiß ich nichts.

Charl. Sie haben also meine Briefe nicht gelesen? Gehn Sie, Ihr Läugnen macht Sie mir noch verhaßter als die That.

Dill. Da führt der Teufel den alten Glinsen mit seinem Sohn Jacob her. (zu Charlotten.) Wenn Sie nicht Verlangen haben, Madam Glinsen zu werden, so verderben Sie unsre List nicht. Hören Sie? (er spricht leise mit ihr.)

Rof. (denkt nach.)

Vierter Auftritt.

Vorige, Tobias Glinsen, Jacob Glinsen.

Glinf. (zu Jacob.) Was ist das? da steht ja die Kastorf bei Ihro Excellenz!

Jac. Wenn Sie nur nicht meine Heirath mit des Grafen Schwester zu stören sucht.

Glinf. Potz Pfeffer! Jacob, das wird's auch sein. Wir wollen gleich dahinter kommen. — Ihro Excellenz! gnädiger Herr Graf: wir haben Sie überall gesucht. Ohne meinen Sohn Jacob hätt' ich Sie in Ewigkeit nicht gefunden.

Dill. Mich hat ein besonderes Geschäft abgehalten; aber jezt bin ich zu Ihrem Befehl.

Glinf. Wenn ich gehorsamst fragen darf — was hat denn die Mademoiselle bei Ihro Excellenz zu suchen?

Dill. Das können Sie leicht denken. Mademoiselle ist von einem so feinen Geschmacke, daß sie Ihren Sohn sehr ungern verliert; und beruft sich theils auf Ihr Versprechen, theils auf ihre Neigung, theils auf den Gehorsam gegen ihren Vater. —

Glinf. So, Mademoiselle! Es gibt aber noch mehr als einen Vater, dem gehorcht werden muß. Mein Jacob gehört jezt einem andern Frauenzimmer; und ich habe ein so gutes Recht auf meinen Sohn, als Herr Kastorf auf seine Tochter. Das ist nicht fein, daß man meinen Sohn stehlen, und ihn heirathen will — ich mag wollen oder nicht.

Jac. Es ist wirklich hart, Mademoiselle, daß Sie mich mit Gewalt heirathen wollen!

Charl. Wirklich?

Glinf. Aber Sie werden Nichts ausrichten, das versichere ich Sie. Denn da ich Ihnen meinen Sohn versprach, war er schon ohne mein Wissen mit der Schwester des gnädigen Herrn Grafen versprochen. Nicht wahr, Ihro Excellenz? Sie werden doch einer solchen Dame den Bräutigam nicht stehlen wollen?

Charl. Mein lieber Herr Schwiegervater in Hofnung! erlauben Sie mir nun auch ein Wort zu sagen?

Glinf. So viel Sie wollen, aber das Wort Schwiegervater lassen Sie weg.

Charl. Ich versichre Sie also, daß ich an Ihren Sohn Jacob nicht denke, noch je gedacht habe, daß mich der schärfste Zwang nicht zu einer Verbindung mit Ihrem Sohne bringen könnte. Ich danke Ihnen also aufs Verbindlichste für Ihren gütigen Korb, weil ich für Ihren Sohn Jacob die außerordentlichste, unabänderlichste und unendlichste Verachtung hege.

Jac. Verachtung?

Glinf. Verachtung für meinen Jacob?

Charl. Wie Sie gehört haben. Und Ihnen, meine gnädigen Herren Grafen, dank' ich aufs Verbindlichste, daß Sie mich von dem Sohne Jacob befreit haben, und ich nun ruhig nach Hause gehen kann. Hiemit empfehle ich mich.

Kos. Aber —

Charl. Ich kann mich nicht deutlicher gegen Sie erklären, als ich gethan habe. Auch dürft' ich hier leicht zu viel sagen. Ihre Dienerin! Komm, Lieschen, ist dir die Zeit lang geworden? (mit dem Mädchen ab.)

Rof. (für sich.) Sie geht? nein, ich muß mehr Licht haben, oder — (folgt ihr nach.)

Fünfter Auftritt.

Dill, Tobias Glinsen, Jacob Glinsen.

Dill (zornig für sich.) So recht! laßt mich mit den Eseln allein.

Glinf. Verachte du sie wieder, Jakob! hast du ihr denn Etwas zu Leide gethan? sag mir's!

Jac. Nichts in der Welt, Papa, außer, daß ich einmal bedauerte, daß sie nicht von Adel ist.

Glinf. Weiter Nichts? So verachte du sie wieder. Wenn es Ihro Excellenz nun gefällig ist, die edle Zeit vergeht.

Dill (für sich.) Daß du beim Henker wärst! (laut) Gehen Sie nur mit Ihrem Sohne hin. Mein Wagen steht bei meinem Bankier, den ich aus gewissen Ursachen abholen, und zu mir bringen muß.

Glinf. (zu Jacob.) Hörst du, Jacob? wegen der hundert und fünfzig tausend Thaler. (laut.) Wie Ihro Excellenz befehlen.

Dill. Gehn Sie nur, ich folge bald.

Jac. (leise zu Dill.) Macht nur keine dummen Streiche, und bleibt zu lange.

Dill. Gehn Sie doch, gehn Sie.

Glinf. Komm, Jacob, komm. Unterthänigster, pflichtschuldigster Diener! (geht mit Jacob ab.)

Sechster Auftritt.

Dill, nachdem er heftig auf und abgegangen.

O, könnt' ich den Zeiger der Zeit zurückdrehn! ich würde das Anerbieten deiner Hand nicht um eine Welt fahren lassen. Was für ein Nichtswürdiger bin ich! der ein solches Kleinod so lange geringschäzen konnte, bis es ihm entrissen ward.

Siebenter Auftritt.

Dill, Rosek.

Rof. Umsonst! Alles umsonst! Sie beruft sich auf Ihre Briefe. Hab' ich sie nicht hundert und hundertmal überlesen? Es ist Vor-

wand, nichtswürdiger Vorwand! ich bin nun überzeugt, daß sie einen Andern liebt. Also weg, weg mit ihr, auf ewig aus meinem Herzen!

Dill. O, wenn deine Charlotte —

Rof. Sprich nicht weiter von ihr! es ist aus mit uns, völlig aus, und sollte sie nun meine bisherige Rolle spielen, sich eben die Mühe geben, die ich mir gegeben habe — Alles wäre fruchtlos, ich will sie nie wieder sehen!

Dill. Wohl dir, wenn du das kannst!

Rof. Ist sie mir nicht aufs Verächtlichste begegnet?

Dill. Das ist wahr.

Rof. Verächtlicher als ein Mann von Ehre dulden darf?

Dill. Allerdings.

Rof. Hat sie nicht jeden Augenblick Gelegenheit gesucht, mich lächerlich zu machen?

Dill. Freilich!

Rof. Und eine solche Begegnung soll ich der Jugend, der Flüchtigkeit, dem Eigensinne zu schreiben? sie etwa für Proben meiner Geduld und Liebe halten? Ich will sie nie wiedersehn.

Dill. Wenn du das kannst, so thust du recht! mich hätte kein weibliches Geschöpf so mißhandeln dürfen, sie hat dich ausgelacht — bei der Nase herumgeführt —

Rof. Nein, Bruder, darin thust du ihr zu viel. Sie hat mich nicht bei der Nase herumgeführt.

Dill. Kurz, sie verdient deine Verzeihung nicht.

Rof. Sie verdient meine Verzeihung nicht? das ist hart! Hätt' ich sie je geliebt, wenn ich ihr nicht verzeihen könnte?

Dill. Ha! wenn mir ein Mädchen solche Streiche spielte —

Rof. Tausend Mädchen haben ihren Liebhabern weit schlimmere Streiche gespielt, und sind doch hernach vortrefliche Weiber geworden. Es sind Fehler ihrer Erziehung, nicht ihres Herzens. Ueberdies mußt du mir eingestehn, daß sie ihre Fehler mit einer gewissen Laune begleitet, daß man ihr unmöglich recht böse werden kann.

Dill. Ei zum Henker! so mach was du willst. Vor einem Augenblick war sie ein Teufel — ich gab ihm Recht, und nun ist sie ein Engel.

Rof. (an seinem Halse.) Ach, Bruder, ich bin unglücklich.

Dill. Ich bin unglücklicher als du, und fühle mein Unglück tiefer, da ich es verdiene. Du hast den Gegenstand deiner Liebe nicht beleidigt. Ein Mißverstand trennt Euch, der sich bald aufklären muß — aber ich —

Rof. Du, Bruder, bist des Erfolgs gewiß. Eine so edelmüthige Handlung muß dich aussöhnen.

Dill. Teufel! ich verliere alle Besinnung. Ist die Schrift fertig? wo ist sie?

Rof. Hier, Bruder, sie ist so bündig und rechtsgültig, als je eine gemacht ward. Das ist eine edle That, lieber Dill.

Dill (nimmt die Schrift.) Wo hab ich denn den Brief? hier!

wenn ich auch unglücklich werde, so will ich sie doch wenigstens vor ihrem Unglücke schützen. (er steckt Alles zu sich.)

Ros. Endlich kömmt unser Spion! Vielleicht bringt sie dir gute Nachricht.

Achter Auftritt.

Vorige, Hannchen.

Hannch. (zu Dill.) Auf Befehl des Herrn Kastorf soll ich bitten, zu Wilhelminen zu kommen.

Dill. Was sagst du?

Hannch. Aber der Doktor Medikus soll kommen, nicht der Legationsrath.

Dill. Mit Wilhelminens Erlaubniß?

Hannch. Hören Sie nur! — Das arme Kind ist durch den plötzlichen Ueberfall des Alten wirklich unpäßlich geworden. Sie will es zwar nicht eingestehn, und zwingt sich, aber wer nicht blind ist, sieht wohl, wie ihr ist. — Also hat mich der alte Herr nach einem Doktor geschickt — und ich weiß keinen, der das arme Wilhelminchen besser kuriren könnte, als Sie.

Dill. Ich laufe, ich eile!

Hannch. (hält ihn.) Nicht doch! — Was kann es Ihnen frommen, wenn sie von Leuten umgeben ist? — Erst muß ich die Aufseher auf die Seite schaffen. Aber thun Sie jezt Ihr Bestes. Können Sie sie jetzt nicht umstimmen, so geben Sie nur alle Hofnung auf.

Dill. Nur nicht die Hofnung, sie von ihrem Unglücke zu retten.

Hannch. Wie steht es denn mit Ihnen, Herr Justizrath? Charlotte sagte mir, daß sie habe zu ihrer Tante flüchten wollen, um der Verlobung zu entgehen, und Ihnen begegnet sei, daß sie Ihnen die Ursache ihres Mißvergnügens geradezu entdeckt habe.

Ros. Es ist ein elender Vorwand, den sie ersonnen hat, um mit mir zu brechen. Sie versichert mir in einem Briefe einen Vorschlag gethan zu haben, den ich nicht beantwortet hätte.

Hannch. In einem Briefe? o weh! o weh!

Ros. Was gibts?

Hannch. O ich hab' einen dummen Streich gemacht! — Aber das kommt von der Knickerei! —

Ros. Was hast du denn gemacht?

Hannch. Nichts, nichts! Charlotte soll's Ihnen sagen. Auch weiß ich noch nicht, ob — hab' ich einen dummen Streich gemacht, so will ich ihn wieder gut machen. Erwarten Sie mich hier. Und Sie Herr Legationsrath folgen Sie mir ganz langsam nach. — Das nächstemal will ich mein Botenlohn einkassiren. (sie läuft ab.)

Neunter Auftritt.

Dill, Rosek.

Ros. Daraus werde der Henker klug!

Dill (der unterdessen in tiefen Gedanken stand.) Kann ich ihre Verzeihung erhalten, so will ich selbst sie an mir rächen. Die ganze Welt soll mein schändliches Betragen wissen, daß jedes Mädchen mich verachte und verwünsche, und jeder Bube mich verspotte.

Ros. Sei ruhig, lieber Bruder! ich hoffe, es geht noch alles gut.

Dill. Laß mich! auch du bist mir zuwider.

Ros. Ich?

Dill. Du wirst glücklich, das macht mir meinen Zustand um so peinlicher.

Ros. Ich würde nicht so gegen dich denken!

Dill. Weil du besser bist als ich — weil kein guter Tropfen Blut in meinen Adern fließt.

Ros. (sieht Friedrich kommen.) St!

Zehnter Auftritt.

Vorige, Friedrich.

Friedr. Daß dich der Henker! Wie haben Sie mich in der Stadt herumgejagt, Herr Justizrath! Eben komm ich zum dritten Male aus Ihrem Hause. Sie haben Besuch — den alten Glinsen und seinen Sohn.

Ros. Ich weiß.

Friedr. Ha, ha, ha! dem haben Sie einen schönen Bären aufgebunden!

Ros. Was hat Er mir zu sagen?

Friedr. Sehr viel. Aber da ist ein Billet von meinem Herrn, das Sie ebenfalls unterrichten wird. Ich muß laufen, daß ich wieder nach Hause komme. (ab.)

Elfter Auftritt.

Dill, Rosek.

Ros. Ein Billet von Kastorf? Unbegreiflich! (er liest heimlich.) Ist's möglich!

Dill (finster.) Was gibts?

Kos. Ich darf dirs nicht sagen, lieber Bruder! mein Glück vermehrt ja deinen Unmuth.

Dill. Also bist du glücklich? wohl dir!

Kos. Soll ich lesen?

Dill. Wie du willst. Zu einer andern Zeit will ich mich über dein Glück freuen — jezt kann ich nicht.

Kos. Ich schätz es darum noch höher, weil es mir Gelegenheit gibt, dir zu dienen (er liest.) „Mein Herr Justizrath! Ich war fest entschlossen, Ihnen mein Mädchen nie zu geben. Weil ich aber in der Geschwindigkeit keinen andern Mann für sie finden kann, und um 6 Uhr Verlobung sein muß, so trag' ich sie Ihnen an, und erwarte Sie bei mir. — Der Wetterhahn Glinsen hat mir einen verdammten Streich gespielt. Der Ihrige Kastorf." — Nun, Bruder?

Dill. Und du stehst noch da? und läufst nicht? und fliegst nicht?

Kos. Aber —

Dill (indem er abgeht.) Solch ein Mensch ist glücklich, und fühlt es nicht!

Kos. Armer Dill! (geht ihm nach.)

Fünfter Aufzug.

Zimmer in Kastorfs Hause.

Erster Auftritt.

Charlotte, Hannchen.

Charl. Nun, was für Heimlichkeiten hast du mir denn zu sagen?

Hannch. O, meine allerliebste, schönste Mademoiselle! ich besorge, daß ich Ihnen einen bösen Streich gespielt habe. Auf alle Fälle bitt' ich Sie um Verzeihung!

Charl. Was hast du denn angestellt?

Hannch. Ich weiß es noch nicht gewiß, ob ich Etwas angestellt habe — aber ich vermuthe —

Charl. Sprich doch nur!

Hannch. Erst müssen Sie mir verzeihen.

Charl. Wenn der Fehler kann verbessert werden, — von Herzen gern.

Hannch. Ich danke tausendmal! wenn ich gefehlt habe, so trag'

ich eigentlich nur die Hälfte der Schuld. Aber so gehts, wenn die jungen Herren knickern! Ich hab's ihm oft genug zu verstehn gegeben, daß ich das am Ende übelnehmen würde; daß die Schuhe Geld kosten, daß ich meine Zeit besser anwenden kann.

Charl. Ei, so höre auf mit deinem Geplapper, und komm zur Sache.

Hannch. Wenn man denn sieht, daß alle Erinnerungen vergeblich sind, so wird unser eins am Ende auch böse, und läßt's gehn, wie's gehn will.

Charl. (zornig.) Hannchen!

Hannch. Sehen Sie, liebe Mademoiselle, ich habe so viel heraus gebracht, daß Sie gegen den lieben Herrn Justizrath — der seit heute ein ganz andrer Mann geworden ist — darum so aufgebracht sind, weil er einen gewissen Brief nicht beantwortet hat.

Charl. Das ist wahr.

Hannch. Und ich glaube, daß er nicht antworten konnte.

Charl. Wie so?

Hannch. Weil er vielleicht den Brief nicht bekommen hat. Sehen Sie doch diese zwei Briefe an, ob der gewisse nicht dabei ist.

(gibt ihr zwei Briefe.)

Charl. Was Spitzbübin! du —

Hannch. Sie glauben nicht, liebste Mademoiselle, wie geizig der Justizrath sonst war. Und weil es grade damals so entsetzlich regnete, als ich ihm die Briefe bringen sollte, so dachte ich: Ei was! — dem Knicker zu gefallen willst du dich nicht beregnen lassen, und so legte ich sie in meine Kiste.

Charl. (die unterdessen die Briefe aufgemacht.) Ja, hier ist der Brief! Armer Rosek! was für Unrecht hab' ich dir gethan! — Du verdientest, daß ich dich auf der Stelle fortjagte!

Hannch. Sie haben mir ja vergeben.

Charl. Geh den Augenblick, und erzähl' ihm den Vorfall. Sag ihm, daß ich auf ewig die Seinige bin. Laß ihn heimlich zu mir kommen; ich will unterdessen meine Freude Wilhelminen mittheilen.

Hannch. Gehn Sie lieber unterdessen auf Ihr Zimmer, damit der Justizrath Sie nicht verfehlt.

Charl. Nein, ich muß Wilhelminen sprechen.

Hannch. Der Doktor wird den Augenblick zu ihr kommen.

Charl. Laß ihn kommen!

Hannch. Er will sie vielleicht lieber allein sprechen.

Charl. Ich sehe nicht ein, warum? wenn er das will, so wird er's sagen, und ich werde gehn.

Hannch. (für sich.) Ich will dich doch fortbringen. (Sie geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Wilhelmine, Charlotte.

Charl. Unverschämte Kreatur! aber wer hat sie dazu gemacht, als ich! — sehr übel, wenn ein Mädchen ihre Liebesaventüren Dienstboten anvertrauen muß. Sieh da, Wilhelmine! eben wollte ich zu dir gehen. Wie befindest du dich?

Wilhelm. Etwas matt, sonst besser.

Charl. Fasse Muth, mein Kind! aus der Verlobung wird gewiß Nichts.

Wilhelm. Es ist kaum eine Stunde, daß dein Vater bei mir war, und mich fragte, ob ich noch entschlossen sei. —

Charl. Du hast doch nein gesagt?

Wilhelm. Konnt' ich das? — Was für Ursache sollt' ich vorschützen?

Charl. Die wahre. Lieber Herr Kastorf! Sie sind mir zu alt und wunderlich.

Wilhelm. Er ist mir immer liebreich begegnet.

Charl. Seid nur erst getraut, so wird er eben so wenig Umstände mit dir machen, als mit uns Uebrigen. Er ist also entschlossen, an einer Verlobung genug zu haben?

Wilhelm. Nein, das eben befremdet mich. Er sagte, daß zwar deine Heirath mit Glinsen aufgehoben sei; aber du würdest demohngeachtet nebst mir verlobt.

Charl. Es müßte der Kutscher sein; sonst begreif' ich nicht, wo er in solcher Geschwindigkeit einen Bräutigam für mich aufgetrieben hat. Mein Rosek ists gewiß nicht; dem war er zu abgeneigt. Apropos, liebe Wilhelmine! Ich bin völlig mit meinem Justizrath ausgesöhnt. Ich habe dem armen Narren viel Unrecht gethan. Und willst du dich nicht selbst unglücklich machen, so vergib deinem Legationsrath auch; ich lasse mein Leben für die Aufrichtigkeit seiner Liebe, denn dein Verlust hat ihn so außer sich gebracht, daß er mir und unserm ganzen Geschlechte die entsetzlichsten Sottisen gesagt hat.

Wilhelm. Nein, Charlotte, der Mann, der einen so grausamen Entwurf gegen mich machte, der mich fähig hielt, seinen Lüsten zu fröhnen, soll nie der meinige werden.

Charl. Und du sollst nie meine Mama werden, eh' sag ich dem Vater die ganze Geschichte.

Dritter Auftritt.

Vorige, Hannchen.

Hannch. Geschwinde, Mademoiselle Charlotte, geschwinde zum Papa.

Charl. Was gibts?

Hannch. Es ist Jemand bei ihm, den Sie nicht vermuthen.

Charl. Wer? wer?

Hannch. Ihr Bräutigam, Ihr zukünftiger Ehegemahl.

Charl. Himmel! hat er sich wieder mit dem einfältigen Glinsen versöhnt?

Hannch. Nein, nein, es glinset sich Nichts. Der Justizrath ist da.

Charl. Ist's möglich!

Hannch. Laufen Sie doch nur! — O, zum Henker! da kömmt der Papa mit dem Doktor!

Charl. Mit dem Doktor? (indem sie Dill sieht.)

Wilhelm. (für sich.) Gott! da ist er wieder!

Vierter Auftritt.

Vorige, Kastorf, Dill.

Kast. (zu Charlotten.) Geh auf mein Zimmer! dort ist Jemand, der dir meinen Entschluß sagen wird.

Charl. Gut, gut, Papa! (zu Dill.) He, Doktor! machen Sie Ihrer Kunst Ehre. (sie läuft ab.)

Hannch. (für sich.) Wie bring ich nun den Alten fort?

Kast. Wie befinden Sie Sich, Minchen?

Hannch. Sie ist sehr krank.

Kast. Ich fragte dich nicht. Wie befinden Sie Sich?

Wilhelm. (in der größten Verlegenheit.) Ach!

Kast. Hm! das ist der fatalste Verlobungstag, der je erlebt ward. — Näher, näher, Herr Doktor! ein Mann Ihres Amtes muß weder langsam noch blöde sein.

Wilhelm. Ich bitte, schicken Sie ihn fort, ich bedarf keines Arztes.

Kast. Das muß ich besser wissen.

Wilhelm. So lassen Sie einen andern holen, ich habe kein Zutrauen zu diesem.

Kast. Ei, Minchen, das ist Eigensinn! Doktor ist Doktor, es kann einer so viel als der andere. Frisch, Herr Doktor! sehen Sie wie ihr ist.

Dill (ergreift ihre Hand, und sagt ihr leise.) Grausame!

Hannch. (für sich.) Ein schöner Doktor! er fühlt den Puls in der flachen Hand!

Kast. (der unterdessen nach der Uhr gesehen.) Bald halb sechse. Nun, wie finden Sie sie?

Dill. Ach, mein Herr! wenn sie Zutrauen zu mir hätte, so sollte sie bald von jeder Gefahr ihres Lebens befreit sein.

Kast. Gefahr! — Also ist Gefahr? Ich will noch einen Doktor holen lassen.

Dill. Wozu?

Kast. Wozu? Man soll nicht sagen, daß das arme Mädchen aus Mangel an Hülfe gestorben sei.

Dill. Unnöthig! ich darf meiner Kunst trauen.

Kast. Aber ich nicht, lauf, es soll noch ein Doktor kommen.

Dill. Aber —

Kast. Dazu bin ich fest entschlossen.

Hannch. Soll ich gehen?

Kast. Nein, du bist mir in allen Dingen zu langsam. (will gehen.)

Wilhelm. Bleiben Sie, ich bitte!

Kast. Nein, ich gehe. (ab.)

Hannch. (leise zu Dill.) Nützen Sie die Zeit. (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Wilhelmine, Dill.

Wilhelm. Grausamer Mensch! nicht genug, daß Sie mir den Frieden der Seele geraubt, wollen Sie mir auch die Achtung der Welt entziehn, und mich von allen Seiten unglücklich machen?

Dill. Haben Sie Mitleid, theuerste Wilhelmine! mit mir, und mit Sich selbst. Lassen Sie mich mein Unrecht wieder gut machen, und für Sie, und mit Ihnen leben.

Wilhelm. O, Dill, Sie haben mich zu Grunde gerichtet.

Dill. Dann hab' ich mich selbst zu Grunde gerichtet, mich selbst. O, Wilhelmine, wenn Sie nicht glauben, daß ich die Folgen meiner zügellosen Leidenschaften verfluche, wenn Ihnen meine Reue nicht aufrichtig scheint, so haben Sie mich nie geliebt. Die Verbindung mit Kastorf macht Sie unglücklich, und um mich doppelt zu strafen, wollen Sie dem Unglücke nicht entgehn, und meine Zärtlichkeit —

Wilhelm. Nennen Sie das Wort nicht. Sie haben es entweiht. Nein, Dill, das Laster hat zu tief in Ihrer Seele gewurzelt. Mein Besitz würde Sie in kurzer Zeit zu Ihren Grundsätzen zurückführen, und der Gedanke — ist mir schrecklicher als Alles, was mir in dieser Ehe bevorsteht.

Dill. So entsagen Sie wenigstens dieser Heirath, und lassen Sie mir Zeit, Sie von meiner gänzlichen Veränderung zu überzeu-

gen. Nehmen Sie dies Papier, das Sie von aller Welt unabhängig macht, und verschieben Sie den Zeitpunkt meines Glücks so fern Sie wollen. Nur machen Sie Sich nicht selbst elend.

Wilhelm. Himmel! man kommt! entfernen Sie Sich.

Dill. Nein, bei Gott! Eh will ich tausendmal sterben, eh ich diese verdammte Verlobung zu lasse.

Wilhelm. Wollen Sie mich dem Spotte, der Schande aussetzen?

Dill. Mich selbst will ich der Schande preis geben. Ihre Zärtlichkeit, Ihre Tugend, und meine lasterhafte Absicht bekannt machen. Nehmen Sie dies Papier — verbannen Sie mich auf ewig aus Ihren Augen, nur machen Sie Sich nicht elend!

Sechster Auftritt.

Vorige, Hannchen.

Hannch. Verwünschter Streich! Friedrich trift den verdammten Doktor kaum zehn Schritte von unserm Hause an. Sie kommen!

Wilhelm. Gehn Sie! Um Gotteswillen gehn Sie!

Dill. Für mich geb' ich alle Hofnung auf, aber Ihretwegen bleib ich. — Nehmen Sie das Papier —

Wilhelm. Nein!

Hannch. St!

Siebenter Auftritt.

Vorige, Kastorf, Doktor Kreuz.

Kast. Da ist die Patientin, Herr Doktor.

Kreuz. Wer ist der Herr dort, der an ihren Puls fühlt?

Kast. Ein Herr Kollega von Ihnen?

Kreuz. Kollega? — wie nennt er sich?

Kast. Herr Doktor! der Herr Doktor möchten gern Ihren Namen wissen.

Dill. Mein Name ist — Dill.

Kreuz. Dill? Dill? den Namen hab' ich bei der Facultät gehört. Das ist ein Quacksalber! Ihr Diener!

Kast. Sie wollen fort?

Kreuz. Ich halte mit Quacksalbern kein Consilium. Wozu braucht man ein Collegium von Aerzten, wenn man Quacksalber zu den Patienten holt.

Kast. Zum Henker! die Zeit vergeht —

Kreuz. Und wenn die Welt verginge — ich rühre Nichts an, so lange der Mann im Zimmer ist, dazu bin ich fest entschlossen.

Kast. Entschlossen? wahrhaftig! Und ich bin fest entschlossen, daß er da bleiben soll. Er soll nicht fort, und wenn sich die ganze Fakultät auf den Kopf stellte. Entschlossen! laß sehen, wer von uns am entschlossensten ist.

Kreuz. Der bin ich. Ihr Diener!

Kast. Sie gehn wirklich?

Kreuz. Ich halte kein Consilium mit Quacksalbern. (ab.)

Kast. (der ihm nachsieht.) Es freut mich bei alle dem, daß der Mann so entschlossen ist.

Achter Auftritt.

Kastorf, Wilhelmine, Hannchen, Dill.

Kast. Sie sind also kein wirklicher Doktor?

Dill (der sich bis jezt mit Wilhelminen unterhalten wollte, die sich von ihm loszumachen suchte, in merklicher Verwirrung.) Nein, ich habe nie einen Gradum genommen.

Kast. Desto besser, denn ich habe nie einen ordentlichen Doktor gebraucht — nur Charlottens wegen hat Doktor Kreuz bei mir Zutritt.

Dill. Die Fakultät gewöhnt sich an eingeschränkte Methoden, nach den Vorschriften der Alten. Nicht unter 50 solchen Aerzten wagt einer einen kühnen Streich. Ein regelmäßiger Arzt ist wie die Justiz. Er ermüdet den Kranken, und verzehrt sein Vermögen und seine Kräfte, noch eh er den Prozeß zwischen ihm und der Krankheit entscheidet. (für sich.) Bei Gott! ich weiß kaum was ich rede.

Kast. (sieht nach der Uhr.) Wie steht es denn mit ihr?

Dill. O, mein Herr, wenn Sie mir glauben wollte, und weniger bedenklich wäre — gewiß vortreflich.

Neunter Auftritt.

Vorige, Glinsen, Jakob Glinsen.

Glins. Vergebung, liebster Freund! tausendmal Vergebung! Was seh ich! Unterthänigster Knecht, Ihro Excellenz! — O, was hätt' ich beinahe für einen Streich gemacht! Jakob, mein Herzens Jakob, du hast Recht gehabt.

Kast. Sind Sie betrunken?

Glins. Ach, gnädiger Herr! da Sie mich so lange warten ließen, so — so — so bekam ich allerhand Gedanken, und —

Jac. Und bedrohte mich mit der Enterbung, wenn ich ihm nicht hierher folgte, um mich mit Mademoiselle Kastorf zu verloben.

Kast. Ich frage Sie noch einmal, ob Sie betrunken sind?

Glins. Ei, liebster Freund! das ist ja der gnädige Herr Graf, dessen gnädige Schwester mein Sohn Jacob heirathen soll.

Kast. Sie rasen! das ist ja ein Doktor.

Glins. Ein Doktor! (sieht Dill ängstlich an.) Um des Himmelswillen, Ihro Excellenz! Sind Sie kein Graf?

Dill. Nein.

Kast. Auch kein Doktor? (heftig.)

Dill. Nein, ich bin der Legationsrath Dill.

Wilhelm. (wirft sich in einen Stuhl.)

Glins. Siehst du Jacob! hab' ich es nicht gleich gesagt, daß wir angeführt wären? — Aber ich glaube, du gottloser Bube hast darum gewußt?

Jac. Gewiß nicht, Papa. Man hat mich eben so bei der Nase herumgeführt, als Sie.

Glins. Es ist halb sechse vorbei, liebster Freund! wollen wir nicht zur Verlobung schreiten?

Kast. (der Wilhelminen und Dill starr betrachtete.) Lassen Sie mich einen Augenblick mit dem Herrn allein.

Dill. Darum wollt' ich selbst bitten.

Glins. Aber die Zeit vergeht — und

Kast. Um sechs Uhr ist Charlottens Verlobung. Gehn Sie nur.

Glins. Wohl, liebster Freund! tausendfältiger Dank für Ihre Verzeihung. (leise zu Jacob.) Es geht noch glücklich für uns, mein Sohn Jacob. (geht mit Jacob ab.)

Kast. (geht heftig auf Hannchen zu, besinnt sich, und sagt dann gemäßigt.) Fort! (Hannchen geht ab. Wilhelmine will auch gehen.)

Zehnter Auftritt.

Kastorf, Wilhelmine, Dill.

Kast. (zu Wilhelm.) Antworten Sie mir nicht eh', als bis ich's sagen werde — ich nahm Sie in mein Haus, da Sie von aller Welt verlassen waren, ich trug Ihnen an, Sie zu heirathen, um Sie nach meinem Tode vor Dürftigkeit zu sichern. Sie nahmen meinen Vorschlag an, waren noch vor einer Stunde derselben Meinung, und ich treffe kurz vor der Verlobung einen verstellten Liebhaber bei Ihnen. — Ist das rechtschaffen gehandelt? Hab ich das um Sie verdient? — Antworten Sie!

Dill. Nein, Herr Kastorf, lassen Sie mich reden. In meiner Antwort liegt die ihrige. Gegen ihren Willen, durch Hülfe des

Kammermädchens, kam ich hierher, um den lezten Versuch auf Wilhelminens Herz zu wagen. Im Fall dieser auch vergebens wäre — wie er es denn ist — hatte ich mir vorgenommen, Ihnen diesen Brief, nebst diesem Papiere einzuhändigen. Lesen Sie!

Kast. (liest.) An Herrn Kastorf. — (öfnet den Brief.) „Die großmüthige Absicht bei Ihrer Heirath macht es mir zur Pflicht, mich an Sie selbst zu wenden. Ich kenne Wilhelminen seit einigen Jahren. Ihre Schwester billigte meine Liebe, und so gewann ich ihr Herz. Mein Haß gegen den Ehestand, und die Heftigkeit meiner Neigung gaben mir die Bosheit ein, ihr Heirathsvorschläge zu thun, die ich nicht zu erfüllen dachte, bis sie die Sträflichkeit meiner Absichten einsah, und Ihr großmüthiges Erbieten annahm. Da erkannte ich den Werth des Gutes, das ich verworfen hatte. Ich verschafte mir eine Unterredung, bekannte meine Bosheit, die Aenderung meiner Gesinnungen, und trug ihr meine Hand an. Allein, so standhaft sie meinen Versuchungen widerstand, so sehr widersteht sie jezt der reinsten lautersten Zärtlichkeit. Ich verdiene mein Unglück! aber ich kann es nicht dadurch vermehren, daß auch Wilhelmine elend wird. Sie nimmt Ihre Hand mit Widerwillen.

Wilhelm. (macht eine Bewegung der Verneigung.)

Kast. (gebietet ihr Schweigen.) Widerwillen, aus Rache gegen mich — aus Furcht vor Nichtswürdigen meiner Art — aus Besorgniß der Dürftigkeit. Diesem will ich abhelfen. Beiliegende Schrift versichert ihr zeitlebens den jährlichen Genuß von 1200 Thalern — ohne Einschränkung — sie mag heirathen wen sie will — oder ledig bleiben. Ich beschwöre Sie also, mein Herr, geben Sie diese Heirath auf, die anstatt Wilhelminen glücklich zu machen, sie auf immer unglücklich machen wird. Erfüllen Sie um Ihrer selbst willen, oder aus Großmuth, die Bitte eines Nichtswürdigen, den weder Sie noch Wilhelmine je wiedersehen werden.“ Dill.

Wilhelm. (wirft sich in Dills Arme.) O, Dill! Dill!

Dill. Engel, du vergibst mir!

Kast. (für sich.) So ist doch um 6 Uhr Verlobung.

Wilhelm. Ach, Dill! wenn nur mein Verlust Ihnen so edle Gesinnungen einflößte, wenn Sie nach meinem Besitze wieder —

Dill. Nein, bei Allem was heilig ist! —

Kast. Ich bürge für ihn. Ein Böswicht kann nicht so rechtschaffen handeln.

Wilhelm. So bin ich dein, auf ewig dein.

Dill. Und nie, nie sollst du es bereuen! o ich bin der glücklichste aller Menschen!

Kast. Minchen! ich beklage mich über Nichts als über Ihren Mangel an Vertrauen. Ich wollte Sie glücklich machen, durch den Herrn kann es freilich besser geschehn als durch mich. — Nimm mich zum Vater an, Minchen, da ich dir zum Manne nicht gut genug war.

Wilhelm. Liebster Vater! (will ihm die Hand küssen.)

Dill. Auch mir gönnen Sie den Namen Sohn, ich will mich dessen werth machen.

Kast. Von Herzen. Ihr seid also meine Kinder! und Kraft väterlicher Autorität kündige ich Euch an, daß um sechs Uhr Verlobung ist.

Dill. O, meine Wilhelmine!

Elfter Auftritt.

Vorige, Tobias Glinsen, Jacob, Rosek, Charlotte, Hannchen.

Glins. Das wollen wir sehen, das wollen wir sehen! denken Sie nur, liebster! der Herr da, der ebenfalls kein Graf ist, macht Anspruch auf Ihre Tochter. — Lassen Sie uns ohne Zeitverlust zur Verlobung schreiten.

Kast. Das wollen wir. Ich wünschte nur, daß Sie ein Mädchen für Ihren Sohn Jacob hätten, um seine Verlobung zugleich zu vollziehn.

Glins. Was? Soll denn mein Sohn Jacob nicht Ihre Tochter haben?

Kast. Nein, das soll Ihr Sohn Jacob nicht. Ich mag kein Großvater von Wetterhähnen werden. Charlotte bekommt diesen und Wilhelmine diesen.

Glins. Jacob!

Jac. Papa!

Hannch. Freude über Freude! Ich gratulire von Herzen!

Kast. Gratulire dir, daß ich mich nicht entschließe, dich für deine Kuppelei ins Zuchthaus zu stecken. Aber den Augenblick zum Hause hinaus.!

Hannch. Gut, so bleib ich bei Mamsell Charlotten.

Charl. Bei mir gewiß nicht.

Ros. Du bist ein gefährliches Ding in einer Haushaltung.

Hannch. Mamsell Wilhelmine! Sie werden mich doch nicht verstoßen?

Wilhelm. Du bist ein böses Geschöpf! Beßre dich wenn du kannst.

Dill. Wer dich in sein Haus aufnimmt, handelt thörichter, als der, der eine Schlange in seinem Busen nährt. Deinesgleichen veranlassen die Schande der mehrsten Familien.

Hannch. Undank ist der Welt Lohn. Aber Mädchen meines gleichen kommen wohl durch die Welt. (geht ab.)

Kast. Leider! leider!

Glins. Sei nur zufrieden, Jacob. Einem so artigen jungen Herrn wird es nicht an einer Frau fehlen.

Jac. Gewiß nicht, Papa. Morgen will ich Sie mit ein halb Dutzend wirklichen Gräfinnen bekannt machen, unter denen ich das Auslesen habe.

Dill. Liebster Rosek! dir bin ich Alles schuldig. Du hast mein Gewissen zuerst gerührt. O, meine Wilhelmine! meine vergangenen Thorheiten sollen zu unsrer beiderseitigen Wohlfahrt dienen, mich tugendhaft und Sie glücklich zu machen. —

Kast. (schnell die Uhr herausziehend.) Fort, fort, um 6 Uhr ist Verlobung, und es fehlen nur noch vier Minuten.

Victorine

oder

Wohlthun trägt Zinsen.

Ein Lustspiel in vier Aufzügen.

Nach der Miß Burney Roman: Eveline.

Personen.

Der Oberste von Maybaum.
Die Oberstin, dessen Gemalin.
Franciska, ihre Tochter.
Victorine, ihre Pflegetochter.
Frau von Duval, Victorinens Großmutter.
Graf Millburg.
Baron Rennthal.
Baron Sommer.
Msr. Du Bois, Reisegefährte der Frau von Duval.
Franz, des Obersten Bedienter.

(Die Handlung ist in Pyrmont, im Hause des Obersten von Maybaum.)

Erster Aufzug.

Zimmer des Obersten.

Erster Auftritt.

Die Oberstin, Victorine.

Die Ob. Sei ruhig, mein Kind! das glücklichste Schicksal wartet dein. Hätt' ich deines Vaters Aufenthalt früher erfahren, schon längst wär'st du im Besitz deines Namens und deiner Rechte.

Victor. Er wird nicht antworten.

Die Ob. Nicht antworten? Woher diese Vermuthung?

Victor. Der Mann, der meine Mutter so grausam verstieß; der sich achtzehn Jahre nicht um das Dasein seines Kindes kümmerte, sollte nun —

Die Ob. Wenn ihm nun das Dasein seines Kindes unbekannt war!

Victor. Hofnung, der mein Herz aufs heftigste widerspricht! — O, gnädige Frau! warum ließen Sie mich nicht in der glücklichen Unwissenheit meines Standes? Warum brechen Sie das feierliche Versprechen, das Sie meiner Mutter thaten?

Die Ob. Aus Pflicht, gute Victorine. — Hör' meine Gründe. Deine Mutter entfloh mit deinem Vater, und ward von ihren Eltern verstoßen, enterbt. O wäre dies die einzige Strafe ihrer Unbesonnenheit gewesen! — Nein, die Arme, die um deinen Vater den Segen ihrer Eltern dahin gab, sollte noch schmerzlicher büßen. Er verließ sie, ein Raub der Armuth und des Kummers. Mein guter Mann, der immer dem Dürftigen nachspürt, nahm sie auf, und nach kurzer Zeit brachte sie dich zur Welt. Weder der heilige Muttername, noch unsre Tröstungen, konnten ihr die Ruhe ihrer Seele wiedergeben. Sie starb, und ich mußte ihr geloben, dir nie deine Geburt zu entdecken. Ich würde meine Zusage erfüllt haben; allein die verschwenderische Gutherzigkeit meines Mannes droht mir und meiner Tochter selbst mit Mangel. Ein jährliches Einkommen von acht tausend Thalern hat er bis auf den vierten Theil vermindert. Drum faßte ich den Entschluß, Nachrichten von deinem Vater einzuziehn. Lange war mein Bemühen vergeblich; endlich hab' ich seinen Aufenthalt erforscht, und ihm geschrieben. Kannst du mich nun tadeln, Victorine, da dir bei mir eine so traurige Zukunft bevorsteht, daß ich dir eine glücklichere zu verschaffen suche?

Victor. Ich erkenne Ihre mehr als mütterliche Vorsorge. Bleibt mir aber die mindeste Hofnung, daß sich sein Herz geändert hat? daß er mich nicht aufs Schimpflichste von sich weisen wird?

Die Ob. Dann sind die Gesetze unsre Zuflucht. — Er ist jezt in Deutschland. Hier hat er deine Mutter verstoßen, entehrt; hier soll er wenigstens ihrer Tochter wiedergeben, wozu ihn Natur und Pflicht verbinden.

Victor. Er soll? — Nein, gnädige Frau! ich darf die Hülfe der Gesetze nicht gegen einen Vater anflehn.

Die Ob. Du bist es dir, du bist es deiner Mutter schuldig, ihre Ehre auch im Grabe zu retten.

Victor. Was ist die Ehre dieser Welt? das Bewußtsein unsrer Tugend ist die einzige wahre Ehre. — Ach! ich hab' Ihre Liebe verloren, ich seh' es deutlich, Sie würden mich sonst in einer Unwissenheit gelassen haben, in der ich so glücklich war. Auch der erwünschteste Ausgang dieser Sache ist mir fürchterlich! — Ich soll mich von Ihnen trennen, die mir Alles war! für die ich alle kindliche Liebe doppelt fühle, um zu einem Manne zu kehren, der bis jezt aller väterlichen Pflicht gegen mich vergaß, der meine Mutter so grausam behandelte, ins Grab stürzte!

Die Ob. Fasse dich, mein Kind, und höre mich!

Zweiter Auftritt.

Vorige, Franciska, die hinten stehen bleibt.

Victor. Ich höre Nichts, als die Stimme meines Herzens, das Sie beschwört, mich nicht zu verstoßen. Ich will ja nicht Ihre Tochter, nicht Ihre Verwandte — ich will Ihre Aufwärterin sein. Dies ist der Stand, den mir das Schicksal anwies. Die Arbeit meiner Hände soll Ihnen zum Theil das ersetzen, was Sie für mich gethan haben. Und sollte Gott Sie uns entreißen, so will ich bei Ihrer Tochter — (sie erblickend, faßt sie bei der Hand.) Nicht wahr, mein Fräulein, Sie werden mich nicht verstoßen? Ich will eine Wärterin Ihrer Kinder werden, ich will —

Franc. Gott bewahre! Du sprichst von Kindern, da ich noch keinen Mann habe! — Was bedeutet der ganze tragische Auftritt?

Die Ob. Sie glaubt unsre Liebe verloren zu haben, weil ich darauf bestehe, ihr Namen, Stand und Vermögen zu geben.

Franc. Und das Point de vue dieses schönes Perspektivs ist ein Mann, Victorine! — Ein Mann, den du nur durch Namen, Stand und Vermögen erhalten kannst.

Die Ob. Laß den Scherz!

Franc. Ei, Mama! es steckt Ernst hinter dem Scherze — Sieh, wie du roth wirst! —

Die Ob. Victorine! hättest du Geheimnisse solcher Art vor mir?

Victor. Um des Himmelswillen! können Sie glauben? —

Franc. Nun, nun, ich will billig sein; ich will zugeben, daß du von dieser Neigung noch selbst Nichts weißt; aber ich versichre dich, die Lebensraupe fängt an — (auf Victor. Herz zeigend.) sich hier einzuspinnen.

Victor. Wenn Sie wüßten, liebes Fräulein, wie sehr Ihr Scherz mich peinigt — Sie würden mich verschonen.

Die Ob. Laß sie scherzen mein Kind! ich traue deinen Worten. — (lächelnd.) Und wie nennt sich der glückliche Mann, Franciska?

Franc. Lieber Himmel! Mama, das haben Sie nicht bemerkt? — Graf Millburg! — Schon wieder roth?

Victor. (sanft.) Sie treiben den Scherz zu weit.

Franc. Nicht so weit, wie du den Ernst. — Noch mehr, Mama! auch mein Ehgemal in Hofnung — von dem ich zwar noch keine Sylbe, weder von Heirath noch Zärtlichkeit gehört habe, den aber ganz Hannover für den mir vom Himmel Bestimmten erklärt — auch der schleicht Victorinen nach.

Victor. Kann die Zudringlichkeit eines Thoren mir zur Last gelegt werden?

Franc. O ich weiß — für den Baron schlägt dein Herzchen nicht. — Aber für den Grafen —

Victor. Fräulein! wie können Sie —

Franc. Ich verbitte mir alles Sie — verstehst du mich? Ich bin deine Schwester und heiße Franciska.

Victor. Liebe Franciska! der Scherz ist doch nicht schwesterlich. — Ich sollte meine Wünsche zu einem Manne vom ersten Range erheben?

Franc. Warum nicht? wenn der Mann vom ersten Range zu dir herunter steigt?

Die Ob. Schweig, Francisca! Victorine ist zu vernünftig, sich solche Thorheiten in den Kopf zu setzen.

Franc. Thorheiten? — Wenn ihr Vater sie für seine Tochter erkennt — ihr Rang und Vermögen —

Victor. Ich bedarf dessen nicht; ich bin mit meinem Schicksale zufrieden. (der Oberstin die Hand küssend.) O daß es sich nie ändern möge!

Franc. Reichthümer verachten, kann freilich sehr philosophisch sein, aber sie würdig anzuwenden, ist dem menschlichen Geschlechte gewiß vortheilhafter. Du hast ein Beispiel an meinem Vater; er hilft so viel armen Leuten mit seinem Gelde, daß ich immer ein Jahr in neuen Moden zurückbleiben muß.

Die Ob. Mädchen! du bist wieder sehr muthwillig! Unterbrich mich nicht! ich habe Victorinen noch eine wichtige Sache zu entdecken. Wisse, mein Kind, daß ich nicht allein bedacht war, dir einen Vater, sondern auch eine Großmutter wiederzugeben.

Victor. Was hör ich? Lebt Frau von Duval noch? und wo?

Die Ob. In Straßburg. Seit ich den ersten Entschluß faßte, dich wieder in deine Rechte zu setzen, hab' ich ihr verschiedene Male geschrieben, ohne einer Antwort gewürdigt zu werden. Ich gab alle Hofnung auf — urtheile von meinem Erstaunen, als ich vor unge-

fähr drei Monaten einen Brief von ihr erhielt. Ihr nichtswürdiger Mann — das war ihr Ausdruck — habe sie bis jezt abgehalten, sich ihrer Enkelin anzunehmen; da er aber nun, Gott sei Dank! todt sei, soll ich dich mit hinlänglichen Beweisen deiner Geburt zu ihr schicken.

Victor. Und Sie haben —

Die Ob. Da ich den Karakter dieser Frau, aus dem Betragen gegen deine Mutter, leider nur zu gut kenne, so hab' ich ihr dies Begehren rund abgeschlagen, unter dem Vorwande der nahen Versöhnung mit deinem Vater; und daß es alsdann bei ihm stehn würde, über dich zu verfügen. Ich warte nun begierig auf ihre Antwort.

Franc. Ach! der Papa!

Dritter Auftritt.

Vorige, der Oberste, im Ueberrocke und mit einer Tabakspfeife.

Oberste. Guten Morgen, Weiber! Blitz und Wetter! was sind das wieder für traurige Larven! Wie oft soll ich's sagen, daß ich nur lustige Gesichter sehn will!

Franc. Nun, Papa! über den Punkt verdien' ich gewiß keinen Verweis von Ihnen.

Oberste. Das ist wahr! aber desto mehr über andre.

Die Ob. Lieber Mann! wir sprachen eben von Victorinens Schicksale, und da —

Oberste. Und da fiel's ins Weinerliche. — Das eben hol' der Henker! — Wenn dein Vater ein Esel ist und dich nicht erkennen will, so bleibst du bei uns vor wie nach — und damit gut.

Victor. Dies ist mein einziger Wunsch — meine einzige Bitte, mich nicht zu verstoßen, wenn mein Vater —

Oberste. Was ist das wieder für ein verdammtes Wort! Verstoßen; — welcher Mensch wird einen Menschen verstoßen! — Und dich — dich seh' ich wie mein Kind an; es liegt auch nicht an mir, daß du's nicht bist.

Franc. Ha, ha, ha!

Oberste. Warum lachst du, Dummbart?

Franc. Sie sagten, es liegt nicht an mir, daß du nicht mein Kind bist.

Oberste. Naseweis! das heißt: daß die Welt sie nicht dafür hält. — Deine Mutter, das dumme Schaf — nicht wahr, sie war ein kluges, liebes Weib? — bestand darauf, daß wir dich wie ein Bürgermädchen erziehn, dir deine Herkunft verbergen sollten. Ich widersprach, und wollte dir meinen Namen geben, aber es ging nicht durch.

Victor. Wär' es nicht die höchste Ungerechtigkeit, Ihre Tochter ihres Vermögens zu berauben, um —

Oberste. Meine Tochter hat Vermögen? das ist mehr, als ich weiß. Du! wo liegt dein Kapital?

Franc. In Ihrer väterlichen Güte, Papa.

Oberste. Spitzbübin! — Kein Kind hat Anspruch aufs väterliche Vermögen, so lange die Eltern leben. Unsre Pflicht ist, Euch Etwas lernen zu lassen, und damit holla!

Die Ob. Du hältst also die Eltern nicht für strafbar, die ihr Vermögen durchbringen, ohne auf das künftige Wohl ihres Kindes Rücksicht zu nehmen?

Oberste. Dumme Frage, mein Engel! Solche Eltern sind werth, daß man sie bei den Beinen aufhängt.

Die Ob. (droht ihm lächelnd.) Lieber Mann!

Oberste. Laß die Sticheleien, ich weiß schon, was du sagen willst. — Hör' mich an! — Eben so wenig sind Eltern befugt, ihr Vermögen durchzubringen, als Kinder befugt sind, Anspruch darauf zu machen. Laß uns aber einen Zwischensatz annehmen. — Gesetzt, ich hätte mein Kind so viel lernen lassen, sich ehrlich durch die Welt zu bringen, und ich hätte das glückliche Unglück, auf hoffnungslose, armselige Geschöpfe zu stoßen, die ohne meine Beihülfe verloren wären — handelte ich unrecht, wenn ich dadurch mein Kind um sein Vermögen brächte?

Die Ob. Ich glaube, ja. Dein Kind muß dir der nächste sein.

Oberste. Ist nicht wahr. Der Unglücklichste ist mir der nächste. Was sagst du, Franciska?

Franc. Ich darf kein Zeuge in meiner eignen Sache sein.

Oberste. Pfui, du Geizhammel!

Franc. Stellen Sie mich auf die Probe, Papa! und geben Sie Victorinen die Hälfte meines Vermögens —

Oberste. Deines Vermögens?

Franc. Ihres Vermögens, wollt' ich sagen — und sehn Sie, ob es mich verdrießen wird.

Oberste. Bist mein Franzel! — Blitz und Wetter, daß du kein Junge bist!

Franc. Ist wirklich nicht meine Schuld, Papa!

Oberste. Meine auch nicht. — Victorine, du hast gehört, was sie gesagt hat, drum laß die Kopfhängerei. Bleibt dein Vater ein Bärenhäuter, so hol' ihn der Henker!

Die Ob. Die Hälfte unsers Vermögens wär' ihr noch kein Ersatz —

Oberste. Das mag sein — aber sie kann doch leben, und unabhängig leben. Wer das mit eintausend zweihundert Thaler jährlich nicht kann, der verdient Schweine zu hüten.

Die Ob. Wir hätten also noch zweitausend vierhundert Thaler Einkommen?

Oberste. Ja, so viel wird's noch sein. Und ich habe mir fest vorgenommen, die Summe nicht zu vermindern. Blitz und Wetter! über das Geplauder hab' ich meine Pfeife vergessen! — Ein Licht, Franciska!

Victor. (will gehn.)

Oberste. Franciska hab' ich gesagt.
Franc. (geht ab.)

Vierter Auftritt.

Oberste, die Oberstin, Victorine.

Oberste (indem er sich die Pfeife aus einer großen messingnen Dose stopft.) A propos, mein Schatz! ich habe kein Geld mehr.

Die Ob. Du scherzest!

Oberste. Wahrhaftig nicht! es ist Ernst.

Die Ob. Liebster Mann! — Du hattest gestern dreißig Louisd'or.

Oberste. Es ist gut, daß es nicht tausend waren! — sie sind fort.

Die Ob. Wofür?

Oberste. Hm! — Sie sind fort.

Die Ob. Lieber, guter Mann! — was wird aus uns werden?

Oberste. Kapitalisten eben nicht.

Die Ob. Bettler! Bettler!

Oberste. Laß gut sein! so Etwas bezahlt sich wieder.

Die Ob. Du verschwendest dein Geld ohne Rücksicht, wem du gibst. Wie unzählige Male bist du auf Undankbare gestoßen!

Oberste. Ein fruchtbares Jahr ersetzt oft zehn unfruchtbare. Hör' nur, Weibchen! es ist ein so seliges Gefühl, einen dankbaren Menschen zu treffen, daß man es wagen muß, zehn Undankbare zu finden.

Die Ob. Du wirst dir bald alle Mittel benehmen, weder den Einen noch den Andern zu finden.

Oberste. Laß gut sein, Mütterchen! Gib mir Geld, und brummi' nicht.

Fünfter Auftritt.

Vorige, Franciska mit Licht.

Franc. Hier, lieber Papa!

Oberste. Kein Papier? — Ich mag die Pfeife nicht beim Lichte anrauchen. (er zieht einen Brief aus der Tasche.) Sieh! da hab' ich ja den Wisch noch.

Die Ob. Was ist das für ein Brief?

Oberste. Das weiß der Himmel! der Quark ist französisch, das versteh ich nicht, und mag's nicht verstehn.

Die Ob. Der Brief ist an mich.

Oberste. So?

Die Ob. (nach der Unterschrift sehend, ruft aus:) Von deiner Großmutter, Victorine!

Oberste. Was Teufel!

Die Ob. Böser Mann! und ist über sechs Wochen alt.

Oberste. So ein drei Wochen mag ich ihn wohl haben.

Die Ob. Welche Unvorsichtigkeit, da vielleicht des Kindes Schicksal davon abhängt!

Oberste. Hol sie der Henker! warum schreibt die Närrin französisch? — Nun, was will sie?

Die Ob. (heimlich lesend.) Sie schreibt von Paris — ist auf dem Wege nach Deuschland und will persönlich ihr Recht auf dich geltend machen.

Victor. Gütiger Himmel!

Oberste. Was heißt das, ihr Recht gültig machen?

Die Ob. Ich schlug ihr ab, Victorinen zu ihr zu schicken.

Oberste. Also steht Ihr schon lange im Briefwechsel? und ich weiß kein Wort davon? — Ei, ei, mein Engel! — Nun, was schreibt sie denn weiter?

Die Ob. Sie drückt sich eben nicht zu bescheiden aus.

Oberste. Wie so?

Die Ob. Laß es gut sein.

Oberste. Ach was! — nur heraus damit!

Die Ob. Sie schreibt: ich würde wohl befürchtet haben, das Kostgeld zu verlieren, weil ich ihr das Kind nicht überschicken wolle.

Oberste. Das unverschämte Blitzweib!

Victor. Lieber Herr Oberste! es ist meine Großmutter.

Oberste. Wart, ich will dich führen mit deinem Kostgelde!

Victor. Sie ist vielleicht —

Oberste. Toll? ganz gewiß! sonst würde die Närrin, die eine Deutsche ist, nicht an Deutsche französisch schreiben. Laß sie nur kommen! es wird verdammt hart halten, daß wir gute Freunde werden.

Die Ob. O ja, lieber Mann! um Victorinens willen. Eh sie wieder einen Vater hat, darf sie die Gunst der Großmutter nicht verscherzen, die sie einigermaßen für Stand und Vermögen schadlos halten kann.

Oberste. Immer hast du das Wort Vermögen im Munde. Victorine, hast du bis jezt gehungert! —

Victor. Ach! ich war so glücklich! —

Oberste. Wirst auch künftig nicht hungern.

Sechster Auftritt.

Vorige, Franz.

Oberste. Was bringst du, Franz?

Franz. Einen Brief an die gnädige Frau, von Hannover.

(gibt der Oberstin einen Brief und geht ab.)

Oberste. Hör einmal, Weibchen! du hast eine gewaltige große Korrespondenz — wenn du zwanzig Jahr jünger wärst —

Die Ob. (aufschreiend.) Von deinem Vater, Victorine.

Victor. (eben so.) Gott! was werd' ich hören!

Oberste. Nun, seid Ihr besessen, so aufzuschreien! Faßt Euch! faßt Euch! — ist er todt?

Franc. Dann würd' er's wohl nicht selbst geschrieben haben.

Oberste. Hast recht, Naseweis! — Nun, so lies doch!

Die Ob. (Victorinen umarmend.) Armes Kind!

Victor. Ich bin gefaßt, gnädige Frau.

Die Ob. Unnatürlicher Vater!

Franc. Meine liebe Victorine!

Oberste. Nun, soll ich denn Nichts erfahren?

Die Ob. (liest.) „Ihr Brief, gnädige Frau! ward mir nachgeschickt, da ich nicht weit von Ihnen entfernt bin —

Oberste. Von welchem Ort ist er datirt?

Die Ob. Von Kassel.

Oberste. Warum ist er erst nach Hannover gegangen?

Die Ob. Er konnte ja nicht wissen, daß wir in Pyrmont sind.

Oberste. Es ist wahr!

Die Ob. (liest.) „Entfernt bin, und beantworte ihn sogleich, ob ich schon in kurzer Zeit in Hannover eintreffen werde, Ihnen aus der Fülle meiner Seele für Ihre Menschlichkeit zu danken. — Es geschieht selten, daß ein Mann, wenn er gleich als ein Heiliger erhoben wird, wirklich ohne Tadel ist; oder, daß ein andrer, wenn er gleich als Teufel geschmäht wird, ganz ohne Menschlichkeit ist —

Oberste. Da hat er Recht. — Der Mann schreibt gut.

Die Ob. (liest.) „Die Zeit ist nicht mehr fern, daß ich Sie von dieser Wahrheit in Ansehung meiner überzeugen kann.

Oberste. Das soll mir lieb sein.

Die Ob. (liest.) „Was das junge Frauenzimmer betrift, dessen Sie Sich mit so vieler Güte annehmen, so wünsche ich ihr alles Glück, welches sie nach Ihrer Versicherung zu verdienen scheint. Versichre aber zugleich, daß sie eben so wenig meine Tochter ist, als ich Lust habe, ihr Vater zu sein."

Oberste. Was Teufel!

Die Ob. (liest.) „Wenn sie nur den dritten Theil von den Verdiensten derjenigen hat, mit der Sie sie vergleichen, so werden Sie in jeder andern Bemühung zu ihrem Besten glücklicher sein, als in irgend einer bei mir. Ich habe die Ehre" —

Oberste. Ein Schurke zu sein! ein doppelter, ein dreifacher, ein vierfacher Schurke! — Mord Pestilenz! ist das ein Mensch?

ein Mann? ein Vater? — Die Mutter unglücklich machen — die Tochter verläugnen! — Fünffacher, sechsfacher, siebenfacher Schurke!
(er geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Die Oberstin, Victorine, Franciska.

Victor. (starr vor sich hinsehend.) So ist denn dieser so ängstlich erwartete Brief gekommen, und mein Urtheil gesprochen.

Franc. Faß dich, liebe Victorine!

Die Ob. Laß dich, mein liebstes Kind! nicht durch einen Streich des Schicksals zu Boden schlagen, an welchem du nicht Schuld bist. Du hast dir die Härte, mit welcher dir begegnet wird, durch keine Verletzung deiner Pflicht zugezogen. Rüste dich mit dem Muthe, den deine Unschuld dir einflößen kann, und laß allen Kummer dem, der diesen Trost nicht hat.

Victor. Ist das eines Vaters Brief? — Müßte ich nicht taub gegen die Stimme der Natur sein, wenn ich mich ohne Schmerz so gänzlich verstoßen sehen könnte! Und war es nicht genug, mich auf immer zu verwerfen? mußte er mich auch noch mit Spott, mit Verachtung verwunden? — Ach! ich vergesse, daß er weit mehr Mitleid verdient, als ich. Wie wird er die Seelenangst abwenden, die er sich für die Todesstunde spart!

Franc. (die unter dieser Rede den Brief von der Mutter genommen, liest:) „Wenn sie nur den dritten Theil von den Verdiensten Derjenigen hat, mit der Sie sie vergleichen." — Was heißt das, Mama?

Die Ob. Auch mir ist diese Stelle dunkel.

Victor. Es ist Spott, grausamer Spott!

Achter Auftritt.

Vorige, der Oberste.

Oberste. Ich bin wieder kalt geworden. — Mein Schatz! pack sogleich deine sieben Sachen zusammen; wir müssen nach Kassel. Ich will diesem Lumpenhund von Vater sein Kind vor Augen stellen, und wenn er sie dann noch verleugnet, so — so —

Die Ob. Lieber Mann! nicht so heftig! —

Victor. Um Ihrer Liebe, um Ihres Mitleids willen! — keinen Schritt weiter in dieser Sache. Was soll mir ein Vater, der mich verabscheut? ein Stand, der mich nicht glücklich macht? ein Vermögen, das ich verachte?

Oberste. Kikel kakel!

Die Ob. Ich bitte dich, sei ruhig!

Oberste. Der Teufel mag ruhig bleiben, wenn man auf solche Menschen stößt! — Du, du bist an Allem Schuld. Hätt'st du, das

Mädchen in ihrem Irrthume gelassen, so wäre sie ruhig; ich hätte ein Paar bestialische Menschen weniger kennen gelernt; ich hätte mich nicht geärgert, und — Aber, da es einmal so weit ist, so will ich's durchsetzen, oder Matz heißen.

Die Ob. Stille, mein Schatz! es kommt Jemand!

Neunter Auftritt.

Vorige, Graf Millburg, Baron Rennthal.

Rennth. Guten Morgen, Herr Oberste! Gnädige Frau! Mein Fräulein! — Mademoiselle!

Millb. (grüßt stillschweigend.)

Victor. (geht traurig ab.)

Oberste. Guten Morgen, meine Herren!

Millb. (zum Ob.) Edelmüthiger Mann! ich betrachte Sie mit Ehrfurcht.

Oberste. Es ist doch keine Verwandlung mit mir vorgegangen?

Millb. Der Mann, dem Sie gestern das Leben retteten, dankt Ihnen nochmals für Ihr Werk und segnet Sie.

Oberste. Stille davon, wenn ich bitten darf!

Millb. Ihre Familie weiß also nicht —

Oberste. Ach! da werd' ich ihnen jede Lumperei auf die Nase binden!

Franc. Was war es, Graf Millburg, erzählen Sie!

Oberste. Bist du schon wieder da, Fräulein Naseweis?

Franc. Papa! keine Ihrer guten Handlungen darf mir verschwiegen bleiben; Sie sind es mir der Nacheiferung wegen schuldig.

Oberste. Wenn du ein Junge wärst, ließ ich's gelten; als Mädchen aber eifre deiner Mutter nach.

Die Ob. Laß es uns wissen, lieber Mann!

Oberste. Ach!

Millb. Erlauben Sie's Herr Oberst!

Rennth. Auch ich bitte!

Oberste. Und ich gehe. (er geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Die Oberstin, Franciska, Millburg, Rennthal.

Millb. Welche Bescheidenheit!

Franc. Es ist auch mein Papa.

Die Ob. Nun, Graf Millburg?

Millb. Der Herr Oberste hat gestern einen unglücklichen Menschen vom Tode errettet.

Die Ob. Wie?

Franc. Auf welche Art?

Millb. Gestern fand ich auf dem einsamen Spaziergange am Ufer einen Menschen, den ich Anfangs für verrückt hielt. Mit thränendem Auge — zerrauftem Haar — zerrissenem Kleide — ein Anblick des Entsetzens! Ich redete ihn an, und er schien in dem Augenblicke zu sich selbst zu kommen; faßte mich bei der Hand, und zog mich mit sich fort. Kommen Sie, mein Herr! wenn Sie einen Menschen sehen wollen. Ich folgte ihm voll Erstaunen — hingerissen von dem Befremdenden dieser Scene. Er zeigte mir den Obersten — warf sich dann zur Erde, und ein inniges Gebet um Segen für seinen Wohlthäter entfloß seinen Lippen. — Ich bat um nähere Erklärung. — „Ich bin eines der unglücklichsten Wesen dieser Welt, hub er an. Von Eltern und Verwandten unschuldig verstoßen, ein Raub des Hungers und der Verzweiflung, wollt' ich meinem elenden Dasein ein Ende machen, als ich plötzlich bei den Haaren ergriffen, zur Erde geworfen, und äußerst hart von diesem edlen Manne behandelt ward. Schmerz und Schrecken brachten mich der Ohnmacht nahe! Als ich zu mir kam, bat er mich erst in den gütigsten Ausdrücken um Verzeihung; und stellte mir dann Alles vor, was göttliche und menschliche Gesetze gegen den Selbstmord gesprochen haben. Ich erkannte die Größe meines Verbrechens; beschwor ihn, sich meiner anzunehmen, mir die kleinste, niedrigste Stelle in seinem Hause zu gönnen. — Nein, sprach der Oberste, der Mensch, der sich nicht liebt, kann auch Andre nicht lieben, und wer um mich ist, muß mich lieben. Da ist meine Börse! — Lerne dir und deinem Nächsten gut sein, und Gott wird dich nicht verlassen." Mit diesen Worten entfernte er sich.

Rennth. Ein vortreffliches Stück vom Obersten! — Nur die gewaltsame Art —

Millb. Muß man mit der Heftigkeit seines Karakters entschuldigen.

Franc. Ja wohl! — O Väterchen! Väterchen! dafür muß ich dich küssen. (sie läuft ab.)

Rennth. Ich begleite Sie, mein Fräulein! (folgt ihr.)

Elfter Auftritt.

Die Oberstin, Graf Millburg.

Die Ob. Wie gern vergeb' ich ihm seine Verschwendung in solchem Falle! — Lassen Sie den armen Menschen doch herkommen!

Millb. Wär' er nicht krank — Sie hätten diesen wahrhaft Unglücklichen schon zu Ihren Füßen gesehn. — Werden Sie mir aber wohl verzeihen, gnädige Frau! daß ich einen Auftrag von ihm übernommen habe?

Die Ob. An mich?

Millb. An Sie, gnädige Frau.

Die Gb. Er kennt mich also? —

Millb. Ja. — Ich — ich soll — Ich Thor! bedarf es bei einer Dame Ihrer Art der Umwege! — Er weiß, daß Ihr Gemal durch die Güte seines Herzens Ihr Vermögen vermindert hat. Die Empfindlichkeit seines Retters läßt ihn zweifeln, daß er seinen Dank annehmen werde. Er wendet sich also an Sie.

Die Gb. Sie setzen mich in Erstaunen!

Millb. Und beschwört Sie, seinen Dank nicht zu verschmähen; ihm zu vergönnen, daß er die Wohlthätigkeit des Obersten hierdurch unterstütze. (er gibt ihr ein Papier.)

Die Gb. (nachdem sie es angesehn.) Eine Kammerobligation auf zehntausend Thaler! — Herr Graf! was soll ich davon denken! — Ein Mensch, der sich aus Hunger und Verzweiflung das Leben kürzen wollte! — Das kommt von Ihnen, nicht von ihm.

Millb. Es sei. — Kann ich weniger für den Sohn meiner Schwester thun?

Die Gb. Ist's möglich!

Millb. Ja, gnädige Frau, meiner grausamen Schwester Sohn, der mir bis jezt eben so unbekannt war, als ich ihm; der unschuldig viel litt; der tausend Widerwärtigkeiten gelassen ertrug — bis ihn eine Leidenschaft entflammte, die des Menschen Wohl und Weh macht.

Die Gb. Gott! — O die That meines Mannes sei doppelt gesegnet, da er Ihnen angehört! — Aber Ihr Dank —

Millb. Beschämen Sie uns nicht durch dessen Zurückweisung.

Die Gb. Bester Graf! ich fühle das Edelmüthige Ihres Verfahrens vollkommen, ich weiß, daß Sie diese Summe bei Ihrem Reichthume entbehren können — aber ich darf sie ohne meines Mannes Wissen nicht annehmen.

Millb. (bittend.) Gnädige Frau!

Die Gb. Ich kann und darf nicht.

Millb. Ich fürchte, der Oberste wird sich für beleidigt halten —

Die Gb. Das wird er nicht. Er sieht edle Handlungen nie aus dem falschen Gesichtspunkte.

Millb. So sei es denn; ob ich gleich wünschte, daß es ihm ein Geheimniß geblieben wäre. — Ich habe noch eine Bitte, gnädige Frau.

Die Gb. Befehlen Sie!

Millb. Möge sie mir vollkommner bewilligt werden, als die erstere. Mein ärmer Vetter wünscht sehnlichst eine Familie näher zu kennen, die der Menschheit Ehre macht: und seine Krankheit —

Die Gb. Gern, gern, — je eher, je lieber!

Millb. Darf ich auch Victorinens Gegenwart erbitten? ihr fühlbares Herz wird dem Unglücklichen eine Thräne nicht versagen.

Die Gb. Herr Graf! Herr Graf! sollte meine Tochter Recht haben! —

Millb. (bestürzt.) Worin?

Die Gb. (lächelnd.) Daß Ihnen Victorine nicht gleichgültig ist.

Millb. (sich fassend.) Was nur in der entferntesten Verbindung mit Ihrem Hause steht, ist mir werth.

Die Gb. (lächelnd.) So, so!

Millb. Die Geschichte des jungen Frauenzimmers muß sonderbar sein! —

Die Ob. Freilich! — Es thut mir leid, daß ich sie Ihnen noch verschweigen muß.

Zwölfter Auftritt.

Vorige, der Oberste.

Oberste. Nun, Herr Graf! haben Sie das Histörchen an den Mann gebracht? Das hätten Sie sollen bleiben lassen; denn ich wette, Morgen zeigt jeder Narr mit Fingern nach mir.

Die Ob. Lieber Mann! ich habe mich auf deinen Ausspruch in einer sehr delikaten Sache berufen.

Oberste. Das freut mich; denn ich bin ein Liebhaber von Delikatessen.

Die Ob. Der junge Mann, dem du das Leben rettetest, ist des Grafen — Schwestersohn.

Oberste. Ei verflucht! — Ein Edelmann! und ich hab' ihn — Nun — ich muß ihm Satisfaction geben, das ist nicht anders.

Millb. Sie trafen ihn nicht in der Handlung eines edlen Mannes an, folglich —

Oberste. Wenn auch — wenn auch! — Ich weiß, was man in solchen Fällen thun muß. (halb für sich.) Pfui, da hat mir meine Hitze einen dummen Streich gespielt.

Die Ob. Hör' mich, lieber Mann! der Graf nöthigt mich, ein Geschenk von zehntausend Thalern anzunehmen — kann ich das?

Oberste. Bah, bah, bah! — die Beleidigung ist größer, als meine. Ich will ihm Satisfaction geben, wie sich's gebührt. — Glauben Sie nicht, daß ich ihm Etwas thun werde, auch wenn ich könnte. Ich habe beleidigt; ich muß büßen. Es kommt mir auch auf eine Blessur mehr nicht an; bin schon oft zusammen geflickt worden.

Millb. (mit Wärme.) Guter Mann! glauben Sie, daß mein Vetter für eine unwillkührliche Beleidigung gegen den Retter seines Lebens zürnen könne?

Oberste. So ist Ihr Anerbieten Beschämung.

Millb. Nein, schwacher Dank für die Erhaltung seines Lebens.

Oberste. Hm! hm! — das ist sehr großmüthig! — Aber für die Rettung eines Menschen kann ich mich nicht bezahlen lassen.

Millb. Erlauben Sie mir, die Sache aus einem andern Gesichtspunkte zu zeigen. Sie wissen, daß ich mehr Reichthum habe, als ich bedarf. Wenn ich Sie ersuche, diese Summe zur Vermehrung der Aussteuer Ihrer Tochter anzunehmen — werd' ich auch dann zurückgewiesen?

Oberste. Nein, denn Sie sind rechtschaffen und reich. Als

Hochzeitsgeschenk für meine Tochter nehm' ich's an, und danke in ihrem Namen.

Die Ob. (ihm dankend.) Herr Graf!

Millb. Beschämen Sie mich nicht. (er will ihm das Papier geben.)

Oberste. Doch hab' ich noch zwei Bedingungen. Das Mädchen muß Nichts davon erfahren; und die Summe bleibt so lange in Ihren Händen, bis sie zur Trauung geführt wird.

Millb. Aber —

Oberste. Wer weiß, ob sie je heirathet. Nur ein braver Kerl soll sie haben; und so ein Ding kann man nicht von der Leipziger Messe holen.

Millb. Nein, lieber Oberste, Sie müssen es jezt nehmen, und damit schalten —

Oberste. Daraus wird Nichts. — Auf mein Wort, daraus wird Nichts.

Millb. Es thut mir leid. (für sich.) Das sah ich voraus.

Die Ob. Mein Schatz! der unglückliche junge Mann wünscht unsern Besuch — er ist krank.

Oberste. Ich bedaure von Herzen! aber ich kann nicht; ich muß nach Kassel.

Millb. Nach Kassel?

Oberste. Ich muß dort Recht und Gerechtigkeit handhaben.

Die Ob. Er schreibt ja ausdrücklich, daß er nach Hannover reist; und es ist mehr als wahrscheinlich, daß er Pyrmont nicht ungesehen läßt.

Oberste. Kommst du auch? — Die beiden Mädchen haben mich schon halb todt gequält. —

Die Ob. Laß dich erbitten, und bleib' bei uns.

Oberste. Meinetwegen! der Henker kann gegen drei bittende Weiber Recht behalten! — Lassen Sie uns zum Vetter gehn.

Die Ob. Franciska, und (lächelnd gegen den Grafen) Victorine sollen uns begleiten.

Oberste. Wie du willst. — Aber, so wahr ich ein ehrlicher Kerl bin! ich schäme mich, Ihrem Vetter unter die Augen zu treten.

Millb. Würdiger Mann! — Kommen Sie! kommen Sie!

Oberste. Weibchen, ein Wort! (leise.) Die dreißig Louisd'or, die ich gestern weggab, gehören nach deinen Grundsätzen unsrer Tochter. Für diese dreißig Louisd'or bekommt sie zehntausend Thaler — Siehst du, daß Wohlthun Zinsen trägt!

Die Ob. (lachend.) Komm! komm!

Millb. (nimmt Beide unter den Arm.) Kommen Sie, ehrwürdiges Paar! (sie gehn ab.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Franciska, Victorine.

Victor. Was fehlt Ihnen, liebste Franciska? Sie sind so mißmüthig!

Franc. Ach! — ich wollte, ich hätte den Menschen nicht gesehn! Die Erzählung seiner Unglücksfälle hat mich so gerührt — so gerührt —

Victor. Mich auch; aber wohl ihm! er ist am Ende seines Leidens, eine glückliche Zukunft wartet sein.

Franc. Ja, wenn er nicht verliebt wäre! Sieh, ich könnte dem Menschen recht gut sein; aber der einzige Umstand macht, daß ich ihm gewissermaßen feind bin. Ist es nicht rasend, beinahe vor Hunger und Elend umzukommen, und sechs Monate einem Frauenzimmer auf jedem Schritte nachzuschleichen, ohne die mindeste Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs?

Victor. Sollt' er jezt nicht hoffen können?

Franc. Nein, so wie er selbst sagt. — Die verliebte Raserei macht mir den Menschen sehr zuwider.

Victor. Würden Sie so strenge sein, wenn ein junger Mann von Verdiensten um Ihretwillen in diese Raserei fiele?

Franc. O keinesweges! so Etwas wäre mir ganz recht. Aber ich mag keine verliebten Possen zum Vortheile eines andern Frauenzimmers anhören.

Victor. Sehr aufrichtig! — Haben Sie die zärtliche Sorgfalt des Grafen für ihn bemerkt?

Franc. O, er verdient sie auch. Troz seines kränklichen Aussehens, hat er so viel Angenehmes — so viel Empfindung — einen so zärtlichen Ton der Stimme — Pfui, daß er so verliebt ist!

Victor. Wie wenig hat er den edlen Grafen gekannt, daß er gleiche Begegnung von ihm befürchtete, als von seinen übrigen Verwandten!

Franc. Schade, daß er so verliebt ist!

Victor. Und nicht in mich — setzen Sie hinzu.

Franc. Wart'! den boshaften Gedanken vergelt' ich dir.

Zweiter Auftritt.

Vorige, der Oberste, die Oberstin.

Oberste. Nun, Mädchen! was sagt Ihr von dem jungen Menschen?

Franc. Es sei Schade, wenn er schon aus der Welt geschwommen wäre! denn ersaufen heißt doch im Grunde nicht anders, als aus der Welt schwimmen.

Victor. (lächelnd.) Das Fräulein ist mit der Heftigkeit seiner Leidenschaft unzufrieden.

Die Ob. Und mit Recht. — Unter solchen Umständen an Liebe denken — sich so zu benehmen — kann nur ein Mensch, der seiner Vernunft nicht Herr ist; der endlich zum Selbstmorde greift.

Oberste. Was kommt denn dort für eine drollige Equipage? Eine Portechaise auf zwei Rädern! Kurios!

Die Ob. Es ist ein französisches Fuhrwerk.

Oberste. Richtig, nun besinn' ich mich. Ich habe die Ehre gehabt, die Dinger im lezten Kriege kennen zu lernen. Daß dich das Wetter! — fahr langsam um die Ecke! — Halt! — Sapperment! da liegt die Portechaise! — (indem er abläuft.) Ich glaube, sie haben Hals und Bein gebrochen! He, Franz! Franz!

Dritter Auftritt.

Die Oberstin, Francisca, Victorine.

Die Ob. Gott! was für ein Unglück! — Ich mag nicht hinsehen. (sie geht vom Fenster.)

Oberste (von innen.) He, Baron! Baron! hierher!

Franc. Der Baron Rennthal kam recht gelegen! er muß helfen.

Victor. Es ist eine alte Dame im Wagen.

Franc. Und ein junger Mann.

Die Ob. Ist ihnen Nichts geschehn?

Franc. Der Papa zieht sie heraus.

Victor. Das eine Rad ist gebrochen.

Die Ob. Aber die Leute —

Franc. Der Postillion muß mit seinen Passagieren unzufrieden sein — er lacht.

Die Ob. Der Bösewicht! — und die Dame?

Franc. Es fehlt Beiden Nichts; sie stehn fest auf den Beinen. Papa führt die alte Dame herein.

Die Ob. Das ist gut! — Sorgt nur für ihre Bequemlichkeit.

Franc. Der junge Mann flucht und lamentirt auf französisch um sein zerbrochnes Rad. Es sind Franzosen, glaub ich!

Vierter Auftritt.

Vorige, Der Oberste und Baron Rennthal führen Frau von Duval herein.

Oberste. Einen Stuhl! einen Stuhl! — Blitz! die Dame ist schwer. Kinder, gebt ihr was zu riechen — laßt ihr ein niederschlagend Pulver holen. Sie ist entsetzlich erschrocken, sonst fehlt ihr Nichts. (die Frauenzimmer setzen sie auf einen Stuhl und beschäftigen sich mit ihr — geben ihr zu riechen ꝛc.)

M. Duv. (niest heftig.)

Oberste. Zur Gesundheit!

M. Duv. Ah! je n'en peux plus!

Oberste. Hm! eine Französin!

M. Duv. Je suis au désespoir! ah, le maudit pays! le maudit pays!

Oberste (zu Rennth.) Was sagt sie?

Rennth. Sie schimpft auf Deutschland.

Oberste. Das soll sie bleiben lassen, oder ich sag' ihr ein Paar Grobheiten. Unsre Straßen sind freilich nicht für solche Karren eingerichtet.

M. Duv. (rufend.) Monsieur Dubois! Monsieur Dubois! Ah, mon pauvre Dubois! il est mort! il est sûrement mort!

Franc. Non, Madame! il se porte bien.

Oberste. Ich bitt' mir's aus, daß ihr Niemand einen französischen Buchstaben antwortet. Wollen die Leute durch Deutschland reisen, so laß sie Deutsch lernen, so wie wir in Frankreich französisch parliren müssen.

M. Duv. O ich kann Deutsch, Monsieur! ich kann Deutsch. Ich bin leider eine Deutsche.

Oberste. Leider! — Blitz und Wetter! Leider! — Hören Sie nur, Madam! wenn Sie Sich wohlbefinden, so thun Sie am besten, wenn Sie Sich hier nicht lange aufhalten.

M. Duv. Das werd' ich, Monsieur! das werd' ich —

Oberste. Der Teufel ist ein Monsieur! nicht ich —

Die Ob. (den Obersten besänftigend.) Ich bitte! —

M. Duv. Gott bewahre mich vor einem Lande, in welchem die Leute Ihm ähnlich sind — und das sind die mehresten.

Oberste. Blitz und Wetter!

Die Ob. Mäßigen Sie Sich, Madam! und bedenken Sie, daß Sie in einem Hause sind, das Sie freundschaftlich aufnahm.

M. Duv. Eh bien, Madame! ich würde mich auch gehörig erkenntlich bewiesen haben, wenn der Monsieur —

Oberste. Daß dich der Teufel mit dem Monsieur! — Frau! lieber nenn' Sie mich einen Narren.

Franc. (leise zum Obersten.) Lieber Papa! wie können Sie Sich über eine alberne Frau ärgern, die ihr Vaterland verachtet!

Oberste (leise.) Hast Recht, Franzel! Hast Recht. Ich will

mich auch nicht mehr ärgern, aber foppen will ich sie, daß ihr die Augen sollen übergehn.

M. Duv., (die unterdessen Tabak genommen, und der Oberstin präsentirt hat.) Durchreisen Sie ganz Frankreich, Madam! und wenn Sie einen einzigen so groben Menschen antreffen, so will ich zehn Louisdo'r verlieren.

Oberste. Das wird vermuthlich ihr ganzes Reisegeld sein.

M. Duv. L'insolent!

Fünfter Auftritt.

Vorige, Dubois (mit dem Hut auf dem Kopfe.)

Dub. Ah l'exécrable pays! ah, le bourreau de postillon! Nous avons une roue cassée, Madame!

M. Duv. Ah ciel!

Dub. Et je ne trouve pas la petite caisse.

M. Duv. Ah, Seigneur! — la caisse, où il y avait mes coiffures, mes bonnets, mes dentelles, mes garnitures — Est-ce qu'on l'a volée?

Dub. Non, Madame! assurément pas; mais je crois l'avoir oublié à Cassel.

M. Duv. Il faut y retourner, mon cher! dans l'instant! dans l'instant.

Dub. Mais, Madame! cela ne vaut pas la peine —

M. Duv. Comment? cela ne vaut pas la peine? — partez, Monsieur! je vous l'ordonne, ou il faudra nous séparer pour jamais.

Dub. (die Achsel zuckend.) Eh bien, Madame! — j'irai.

M. Duv. Prenez la poste — allez, cher Dubois, et dépêchez votre retour. Ah, ciel! sans ma caisse, je ne pourrais voir personne à Hannovre.

Dub. Mais, Madame! de l'argent, s'il vous plaît.

M. Duv. (gibt ihm Geld und spricht dann leise mit ihm.)

Oberste. Der Bursche sieht aus, als ob man in Frankreich vergessen hätte, ihn zu begraben. Aber was zum Henker haben sie mit einander vor?

Kennth. Sie hat ein Kästchen mit einigen Hauben unterweges vergessen, und der arme Schelm muß zurück reisen, es zu holen.

Oberste. Blitz, über das Narrenvolk! — aber sehn Sie nur den Flegel! jezt werd' ich's erst gewahr. Hör' Er, Bursche! wenn Er zu fremden Leuten kommt, so nehm Er hübsch den Filz vom Kopfe. (er wirft ihm den Hut vom Kopfe.)

Dub. Diable! qu'est-ce que cela veut dire?

M. Duv. Laissez-le, mon cher! c'est un lourdaut. Allez — partez.

Dub. Non, Madame! je ne suis pas fait pour des insultes pareilles! — Monsieur! voulez-vous bien me demander pardon?

M. Duv. Dubois.

Oberste. Ah! er bittet um Pardon? Nun diesmal sei's ihm geschenkt.

Dub. Plaît-il?

Oberste. Ach, geh' Er zum Teufel! Ich versteh' Ihn nicht.

Dub. Parbleu, je n' entends rieu.

M. Duv. Partez, partez vîte, mon cher Dubois. Ces gens-là n' entendent aucune raison.

Dub. Mais, Madame! il ma insulté —

Franc. Je vous conseille de vous éloigner, Monsieur! Vous risquez, sans espérance de gagner.

Dub. Ah, vous y prenez part, Mademoiselle? la partie n' est donc plus égale. Votre serviteur! (er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Oberste, Oberstin, Frau von Duval, Franciska, Victorine, Rennthal.

Oberste. Ich hab' ihn zwar nicht verstanden, aber es muß ein unverschämter Schlingel sein.

M. Duv. (ihn von der Seite ansehend.) Polisson! — Madam! haben Sie doch die Güte, mich nach einem Wirthshause weisen zu lassen.

Die Ob. Sehr gern!

M. Duv. Und daß auch mein Wagen gleich hingebracht werde!

Oberste. Wie Ihro Majestät befehlen!

M. Duv. An Ihn, Monsieur! werd' ich kein Wort mehr verlieren.

Oberste. Verlieren Sie's immer; ich heb's doch nicht auf.

Die Ob. Darf ich fragen, Madam! was Sie eigentlich wieder nach Deutschland gebracht hat?

Oberste. Die Portechaise auf zwei Rädern.

M. Duv. Ich muß durchaus ein Paar Personen von Stande mündlich sprechen, sonst hätt' ich eben so wenig mein schönes Vaterland als Grönland besucht.

Oberste. Reisen Sie nach Grönland, Madam! Sie finden dort gute Gesellschaft.

M. Duv. (nachdem sie den Obersten verächtlich angesehen, wendet sich gegen Rennthal.) — Monsieur! vous avez l' air d' un homme comme il faut — connoissiez-vous peut-être à Hannovre une cer-

taine Madame dè Maybaum, née Baronne de Tergau, épouse d' un Colonel.

Rennth. Ha, ha, ha!

Oberste. Was sagt sie von Maybaum?

Rennth. Ob ich die Oberstin Maybaum kenne? (zur Duval.) O ja, sehr gut.

Oberste. Ich kenne sie auch; ich auch.

M. Duv. Sie, Monsieur? das ist mir unglaublich! Sie müßten denn ihr Verwalter sein.

Oberste. I verflucht, Verwalter! — Seh' ich einem Verwalter ähnlich, so kann man Sie tausendmal eher für eine Waschfrau halten.

M. Duv. (außer sich.) Waschfrau? ich eine Waschfrau? Ah ciel, quelle sottise! — Ich eine Waschfrau? — Er ist ein grober, verächtlicher Mensch!

Oberste. Ha, ha, ha!

Die Ob. (will immer dazwischen reden und sie besänftigen, kann aber nicht zum Worte kommen.)

Franc. u. Rennth. (freuen sich.)

Vict. (steht hinter der Oberstin, und nimmt wenig Theil.)

M. Duv. Wart, wart, wart! die impertinence soll er mir gut machen — er soll an die Waschfrau denken, oder ich will nicht Duval heißen.

Victor. (in einen Stuhl sinkend.) Gütiger Gott!

Die Ob. Sie sind Frau von Duval?

M. Duv. Oui, Madame! — Was fehlt dem Mädchen?

Oberste. Nun! was ist denn das?

Die Ob. Komm, Victorine!

M. Duv. Victorine?

Victor. (wirft sich der M. Duv. zu Füßen.) Meine theuerste Großmutter!

Oberste. } Sapperment! ist sie das?
Rennth. } Großmutter!

M. Duv. Was? was? — Wie kommst du hierher? — in das Haus? — (zur Oberstin.) Wer sind denn Sie?

Die Ob. Die Oberstin Maybaum.

M. Duv. A ciel!

Victor. Liebste Mutter! würdigen Sie die arme Victorine keines Blicks?

M. Duv. Hernach, hernach — steh nur auf! (auf Franc. zeigend) und wer ist das?

Die Ob. Meine Tochter.

M. Duv. So? (zu Rennth.) Und Sie?

Rennth. Baron Rennthal, zu Ihrem Befehl!

M. Duv. Je suis charmé, Monsieur le Baron, de faire votre connaissance! — Aber mon Dieu! wie kommt der Mann in Ihre Gesellschaft? das ist doch wohl nimmermehr —

Die Ob. Es ist mein Mann, der Oberste Maybaum.

M. Duv. (aufschreiend.) Oberster!

Oberste. Ja, Madam, mit Gott und mit Ehren, und fünf tüchtigen Blessuren.

M. Duv. Est-il possible! — Um des Himmels willen! wie sind Sie zu dem Manne gekommen?

Die Ob. Madam!

Oberste. Das ist leicht zu begreifen! — wie aber Victorine zu einer solchen Großmutter gekommen ist — das mag Gott wissen.

M. Duv. (ergreift Victorinen bei der Hand.) Komm, Mädchen, laß uns gehn! sonst bekomm' ich noch den Schlag auf der Stelle. — Komm!

Oberste. O ho, nicht so eilig! — Sie können in Gottes Namen gehn, aber —

Die Ob. Ich bitte Sie inständig, Madam, lassen Sie uns freundschaftlich zusammen handeln. (zum Obersten.) Um deiner Liebe zu mir — um Victorinens willen! mäßige dich!

Oberste. Gut, gut.

M. Duv. Ich bin keine Frau, die solche insolence verträgt.

Die Ob. Ich bitte, beruhigen Sie Sich!

M. Duv. Nun, um Ihretwillen mag es diesmal noch so hingehn. — Ich wünschte selbst, daß mich die Grobheit des Obersten nicht hinderte, bis zu meiner Abreise mit Victorinen, bei Ihnen zu bleiben, weil ich meine Kammermädchen und meinen Bedienten, die in Kassel plötzlich krank wurden, habe zurücklassen müssen, und es mir daher an gehöriger Bedienung fehlt.

Oberste (für sich.) Das mag der Teufel länger aushalten! — (laut.) Dero allergehorsamster, allerdemüthigster und allerunterthänigster Diener! (er geht ab.)

M. Duv. Votre servante! — Gott sei Dank, daß er fort ist!

Die Ob. Haben Sie die Güte, lieber Baron! uns einen Augenblick allein zu lassen.

Kennth. Wie Sie befehlen! (für sich.) Die Großmutter ändert meinen ganzen Plan. (er geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Madam Duval, die Oberstin, Franciska, Victorine.

M. Duv. Ei, Madam, was haben Sie für einen Mann!

Die Ob. Den besten, gütigsten Mann — nur leicht aufzubringen. Ich hoffe, Sie werden noch sehr gute Freunde werden. Aber die arme Victorine sehnt sich nach einer mütterlichen Bewillkommnung.

M. Duv. Komm her, Mädchen! — Ah Ciel! comme elle a l'air gauche! Kannst du französisch?

Victor. Ein wenig.

M. Duv. Das dacht' ich wohl! — patience! du sollst bald eine andre éducation bekommen. Denk, Mädchen, was ich für dich thue! Ich reise aus der Hauptstadt der Welt nach diesem bar-

barischen Lande, um dich zu holen, und glücklich zu machen. Deine Mutter, das gottlose Geschöpf —

Die Ob. Frau von Duval! —

M. Duv. Hat es nicht an mir verdient, daß ich mich ihres Kindes annehme; und dein Vater, der schlechte Mensch —

Victor. (sich wegwendend.) Gott! Gott!

Die Ob. Ich beschwöre Sie, Madam — um Ihrer selbst willen, enden Sie das Gespräch! Haben Sie die Güte, in ein andres Zimmer zu treten — Sie bedürfen der Ruhe nach der Reise und dem Schrecken.

M. Duv. Sie haben Recht, Madam! ich befinde mich wirklich nicht wohl; aber mehr von der Aergerniß als vom Schrecken. — Komm, Victorine!

Die Ob. Sie soll Ihnen gleich folgen. Meine Tochter wird die Ehre haben, Sie zu bedienen.

M. Duv. Lassen Sie mir den Koffer nur bald auf mein Zimmer tragen.

Die Ob. Den Augenblick!

Franc. Hierher, gnädige Frau!

M. Duv. Votre servante, Mademoiselle!

Franc Je suis la vôtre, Madame, et avec toute la vénération, qu'on peut avoir.

M. Duv. Mais, vous avez la prononciation fort bonne.

(sie gehn ab.)

Achter Auftritt.

Die Oberstin, Victorine.

Victor. (sich ihr zu Füßen werfend.) O gnädige Frau!

Die Ob. Sei ruhig! mein Kind!

Victor. Sie sehen das bedauernswürdige Schicksal, das mir droht. Sie hörten, wie sie von jenen unglücklichen Vorgängen sprach, die Sie mir mit so viel Mitleid erzählten! — Alles Elend meiner so gröblich beleidigten Mutter, die ich beweine und ehre, ohne sie gekannt zu haben, stürmt jezt so mächtig auf meine Seele, daß nur Ihr Versprechen, mich meiner Großmutter nicht zu überlassen, mich vor Verzweiflung retten kann.

Die Ob. (sie aufhebend.) Sei meines Schutzes versichert, liebe Victorine, und verlaß dich ganz auf meine Zärtlichkeit. Begegne deiner Großmutter mit all' der Ehrerbietung, die du einer so nahen Verwandtin schuldig bist. Erinnre dich beständig, daß, wenn sie gleich ihre Schuldigkeit aus den Augen setzt, du dadurch nicht berechtigt wirst, ein Gleiches zu thun. Sorge daher, daß kein Mangel an Aufmerksamkeit die Unabhängigkeit von ihr verrathe, welche ich Dir aufs Heiligste versichre. Wenn sie die Zeit ihrer Abreise bestimmen wird, so sei gewiß, daß ich das Geschäft, dich ihr abzuschlagen, auf mich nehmen werde. Freilich ein unangenehmes Ge-

schäft! aber für dich wär' es unschicklich und unmöglich. — Wenn du ruhig bist — dich mehr gesammelt hast, so folge mir. (sie geht ab.)

Neunter Auftritt.

Victorine.

Ruhig! O, gute Mutter! meine Ruhe ist dahin. — Wie kann ich dem Ungestüm dieser harten Frau entgehn, die noch nach achtzehn Jahren gegen ihr Kind erbittert ist, das sie gewissermaßen selbst mordete! — Vergebens such' ich mich mit angenehmeren Gedanken zu beschäftigen! — denn außer den demüthigenden Empfindungen, unter denen ich seufze, liegt ein Kummer in meiner Seele, den ich mir selbst nicht vertrauen darf.

Zehnter Auftritt.

Victorine, Rennthal.

Rennth. Vergönnen Sie mir, Mademoiselle! daß ich mich des glücklichen Augenblicks bediene, Sie ohne überlästige Zeugen zu sprechen.

Victor. Was könnten Sie mir zu sagen haben, Herr Baron?

Rennth. Die Empfindungen meines Herzens.

Victor. Herr Baron!

Rennth. Sie haben eine Großmutter wieder gefunden — ich weiß nicht, ob ich Ihnen gratuliren oder condoliren soll.

Victor. Was Sie wollen.

Rennth. Wenigstens erweist die Gegenwart dieser Dame, daß das Glück ungerecht gegen Sie war.

Victor. Vielleicht auch nicht.

Rennth. Bei Ihrem ersten Anblicke sagte mir mein Herz, daß der Stand, in welchem Sie Sich bei dieser Familie befinden, unter Ihrer Geburt wäre.

Victor. Wie oft irrt das Herz! — erlauben Sie mir nur zu gehn.

Rennth. Nein, mein Fräulein.

Victor. Ich verbitte diesen Titel, der mir nicht gebührt.

Rennth. Warum so zurückhaltend mit einer Sache, die ich doch bei der ersten Unterredung mit Ihrer Großmutter erfahren werde?

Victor. Ich zweifle. — Leben Sie wohl!

Rennth. Sie gehn, ohne zu hören? —

Victor. Was?

Rennth. Daß ich Sie anbete!

Victor. (will gehen.)

Rennth. So wahr ich lebe, ich lasse Sie nicht. — Ist es

möglich, daß meine Geflissenheit, meine Aufmerksamkeit Sie nicht schon längst von meinen Gesinnungen unterrichtet haben? — Oder sind Sie auch in dem Irrthume, daß mein Zuspruch in diesem Hause dem Fräulein von Maybaum galt? — Es ist wahr, meine Familie hatte diese Absicht, und ich hätte sie vielleicht erfüllt, und ernsthaft an das Fräulein gedacht; aber wer — der Sie sieht und kennt, hat ein Herz für eine Andre? Ihre Vollkommenheiten machen die Fehler des Fräuleins zu sichtbar. Ihre Sittsamkeit, und Franciska's Wildheit — Ihr Verstand, und Franciska's boshafter Witz —

Victor. Kein Lob auf Kosten eines so edeln, guten Mädchens — meiner Freundin. — Ich erstaune, wie Sie bei solchen Gesinnungen ihr dennoch mit so vieler Aufmerksamkeit begegnen konnten!

Rennth. Aufmerksamkeit! — O ich würde — ohne Ihre Freundin zu beleidigen, einer Meduſa die Cour machen, wenn ich mir dadurch das Glück Ihres Umgangs verschaffen könnte.

Victor. Sie lassen mich tief in das Innere Ihres Herzens lesen, und ich dank' Ihnen dafür. Erlauben Sie mir, daß ich das, was ich in Ihrem Herzen gelesen, Ihnen Wort für Wort wiederhole. — Durch hingeworfne Winke von rechtschaffnen Absichten auf das Fräulein verschafften Sie Sich den Zutritt in diesem Hause; allein Ihr eigentlicher Plan war meine Verführung.

Rennth. Ist's möglich, — Sie —

Victor. Meine Lage in diesem Hause berechtigte Sie, mich für ein armes Mädchen gemeiner Herkunft zu halten — das bestärkte Sie in Ihrer Hoffnung. Sollte aber Ihre Weltklugheit Sie nicht billig gelehrt haben, daß rechtschaffne Gesinnungen nicht allein dem vornehmen Stande eigen sind? — Heut erfahren Sie, daß ich eine Großmutter am Leben habe, die von Geburt und reich zu sein scheint — dies ändert Ihre Absicht. — Hab' ich recht gelesen? — Wissen Sie aber, Herr Baron, daß ich noch immer der Hand eines Mannes von Ihrem Stande unwerth bin; daß aber — wenn mich auch das Schicksal noch tiefer erniedriget hätte — ein Mann von Ihren Gesinnungen meiner unwerth ist. (sie will gehn.)

Rennth. Wie? Sie wollen mich verlassen, ohne meine Rechtfertigung zu hören.

Victor. Sparen Sie alle Rechtfertigung. Ich habe Sie lange beobachtet, und kenne Sie.

Rennth. (sie bei der Hand ergreifend.) So hab' ich also keine Hoffnung, Mademoiselle?

Victor. Ich weiß nicht, Herr Baron, was für Hoffnung Sie meinen; aber das weiß ich gewiß, daß ich nicht Willens bin, Ihnen die mindeste zu geben. Lassen Sie mich! ich muß zu meiner Großmutter.

Rennth. Wenn ich Sie aber von der Rechtschaffenheit meiner Absichten überzeuge —

Victor. Lassen Sie meine Hand los —

Elfter Auftritt.

Vorige, Graf Millburg.

Rennth. Nicht eh, bis —

Millb. Nun, Herr Baron! Sie werden doch Mademoiselle nicht mit Gewalt aufhalten wollen?

Rennth. (läßt Victorinen los, welche abgeht.)

Zwölfter Auftritt.

Millburg, Rennthal.

Rennth. Eben so wenig, Herr Graf, als ich die Ehre verlange, daß Sie Sich darein mengen.

Millb. Erlauben Sie mir, Sie zu fragen, was für Absichten Sie gegen dies junge Frauenzimmer hegen?

Rennth. Ihre Frage befremdet mich außerordentlich! und ich kann sie keinesweges beantworten, wenn Sie mir nicht eine andre dagegen erlauben.

Millb. Von Herzen gern!

Rennth. Sie fragen nach meinen Absichten — es würde mir angenehm sein, die Ihrigen zu wissen.

Millb. Ich habe noch keine geäußert.

Rennth. Welchem Beweggrunde muß ich denn das Verlangen zuschreiben, die meinigen zu wissen?

Millb. Einem aufrichtigen Antheile an des jungen Frauenzimmers Wohlfarth.

Rennth. Ein solcher Antheil ist in der That sehr lobenswürdig bei einem Vater, Bruder — oder Liebhaber —

Millb. Ich gestehe, daß ich zu meiner Frage durch keinen dieser Titel berechtigt werde. Auch bedarf der Rechtschafne keines Titels, die Unschuld zu vertheidigen; also entschuldigen Sie mich, wenn ich meine Frage wiederhole.

Rennth. O ja; wenn Sie meine Wiederholung entschuldigen, daß mir Ihre Frage sonderbar vorkommt.

Millb. Das sollte sie aber nicht: denn Sie wissen, daß ich Ihre Grundsätze kenne; daß ich weiß, wie Sie vom weiblichen Geschlechte denken. Victorine ist jung, elternlos, und bei dieser guten Familie fast gänzlich ihrer Leitung überlassen. Sie kennt die Gefahr nicht, der sie ausgesetzt ist; und ich gesteh' es Ihnen, ich fühle ein starkes Verlangen, sie ihr zu zeigen.

Rennth. Wie großmüthig! (für sich.) Laß doch sehen, ob er nichts Näheres von ihr weiß! (laut.) Schade, mein lieber Graf, daß Sie nicht in den Zeiten der alten Ritterschaft leben! — Würde

mir aber Ihre Rittertugend — oder sei es Philosophie — wohl rathen, ein Mädchen zu heirathen, dessen Herkunft niedrig, wenigstens sehr zweideutig ist? dessen ganzer Reichthum in seiner Schönheit besteht?

Millb. Ist aber ein Mädchen, dessen Herz auch den höchsten Stand zieren würde — ist ein solches Frauenzimmer ein Geschöpf, das man hintergehen darf?

Rennth. O, mein guter Graf! Ihr Eifer für Victorinens Wohlfarth wird mir begreiflich.

Millb. Meine Freundschaft und Achtung für sie will ich nicht verhehlen. Ich wünsche, sie glücklich zu sehn! und wenn mein Rath —

Rennth. Victorine bedarf keines Rathgebers; sie hat vortreflichen Verstand, und — Es kommt Jemand! wir sprechen hernach weiter —

Millb. Sehr gern.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige, Franciska.

Franc. Ihre Dienerin, Herr Graf! — Baron! Sie sollen zum Papa kommen. Er studirt an einem Projekt, die alte Dame Duval ein wenig zum Besten zu haben. Er weiß, daß Sie ein Meister in kleinen Bosheiten sind, und bittet um Ihren Beistand.

Rennth. Den Augenblick! — Sagen Sie mir doch, liebes Fräulein! welche Bewandniß hat es eigentlich mit Victorinen und ihrer Großmutter?

Millb. } (für sich.) Großmutter!

Franc. } Was geht Sie Victorine, und was geht Sie die Großmutter an? — Fort, fort, mein Vater erwartet Sie!

Rennth. Aber —

Franc. Order parirt, sag' ich! — Ich bin eines Stabsofficiers Tochter, und leide keine Subordinationsfehler. — Marsch!

Rennth. Ich gehorche. (leise zu Millb.) Hier möchte der Eifer für die Wohlfarth wohl nicht so stark sein! (er geht ab.)

Millb. (zuckt die Achseln.)

Vierzehnter Auftritt.

Franciska, Millburg.

Franc. Was sagte er?
Millb. Eine Thorheit.

Franc. Das ist eine Waare, die sehr wohlfeil bei ihm zu haben ist.

Millb. Ich glaubte immer, daß aus Ihnen noch ein Paar würde!

Franc. Nimmermehr! auch wenn ich ihn leiden könnte.

Millb. Wie so?

Franc. Ei, er hat mir noch gar keine förmliche Deklaration gemacht; und Generale, die so saumselig bei einer Belagerung zu Werke gehn, meinen es nicht ernstlich.

Millb. Doch ist von Seiten der Verwandten —

Franc. Mögen die Verwandten sich heirathen, wenn sie wollen; ich bin nicht von der Partie. — Was macht —

Millb. Der Baron äußert viele Freundschaft für Victorinen.

Franc. O stille doch von Dingen, die mich nicht interessiren! — Sagen Sie mir: was macht Ihr armer Vetter?

Millb. (für sich.) Wie schwer ist es, später an sich, als an seine Freunde zu denken!

Franc. Nun, Sie antworten nicht? Seine Krankheit hat doch nicht zugenommen?

Millb. Er bessert sich mit jeder Minute. Der Besuch einer so lieben Familie war das kräftigste Heilungsmittel für ihn.

Franc. Hm! — Ich weiß ein weit kräftigeres.

Millb. Das wäre?

Franc. Ein Besuch des Mädchens, das ihm das Gehirn verrückt hat.

Millb. (lächelnd.) Sie haben Recht.

Franc. Schade um den Menschen, daß er so gar rasend verliebt ist!

Millb. Nur wenige Ihres Geschlechts würden ihm das zum Vorwurf machen.

Franc. Ich will auch eine Ausnahme meines Geschlechts sein. — Aber sagen Sie mir, Graf! — denn Sie sind ja natürlich von Allem unterrichtet — wie nennt sich das Fräulein? wo hält sie sich auf?

Millb. In Hannover.

Franc. (beinahe erschreckend.) In Hannover? in Hannover? Ei, so kenn' ich sie gewiß. Und ihr Name? —

Millb. Ist mir selbst noch unbekannt. So bald ich ihn erfahre, soll er auch Ihnen nicht verschwiegen bleiben.

Franc. (nachdenkend.) In Hannover! in Hannover!

Millb. Wenn ich meinen Augen trauen darf, so kann das Bild jener Geliebten leicht durch ein anderes verlöscht werden.

Franc. So? — daran zweifle ich! Er sprach ja in einer Begeisterung von ihr! — (stutzend.) Durch ein andres verlöscht werden! — Er sah Victorinen sehr aufmerksam an —

Millb. Auch Ihren Vater, auch Ihre Mutter — auch Sie, mein Fräulein!

Franc. Mich? — warum nicht gar!

Millb. Er hat sich überdies sehr dringend nach dem Zustande Ihres Herzens bei mir erkundigt.

Franc. Da hat er sich grade an den rechten Mann gewendet! — Bei mir hätt' er sich erkundigen sollen.

Millb. Ich sprach von Baron Rennthal.

Franc. Das hätten Sie sparen können.

Millb. Versicherte ihn aber — verzeihen Sie, wenn ich geirrt habe! — daß Ihr Herz noch frei ist.

Franc. Sie haben geirrt! — Ich liebe —

Millb. (ernsthaft.) Wirklich!

Franc. Meinen kleinen Joli.

Millb. So hab' ich doch nicht geirrt. — Ja, ja, Joli hat wohl bis jezt einen wichtigern Platz in Ihrem Herzen, als alle möglichen Liebhaber.

Franc. Mein Joli ist nicht falsch.

Millb. Doch hat er mich schon einigemal in die Finger gebissen.

Franc. Aber mich nicht. Und grade so muß mein Liebhaber oder mein Mann sein! er muß außer mir alle möglichen Mädchen und Weiber beißen.

Millb. Loses Mädchen! — Sonach wäre ein Liebhaber mit so brennenden Leidenschaften, wie mein Vetter, grade das, was Sie suchen.

Franc. Wer hat Ihnen gesagt, daß ich Liebhaber suche? Ein schönes Kompliment!

Millb. Verzeihen Sie! (für sich.) Wohl ihm! er kann hoffen — (seufzend.) Aber ich! —

Franc. Schon wieder in Gedanken?

Millb. (nachläßig.) Der Baron sprach beim Weggehn von Victorinens Großmutter — ist sie hier?

Franc. Ja, und ist eine Närrin — on ne peut pas mieux!

Millb. Sie ist also ganz unvermuthet gekommen?

Franc. Sie ist uns beinahe ins Haus gefallen.

Millb. Ich habe nie gehört, daß Victorine noch eine Großmutter am Leben hat!

Franc. O, sie hat noch mehr am Leben. Wenn aber ihre übrigen Verwandten dieser Großmutter ähnlich sind, so bedaure ich das gute Mädchen von Herzen.

Millb. Und diese Großmutter kömmt? —

Franc. Von Paris, brühwarm von Paris.

Millb. Eine Französin also?

Franc. Eine ehrliche Deutsche. — Nicht doch, eine sehr unehrliche Deutsche, denn sie denkt sehr unehrlich von ihren Landsleuten. Sie war dreißig Jahre an einen Franzosen in Straßburg verheirathet; spricht aber trotz dem, und trotz ihrer Affenliebe für Frankreich, doch so schlecht französisch, als möglich.

Millb. Darf ich um den Namen bitten?

Franc. Madame de Duval.

Millb. (sich vergessend, freudig.) So wär' also Victorine von Geburt?

Franc. Sie ist — (ihn auf einmal starr ansehend.) O, ich dummes Gänschen! — stehe da vor dem Schlagbaume, und lasse mich

von dem feinen Thorschreiber Wort für Wort ausfragen, ohne etwas Arges zu denken.

Millb. (sich gleichgültig stellend.) Verzeihen Sie meiner unbedeutenden Neugierde!

Franc. Unbedeutend! — o, mein guter Graf! ich bin älter, als sieben Jahre. Die Fragen waren sehr bedeutend.

Millb. (noch gleichgültiger.) Wahrlich nicht.

Franc. Die Hand aufs Herz, und nun lassen Sie Sich ausfragen.

Millb. Liebes Fräulein!

Franc. Die Hand aufs Herz, sag' ich! (sie legt sie ihm hin.) So! — und nun gebeichtet. — Sie dürfen nicht mehr, als Ja und Nein sagen — aber aufrichtig! sonst kündige ich Ihnen von diesem Augenblicke den Krieg an; und glauben Sie mir, er soll fürchterlicher werden, als der hartnäckigste Türkenkrieg.

Millb. Aber —

Franc. St! — Ist Ihnen Victorine gleichgültig? —

Millb. Wie kommen Sie auf Victorinen?

Franc. Grade so, wie Sie vorhin auf die Großmutter kamen. — Die Hand aufs Herz, und nun keine Sprünge weiter — Nichts als Ja und Nein. — Ist Ihnen Victorine gleichgültig?

Millb. (stotternd.) Nein.

Franc. Haben Sie Sich nicht Mühe gegeben, diese Neigung zu unterdrücken?

Millb. (stotternd.) Ja.

Franc. Wegen des Unterschieds ihres Standes?

Millb. Nicht allein —

Franc. Aha! — Sie glauben, daß Sie ihr gleichgültig sind?

Millb. Ja.

Franc. Aber mit der Unterdrückung will es nicht recht fort?

Millb. (seufzend.) Nein.

Franc. Wenn also Victorine von Stande wäre — würden Sie wohl anstehn, sie zu heirathen?

Millb. Ich weiß nicht —

Franc. Ich weiß nicht? — Hab' ich etwa eine Frage vergessen, die hätte vorhergehn sollen?

Millb. Ja.

Franc. Aha! — Wenn Victorine Sie wieder liebte?

Millb. So wär' ich glücklich.

Franc. Und dann gar von Stande wäre?

Millb. (ihre Hand ergreifend.) So wär ich der glücklichste aller Menschen.

Franc. Sachte! was wollen Sie mit der Hand? die gehört mir, nicht Victorinen.

Millb. O, mein Fräulein! nun erwiedern Sie mein Vertrauen mit dem Ihrigen.

Franc. Das ist billig. Ich soll Ihnen sagen, wen ich liebe? — Sie wissen es ja schon — meinen Joli.

Millb. Lassen Sie uns ernsthaft sprechen; meine Ruhe hängt davon ab.

Franc. Nun, fragen Sie nur! —

Millb. Ich sehe wohl, daß alle Umstände, die man mir von Victorinens Geburt erzählte, erdichtet sind. Eine Großmutter ist zum Vorschein gekommen — hat sie auch noch einen Vater?

Franc. Ja und Nein.

Millb. Ja und Nein?

Franc. Weiter! — das kann ich nicht deutlicher beantworten.

Millb. (nachdenkend.) Es sei! Ist Victorinens Herz noch frei?

Franc. Nicht ganz — aber noch, glaub' ich, kann ste ihres Herzens Meister werden.

Millb. Ha, so ist gewiß Rennthal —

Franc. (schnell.) Nein.

Millb. Wer sonst?

Franc. Sie sind ein großer Freund der Deutlichkeit! Weiter — auch auf diesen Punkt antwort' ich Nichts mehr.

Millb. So muß ich mich unterwerfen. — Aber Victorinens Geburt —

Franc. Ist gut und nicht gut.

Millb. Ich verstehe Sie nicht.

Franc. Und ich kann und darf mich nicht deutlicher erklären. (kindisch.) Mama hat es verboten.

Millb. Nur ein wenig Licht —

Franc. Damit Sie zehntausend Fackeln anzünden können! — Nein, nein.

Millb. Liebes, gutes Fräulein!

Franc. Nein, nein. Es wird sich ohnedies bald Alles aufklären.

Millb. Bald? und durch wen?

Franc. Seht doch den Thorschreiber, wie er wieder ausfragt! — Adieu, Monsieur le Comte!

Millb. Ich danke Ihnen unterdessen auf's Verbindlichste.

Franc. Sagen Sie mir das auf Französisch.

Millb. Je vous remercie de toute mon ame!

Franc. Mais, vous avez la prononciation très-bonne!

(Sie gehn an verschiedenen Seiten ab.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Oberste, Franciska.

Oberste. Laß mich zufrieden, Mädchen! Verdirb mir die Freude nicht, und sag' deiner Mutter Etwas davon, oder —

Franc. Wenn Sie befehlen, muß ich freilich gehorchen. Aber ich fürchte, der Spaß wird Folgen haben.

Oberste. Warum nicht gar!

Franc. Die Frau ist so heftig —

Oberste. Desto mehr wird sie sich ärgern, und das will ich.

Franc. Und wenn sie krank würde —

Oberste. O ho! wenn ihr Aergerniß schadete, so lebte sie nicht mehr. Ich glaube, sie ist von Gift und Galle zusammengesetzt.

Franc. Nur der boshafte Rennthal konnte das Projekt entwerfen; denn Ihnen, so lange ich denken kann, hat Schadenfreude immer mißfallen.

Oberste. Halt's Maul! — Rennthal ist ein kluger Kopf, und es ist ein hübsches Projekt. Ha, ha, ha! — Ist Rennthal darum aus der Gnade gefallen, weil er mit Victorinen gekurzweilt hat?

Franc. Gekurzweilt? Hm!

Oberste. Nein, alle Grobheiten wollt' ich der Dame Duval gern verzeihen! aber daß sie ihr Vaterland verachtet, das soll sie nicht umsonst thun. — Sag mir doch — spricht sie gut Französisch?

Franc. Nichts weniger.

Oberste. Dacht' ich's doch! grade die Affen, die ihre Muttersprache verachten, verstehn die fremden am schlechtesten. Wart', Madam Deutschfranzösin! ich will dich bezahlen! —

Franc. Da kommt Mama!

Zweiter Auftritt.

Vorige, die Oberstin.

Die Ob. Die arme Victorine!

Oberste. Was gibt's?

Die Ob. Die Thorheit der alten Frau ist ohne Beispiel. Nach

einer ziemlich vernünftigen Unterredung, nicht ohne Merkmaale mütterlicher Zärtlichkeit — fällt ihr auf einmal ein, Victorinen tanzen zu sehn. Das arme traurige Mädchen bittet — fleht — umsonst. Madam Duval, um, wie sie sagt, alle Ausflucht zu hindern, entschließt sich, mit ihr zu tanzen.

Oberste. Sie tanzen?

Die Ob. Die lächerlichste Menuet, die man sich denken kann. — Victorine dauerte mich — ich ging.

Oberste. (für sich.) Charmant! noch eine Ursache mehr! (laut.) Komm, Franzel!

Die Ob. Wohin?

Oberste. Millburg und Rennthal sind im Garten; wir können sie nicht so lange allein lassen. — Sapperment! da kommt die Tänzerin! Lauf!

(er nimmt Franciska bei der Hand, und läuft mit ihr ab.)

Dritter Auftritt.

Die Oberstin, Fr. v. Duval.

Die Ob. (für sich.) Die arme Victorine hat sich losgemacht.

M. Duv. (außer Athem.) Uf! Uf! (setzt sich.) Ich habe mich entsetzlich échauffirt! — Ah ciel! wie elend tanzt das Mädchen! — wie elend!

Die Ob. Sie hat immer den Beifall der Kenner gehabt.

M. Duv. Der deutschen Kenner — das kann sein. Ich muß eilen, daß ich das Mädchen nach Paris bringe.

Die Ob. In welcher Absicht?

M. Duv. Um ihr die Education zu geben, die ihr fehlt, und sie dann zu verheirathen.

Die Ob. Verheirathen? — Haben Sie schon für sie gewählt?

M. Duv. Ja wohl, Madam. Einen vortreflichen jungen Kavalier; einen weitläuftigen Verwandten des Monsieur Dubois, der heute hier so maltraitirt ward; den Chevalier Rochecourt. Er ist zwar nicht reich; denn er ist der Cadet seines Hauses, aber dafür ist die Familie desto ansehnlicher.

Die Ob. Aber können Sie ohne Victorinens Vater —

M. Duv. Ah, je vous prie — erinnern Sie mich an den nichtswürdigen Menschen nicht! (sehr schnell sprechend.) Ohne ihn hätte meine Tochter eine der ersten Partien in Paris gethan. Sie war einem Verwandten eines Mannes bestimmt, der über eine Million im Vermögen hatte; mit dem ich nach Paris gezogen wäre — denn Straßburg, das freilich immer ein besserer Ort ist, als Ihre tout-à-fait deutschen Städte, ist gegen Paris nur ein elendes Dorf. — Wie gesagt: ich wäre nun schon über zwanzig Jahre in Paris, und der Bösewicht kommt, entführt mir das Mädchen und läßt sie hernach sitzen. Ihnen, Madam! bin ich wirklich verbunden, daß Sie

Sich ihrer angenommen, und Victorinen erzogen haben. — Freilich ist ihre Education nicht die beste — aber so etwas kann man in Deutschland nicht verlangen. — Aber — wovon war die Rede?

Die Ob. Von Victorinens Vater.

M. Duv. Was für Recht hat der Vagabond auf sie, da er sie nicht für sein Kind hält; da er läugnet, mit der Mutter verheirathet gewesen zu sein? — Das versteht sich von selbst, daß wir Alles anwenden müssen, ihn zu zwingen, das er sie zu seiner Erbin einsetzt, denn der Kerl soll reich sein. Aber nie, nie soll er sie in seine Gewalt bekommen.

Vierter Auftritt.

Vorige, der Oberste, Graf Millburg.

Oberste. Madam! Das ist der Graf Millburg. Er hat so viel Außerordentliches von Ihnen gehört, daß er Sie gern näher kennen möchte.

M. Duval. Vous me faites trop d'honneur, Monsieur le Comte.

Millb. Ich wünsche, gnädige Frau, daß Ihre Reise nach Deutschland zu Ihrem Vergnügen ausschlagen möge!

M. Duval. Vous ne parlez pas français?

Millb. Ich weiß, daß Deutschland so glücklich ist, Ihr Vaterland zu sein; drum sprech' ich Deutsch.

M. Duv. Sie können Sich also im Deutschen gut ausdrücken?

Millb. Vollkommen!

M. Duv. Ich gratulire! ich kann's nicht.

Oberste. Nun Sapperment! in welcher Sprache können Sie Sich denn gut ausdrücken? Ihr Französisch soll auch nicht weit her sein.

M. Duv. Fangen Sie schon wieder an?

Die Ob. Mein Schatz!

Oberste. Blitz! es ist ja wahr. Sie hat dreißig Jahre in Straßburg gelebt, und nach ihrem eignen Geständnisse nur sieben Monat in Paris zugebracht.

M. Duv. Sie müssen aber wissen, mein Herr! daß ich in Straßburg nur mit Parisern umgegangen bin, und daß Leute comme il faut dort nicht deutsch sprechen.

Oberste. So macht es Ihrem Gedächtnisse Ehre, daß Sie der deutschen Sprache noch so mächtig sind.

M. Duv. Sie werden mich wieder böse machen, mein Herr! — ich warne Sie.

Fünfter Auftritt.

Vorige, Rennthal.

Rennth. Gnädige Frau! ich hab' eben eine Neuigkeit gehört, die sehr wahrscheinlich Sie angeht. Einer meiner Freunde kommt diesen Augenblick von Kassel, und erzählt mir, daß ein Französischer Herr auf der nächsten Post in Höxter arretirt sei. — Ich vermuthe, daß es der Herr ist, den Sie zurückgeschickt haben.

M. Duv. Wer? Monsieur Dubois? — Das kann nicht sein. Warum sollte man ihn arretiren?

Rennth. Er hat Streit mit dem Postillion gehabt; den Hirschfänger gezogen, und ihn verwundet.

M. Duv. Ah ciel! — Aber nein, nein, Dubois ist nicht so jähzornig, das weiß ich besser.

Rennth. Ich wünsche, daß ich mich irre. Dennoch vereinigen sich so viele Umstände — der arretirte Franzose ist Courier geritten —

M. Duv. Est-il-possible! — Aber nein, Dubois ist wie ein Lamm, so bald er merkt, daß er zu kurz kommen kann.

Rennth. Das größte Unglück des Fremden ist, daß er keinen Paß bei sich hat, und zugleich einem Menschen außerordentlich ähnlich sieht, den Steckbriefe verfolgen.

M. Duv. Ah, Seigneur! — Es ist wahr, den Paß hab' ich — Aber nein, nein, Dubois läßt sich gewiß nicht in Händel ein; gewiß nicht.

Oberste. Es sollte mir herzlich leid thun, wenn er's nicht wäre. Ich möchte den unverschämten Gesellen wohl hängen sehn!

M. Duv. Ah, le Barbare!

Oberste. Er kann dann wenigstens Höflichkeit lernen; denn bei uns werden sie alle Chapeau-bas gehängt.

M. Duv. Lassen Sie Sich nur ihre cannibalische Freude vergehn! denn es ist eben so wenig Monsieur Dubois, als ich. — Ich glaube überhaupt, daß die ganze Erzählung des Herrn nur ein Mährchen ist, um mir Schrecken einzujagen. Aber Sie haben Sich betrogen, mein Herr! Sie haben Sich betrogen. — Wir wollen von der Sache abbrechen.

Oberste. (für sich.) Verdammt!

M. Duv. Um Vergebung, Herr Graf! sind Sie in Paris gewesen?

Millb. Ja, gnädige Frau.

M. Duv. Wie hat es Ihnen gefallen?

Millb. Sehr gut.

M. Duv. Das dacht' ich wohl. Sie haben auch dort profitirt; das sieht man an Ihrem ganzen Betragen. Hätten Sie doch den Baron und den Obersten mitgenommen! Eine Reise nach Paris hätte Ihnen nicht geschadet, meine Herren!

Oberste. Ich bin einmal den Franzosen bis Frankreich nachgereiset.

M. Duv. Doch nicht eh, als bis die Franzosen Sie bis zur Elbe begleiteten? Ha, ha, ha!

Oberste (für sich.) Das war bitter.

M. Duv. Haben Sie nichts mehr zu sagen? — Ha, ha, ha! Kommen Sie an, mein Herr! wenn Sie witzig, und nicht unhöflich sein wollen. — Und Sie, Baron, reisten Sie damals in Gesellschaft des Obersten? Ha, ha, ha!

Rennth. Ich war drei Jahre in Paris, gnädige Frau.

M. Duv. Drei Jahre! — das sieht man Ihnen nicht an. Sie müssen wahrlich nur mit Deutschen umgegangen sein.

Oberste. Mit wem sollt' er denn umgehn? Soll er auch ein Narr sein, und sich seiner Nation schämen, damit seine Nation sich seiner wieder schämt?

M. Duv. Das war wieder ein witziger Einfall Ihrer Art, der der Grobheit außerordentlich ähnlich sieht. — Wenn ich Ihre ganze Nation nach Ihnen beurtheile, so finde ich, daß die Deutschen jezt in einen Fehler fallen, der alle ihre übrigen Untugenden übertrift — sie fangen an, stolz auf sich zu werden; et je trouve cela bien ridicule! — Ha, ha, ha!

Oberste. Nun zum Henker! wenn das nicht grob ist —

Sechster Auftritt.

Vorige, Franz, hinter ihm Franciska.

Franz. (der Frau von Duval einen Brief gebend.) Ein Brief, Ihro Gnaden!

M. Duv. An mich? wie ist das möglich? (sie erbricht ihn hastig, und liest leise, aufschreiend:) Mon Dieu! quelle aventure! que ferai-je?

Oberste. Was gibt's?

M. Duv. Nichts, nichts. — (zu Franz.) Wo ist der Bote, der ihn brachte?

Franz. Es war ein Mann zu Pferde, der gleich wieder zurückritt.

M. Duv. Ah ciel! — (hastig auf und ab gehend.)

Oberste. Was gilt's, der Brief ist von Monsieur Chapeau-bas!

M. Duv. Vom Lucifer, der Sie holen mag! — Nein, er ist nicht von ihm. — Und wenn er's auch wäre; was geht das Sie an?

Oberste. O er ist gewiß von ihm. Thun Sie doch nicht so geheim. Was schreibt er denn? wollen sie den armen Teufel wirklich hängen?

M. Duv. Eh soll ganz Deutschland hängen, eh man ihm ein

Haar krümmt. — Doch, es ist Nichts dergleichen; ich versichre Sie. Der Brief betrift Dubois nicht im mindesten. — Aber, Ihr Schlingel! warum ließt Ihr den Boten wieder zurück reiten, eh er Antwort von mir bekam?

Franz. Er sagte, es bedürfe keiner Antwort. Sie würden wohl selbst kommen, wenn der Mensch kein Spitz —

M. Duv. Haltet Euer Maul, Ihr unverschämter Bursche!

Oberste. O, es betrift gewiß Monsieur Chapeau-bas.

M. Duv. Nein, sag ich Ihnen, nein. — (zur Ob.) Ach, Madam, ich muß ohne Zeugen mit Ihnen reden.

Die Ob. (welche sich unter diesen Auftritten mit Millburg unterhalten.) Sehr gern!

Oberste. Also fort, ihr Herren, fort! daß uns Madam ihr Herz ausschütten kann.

M. Duv. Ihnen hab' ich Nichts auszuschütten, mein Herr! nicht das Mindeste. Sie sollen keine Gelegenheit bekommen, mich auszulachen, verstehn Sie? — Mich fängt man so leicht nicht.

Die Ob. Laß uns allein, lieber Mann!

Oberste. Meinetwegen. — Es wird Sie gereuen, daß Sie mir Ihr Herz nicht ausschütten. Kommen Sie, meine Herren! — Sie mögen sagen, was Sie wollen; die Rede ist doch von Monsieur Chapeau-bas. (sie gehn ab.)

Siebenter Auftritt.

Die Oberstin, Frau von Duval, Franciska.

M. Duv. Ach, Madam! — stellen Sie Sich die grausame Sache vor! — Aber der Oberste ist so ein Ungeheuer, das kein Mitleid kennt; und wenn Sie einige Attention für mich haben, so sagen Sie ihm kein Wort von der ganzen malheureusen Geschichte. Er würde sich halb todt lachen, und ich vor Wuth sterben. Indessen ist leider Alles wahr und richtig: man hat den armen Monsieur Dubois eingesteckt.

Die Ob. Beruhigen Sie Sich, Madam! da Herr Dubois unschuldig ist —

M. Duv. Unschuldig? o das ist er gewiß! Wenn sich aber das gottlose Volk untersteht, ihn unschuldig zu hängen!

Die Ob. In diesem Lande straft man nicht ohne Beweis.

M. Duv. O schweigen Sie mit Ihrem Lande! Ohne den guten Dubois wär' ich gewiß nicht lebendig hergekommen. Sie glauben nicht, was er für ein seelenguter, lieber Narr ist! Kammermädchen und Bedienten mußt' ich ihrer Krankheit wegen zurücklassen — (weinend.) Er allein hat für mich gesorgt, wie für eine Mutter! und nun soll er meinetwegen unglücklich werden — O ich grämte mich zu Tode.

Die Ob. (für sich.) Wäre doch der Verstand dieser Frau ihrem Herzen ähnlich!

Franc. (für sich.) Sie dauert mich! — Der nichtswürdige Rennthal!

Die Ob. Erlauben Sie mir den Brief — vielleicht kann ich Ihnen rathen.

M. Duv. Da ist er! — Ach, hätt' ich den armen Menschen nur nicht zurück geschickt, und lieber die verdammten Coiffüren verloren gegeben!

Die Ob. (liest.) „Ein Franzose, der sich Dubois nennt, versichert, daß er zu Ihnen gehöre. Er hat sich an dem Postillion vergriffen —

M. Duv. (wehklagend.) Das begreif ich nicht, wie er dazu gekommen ist!

Die Ob. (liest.) „Aber das könnte mit einer Geldbuße abgethan werden. Doch da er einem Bösewicht ähnlich sieht, den Steckbriefe verfolgen —

M. Duv. Das ist nicht wahr — Dubois sieht keinem Bösewicht ähnlich.

Die Ob. (liest.) „Er überdies ohne Paß ist, so haben wir uns seiner versichert. Es bedarf Ihres Zeugnisses, daß er der ist, für den er sich ausgibt, um ihn vom Galgen zu retten. Churfürstlich Braunschweigischer Vogt zu Höxter."

Franc. Darf ich Ihnen rathen, gnädige Frau?

M. Duv. Nun?

Franc. Entdecken Sie Sich meinem Vater.

M. Duv. Was?

Franc. Ich bin überzeugt, wenn er Ihren Kummer sähe, daß er selbst eilen würde —

M. Duv. Er? — Nun und nimmermehr! dem Barbaren will ich die Freude nicht machen.

Die Ob. Sie verkennen meinen Mann! Franciska hat Recht.

M. Duv. Nichts, nichts! — (nimmt der Oberstin den Brief aus der Hand und sieht nach der Unterschrift.) Höxter! wie weit ist das verwünschte Höxter?

Die Ob. Ich glaube, einige Meilen.

M. Duv. Ach, Madam! lassen Sie mir doch gleich eine Postchaise kommen. Ich will selbst hin —

Die Ob. Aber —

M. Duv. Ich lasse mir Nichts einwenden, ich muß durchaus hin. Daß aber, um Alles in der Welt willen, der Oberste Nichts davon erfährt! Es wäre mir unerträglich, wenn er von Dubois Unglück überzeugt wäre.

Die Ob. Wenn Sie selbst Ihr Bestes nicht wollen — ich versprech' es Ihnen.

M. Duv. Sie auch, Mademoiselle — Ah, je ne vous le pardonnerais jamais.

Franc. Soyez assurée de ma discrétion. (für sich.) Sie läuft selbst in die Falle, aber ich will sie herausziehn, wenn ich noch Etwas über meinen Vater vermag.

M. Duv. Daß aber auch die Postchaise den Augenblick hier ist!

Franc. Dans l'instant. (sie läuft ab.)

M. Duv. Es wäre aber doch besser, wenn Sie ihr nachgingen, Madam! ich traue Ihrer Tochter nicht; sie ist zu vif.

Die Ob. Wenn —

M. Duv. Nein, nein, sie sagt gewiß dem Obersten Alles wieder, und das wäre mein Tod. — Ich bitte inständigst, Madam! gehn Sie ihr nach. Ich will mich unterdessen zur Reise ajustiren.

Die Ob. (für sich.) Was für eine Frau! (sie geht ab.)

Achter Auftritt.

Frau von Duval.

Das abscheuliche, unmenschliche Volk! meinen armen Dubois hängen zu wollen! — aber ich will Euch die Wahrheit sagen, wie sie Euch noch nie gesagt ward. (sie will gehn.)

Neunter Auftritt.

Fr. v. Duval, Baron Rennthal.

Rennth. Ein Wort, gnädige Frau!

M. Duv. Ein andermal, ein andermal! ich habe jezt keine Zeit.

Rennth. Es betrift eine Sache, die Sie äußerst interessirt.

M. Duv. Mich? wie so?

Rennth. Das ganze Unglück des Herrn Dubois ist erdichtet.

M. Duv. Erdichtet? also von Ihnen erdichtet; denn Sie waren es ja —

Rennth. Der gezwungen ward, dem Obersten zu willfahren; der nur darum einwilligte, damit er sich keines andern Gehülfen zu seinem unanständigen Scherze bedienen möchte, der die Sache noch weiter getrieben hätte. Um Alles in der Welt wollte ich nicht, daß eine Dame von Ihren Verdiensten der Gegenstand seines Spottes würde.

M. Duv. Très-humble servante! — Das ist doch ein abscheulicher Mensch, der Oberste!

Rennth. Um ihm Gleiches mit Gleichem zu vergelten, so rathe ich Ihnen, gnädige Frau, sich ganz kalt zu stellen, und so bald als möglich mit Ihrer liebenswürdigen Enkelin sein Haus zu verlassen.

M. Duv. Das will ich auch, so wahr ich den Menschen nicht leiden kann! Zeitlebens hat mich noch Niemand so geärgert, als der ungeschlifne Oberste.

Rennth. Er läßt es Ihro Gnaden sehr empfinden, daß er sich Ihrer Enkelin annahm.

M. Duv. Aber was für eine Erziehung hat er ihr gegeben! Sie kann nicht tanzen — nicht einmal französisch — und sieht immer aus — comme la sensibilité personnifiée. — Ah Monsieur! si vous voyiez notre éducation en France!

Rennth. Kein Wunder, da er sie blos zur Aufwärterin seiner naseweisen Tochter erzog, und überall für ein gemeines Bürgermädchen ausgab.

M. Duv. Bürgermädchen! Ah ciel! und ihr Vater, der Taugenichts! ist ein so guter und reicher Baron, als es nur einen in Deutschland gibt.

Rennth. Baron? — Wie kommt es denn, daß Victorine nicht seinen Namen führt?

M. Duv. Weil er ein Vaurien ist, weil — Ach! ich kann Ihnen das nicht so sagen —

Rennth. Würdigen Sie mich Ihres Vertrauens, gnädige Frau, damit ich im Stande bin, Ihnen desto sicherer zu dienen. — Die Umstände Ihrer Enkelin sind so geheimnißvoll —

M. Duv. Ich habe zwar der Oberstin versprechen müssen zu schweigen; aber da Sie so viel Hochachtung für mich haben, und mir — wie heißt es doch? — la trahison des Obersten entdeckt haben, so — (schnell redend.) Sehn Sie, Herr Baron, ich könnte Ihnen viel von meiner Geburt vorschwatzen; aber das ist eine Sache, auf die ich mir weit weniger einbilde, als auf mein savoir vivre! — Mein Vater stammt aus einem sehr ansehnlichen Hause. Um nicht müßig zu sein, führte er in Frankfurt eine sehr große Handlung. Mein verstorbner Mann, der grade so ein Schlingel war, als mein Schwiegersohn — Ach! wenn mir nur die deutsche Sprache geläufiger wäre!

Rennth. Um Verzeihung, gnädige Frau! sie ist Ihnen so geläufig, daß ich Mühe habe, so geschwinde nachzuhören.

M. Duv. Hm! Sie sind gar zu gütig! — Mein Mann also, ein Pariser, der sich in Straßburg etablirt hatte, und auch Handlung trieb, aber von sehr gutem Adel war, heirathete mich, und ich zog mit ihm nach Straßburg. — Sind Sie in Straßburg gewesen?

Rennth. Allerdings!

M. Duv. Ein recht artiger Ort; aber Nichts gegen Paris.

Rennth. O mit Paris läßt sich Nichts vergleichen.

M. Duv. Ja wohl, ja wohl! (immer schnell sprechend.) Nun, ich lebte, außer den beständigen Zänkereien mit meinem Manne — denn ich wollte durchaus in Paris wohnen, ziemlich glücklich, und bekam eine Tochter, Victorinens Mutter. Wir hatten sie einem Verwandten bestimmt, bei dem ich einige Jahre in Paris zubringen wollte, als der verwünschte Baron kam, und sie entführte. Einige Zeit darauf ließ er sie sitzen und durchstrich die Welt. Louise, so hieß meine Tochter, ward von der Oberstin aufgenommen, und schrieb mir ihr Unglück; aber mein Mann, das Vieh! wollte Nichts von ihr wissen. — Ach, Baron! (weinend.) Was ich damals für

Thränen vergoß! wie bitter ich's mir vorwarf, daß ich sie dem Baron nicht gutwillig gegeben hatte! Bald hernach erhielt ich Nachricht von ihrem Tode, und da war ich vollends untröstlich. Mein Gram zog mir eine schmerzliche Krankheit zu. Von Victorinen wußte ich keine Sylbe, bis ich in der lezten Krankheit meines Mannes Briefe fand, die mir der Böswicht verheimlicht hatte. Sie können denken, wie sehnlich ich den Augenblick seines Todes erwartete! Endlich starb er, Gott sei Dank! und ich habe freie Hand, mich Victorinens anzunehmen.

Rennth. Der Baron lebt also noch?

Mi. Duv. O ja. Er ist in Deutschland; schon in Cassel. Erkennt er Victorinen nicht für sein Kind, und setzt sie nicht zur Erbin ein, so will ich ihm einen Prozeß an den Hals werfen, daß er erschrecken soll.

Rennth. Wenn sich eine anständige Partie für Victorinen fände, würden Sie wohl abgeneigt sein, gnädige Frau?

Mi. Duv. Die Partie ist schon gefunden; sie soll den Chevalier Rochecourt heirathen.

Rennth. O, gnädige Frau! und eben wollt' ich es wagen, für mich um Victorinens Hand zu bitten.

Mi. Duv. Sie?

Rennth. Ich, gnädige Frau. Meine Geburt und mein Vermögen sind bekannt. Ich bete Ihre Enkelin an, und —

Mi. Duv. So, so, so! — à présent je vois clair! Dem Mädchen hab' ich's also zu danken, daß Sie mir den Streich des Obersten entdeckten? — Ist das der Grund Ihrer Hochachtung für mich?

Rennth. Kann nicht die ehrfurchtsvollste Hochachtung gegen Sie mit der Zärtlichkeit gegen Ihre Enkelin bestehen?

Mi. Duv. (für sich.) Fripon! (laut.) Es ist mir sehr angenehm, Herr Baron, daß wir Beide in Ihrer Gunst sind.

Zehnter Auftritt.

Vorige, Franciska.

Franc. Freuen Sie Sich, Madam, freuen Sie Sich.

Mi. Duv. Das thu' ich, Mademoiselle! das thu' ich.

Franc. Monsieur Dubois —

Mi. Duv. Ist gut aufgehoben, sehr gut aufgehoben.

Franc. (sieht Rennthal forschend an.)

Rennth. Frau von Duval will nicht glauben —

Mi. Duv. Sagen Sie nur Ihrem Vater, Mademoiselle, er soll sich andre Leute aussuchen, die er zum Besten haben kann. Mich schickt man auch in den April! mich!

Franc. Ich verstehe Sie nicht; aber ich will Ihren Auftrag besorgen. (zu Rennthal.) Ei, ei, Baron! Ihre Feinheit ist sehr plump. (Sie geht ab.)

Elfter Auftritt.

Fr. v. Duval, Rennthal.

Rennth. Entdecken Sie ja dem Obersten nicht, daß ich Sie gewarnt habe. Sie ließen sich schon zu viel merken.

M. Duv. Nun, so ist kein Schade dabei, wenn ich mir Alles merken lasse.

Rennth. Die Vortreflichkeit Ihres Karakters bürgt mir für das Gegentheil. Undank sieht Ihnen nicht ähnlich. Nicht wahr, gnädige Frau, Sie werden schweigen?

M. Duv. Ja, ja.

Rennth. Ich hoffe, wenn ich Ihnen erst besser bekannt bin, daß Sie auch Ihren Entschluß in Ansehung Victorinens ändern werden.

M. Duv. Wir wollen sehn!

Rennth. Noch eins, gnädige Frau! — Graf Millburg hat ebenfalls Absichten auf Victorinen — ob sie so edel sind, als die meinigen, wird eine so scharfsinnige Dame leicht entdecken. — Ich empfehle mich Ihrer Güte! (er will gehn.)

Zwölfter Auftritt.

Vorige, der Oberste, Franciska.

Oberste. Ein Wort, Herr Baron! — So bald man sich einläßt, Jemanden zum Besten zu haben — was halten Sie für unschuldiger: daß es einer alten Frau widerfährt, die es verdient, oder einem alten Officier, der es nicht verdient, und der die alte Frau bessern wollte?

M. Duv. Nur keine Sottisen, Herr Oberste!

Rennth. Sie setzen mich wegen einer Antwort in Verlegenheit.

Oberste. Das seh' ich.

Rennth. Sie irren aber, wenn Sie vermuthen, daß ich entdeckt habe —

Oberste. Geben Sie der Wahrheit die Ehre, und gestehn Sie, ob Sie den Spaß nicht durch ihn wissen.

M. Duv. Ja, mein Herr, durch ihn; er hat mich Sie ganz kennen gelehrt. Und wer ist nun der Narr von uns Beiden?

Oberste. Der bin ich. — Hat er Ihnen auch gesagt, daß die Erfindung von ihm ist?

M. Duv. Nein. Ein schöner Streich, mein feiner Herr Baron!

Oberste. Noch mehr, Madam! — auf Zureden meiner Tochter wollt' ich Ihrer Unruhe ein Ende machen; sie kam her, Ihnen zu sagen —

M. Duv. Es ist so besser! denn nun sind Sie der Narr.

Oberste. Der bin ich. Wollen Sie mir versprechen, nicht mehr auf Ihr Vaterland zu schimpfen, so will ich gut Freund mit Ihnen sein.

M. Duv. Ich verachte Ihre Freundschaft! und ich schimpfe, wann, wie und wo mir's beliebt. — Ich hoffe, Ihr Herren werdet Euch nun die Hälse brechen! Thut es doch, so werde ich zwei fatale Menschen auf einmal los. Adieu! (sie geht ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Der Oberste, Franciska, Rennthal.

Oberste. Es ist Hopfen und Malz an ihr verloren. — Aber von Ihnen, Baron! ist das schlecht.

Rennth. (auffahrend.) Herr Oberst!

Oberste. Schlecht, sag' ich. Sehn Sie mich an, wie Sie wollen. Hätten Sie zu meinem Spaße gar nicht die Hand geboten, so würd' ich gesagt haben: Brav! er beschämt mich, und der Spaß wäre vielleicht unterblieben. Aber, daß Sie selbst den Plan entwerfen, ihn erst halb ausführen, und ihn dann der alten Frau verrathen, um Sich bei ihr einzuschmeicheln — das sind' ich schlecht.

Rennth. Mäßigen Sie Sich, Herr Oberst! — Warum sollt' ich mich bei ihr einschmeicheln?

Oberste. Victorinens wegen. Ich weiß Alles. Aber ein Mädchen, das die Possen eines Liebhabers selbst entdeckt, darf nicht gehütet werden; drum sah ich durch die Finger und dachte: laß den Narren laufen!

Rennth. (drohend.) Herr Oberst!

Oberste. Nun, es ist ein Sprichwort — Sie werden doch ein so altes kerniges Sprichwort nicht aus der Sprache bannen wollen? — Kurz, zu Ihren Liebespossen hätt' ich geschwiegen, denn Victorine ist ein ehrliches Mädchen; aber, daß Sie mich hinterlisten, um Sich bei der Alten einzunisteln, und dadurch Ihre Absichten zu erreichen suchen — das vergeb' ich Ihnen nicht.

Rennth. (spottend.) Sie sind aufgebracht, weil Sie glaubten, Ihre Fräulein Tochter sei der Gegenstand meiner Wünsche, da ich doch nie —

Oberste. Still von der Fräulein Tochter! die gehört nicht hierher.

Franc. Das denk' ich auch, mein vorwitziger Herr Baron!

Oberste. Ich wünsche, daß es Ihnen nicht mehr an einem braven Weibe, als ihr an einem braven Manne fehlen möge.

Franc. Amen!

Oberste. Aber wer Sie kennt, der kauft Sie nicht.

Franc. Wenigstens so wohlfeil als möglich.

Kennth. Ich bewundre Ihren Witz! Es ist ein Vergnügen, diesen Wetteifer zwischen Vater und Tochter zu hören.

Oberste. Wir wollen den Witz ruhen lassen, und wieder auf Victorinen und ihre Großmutter kommen.

Kennth. Nun ja, Herr Oberste, ich liebe Victorinen; drum konnte ich ihre Großmutter nicht mißhandeln lassen.

Oberste. Mißhandeln? — der Teufel hätte sie gemißhandelt, und nicht ich. Nur Einen Menschen könnt' ich mißhandeln — den, der mich dessen fähig hält. — Und hiermit schneid' ich unsre Unterredung und Bekanntschaft ab. — Sollten Sie Lust haben, sie auf eine andre Art wieder anzuknüpfen, so steh' ich zu Befehl.

Kennth. So wenig ich dergleichen Sprache fürchte, so wenig find' ich nöthig in dieser Sache ernsthaft zu werden. — Ihr gehorsamer Diener! (er geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Der Oberste, Franciska.

Oberste. In dem Menschen hab' ich mich mächtig geirrt!

Franc. (tragisch auf und abgehend.) Ach, ich armes Mädchen! ich verlaßnes Mädchen!

Oberste. Was ist dir?

Franc. So irrte Ariadne einsam und klagend auf dem Felsen von Naxos umher, als der meineidige Theseus floh.

Oberste. Ha, ha, ha! kam denn Niemand, der sie tröstete?

Franc. Ach freilich, Papa. Ein Gott! aber ein Gott, den ich hasse — der Gott des Weins — Bachus.

Oberste. Das heißt: sie legte sich aufs Trinken. Vielleicht geht es dir nicht so schlimm; vielleicht kommt ein besserer Tröster. — Was meinst du, wenn der Graf Millburg —

Franc. Ach, Papa! auch den hat mir die verrätherische Victorine weggekapert.

Oberste. Der ist auch in Victorinen geschossen?

Franc. Leider ja. (declamirend.)

Nur Kälte ist in seinem Herzen
Für mich; für Jene, reger Liebe Glut.
Er spottet meiner Schmerzen —
Und thut daran nicht gut.

Oberste. Du Affe, du!

Franc. Und was noch mehr ist, Papa! — ging wohl je die

Großmuth weiter! — ich bin die Vertraute und Unterhändlerin dieser Liebe.

Oberste. Ist ihm denn Victorine auch gewogen?

Franc. Hm! ich glaube, mehr als zur Heirath nöthig ist.

Oberste. Und er würde sie nehmen, auch wenn ihre Geburt unentschieden bliebe?

Franc. Ich stehe für ihn, auch wenn sie gar nicht geboren wäre.

Oberste. Nun, bei meiner Seele, Franzel! das ist eine Nachricht, die mich herzlich freut. Das arme Mädchen wäre vortreflich versorgt, und vor den Narrheiten der Großmutter, und der Unmenschlichkeit des Vaters gesichert.

Franc. Aber, das glauben Sie, Papa — wenn ich nicht ins Mittel getreten wäre — die Leute hätten einander noch zehn Jahre geliebt, ohne es selbst zu wissen.

Oberste. Nun eine Gewissensfrage an dich. — Hast du keine Lust zu heirathen?

Franc. Nein, Papa.

Oberste. Wirklich?

Franc. Es will mich ja Keiner.

Oberste. Hm! es wird sich wohl Jemand finden —

Franc. Wenn ich dreißig Jahr alt bin? — dann dank' ich auch.

Oberste. Jammer, daß du kein Junge bist!

Funfzehnter Auftritt.

Vorige, Graf Millburg.

Franc. Willkommen, lieber Graf! — was macht der Vetter?

Millb. Er bessert sich mit jeder Minute.

Oberste. Herr Graf! ich hab' eben Etwas gehört, das mir ungemein viel Freude macht.

Millb. Das wäre?

Oberste. Sie lieben Victorinen —

Millb. Herr Oberste!

Oberste. Heirathen Sie das Mädchen, sie ist Ihrer werth! Die Dame Deutschfranzösin will sie in Paris verheirathen, und das möchte ich um Alles in der Welt nicht. — Nehmen Sie sie.

Millb. (verlegen.) Ich —

Oberste. Nehmen Sie sie auf mein Wort, und so bald als möglich. Auf mein Wort! (er geht ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Millburg, Franciska.

Millb. Woher auf einmal dieser Antrag?

Franc. Das haben Sie mir zu danken, mein guter Graf! einzig und allein mir. Der Pflegvater, die Pflegmutter, die Pflegschwester und die Pflegtochter sind auf Ihrer Seite. Um die Großmutter bekümmern wir uns nicht, und die übrige Familie wird auch einwilligen.

Millb. (tiefsinnig.) Victorine ist wahrscheinlich bei ihrer Großmutter?

Franc. Und Sie möchten sie wahrscheinlich gern sprechen?

Millb. Wenn es möglich wäre!

Franc. Möglicher, als in vier und zwanzig Stunden eine Festung zu bauen. Sie würden wohl nicht böse, wenn ich sie Ihnen herschickte?

Millb. Sie sind die Güte selbst!

Franc. Meine Güte ist Geschwisterkind mit Ihrer Schmeichelei. — Aber, unter welchem Vorwande lock' ich sie her? — Ich weiß schon. — Adieu! — Daß mein Pelz nur recht schön wird — verstehn Sie? (sie geht ab.)

Siebzehnter Auftritt.

Millburg.

Ja, mein Entschluß ist fest. Auch das Schlimmste, was ich mir denken kann, soll ihn nicht ändern. — Was kümmern mich jene armseligen Vorurtheile, die ein finstrer Zeitpunkt nothwendig machte! — Glückseligkeit ohne Vorwurf ist des Menschen Zweck! und bin ich geliebt, was kommt meinem Glücke gleich! — Aber Rennthal — beunruhigt mich! — Der vorige Auftritt — sein Gespräch — Man kommt! — Sie ist's!

Achtzehnter Auftritt.

Millburg, Victorine.

Victor. Sie hier, Herr Graf! — Verzeihen Sie! — Franciska hat ein Buch vergessen, das ich ihr bringen soll — ich sehe kein's.

Millb. Vergönnen Sie mir, Mademoiselle, daß ich mich des glücklichen Ohngefährs bediene, Sie einige Minuten zu unterhalten.

Victor. Herr Graf! — Meine Großmutter —

Millb. Sie erlaubten mir vor einiger Zeit, auf Ihre Freundschaft Anspruch zu machen; an Allem, was Sie betrift, Theil zu nehmen — aber seit wenig Tagen ist Alles verändert. Ihr Auge scheut sich, dem meinigen zu begegnen, und Sie vermeiden meine Gesellschaft.

Victor. Sie irren Sich, Herr Graf!

Millb. Nein, ich irre mich nicht. Bin ich so unglücklich gewesen, Sie durch irgend Etwas zu erzürnen, so sagen Sie es mir! es soll die einzige Beschäftigung meiner Gedanken sein, wie ich mir Ihre Vergebung erwerben kann.

Victor. Beschämen Sie mich nicht, Herr Graf! — ich verdiene diese Herablassung nicht.

Millb. So soll ich die Ursache dieser plötzlichen Zurückhaltung nicht erfahren?

Victor. In der That, Herr Graf — ich weiß nicht. —

Millb. Es schmerzt mich, Sie in Verlegenheit zu setzen; und doch weiß ich nicht, wie ich mich beruhigen soll, so lange ich in der Ungewißheit bin! — Die Zeit, in der sich Ihre Aenderung zutrug, läßt mich befürchten — darf ich sagen, was sie mich befürchten läßt?

Victor. Von Herzen gern.

Millb. Hat der Baron einigen Antheil an Ihrer Unruhe?

Victor. Nein, Herr Graf, nicht den mindesten.

Millb. Tausend Dank! Sie befreien mich von einer drückenden Muthmaßung.

Victor. Der Baron Rennthal ist der lezte Mann in der Welt, der einigen Einfluß in mein Betragen haben kann.

Millb. Darf ich mir schmeicheln, Ihnen weniger gleichgültig zu sein?

Victor. (unruhig.) Herr Graf!

Millb. (nach einer kleinen Pause.) Keine Antwort?

Victor. Franciska wird mich erwarten.

Millb. Man sagt, Sie wollen uns verlassen, und sich nach Frankreich wenden.

Victor. Meine Großmutter besteht darauf. — Ich weiß nicht, wo Franciska das Buch gelassen hat!

Millb. Sie weichen mir aus? — Könnten Sie an meiner Aufrichtigkeit zweifeln?

Victor. Herr Graf! — Ich muß fragen, wo das Buch zu finden ist.

Millb. Sie wollen gehn, ohne mich zu lehren, wie ich Ihre Abwesenheit ertragen kann? (ergreift sie bei der Hand.)

Victor. (sehr unruhig.) Lassen Sie mich!

Millb. (kniet.) Ich will es, wenn Sie durchaus darauf bestehn.

Victor. O, Herr Graf! — stehn Sie auf! — Solch eine Stellung gegen mich! — Es ist grausam, meiner zu spotten!

Millb. Ihrer spotten? — Nein, ich verehre Sie über alle menschliche Wesen. Sie sind mir werther, als die Sprache es ausdrücken kann. Ueberzeugen Sie Sich von der Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen. Würdigen Sie mich, mein Herz und meine Hand anzunehmen, und den dankbarsten und zärtlichsten der Männer zu beglücken.

Victor. (sehr gerührt.) Herr Graf! — Ihre Großmuth! — Meine Thränen sind mein Dank! — Aber Sie wissen nicht, wen Sie mit Ihrer Wahl beehren —

Millb. Die tugendhafteste ihres Geschlechts — gleichviel, wem Sie Ihr Dasein verdankt.

Victor. Ihr Stand —

Millb. Ich ehre meinen Stand nur in so fern, als er mir Gelegenheit gibt, die Tugend zu belohnen.

Victor. Unmöglich, unmöglich, großmüthiger Mann! — Sie wissen nicht — Ich bin ein armes Geschöpf; eine Waise von meiner Geburt an, die vom Mitleiden genährt und gekleidet ward; die von ihrem nächsten Verwandten auf immer verstoßen ist. Kann ich wohl unter diesen Umständen den Vorzug verdienen, mit welchem Sie mich beehren? Nein, ich fühle die Ungleichheit zu schmerzlich. — Lassen Sie mich in meiner Dunkelheit — Lassen Sie mich an dem Busen meiner Wohlthäterin den Kummer meines Herzens ausweinen, da Sie inzwischen mit einer würdigen Gattin —

Millb. Nein, mein Herz gehört Ihnen, und ich schwöre Ihnen eine ewige Beständigkeit! — Sie bereiten mich in der That zu einer sonderbaren Geschichte vor; aber ich bin fest überzeugt — worin auch Ihr Unglück bestehn mag, — daß Sie es nicht verdient haben; daß meine Liebe, wenn es möglich wäre, mit Ihrem Mißgeschicke steigen wird. — Sagen Sie mir nur, an wen ich mich wenden muß, um unser Schicksal unauflöslich zu verbinden. Dann soll es die einzige Beschäftigung meines Lebens sein, Ihre vorigen Widerwärtigkeiten zu versüßen, und Sie vor künftigen zu bewahren.

Neunzehnter Auftritt.

Vorige, Franciska.

Franc. Nun, Herr Graf! Nun, Victorine! Haben Sie das Buch gefunden? Haben Sie darin gelesen? Bis zu welchem Kapitel sind Sie gekommen?

Millb. Bis zu dem wichtigsten — bis zu Ihrer Freundin Antwort.

Franc. Die läßt sich allenfalls errathen. Victorine! ich bringe dir eine Neuigkeit, über die — Was ist das? Du hast geweint? — Nun, das mag ein recht herzbrechender Auftritt gewesen sein! — Lustig! Lustig! ich kann die weinerlichen Auftritte nicht leiden.

Victor. Was wollen Sie mir sagen?

Franc. Daß diesen Augenblick — hier in Pyrmont — angekommen ist — der Baron Sommer.

Victor. Gott!

Franc. Und Madam Duval hat auch schon zu ihm geschickt.

Millb. Wer, sagten Sie? — Baron Sommer?

Franc. Nun, wie kommen Sie zum Baron Sommer? Kennen Sie ihn?

Millb. Dem Namen nach.

Franc. Weiter nicht? und fragten so ängstlich? — Nein, nein, dahinter steckt mehr. — Nur heraus damit! Sie dürfen keine Heimlichkeit mehr haben. Was wir Euch Herren nicht vor der Hochzeit abgewöhnen, wird nach der Hochzeit unmöglich.

Millb. In meinem Befremden liegt nichts Geheimnißvolles. Sie werden Sich erinnern, mein Fräulein, was ich Ihnen vor einigen Monaten erzählte. Die Tochter des Baron Sommer ist die Dame, die mir mein Onkel von Italien aus zur Gemahlin vorgeschlagen hat.

Victor. Was sagen Sie?

Franc. Hat Baron Sommer eine Tochter?

Millb. Ja, und wie mein Onkel schreibt, sehr liebenswürdig.

Victor. Franciska!

Franc. Victorine!

Millb. Sie sind erstaunt?

Franc. Ich bin der Ohnmacht nahe!

Millb. Ich habe mich zu Nichts verpflichtet; obgleich mein Herz damals noch frei war.

Victor. (leise.) Gott! Franciska! was soll ich denken?

Franc. (leise.) Faß dich doch! Er wird wieder geheirathet haben, das ist's Alles. Deswegen bist du doch, was du bist.

Millb. (zu Victorinen.) Sie sind bekümmert! —

Victor. Erlauben Sie mir, Sie zu verlassen — O Herr Graf! folgen Sie meinem Rathe — mein Unglück häuft sich. (sie geht ab.)

Zwanzigster Auftritt.

Millburg, Franciska.

Millb. Was bedeutet diese plötzliche Unruhe bei dem Namen Sommer?

Franc. Erzählen Sie mir erst, wie es mit Ihnen und dem Baron Sommer eigentlich zusammen hängt?

Millb. Mein Onkel schrieb mir vor ungefähr acht Monaten, daß er in Neapel einen Baron Sommer kennen gelernt habe, der mit einer liebenswürdigen Tochter die Reise durch Italien mache. Ihre Freundschaft wäre so genau, daß sie sich verbindlich gemacht, uns zu verheirathen, wenn unsre Neigung ihren Wünschen entspräche. Der Baron würde in kurzer Zeit einer Angelegenheit wegen

nach Hannover kommen. — Das ist der eigentliche Zusammenhang der Sache.

Franc. Nun wahrhaftig! es gehen Dinge in der Welt vor —

Millb. Wie so?

Franc. Dinge, von denen unsre Philosophie sich Nichts träumen läßt!

Millb. Was für Dinge?

Franc. Sie werden die Baronesse Sommer heirathen.

Millb. Wer? ich? nimmermehr!

Franc. Sie werden sie heirathen, sag' ich — ob ich gleich aus der ganzen Sache nicht klug werden kann.

Millb. Sie scherzen!

Franc. Sie werden sie heirathen, sag' ich — und damit gehn Sie! Wir haben jezt über wichtige Dinge zu rathschlagen. Grüßen Sie Ihren Vetter, und kommen Sie in einer Stunde wieder.

(sie treibt ihn nach der Thüre.)

Millb. Aber —

Franc. Gehn Sie! gehn Sie! — Genug, Sie werden die Baronesse Sommer heirathen.

(sie gehn an verschiedenen Seiten ab.)

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Franciska, Franz.

Franc. Nun, was gibt's für Geheimnisse?

Franz. Ein Brief an Sie, gnädiges Fräulein.

Franc. Konnt' Er mir den nicht in Gegenwart meiner Eltern geben?

Franz. Es ward mir verboten.

Franc. So? (für sich.) Dann muß es ein Liebesbrief sein. Das wäre also der erste in meinem Leben. — Ich bin doch neugierig, wie so ein Ding aussieht! — (sie eröfnet ihn und durchläuft ihn schnell unter Merkmalen der äußersten Verwunderung.) Bitt' Er meinen Vater, zu mir zu kommen, daß es aber Niemand hört!

Franz (geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Franciska.

Mir ist, als wenn ich aus den Wolken gefallen wäre! — O, wenn man meinetwegen ein Narr wird — dann laß ich's gelten. — Nun will ich das Briefchen doch mit Bedacht lesen. (sie liest.) „Gnädiges Fräulein!" — Hm! für einen Menschen, der meinetwegen aus der Welt schwimmen will, ist der Titel zu kalt. — Warum nicht vortreffliches, englisches, himmlisches, anbetungswürdiges Fräulein! — „Troz den Hofnungen, die mir mein gütiger Onkel gibt" — Ich erinnre mich nicht, daß ich den Herrn Grafen zu Hofnungen berechtigt habe, noch berechtigen konnte, da ich von Nichts wußte. „Onkel gibt, kann ich mich doch nicht beruhigen; ich bin zu oft in Hofnungen getäuscht worden." — Hm! diesmal werden Sie wohl nicht getäuscht werden. — „Mein Onkel befahl mir, noch zu schweigen" — Ich seh' nicht ein, warum? Herr Graf! — „Und mein Glück seiner Führung zu überlassen; aber Ungewißheit ist mir Höllenmarter." — Höllenmarter! endlich ein Wort, das einem Liebesbriefe angemessen ist. — „Sie wissen die Geschichte meines Lebens." — Ja, aber erst jezt gefällt sie mir. — „Sie sind's, um die ich so viel litt; die ich sechs Monate, gleich ihrem Schatten verfolgte! von der ich achtmal in Bettlergestalt ein Almosen erhielt" — Das hätt' ich wissen sollen! — „und ach! die sich meiner nie zum zweitenmale erinnerte!" — Das ist viel begehrt, mich jedes Bettlers zu erinnern! — „Sie wissen nun Alles." — Ja, so ziemlich! — „In Ihrer Antwort liegt Tod oder Leben" — Er soll leben, der gute Freund! — „liegt Tod oder Leben des bis jezt unglücklichen Grafen von Dornheim."

Dritter Auftritt.

Der Oberste, Franciska.

Oberste. Nun, was willst du, Mädchen?

Franc. Einen Mann.

Oberste. Bist du nicht klug?

Franc. Kann sein, Papa! — Narrheit ist sehr oft der Vorgänger der Heirath.

Oberste. Du willst heirathen?

Franc. Ja, lieber Papa, wenn Sie's erlauben.

Oberste. Wen? wen?

Franc. Einen recht artigen jungen Menschen, und der mich noch zehnmal mehr liebt, als ich ihn.

Oberste. Doch von Stande?

Franc. O ja; er ist erst kürzlich zum Ritter geschlagen worden.
Oberste. Laß die Possen!
Franc. Wirklich, Papa, und von Ihnen, von Ihnen.
Oberste. Millburgs Vetter?
Franc. (ihm den Brief gebend.) Lesen Sie Papa! lesen Sie!
Oberste (liest.) „Gnädiges Fräulein! Troz der Hofnungen, die mir mein gütiger Onkel gibt, kann ich mich doch nicht beruhigen; ich bin zu oft in Hofnungen getäuscht worden. Mein Onkel befahl mir, noch zu schweigen, und mein Glück seiner Führung zu überlassen; aber Ungewißheit ist Höllenmarter. Sie wissen die Geschichte meines Lebens. Sie sind's, um die ich so viel litt; die ich sechs Monate, gleich ihrem Schatten, verfolgte; von der ich achtmal in Bettlergestalt ein Almosen erhielt; und ach! die sich meiner nie zum zweitenmale erinnerte. Sie wissen nun Alles — In Ihrer Antwort liegt Tod oder Leben des bis jezt unglücklichen Grafen von Dornheim."

Franc. (bei den Worten: In Ihrer Antwort ꝛc. faßt sie des Obristen Hand, und spricht mit ihm zugleich:) In Ihrer Antwort liegt Tod oder Leben Ihrer sehr gehorsamen Tochter, Franciska von Maybaum.
Oberste (für sich.) Ha, ha, ha! hab' ich mir meinen Schwiegersohn, wie eine angeschoßne wilde Ente aus dem Wasser holen müssen. (laut.) Sapperment! nun fällt mir Alles ein! — Darum rief er — „Sie sind's, der mich rettet!" — Darum wollt' er ein Plätzchen in meinem Hause haben — wenn's auch das kleinste wäre.
Franc. Nun, Papa! (tragisch.) Tod oder Leben!
Oberste. Du sollst ihn — unter der Bedingung —
Franc. Ich hasse alle Bedingungen.
Oberste. Daß Millburg damit zufrieden ist.
Franc. Dem wollt' ich's rathen, daß er Einwendungen machte! nimmermehr sollt' er Victorinen bekommen.
Oberste. Der Vetter ist arm — du auch.
Franc. Millburg hat Geld genug. — Victorine muß nicht Alles haben.
Oberste. Weiß deine Mutter schon davon?
Franc. Nein, Papa, diesen Augenblick bin ich erst selbst so klug geworden. — Ich will's ihr sagen, unterdessen Sie mit dem armen Vetter sprechen.
Oberste. Das hat noch Zeit.
Franc. Haben Sie nicht gelesen, Papa? — „Tod oder Leben liegt in der Antwort" — darauf muß man keinen Menschen warten lassen.
Oberste. Bei dir geht Alles in Gallop! — Baron Sommer kommt.
Franc. Denken Sie denn, daß Dame Duval in ein Paar Minuten fertig wird? — Väterchen! liebes Väterchen! bitte! bitte!
Oberste. Teufelsmädchen!
Franc. Sagen Sie ihm aber, daß ich ihn nicht eher heirathe, als bis seine Gesundheit außer Gefahr ist.
Oberste. Ha, ha, ha!
Franc. Daß ich ihm befehle, Sorge für sich zu tragen.
Oberste. Ha, ha, ha!

Franc. Und die Freundschaft des Grafen Millburg nicht zu verscherzen.

Oberste. Ha, ha, ha!

Franz. Daß er den Tollkopf ablege, und sich zur Sanftmuth gewöhne, wie es einem guten Ehemann ziemt.

Oberste. Ha, ha, ha!

Franc. So gehn Sie doch, lieber Papa! — Wenn Sie wüßten, wie einem verliebten Menschen zu Muthe ist, der auf Antwort wartet!

Oberste. Aber Narr, Narr! ich soll gehen, und mit jedem Athemzuge gibst du mir einen neuen Auftrag.

Franc. Ich sage kein Wort mehr.

Oberste (im Abgehn, für sich.) Ist doch närrisch, wie bunt die Dinge dieser Welt durch einander laufen. — Muß mir einen Schwiegersohn aus dem Wasser holen! (er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Franciska.

Den Liebhaber will ich doch sehn, der sich bei diesen Zeiten seines Mädchens wegen ins Wasser stürzt. Und das Mädchen will ich sehn, das so geschwind Ja sagt, als ich. — Es ist mir, als ob ich geträumt, oder in einem recht bunten Romane gelesen hätte.

Fünfter Auftritt.

Franciska, Franz, hernach Baron Sommer.

Franz. Der Baron Sommer! (er geht in ein Seitenzimmer zur Frau von Duval.)

Franc. (läuft zur Mittelthüre hinaus und führt den Baron Sommer herein.) Belieben Sie nur hier herein zu treten. Frau von Duval wird gleich die Ehre haben, bei Ihnen zu sein.

Somm. Sie sind allzugütig! darf ich um den Namen der liebenswürdigen Person bitten, die mich so liebreich aufnimmt?

Franc. Franciska von Maybaum.

Somm. Ist's möglich! die Tochter des Obersten Maybaum?

Franc. Dieselbe.

Somm. Bin ich so glücklich, Personen hier zu treffen, denen ich so große Verbindlichkeit habe!

Franc. Erlauben Sie mir, im Namen meiner Eltern gegen alle Verbindlichkeit Ihrerseits zu protestiren. Es ist Pflicht, den Bedrängten zu unterstützen.

Somm. Und den Bedrücker zu beschämen. Lassen Sie mich Ihre Eltern sehn, und —

Franc. Sie erwarten diesen Augenblick mit Ungeduld; Madam Duval besteht aber auf die erste Unterredung.

Somm. O diese Frau! — Ihr Eigensinn war die Hauptursache meines Vergehens. Doch will ich die Schuld nicht von mir lehnen; sie mag kommen, und mich mit Vorwürfen belegen, die ich nur allzusehr verdiene.

Franc. Nun weniger, da es in Ihrem Willen steht, das Uebel einigermaßen wieder gut zu machen.

Somm. Glauben Sie mir, mein liebenswürdiges Fräulein! was ich thun konnte, das hab' ich gethan.

Franc. Ich zweifle. Haben Sie der Tochter das Unrecht vergütet, das die Mutter litt?

Somm. Ja, mein Kind! so viel in meinem Vermögen stand.

Franc. Ich erstaune! — Ach, da kommt Madam Duval! (für sich.) Es ist recht ärgerlich, daß sie mich jezt unterbricht. (laut.) Ergebne Dienerin! (sie geht ab.)

Sechster Auftritt.

Frau von Duval, Baron Sommer.

M. Duv. So? kommen wir hier zusammen, Sie abscheulicher Mensch? — Wie er aussieht! das freut mich nur, daß Sie in den zwanzig Jahren so alt geworden sind! da sieht man die Strafe des Himmels! — Aber auf solche Gottlosigkeiten kann nichts anders folgen. (schnell sprechend.) Ein Mädchen stehlen, und sie hernach sitzen lassen; vorgeben, nicht verheirathet mit ihr zu seyn; sie der Barmherzigkeit fremder Leute Preis geben; sich gar nicht um sein Kind bekümmern; keine Vergebung bei den Eltern suchen; mich beinahe ins Grab stürzen — denn Sie müssen wissen, mein Herr! daß ich gefährlich krank ward, da ich den Tod meiner Tochter hörte. Ferner sind Sie Schuld, daß ich Paris verlassen habe — Ihres Kindes wegen — daß ich in Lebensgefahr auf dieser verwünschten Reise gewesen bin; daß mich der grobe Oberste hier fast krank geärgert hat — und Gott weiß! wie viel mir noch bevorsteht eh' ich wieder nach Paris zurückkomme — Sehn Sie, mein Herr! das alles haben Sie auf der Seele.

Somm. (ihr einen Stuhl gebend, sanft.) Setzen Sie Sich, Madam! Sie werden Sich ermüden.

M. Duv. O, Komplimente machen so etwas nicht gut. Wenn Sie nicht bessere Entschuldigungen haben —

Somm. Was können sie mir helfen, da Sie mich wahrscheinlich nicht werden zu Worte kommen lassen.

M. Duv. Reden Sie, reden Sie, mein Herr! ich will Sie geduldig anhören; ich will Sie nicht unterbrechen. Da sitze ich.

Somm. Weit entfernt, mich entschuldigen zu wollen, bekenn' ich Ihnen frei, daß ich mich der schwärzesten Handlung schuldig gemacht, die den Karakter eines ehrlichen Mannes beflecken kann. — Ein unstätes, irrendes Leben, unaufhörliche Vorwürfe des Gewissens sind die Folgen meines Vergehens gewesen — und doch hab' ich noch zu wenig gebüßt. — Mangel, Elend, ein sieches Leben, Verachtung meines Kindes, Abscheu meiner Mitmenschen — das hätte ich verdient. — Der Tod meiner unglücklichen Gattin benahm mir die Mittel, alles wieder gut zu machen! was noch in meinem Vermögen stand, hab' ich mit väterlicher Zärtlichkeit gethan. — Lassen Sie mich nun auch Ihr Verfahren untersuchen, Madam! und wenn das Herz einer Mutter in ihrem Busen schlägt, so will ich Sie überzeugen, daß Sie noch strafbarer sind, als ich.

M. Duv. Was? ich wäre strafbarer, als Sie?

Somm. Sie versprachen, mich anzuhören. — Ist es nicht heilige Pflicht der Eltern, für das Wohl ihrer Kinder zu sorgen? ihren Neigungen, so bald sie rechtschaffen sind, keinen Zwang anzulegen? seinen Vorurtheilen, selbst seinem Vergnügen zu entsagen, so bald es zum Wohl der Geschöpfe gereicht, die durch uns ihr Dasein erhielten? — Und wie haben Sie diese heilige Pflicht erfüllt? Sie bestimmten Ihre Tochter einem verächtlichen Menschen, gleich häßlich an Seele und Körper. Sie verwarfen mich, der ihm an Vermögen gleich war; an Geburt übertraf; der von Ihrer Tochter geliebt ward — und warum? um der lächerlichen Ursache willen, in Paris zu wohnen! um einen Nichtswürdigen zum Sohne zu haben, mit dem Sie nach Ihrer Willkühr schalten konnten. Sie entfloh mit mir, um sich der Gewalt einer barbarischen Mutter, eines verächtlichen Menschen zu entziehen. — Ich war jung, leichtsinnig; verließ sie, weil mich kein Gesetz an sie knüpfte. Sie starb elend! — Nun prüfen Sie Sich, Madam! und hören Sie, was die Stimme des Gewissens Ihnen sagt.

M. Duv. (weinend.) Daß — daß ich ein abscheuliches Weib war — daß ich Schuld an dem Unglück meines Kindes bin. — Aber, mein Mann —

Somm. O, Madam! damals waren Sie Herr Ihres Mannes. Was nach der Zeit geschehen, ist mir fremd.

M. Duv. Nun gut, ich will die Schuld tragen. Aber ist es nicht abscheulich, daß Sie noch jezt vorgeben, mit ihr nicht verheirathet gewesen zu sein?

Somm. Ich war es nicht, Madam! — Wahrscheinlich hat der rechtschafne Oberste, bei dem sie Zuflucht fand, ihren Fehltritt dadurch vermindern wollen, daß er sie dafür ausgab. — Das unschuldige Geschöpf ergab sich mir ohne Mißtrauen, und eben, weil keine gesetzliche Verbindung zwischen uns war, hielt ich Nichtswürdiger mich für ungebunden. Doch diese Documente erklären sie schon seit sechzehn Jahren aufs feierlichste für meine rechtmäßige Gemahlin.

M. Duv. So? Nun dann verzeih' ich Ihnen alles! dann sei alles vergessen und vergeben. — Nun will ich Sie überall für meinen Sohn erkennen, und überall Gutes von Ihnen sprechen. —

Die arme Victorine wird eine rechte Freude haben. Sie ist meine einzige Erbin, und ich hab' ihr auch schon einen charmanten Mann in Paris ausgesucht — den Chevalier Rochecourt.

Somm. Liebste Mutter!

M. Duv. So recht, mein Sohn! nennen Sie mich Mutter! ich will auch eine recht gute Mutter sein. — Der Chevalier Rochecourt wird Ihnen gewiß gefallen. — Wir können nun zusammen nach Paris reisen.

Somm. Beste Mutter! — das Schicksal meiner unglücklichen Frau hat mich gelehrt, meine Tochter in diesem Punkte der Wahl ihres Herzens zu überlassen.

M. Duv. (heftig.) Was? Sie wollten? — (besänftigt.) Sie haben Recht, Herr Sohn. Zwingen wollen wir sie nicht; aber er wird ihr gewiß gefallen, gewiß!

Somm. Auch ich hab' einen Freier für sie, den sie ebenfalls noch nicht kennt: den Neffen meines besten Freundes — doch unter der Bedingung der gegenseitigen Neigung.

M. Duv. Nein, nein, Herr Sohn! erst muß sie den Chevalier Rochecourt sehen, erst muß sie den sehen. Aber, Sie sind ja wohl begierig, Ihre Tochter zu sprechen? Gleich will ich sie Ihnen vorstellen.

Somm. (lächelnd.) Eben hab' ich das Vergnügen gehabt, Kaffee mit ihr zu trinken.

M. Duv. Mit Victorinen?

Somm. Mit Victorinen.

M. Duv. Wo?

Somm. In meinem Gasthofe.

M. Duv. Scherzen Sie?

Somm. Keinesweges.

M. Duv. Wann ist sie denn zu Ihnen gekommen?

Somm. Meine Tochter ist schon seit fünf Jahren bei mir.

M. Duv. Gott weiß, was das für eine Tochter ist! Die Rede ist von dieser, die die Oberstin erzogen hat, und die Sie für Ihr Kind erkennen müssen.

Somm. Verzeihen Sie, liebe Mutter! daß ich jede Bemühung, meine Familie zu vergrößern, verbitten muß. Ich weiß nicht, wie viel Kinder man mir noch bringen wird; aber das weiß ich, daß ich mit meiner gegenwärtigen Familie vollkommen zufrieden bin.

M. Duv. Hätten Sie auch tausend Kinder, so muß doch das, von welchem meine Tochter Mutter ist, allen vorgezogen werden.

Somm. Ich würde mich noch mehr verabscheuen, wenn ich erst jezt dem Kinde meiner unglücklichen und einzigen Frau Gerechtigkeit widerfahren ließe. Meine Reue und mein Gram sind nicht seit heute. Wie gesagt: ich habe Alles gethan, was in meiner Macht stand, meiner Gattin die Achtung der Welt wieder zu geben.

Ich hab' ihr Kind erzogen, und es für meine rechtmäßige Erbin erklärt. Können Sie mir, liebe Mutter, ein Mittel an die Hand geben, ihr noch mehr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; ihre Unschuld noch deutlicher an den Tag zu legen, so nennen Sie es mir. Mit Freuden will ich es ergreifen, wenn es auch mein Herz noch heftiger verwunden sollte.

M. Duv. Ich glaube, Herr Sohn, Sie sind von Sinnen! Ich verstehe von Ihrem ganzen Geschwätze nicht eine Sylbe. — Sie haben das Kind meiner Tochter erzogen — Kaffee mit ihr getrunken — sie zu Ihrer rechtmäßigen Erbin erklärt — Sie ist seit fünf Jahren bei Ihnen. — Was heißt das? was heißt das?

Siebenter Auftritt.

Vorige, der Oberste, die Oberstin.

Oberste. Ich muß Sie unterbrechen —

Somm. Der Herr Oberste von Maybaum?

Oberste. Ja, Herr Baron! und meine Frau.

Somm. Wie soll ich Ihnen unter die Augen treten, ehrwürdiges Paar? Ihr Anblick reißt meine Wunde wieder auf — Ihre Handlung zeigt mir die Abscheulichkeit der meinigen. Könnte Sie der Dank, der Segen eines Bösewichts belohnen! —

Oberste. Stille, stille davon, Herr Baron!

Die Ob. Daß Sie von Ihrer Verirrung zurückgekommen sind, ist unser schönster Lohn.

M. Duv. Ja, mit meiner Tochter hat er alles wieder gut gemacht; er hat sie gerichtlich für seine Frau erklärt. Aber Gott weiß, was er mir alles von Victorinen —

Oberste. Brav, lieber Baron! brav. Wer sein Unrecht wieder gut macht, hat in meinen Augen nie gefehlt.

Die Ob. Aber nun erheitern Sie Sich auch, das sei meine Bitte. Ihre Tochter wartet ängstlich auf die Erlaubniß, sich zu Ihren Füßen zu werfen —

Somm. Gnädige Frau! in Ansehung meiner Tochter sind Sie in einem sonderbaren Irrthume. Man hat Sie hintergangen.

Die Ob. Wie so?

Somm. Mein Kind ist schon seit vielen Jahren bei mir.

Die Ob. Haben Sie Sich nach Louisens Tod wieder verheirathet?

Somm. Bewahre der Himmel!

Oberste. Aber zum Henker! —

M. Duv. Lassen Sie mich doch nur zu Worte kommen. Ich will die Sache gleich ins Reine bringen.

Oberste. Oder auch mehr verwirren.

M. Duv. Sind Sie schon wieder da? — Sagen Sie mir, Herr Sohn! halten Sie Sich für verpflichtet, das Kind meiner Tochter für Ihr rechtmäßiges und einziges zu erkennen?

Somm. Ja.

M. Duv. (etwas heftig.) Und Sie haben das Kind meiner Tochter bei Sich?

Somm. Ja. Ein Jahr nach dem Tode meiner Frau kam es in meine Hände, mit den gültigsten Zeugnissen seiner Geburt. Ich ließ es bis ins funfzehnte Jahr in einem Kloster in Frankreich erziehn, und seit dieser Zeit ist Victorine nicht von meiner Seite gekommen.

M. Duv. (heftig.) So, Frau Oberstin? man hat mich also hintergehen, mir einen Wechselbalg zu meiner Erbin unterschieben wollen?

Oberste. Donner und Wetter!

Somm. Beruhigen Sie Sich, Herr Oberster! und auch Sie, liebe Mutter! Kaltblütig läßt sich die Sache am gründlichsten untersuchen. — Es sei fern von mir, Ihnen den Irrthum zur Last zu legen; aber Sie sind so sicher hintergangen worden, als ich meiner Sache gewiß bin.

Oberste. (geht unruhig auf und ab.)

Die Ob. Und wie können wir hintergangen seyn, da dies Kind, seit es das Tageslicht erblickte, nicht aus meinen Augen gekommen ist?

Somm. Erlauben Sie mir, gnädige Frau, Ihnen meine Tochter, nebst den Zeugnissen ihrer Geburt vorzustellen, und so die Sache zu entwickeln.

Die Ob. Sehr gern! Nur bitte ich Sie, vorher die Person zu sehen, die ich ihr Kind nenne, und die des zärtlichsten Vaters würdig ist. (sie geht ab.)

Oberste. Verfluchte Historie!

M. Duv. O ich sehe durch, ich sehe durch —

Oberste. Wenn Sie uns einer Spitzbüberei fähig halten, so soll mich der Teufel holen, wenn —

Somm. Gelassen, lieber Herr Oberster!

Oberste. Das andere Mädchen wird sie natürlich lieber annehmen, weil es in Frankreich ist erzogen worden.

M. Duv. O wären Sie doch auch dort erzogen, so würden Sie Sich bescheidner gegen die Damen betragen.

Achter Auftritt.

Vorige, die Oberstin, Victorine, Franciska.

Die Ob. Komm, mein Kind! vielleicht spricht die Natur zu deinem Vortheile.

Victor. (zu seinen Füßen.) Mein Vater!

Somm. Stehen Sie auf, Mademoiselle! stehn Sie auf! Ob mir zwar die Natur ein näheres Kind gab, so will ich doch gern Ihr Vater sein, wenn es zu Ihrer Glückseligkeit beitragen kann.

Victor. Meine Glückseligkeit ist, Ihnen durch die Bande des Bluts anzugehören. Hat man mich darin betrogen, so ist Ihre Güte kein Ersatz für meinen Verlust. Und — o gerechter Himmel!

Somm. Fassen Sie Sich, mein Kind! — Entspricht Ihre Seele Ihrer Bildung — o so sind Sie eines bessern Vaters werth. — Hätt' ich Sie eher gesehn, Ihr Irrthum wäre mir theuer gewesen. Da es aber so ist, so nehmen Sie mich für den an, der ich Ihnen sein kann: für einen Freund, der Ihnen kindliche Rechte gibt, ohne Ihr Vater zu sein.

Victor. (für sich.) O Gott! mein Herz zerspringt!

Die Ob. Gib den Brief, Victorine!

Victor. (gibt Sommern einen Brief.)

Somm. Gütiger Himmel! die Hand meiner Louise!

M. Duv. (sieht hastig hinein.) Ach ja, sie ist's.

(setzt sich weinend an einen Tisch.)

Somm. Darf ich wagen, ihn zu eröffnen? — So wenig dieser Brief ihre Geburt bezeugen kann, so fürcht' ich mich doch, Vorwürfe zu lesen, die mein Blut erstarren werden.

Die Ob. Sie schrieb ihn in den letzten Augenblicken ihres Lebens.

Somm. (unentschlossen, ob er den Brief öfnen soll.) Nein, Madam, nein! die letzte Beschäftigung der Unglücklichen ist schon in meinen Händen.

Die Ob. Ich verstehe Sie nicht.

Somm. Ich muß ihn lesen. (er öfnet den Brief.) Gerechter Himmel! — Diese Worte sind zu tief in meine Seele geäzt, als daß sie mir entfallen wären. — Eben diesen Brief, Wort für Wort, erhielt ich nebst meinem Kinde, und den Zeugnissen seiner Geburt.

Die Ob. Die Zeugnisse ihrer Geburt sind in meinen Händen, und können bald hier sein.

Somm. (ohne darauf zu hören, und den Brief betrachtend.) Doch hat mein Brief mehr das Gepräge des Todes — er ist mit mehrer Anstrengung geschrieben — Thränen haben Worte verlöscht —

Die Ob. Bei dem Alwissenden! man hat Sie hintergangen.

Somm. Nein, nein, unmöglich! — Der Taufschein, die Briefe meiner Frau — Glauben Sie nicht, daß ich im Mindesten zweifle. —

Ich hole meine Tochter, um Sie zu überzeugen. Und Sie, mein Kind, nehmen Sie, wenn Sie wollen, den zweiten Platz in meinem Herzen. Auch ohne Ihr Vater zu sein, will ich väterlich an Ihnen handeln.

Neunter Auftritt.

Vorige, Graf Millburg.

Franc. (springt ihm entgegen.) Kommen Sie vom Vetter?
Millb. Nein.
Franc. (wendet sich verdrießlich von ihm.) Desto schlimmer!
Millb. (zu Sommer.) Erlauben Sie mir, Herr Baron, Ihnen in aller Kürze meine Ergebenheit zu bezeigen. Eben komme ich aus Ihrem Hause, wo man Sie sehnlichst erwartet.
Somm. Ich war eben im Begriffe —
Millb. Ihre liebenswürdige Tochter bedarf ihrer Gegenwart.
Somm. So? — Mit wem hab' ich die Ehre zu sprechen?
Millb. Mit dem Neffen Ihres Freundes — dem Bestimmten Ihrer Tochter — Graf Millburg.
Somm. Sie? — Tausendmal willkommen! — Ihr Oheim hat mir nicht zu viel gesagt. — Meine Einwilligung hängt einzig von der Neigung meiner Tochter ab.
Millb. So bin ich glücklich, und nenne Sie mit dem dankbarsten Herzen meinen Vater.
Somm. Sie setzen mich in Erstaunen! Wie? bei dem ersten Besuche? —
Millb. Eilen Sie, mein Vater! Ihre Gegenwart ist zu Hause nöthig. — Ich möchte — doch, Sie sind ja ein Mann.
Somm. Jeder Augenblick vermehrt meine Verwirrung. Auf Wiedersehen! — Ich hole meine Tochter. (er geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Der Oberste, die Oberstin, Frau von Duval, Graf Millburg, Victorine, Franciska.

Franc. Pfui, Herr Graf! pfui.
Oberste. Das hätt' ich nicht von Ihnen geglaubt!
Franc. (für sich.) Nun kann der Vetter auch wandern.

M. Duv. Was gibts denn?

Franc. Es lebe mein Joly!

Die Gb. Nach dem, was Sie mir vor einer halben Stunde sagten, bin ich in Verlegenheit, was ich von Ihrem Karakter denken soll.

M. Duv. Mich verlangt sehr nach der Entwickelung.

Millb. Kommen Sie, theure Victorine! helfen Sie mir die Einwilligung Ihrer gütigen Großmutter erflehn.

Victor. Wie? Herr Graf!

M. Duv. Meine Einwilligung? wozu?

Millb. (Victorinen bei der Hand fassend.) Zu unsrer Verbindung.

Oberste. Das laß ich gelten. Aber was zum Henker schwazten Sie dem Baron vor?

M. Duv. Ist sie meine Enkelin, so gehört sie dem Chevalier Rocbecourt. Ist sie's nicht, so steht sie zu Befehl.

Oberste. Eh' wir uns in den Text einlassen, so lösen Sie uns Ihr Gespräch mit dem Baron auf.

Millb. Der Baron Sommer eilt, die unbezweifelte Entdeckung zu machen, daß diese Victorine, deren Hand ich an mein Herz drücke, seine einzige wahre Tochter ist.

Victor. Ist's möglich!

Franc. Triumph! Triumph! — (sie küßt Victorinen.) Glück zu, Victorine! (für sich.) Nun wird der Vetter wieder zu Gnaden angenommen.

M. Duv. So wäre das doch die rechte?

Millb. Es ist unumstößlich bewiesen.

Die Gb. O, mein liebes Kind! Dank sei dem Himmel.

Oberste. Ja wohl! denn ich wußte nach gerade selbst nicht, wie ich dran war.

M. Duv. Aber wodurch ist es bewiesen? wodurch?

Millb. Erlauben Sie, daß ich diese Erzählung dem Baron überlasse! Mein Herz ist von mir selbst zu voll, als daß ich an etwas anders denken könnte, als Ihre Beistimmung zu meiner Glückseligkeit zu erflehn.

M. Duv. Es thut mir leid, Herr Graf! aber der Chevalier Rochecourt hat mein Wort.

Oberste. Hol' der Henker den Chevalier! An dem Glücke Ihrer Enkelin muß Ihnen mehr liegen, als an zweitausend Chevaliers.

M. Duv. Eben, weil mir an ihrem Glücke liegt, soll er sie haben. — (heftig.) Oder, willst du lieber den Grafen?

Victor. Ich —

M. Duv. Heraus mit der Sprache!

Victor. Theuerste Großmutter! — Der Graf war so weit über meine Hofnungen — daß — daß —

M. Duv. Was soll das Stammeln! Willst du ihn haben?

Franc. Ich sage Ja in ihrem Namen.

Victor. Noch eh' er meine Geburt kannte, trug er mir großmüthig seine Hand an. Ich wäre fühllos, wenn nicht die lebhafteste Erkenntlichkeit —

Franc. Sie will sagen: Gegenliebe.

M. Duv. Schon gut, schon gut! ich sehe, wie alles kommen wird. Das junge Dämchen nimmt den Herrn Grafen mit Kußhand — Der Vater gibt seine Einwilligung — Der anwesenden übrigen Gesellschaft ist es ganz recht — mir auch, mir auch. Aber mit meinem Vermögen werd' ich dem Chevalier Rochecourt eine andere Frau suchen.

Millb. Nicht um Ihres Vermögens willen, gnädige Frau! — ich bedarf dessen nicht, um Victorinen von dieser Seite glücklich zu machen — nur, um unser aller Zufriedenheit willen; um alles aus dem Wege zu räumen, was Victorinens Tage trüben könnte — beschwöre ich Sie um Ihre mütterliche Einwilligung — Schalten Sie mit Ihrem Vermögen nach Belieben.

Oberste. Großmama! liebe Großmama! Ihre herzliche Einwilligung ist ein Mittel, mich auf ewig zu Ihrem Freunde zu machen.

Die Ob. Frau von Duval! denken Sie an Ihre Tochter! — und wenn Sie Sich dann noch weigern —

Victor. Liebste, beste Großmutter!

M. Duv. Sieh, mein Kind! ich will dich gar nicht zwingen — das hab' ich auch deinem Vater schon versprochen — wenn du nur den Chevalier erst sehen wolltest!

Millb. Gnädige Frau! ich bin so fest von der Unwandelbarkeit ihrer Gesinnungen überzeugt, daß ich mich gern dieser Probe unterwürfe, wenn sie nicht mein Glück so lange verzögerte.

M. Duv. Wenn du nur den Chevalier gesehen hättest!

Victor. Er hat meine erste, er hat meine einzige und letzte Liebe.

Elfter Auftritt.

Vorige, Franz.

Franz. Der französische Herr ist eben angekommen — und — (er verbeißt das Lachen.)

Oberste. Was hast du?

Franz. Verzeihn Ihro Gnaden! — Aber — aber —

Oberste. Wirst du bald reden?

Franz. Er kam in vollem Gallop, und über hundert Menschen hinter ihm drein; weil er einen Papkasten von der Größe vor sich auf dem Pferde hatte.

M. Duv. Ihr Esel! was gibts denn da zu lachen? Warum kommt er nicht herein?

Franz. Ich glaube, er will nicht. Denn als ich ihm die Thüre öfnen wollte, schüttelte er so mit dem Kopfe. Hernach sagte er: Madame ici. Und das hab' ich verdollmetscht: Ihro Gnaden möchten zu ihm kommen.

M. Duv. Den Augenblick!

Oberste. Ein andermal, Dummkopf! laß dir's nicht einfallen, ehrliche Leute auszulachen. Gib dem Herrn eine Bouteille vom besten Wein; er wird ihm nach dem Spazierritte wohl thun.

Franz (geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Der Oberste, die Oberstin, Millburg, Frau von Duval, Victorine, Franciska.

M. Duv. Das nennt man sich artig betragen! warum sind Sie nicht immer so, Herr Oberste?

Oberste. Großmama! wenn Sie in unsre Freude einstimmen, Ihre Einwilligung zu dieser Heirath geben, so will ich mich noch ganz anders betragen. Ich will nicht mehr böse werden, wenn Sie Ihr Vaterland lästern — ich will alles loben, was aus Frankreich kommt. — Kurz, ich will mich so bei Ihnen einschmeicheln, daß Sie meine Frau ins Grab wünschen sollen, um mich heirathen zu können.

M. Duv. Ich heirathen? — Sie machen, daß ich lachen muß.

Millb. Gnädige Frau!

Franc. Ma chère adorable grandmère!

M. Duv. Wenn sie nur den Chevalier gesehn hätte!

Die Ob. Nur ein Wort, Madam! und von mir das letzte. — Wenn Sie in der Todesstunde Ihrer Tochter gegenwärtig gewesen wären; wenn Sie die Verzweiflung der Unglücklichen gesehn hätten, die von ihrem Manne und ihren Eltern verstoßen war; wenn Sie den Jammer um das Schicksal ihres Kindes gehört hätten — und es hätte bei Ihnen gestanden, durch Ihre Einwilligung zur ungleichsten Heirath sie glücklich zu machen — was hätten Sie gethan?

M. Duv. (weinend und Victorinen dem Grafen gebend.) Ihr meine Einwilligung gegeben.

Millb. } Wie kann ich Ihnen —
Victor. } Gütige Mutter! —
Oberste. } Bravo, Großmama!
Franc. } Nun sind wir alle glücklich!

M. Duv. Schon gut, schon gut!

Oberste. (leise.) Du hast recht; die Frau ist so schlimm nicht, als sie scheint. Das Alter und eine schlechte Erziehung sind Schuld an ihren Thorheiten.

Franc. Graf Millburg! Ihr Beispiel hat mich zu dem Entschlusse gebracht — auch zu heirathen.

Millb. (erschrocken.) Sie, mein Fräulein? — Um des Himmels Willen übereilen Sie Sich nicht! — Ich' hab' Ihnen —

Franc. Eine Partie anzutragen? Die kommt zu spät. — Da lesen Sie, (sie gibt ihm den Brief des Vetters.) und lernen Sie meinen Ueberwinder kennen.

M. Duv. Je vous félicite, Mademoiselle!

Franc. Je vous suis infiniment obligé, Madame!

Millb. (nachdem er gelesen.) Der Unbesonnene! wie leicht hätt' er Alles verderben können! — Fräulein! Ihre Wahl, wenn sie den Beifall Ihrer Eltern hat —

Oberste u. Oberstin (bejahen pantomimisch.)

Millb. War der zweite Wunsch meines Herzens. — Dennoch kann ich nur unter Bedingungen einwilligen.

Franc. O bleiben Sie zu Hause mit Ihren Bedingungen!

Oberste. Nun?

Millb. Daß wir bis ans Ende unsrer Tage nur eine Familie ausmachen —

Oberste. } Top!
Die Ob. } Herzlich gern!
Franc. } Zugestanden!

M. Duv. Ich gehe wieder nach Paris.

Millb. Sie werden nicht. — Und daß mein Vermögen unter uns auf's vollkommenste gemeinschaftlich sei.

Oberste. Nein, Graf! das nicht —

Millb. Darauf besteh' ich, braver Mann! Ihrem guten Herzen muß es nicht an Mitteln zum Wohlthun fehlen.

Oberste. Thun Sie's an meiner Stelle, so ist's dasselbe.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige, Baron Sommer.

Somm. Wo ist mein Kind, mein theures Kind!

Victor. O, gütiger Gott, mein Glück ist ohne Gränzen, da Sie mich erkennen!

Somm. Ist es möglich, daß die Tochter der unglücklichen Louise mich erblicken kann, ohne mich zu hassen? — wardst du nicht geboren, mich zu verabscheuen? erzogen, mich zu verwünschen? war dies nicht die Bedingung des mütterlichen Segens?

Victor. Nein, nein, mein Vater! O ich bin gewiß, ihr Segen war zwischen uns getheilt. Trösten Sie Sich, und segnen Sie Ihre Tochter.

Somm. Gott möge dich segnen; ich wag' es nicht. — Du bist Alles, was der zärtlichste Vater nur wünschen kann! Liebe, Sanftmuth und Geduld — Gott segne dich, meine Victorine! — Bemühe dich, mich zu lieben — wenigstens mich nicht zu hassen. Nenne mich Vater! so unwerth ich auch des heiligen Namens bin. — Möchte mein Gemüth sich bei deinem Anblicke an sanftere Empfindungen als bisher gewöhnen! — Was seh' ich! auch Sie, meine Mutter, weinen? auch Sie?

M. Duv. (heftig weinend.) Ach, ach, ich bin ein grausames Weib gewesen!

Oberste (zum Baron.) Fassen Sie Sich! und wenn Sie können, so befriedigen Sie unsre Neugier, wodurch Sie die Wahrheit entdeckt haben.

Somm. Eine gewisse Grünhelm —

Die Ob. Die Amme unsrer Victorine — Gott! nun ist mir Alles deutlich. Den Tag nach dem Tode Ihrer Gemahlin, verließ sie das Haus mit ihrem Kinde.

Somm. Die Boshafte erforschte mich nach vieler Bemühung, und übergab mir ihre Tochter statt der meinigen. Der Taufschein, andre Zeugnisse, verschiedene Schriften deiner Mutter, und vor allem der Entwurf des schmerzlichen Briefes, den du mir gabst, ließen mir keine Spur des Verdachts. Sie hatten meiner Frau geloben müssen, Victorinens Herkunft zu verhehlen — das machte sie in ihrem Betruge sicher. Die Nichtswürdige blieb bei dem Kinde im Kloster, bis ich Beide zu mir nahm, um meiner vermeinten Tochter die Welt zu zeigen. Des Weibes heftige Abneigung gegen meine Reise nach Deutschland schrieb ich den Widerwärtigkeiten zu, die sie hier erlitten. Mein Entschluß war unumstößlich, auf dem Grabe meiner Gattin Thränen der Reue zu opfern, Ihnen für

die Menschlichkeit gegen sie zu danken, und vielleicht mein Kind mit dem Grafen zu verbinden. (zur Duval.) Die Nachricht Ihrer Anwesenheit betäubte das Weib; sie glaubte nun der Entdeckung nicht zu entgehn, und vertraute sich ihrem Kinde, um gemeinschaftlich mit ihr zu handeln. Doch, dies vortrefliche Mädchen, dessen Gesinnungen der edelsten Abkunft würdig sind, entdeckte dem Grafen und mir die lautere Wahrheit. — Nun rathen Sie mir — rathe mir, Victorine, wie soll ich die Edle belohnen?

Alle (außer M. Duval.) Nehmen Sie sie zur Tochter,

Victor. Sie sei meine Schwester.

Franc. Und auch die meinige.

M. Duv. Und meine zweite Tochter. Ich habe Vermögen für Beide.

Somm. Gott! muß ich unter so edeln Menschen die einzige Ausnahme sein!

Victor. Mein Vater! keinen Blick in die Vergangenheit.

Somm. Und Sie, Herr Graf! darf ich Ihnen sagen, daß mir Ihr Entschluß nun noch theurer wird, da das Kind nicht meine Tochter ist!

Millb. Ich will Ihr Sohn sein, mein Vater! Ihr Sohn im strengsten Verstande, und durch dieſe Victorine.

Somm. Was hör' ich!

M. Duv. Ja, ja, Herr Sohn! ich habe meine Einwilligung schon gegeben.

Somm. Wie willig geb' ich die meinige. Gott! wie viel unverdiente Freude schenkst du mir!

M. Duv. O, lieber Himmel! wüßt' ich doch den Tag nicht, an dem ich so vergnügt gewesen wäre!

Oberste. Sie sehn, Großmama, daß man auch in Deutschland vergnügt sein kann!

M. Duv. Ja ja.

Oberste. So bleiben Sie bei uns.

Alle. Ja, ja, Großmama!

Oberste. Meinetwegen kann auch Monsieur Chapeaubas da bleiben; es soll ihm Nichts abgehn.

Alle. Wir lassen Sie nicht, Großmama!

M. Duv. Ei nun, wenn Ihr verspricht, für mich zu sorgen, und mich zu pflegen; so will ich jährlich nur einen Monat in Paris zubringen, und bei Euch sterben.

Alle. Ja, ja, Großmama!

Franc. Victorine! wollen wir nicht unsre neue Schwester holen? — Die Arme jammert, da wir so glücklich sind.

Victor. Du beschämst mich, liebste Franciska!

Franc. Dann muß die ganze Gesellschaft zu einem gewissen Jemand, der nicht wenig nach mir verlangen mag.

Oberste. Hör' einmal, Weibchen! Du brummst immer, wenn ich Gutes thue — bist du nun zufrieden?

Die Ob. Von Herzen!

Oberste. Ich auch. Drum laß mich immer nach meiner Weise handeln, und glaub' mir sicher: Wohlthun trägt Zinsen!

Einige Druckfehler.

S. 65	Z. 1	v. o.	lies gegängelt statt geängelt
— 99	— 2	v. o.	— gefehlt statt befehlt
—161	— 7	v. o.	— sollt' statt soll
—223	—19	v. u.	— In statt An
—264	—16	v. o.	— Mr. statt Sir
—295	—12	v. o.	— zieht statt sieht

Schim

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schröder, Friedrich Ludwig, / Bülow, Eduard <<von>>, / Tieck, Ludwig,

Friedrich Ludwig Schröders dramatische Werke

Bd.: 3

Berlin 1831
P.o.germ. 1346 h-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10119827-1